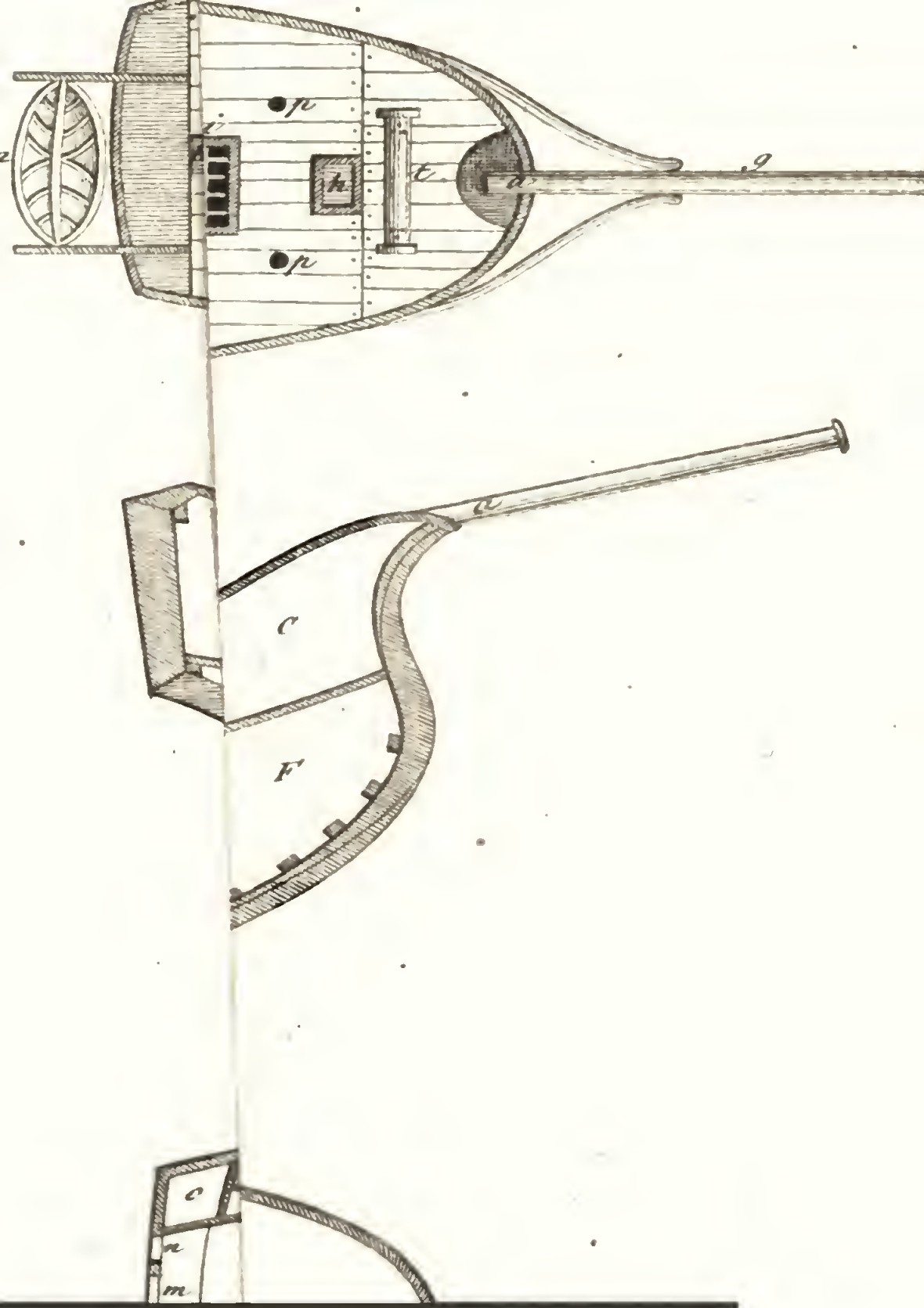


Meine Auswanderung nach den Vereinigten-staaten in Nord-amerika: th. ...

Ludwig Gall

1837
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

phie von C.F. Müller in Carlsruhe.

UNIV. OF

Meine Auswanderung
nach den
Vereinigten-Staaten
in Nord-Amerika,
im Frühjahr 1819
und
meine Rückkehr nach der Heimath
im Winter 1820.

Erster Theil,
meine Beweggründe und mein Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten und mein Reisetagebuch enthaltend.

Mit 6 lithographirten Karten und Abbildungen.

Von
Ludwig Gall.

Das Gute muß eigentlich so lange
gesagt werden, bis es geschieht.
Von Spaun.

Trier, bei F. A. Gall.
1822.

Allen

wahren Liberalen.

gift
Regent L.L. Hubbard
1-2-29
2v.

Euch, Ihr Edeln, die Ihr, schaudernd bei dem Hinabblick in die Entsetzen-volle Kluft, welche zwischen uns und Millionen unserer Brüder *unter* uns ist, mehr diese auszufüllen, als den nur noch schmalen Graben, welcher uns von wenigen Hunderten unserer Brüder *über* uns trennt, zu überspringen strebt; — Euch, die Ihr — um der das Gefühl in jeder rechtlichen Brust empörenden Niedrigkeit ein Ende zu machen, wozu so viele Tausende herabgewürdigt sind, die mit zahlreichen Familien in Hütten des Schmutzes und Elendes die leibliche Existenz kärglicher, als die meisten Hausthiere fristen *) — Euern Liberalismus lieber durch Mittheilung Eueres Ueberflusses, als durch grundlose Klagen über eine Beschränkung unserer, zum Theil schon auf die Erniedrigung der Menschheit gegründeten, Genüsse beurkundet, — Euch, die Ihr — um der gänzlichen Verwilderung so vieler Tausende zuvorzukommen, die schon wirklich des Geistigen in sich nur inne werden, um ihre tiefe Versunkenheit zu fühlen, durch Wort und That und eigne Aufopferungen, deren *physisches* Wohl-

*) Worte von Schmidt-Phiseldek.

seyn, als unerläßliche Bedingung ihrer sittlichen Veredelung zu begründen trachtend, Eure Fähigkeit und Würdigkeit zur Berathung des Volkswohls an den Tag legt, bevor Ihr verlangt, daß solche in Euch erkannt werde —: Euch weihe ich diese schmucklose Darstellung der schmerzlichen Enttäuschungen, welche ich erfuhr, indem ich denen, welchen die Noth den Wanderstab in die Hand gegeben, den von Dornen bedeckten Weg in ein neues Vaterland eben, leicht und tröstlich machen wollte .... Möchten diese Mittheilungen andere vor ähnlichen Verhältnissen, wie jene, deren Opfer ich geworden bin, warnen, ohne die Theilnahme an dem Schicksale der Unglücklichen zu ersticken, welche noch ferner von Entbehrungen und Leiden über das Weltmeer getrieben werden mögen; ohne den hilfreichen Arm des Menschenfreundes zu lähmen, den reges Mitgefühl antreibt, da fortzuwirken, wo die Wirkungen der gesellschaftlichen Einrichtungen ihre Gränze finden; denn nicht in dem Schooße der Regierungen allein können alle Keime des Guten sich entwickeln.

Trier, im Januar 1822.

Ludwig Gall.

Inhalt
des ersten Theiles.

Einleitung . . . . . S. 1 — 9

Ursachen der Auswanderung. Meine Beweggründe zur Theilnahme an der Angelegenheit des Auswanderns. Versuche, in Trier einen Verein für meine Zwecke zu Stande zu bringen. Verbindung mit einer Colonisationsgesellschaft in der Schweiz. 10 — 52

Reise nach Antwerpen. Betrachtungen über die Mittel, die Nothwendigkeit der Auswanderung zu heben . . . . . 53 — 79

Voranstalten zur Seereise. Antwerpen. Der Hafen. Beschreibung eines Kauffahrtheischiffes. 80 — 100

Bemerkungen über Antwerpen und seine Bewohner. Gemälde von Rubens. Ein vorzüglich schönes Schiff. . . . . 101 — 120

Brodneid und Intriguen. Fromme Betrüger. . 121 — 134

Die Schweizer bleiben aus. Reise nach Straßburg. 135 — 167

Von ...g... und die Commissäre R... und L... Wir trennen uns. Meine Beweggründe dazu. Ränke und Betrugsprojekte. Die Columbia segelt. Berechnung der Ueberfahrtskosten . . 168 — 203

Abreise. Ters Neusen. Die Insel Walchern. Die Dünen. Ein Riesenwerk. Vlissingen. Edle Handlung des Generals Monnet. Unfall in den flämischen Bänken. . . . . 204 — 218

Abschied vom Piloten. Ansicht des Meeres. Fahrt durch den Kanal. Die Seekrankheit. . . 219 — 228

Schiffsordnung. Entdeckung eines neuen Betruges. Was für ein Völkchen meine Gefährten eigentlich sind. Notizen über die Schiffsmannschaft. Kindstaufe. Die Leuchtthürme. . . . . 229 — 247

Ein Sturm. Aeußerung der Freude nach demselben. Die Schiffsküchen. Vorschläge zu deren Verbesserung. Die Dorade; Art sie zu fangen. Sonnenaufgang. . . . . 248 — 263

Seite.

Natürliche Bewegung des Meeres. Nautische Instrumente. Die Seekarten. Der Compaß. Die Windrose. Das Log. Der Reductionsquadrant. Der Quadrant. Der Chronometer. Mißweisung des Compasses. Abtrift. . . . . 264 — 280

Windstille. Baden im Meer. Der Hai und seine Piloten. Rückerinnerungen. Selbstsucht. Meerpflanzen. Mollusken. Leuchten des Meerwassers. Zusammentreffen mit einem Schiff. Die Azoren. Die Golfströmung. . . . . 281 — 296

Heftiges Gewitter. Anhaltender Regen. Feier des 24. Juni. Große Gefahr. Bestrafung. Ein Eisberg. Neufoundland. Stockfischfang. . . 297 — 305

Neue und größere Gefahr. Spielwuth. Rebellion. Holzmangel . . . . . 306 — 316

Nothwendigkeit, einen der Passagiere unschädlich zu machen. Desfallsiges Urtheil. Schwierigkeit, es zu vollziehen. Erinnerung an Columbus. Die Taufe. . . . . 317 — 332

Annäherung des Landes. Erste Ansicht desselben. Freude der Passagiere. Der Pilot. Amerikanische Zeitungen. Die Schweizer; sie sind noch immer dieselben. Schiedsrichterliches Urtheil gegen sie. 333 — 359

Häfen, wo man sich einschifft. Die beßte Jahreszeit dazu. Wahl der Schiffe für ganze Gesellschaften. Muster eines Befrachtungs-Contracts. Anzuschaffende Mundvorräthe. Bereitung der Suppentafeln. Aufbewahrung und Erhaltung der Lebensmittel. Verhalten bei der Landung. . . 360 — 391

Winke für wohlhabende Reisende. Paketboote zwischen Amerika und England. Swierigkeiten, nach England zu kommen. Die Alien-Bill. Gemeinheit englischer Wirthe. Prellereien. Das Reisen mit Kauffahrtheischiffen. Allgemeine Gesundheits- und Klugheits-Regeln. . . . . 392 — 408

Einleitung.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika — so oft geschmäht und noch öfter unmäßig gepriesen — bieten noch immer dem unsichern Blick des staunenden Europäers — überraschend, wie aus kaum betretenen Wildnissen, ihre Städte sich erheben — das vollendete Bild des vollkommensten Staates, der glücklichsten bürgerlichen Gesellschaft, der möglichsten Nationalwohlfahrt dar. So weit vom Schauplatz, hält er für Wirklichkeit, was er durch die vom Eigennutz oder von einer bestochenen Phantasie vorgehaltenen Gläser erblickt, und — aus allen Ständen sehnen Tausende aus der bedrängten Gegenwart sich hinüber, nach dem hochbegabten Abendlande, welches Allen Befriedigung ihrer leisesten Wünsche, alle Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens: diesem Paläste und harte Thaler, jenem einen heitern Abend in der selbst erbauten Hütte, im Schooße des Friedens und der Unschuld verspricht. Noch wirklich befinden sich ein Hr. v. S. und ein Hr. v. E. als Bevollmächtigte zweier zahlreichen Gesellschaften von deutschen Familien in den Vereinigten Staaten, um zur Aufnahme ihrer Committenten das Erforderliche vorzubereiten — und

Tausende von Verblendeten folgen noch jährlich auf's Gerathewohl jenen lockenden Truggebilden. Und nicht die Auswürflinge des alten Welttheils, nicht arbeitsscheue Vagabunden, oder von der Gerechtigkeit verfolgte Verbrecher allein sind es, welche nach der transatlantischen allgemeinen Freistätte entfliehen; bei weitem größer ist die Zahl von unverdorbenen, arbeitsamen Bauerfamilien, von geübten Handwerkern, geschickten Künstlern und wissenschaftlich gebildeten jungen Männern, die, unzufrieden mit ihrer eigenen Lage oder mit dem Zustande der Gesellschaft in ihrem Vaterlande, in Nordamerika ihr persönliches Glück oder Befriedigung ihres Strebens nach Ruhm oder gemeinnütziger Thätigkeit suchen. Kaum haben sie aber jenseits das ersehnte Canaan, wo Milch und Honig fließen soll — die utopische Republik, von der Vernunft und allgemeinen Menschenliebe regiert, — das Land des Ueberflusses und der Freiheit betreten — wie viele, die in den Wellen ihr Grab finden, erreichen es nicht einmal — so schwinden die herrlichen, bunten Träume, um einer traurigen, dürftigen Wirklichkeit Platz zu machen. Nicht selten sieht man die wohlhabendern Enttäuschten schon gleich mit demselben Schiffe, welches sie hinbrachte, oder doch, mit wenigen Ausnahmen, nach einem kürzern oder längern Aufenthalte, nach der verkannten, jetzt durch Vergleichung zum erstenmal richtig gewürdigten Heimath zurückkehren; und wer von ihnen sieht in dem trügerischen Spiegel der Wellen, ob er sie auch wieder erblicken, glücklich wieder ankommen werde bei den harrenden Geliebten? Doch, den Meisten sind, nach der kostspieligen Reise, gewöhnlich nur noch Thränen geblieben, den raschen folgeschweren Schritt zu beweinen.

Andern, die durch unauflösbare Bande zu fest an der Heimath gekettet sind, um nur den Gedanken, einst selbst auszuwandern, nähren zu dürfen, wird durch die glänzenden Vorstellungen, die noch immer von den Vereinigten Staaten unter uns herrschen, der Genuß der Gegenwart verkümmert; denn, indem sie unaufhörlich mit jenem, von einer lebhaften Einbildungskraft ausgeschmückten Ideale, die Wirklichkeit, worin sie leben, zusammenhalten; indem sie dort die Herrschaft der Gesetzlichkeit, hier nur jene der Willkühr, beide mit allen ihren wohlthätigen und verderblichen Wirkungen wahrzunehmen glauben, muß alles, was sie umgiebt, ihnen jämmerlich, drückend, unerträglich vorkommen, und mit der Hoffnung, jenes hohe Ideal je zu erreichen, geht auch der Gemeinsinn zu Grunde, durch den allein, von weisen Regierungen klug geleitet, das Gute allmählig der Vollkommenheit näher gebracht werden könnte.

Eine heilige Pflicht scheint es mir daher, daß Jeder, was er vermag, beitrage zur Berichtigung der falschen und zur Verbreitung richtiger Ansichten von den Vereinigten Staaten und andern fernen Ländern, welche wir um ihre Fruchtbarkeit, ihre Produkte, ihren Himmel und ihre politischen Einrichtungen beneiden, so lange wir nur die schönere Seite von allen diesen Dingen kennen, mit welchen wir aber nicht würden tauschen wollen, sobald uns auch ihre Schattenseite glaubwürdig bekannt wäre.

Auch ich trug von den Nordamerikaniſchen Republiken ein hohes, treffliches Bild im Gemüthe. Ihre Bewohner waren mir die edlen Abkömmlinge der wackersten, freisinnigsten Kinder der alten Welt, welche die Ketten der entarteten Gesellschaft abgeworfen hätten, um in dem jugendlichen Amerika nach

eigner Ueberzeugung, in Friede und Unabhängigkeit zu leben; Wahrheit, Gesetzlichkeit, Menschenwohl, die erhabenen Zwecke ihrer Staatseinrichtungen, welche jeder, willig und nach Kräften, zu fördern strebe; in ihrem geselligen Zusammenleben sah ich nur einfache patriarchalische Sitten; und — ich zog dahin. Gleichwohl hatte ich zuvor gelesen, was ich mir über die Vereinigten Staaten hatte verschaffen können; allein was Parkinson, Chastelbux, Jansen, Weld, v. Bülow und einige Ungenannte über dieses Land und seine Bewohner sagen, schien mir zu sehr das Werk leidenschaftlicher Parteiligkeit und blinden Vorurtheils, als daß sie dem gründlichen John Mellish, und dem gewandten Morris Birkbeck gegenüber hätten überzeugen können. Ueberdies schienen mir die Urtheile jener Schriftsteller über die östlichen Staaten eben so wenig auf die von Birkbeck und Mellish beschriebenen westlichen Länder angewendet werden zu dürfen, als man in einer Beschreibung von Europa, Holland mit Italien, und den engherzigen Britten mit dem jovialen Franzosen verwechseln dürfte. Birkbeck und Mellish, die einzigen bis 1818 bekannt gewordenen Schriftsteller, welche die, in den westlichen Regionen von Nordamerika in den letzten zwanzig Jahren erst entstandenen Staaten, selbst bereiset hatten, schienen mir daher um so mehr unbedingten Glauben zu verdienen, als ersterer, ein wohlhabender und gebildeter Engländer, sich in dem Staate von Illinois selbst angesiedelt hatte. Wie sehr habe ich an Ort und Stelle eine Berichtigung der Darstellungen dieser Herren nöthig gefunden, um der Wahrheit näher zu kommen. Bradshan Fearon hat dazu einen wichtigen Beitrag geliefert; allein seine Skizzen von

Amerika sind, soviel ich weiß, bisher in deutscher Sprache, blos in dem ethnographischen Archiv mitgetheilt worden.

Mehr verbreitet ist die „Reise des Hrn. Lieutenants Hecke durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika;" allein wer würde wohl bei einem Schriftsteller Belehrung suchen, welcher sich über Europa also vernehmen ließe: „Europa wird eingetheilt in Kaiserreiche, Königreiche und Fürstenthümer; zu den erstern gehören Rußland und Sachsen; Königreiche sind: Berlin, Oestreich, Preußen, Bayern, Frankreich und Griechenland, welches letztere zu dem deutschen Bunde gehört, und dergl. mehr.

So ungefähr lauten Hrn. Hecke's Nachrichten über die Vereinigten Staaten. Nach ihm z. B. gehören zu den nördlichen Staaten: Neu-England, Boston, Massachusetts, Vermont und Rhode-Eiland, — während man selbst in unsern Schulstuben weiß, daß Neu-England nicht der Name eines einzelnen Staates, sondern die vormals gebräuchliche Gesammtbenennung der östlichen (nicht nördlichen) Staaten: nämlich: Maine, Vermont, New Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut ist, und Boston die Hauptstadt von Massachusetts sey, ein Staat dieses Namens aber bisher in der bekannten Welt noch nicht existire. So hat es auch dem Herrn Hecke nur einen Federstrich gekostet, die Nordamerikanische Union in den Besitz von Florida zu setzen, um welches der Congreß schon jahrelang ohne Erfolg mit Spanien unterhandelt hatte, und um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, nimmt der Herr Lieutenant dem Staate Louisiana Westflorida ohne Umstände weg, und macht aus diesem und dem von den Spaniern ohne Schwertstreich

eroberten Oſtflorida einen ganz neuen Staat, dem er den Namen Floridas beilegt.

Eben ſo zuverläſſig ſind faſt alle andere Nachrichten, die Herr Hecke uns mittheilt, wovon ich hier nur noch herausheben will, daß nach ihm jeder Staat ſein eigenes Militär hat; der Präſident, die Mitglieder des Congreſſes und der verſchiedenen geſetzgebenden Körper auf drei Jahre gewählt werden; von uncultivirten Ländereien keine Abgabe zu entrichten ſey und die Impoſt-Gefälle (nur) Sechs Millionen Piaſter betragen.

Welchen Glauben kann man aber einem Schriftſteller, der ſelbſt das längſt Bekannte ignorirt, wohl beimeſſen, wenn er von Dingen ſpricht, zu deren richtiger Auffaſſung und Darſtellung wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe und unbefangenes Streben nach Wahrheit unentbehrlich ſind? Was kann man von Hrn. Hecke's Mittheilungen über das Clima, den Boden, die Handelsverbindungen und die Abgabenſyſteme der Vereinigten Staaten; von ſeinen Urtheilen über Cultur, Sitten und Charakter ihrer Bewohner halten, nachdem man aus den obigen Angaben erſehen hat, daß ihm nichts ſo gleichgültig war, als — Wahrheit. Wer nicht ſich ſelbſt zu unterrichten bemüht iſt, dem kann es auch mit der Belehrung Anderer nicht recht Ernſt ſeyn.

»Read before you write« hörte ich im Hauſe des Congreſſes einen Repräſentanten einem andern zurufen, der über politiſche Oeconomie eben ſo kundig ſprach, wie Herr Hecke von Amerika, — und jenem weiſen Rathe: »leſet ehe ihr ſchreibet« wäre für andere, wirklich als Lehrer auftretende Schriftſteller, noch hinzuzuſetzen: »und prüft, bevor ihr alberne Mährchen nacherzählt!« Denn was müſſen

wir von den Quellen halten, woraus der gelehrte und sonst so gründliche Professor C.... das Wasser des Connecticut *) schöpfte, welches, an einzelnen Stellen, wo der Fluß, zwischen hohen, steilen Gebirgen eingeschlossen, kaum in einer Breite von 20 Fuß strömt, zu einem solchen Grade der Härte zusammen gedrückt werde, daß man kaum ein Brecheisen hineinzwängen könne, und die stärksten Bäume mit Blitzesschnelle zersplittert würden!

Herr C.... wußte, daß das Wasser ein ganz oder fast unelastischer Körper ist; er durfte also, wenn er seine Nachrichten auch nur einer ganz oberflächlichen Prüfung unterworfen hätte, das Mährchen vom Connecticut nicht als eine Thatsache mittheilen; indem er es doch thut, berechtigt er uns auch, seinen übrigen Mittheilungen zu mißtrauen.

Um so nöthiger sind streng der Wahrheit treue Beiträge zur Berichtigung der Ansichten und Begriffe von den Ländern der neuen Welt; von den Gesetzen, dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner; von ihren Handels-Verbindungen und von den dortigen Quellen des Erwerbs überhaupt; von den Mühseligkeiten, die den Emigranten dort erwarten, und von den fast unüberwindlichen Hindernissen, die sich bei jedem Schritte ihm in den Weg wälzen. —

Wie ganz anders erscheint dem Ausgewanderten das

*) Der stärkste Fluß der nördlichen Staaten, welcher in dem, den Staat New-Hampshire von Nieder-Canada trennenden Hochlande entspringt, und nach einem Laufe von 300 Meilen (engl.) sich in den Sund von Long-Island ergießt.

Heimathland, wenn er nun, was er, als vornehmſte Bedingung ſeiner Zufriedenheit, ſo heiß erſehnt, in der Nähe ſieht! Und wie würde Jedem das gering gehaltene Nächſte ſo werth und theuer werden, könnte er es mit dem vergleichen, was das Entfernte wirklich iſt! Meine feſte Ueberzeugung, daß dann nur noch derjenige auswandern würde, der daheim auch mit der größten Anſtrengung kaum kärglich Brod erſchwingen kann, oder der vor dem rechtlichen Manne den Blick nicht mehr aufſchlagen darf, macht mir die Mittheilug meiner Wahrnehmungen und Erfahrungen während meines fünfzehnmonatlichen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten um ſo mehr zur Pflicht, als ich früher Schritte gethan habe, welche hin und wieder als Aufmunterung zur Auswanderung mißdeutet worden ſind. Der Unterrichtete wird vielleicht wenig oder gar nichts Neues erfahren; aber man wird nicht verkennen, daß der Wunſch, mich nützlich zu machen, mir die Feder in die Hand gab, und daß unbefangene Warheitsliebe ſie führte; ohne Vorurtheil und ohne Leidenſchaft. Meine Abſicht iſt erreicht: wenn der Total-Eindruck, welchen dieſe Blätter zurücklaſſen, nur der Anerkennung der Vorzüge des Vaterlandes günſtig iſt.

Indeſſen weiß ich aus meinem eignen Leben nur zu gut, wie mächtig ſich des menſchlichen Herzens angenehme Täuſchungen bemeiſtern, um hoffen zu dürfen, daß ich ſie allenthalben verdrängen werde; vielmehr werden grade diejenigen, welche ſich die Auswanderung nach Nordamerika als eine Verbeſſerung ihrer politiſchen oder öconomiſchen Verhältniſſe verſprochen haben, nach dieſer Einleitung, um ſich eine ſchmerzhafte Enttäuſchung zu erſparen, mein Buch lie-

der ungeleſen bei Seite legen. Aber auch dieſen wünſchte ich, durch die Mittheilung meiner Erfahrungen und Wahrnehmungen bei den Vorbereitungen zur Auswanderung, ſo wie bei der Einſchiffung und während der Seereiſe, die Bahn zu ebnen. Daher liefere ich dieſe ſo ausführlich, daß ſie als eine zuverläſſige, erleichternde und koſtenerſparende Anleitung zur Dingung von Schiffen und Lebensmitteln für ganze Geſellſchaften von Emigranten, ſo wie zur bequemen Einrichtung der Schiffe und zum Verhalten während der Ueberfahrt angeſehen werden kann. Auch mit dem neueſten, ſehr veränderten Zuſtande des freien Nordamerika's, auf meinen Beobachtungen und Erfahrungen im Umgang mit den Amerikanern, werden ſolche meiner Leſer, welche unter ihnen ſich niederzulaſſen geſonnen ſind, ſich nicht ohne Nutzen bekannt machen. Endlich ſind die umſtändlichen Nachrichten, welche ich von der in Harrisburg errichteten, deutſchen Geſellſchaft, und von der zum Beßten deutſcher Anſiedler, zur Verfügung dieſer Geſellſchaft geſtellten Ländereien gebe, und die Mittheilung des Naturaliſations-Geſetzes, ganz beſonders für diejenigen meiner Landsleute berechnet, bei welchen mein Rath: nicht nach Nordamerika auszuwandern, keinen Eingang finden wird.

I.

Urſachen der Auswanderung. — Meine Beweggründe zur Theilnahme an der Angelegenheit des Auswanderns. — Verſuche, in Trier einen Verein für meine Zwecke zu Stande zu bringen. Verbindung mit einer Coloniſations-Geſellſchaft in der Schweiz.

Eine ſtürmiſche Revolution; der gränzenloſe Ehrgeiz eines Eroberers; des viel beſprochenen Continental-Syſtems wohlthätige Wirkungen und zuletzt eine beiſpielloſe Begeiſterung der Völker vom Ural-Gebirge bis an die Küſten des mittelländiſchen Meeres, hatten fünf und zwanzig Jahre lang alle phyſiſche und moraliſche Kräfte in Thätigkeit geſetzt; alle Güter in raſchern Umſchwung gebracht; und wenn auch dadurch der National-Reichthum nicht bleibend vermehrt werden konnte, ſo war doch der individuelle Wohlſtand Aller, momentan befördert worden; in ſofern man es momentanen Wohlſtand nennen kann, wenn jeder jeden Augenblick die Mittel hat, die wirklichen Bedürfniſſe und beſcheidenen Wünſche dieſes Augenblicks zu befriedigen. Dieſe Mittel nun hatte jeder, entweder in dem was er beſaß, oder in dem was er konnte: Talente und phyſiſche Kraft, Producte des Bodens und der Induſtrie, alles hatte ſeinen ange-

messenen, verhältnißmäßigen Werth; alles war nothwendig, in den ungeheuren Anstrengungen zur Gründung einer vom feinsten Machiavelism unterstützten Gewalt, und in dem ernsten Kampfe der Völker um Freiheit und Selbstständigkeit; und was diese übrig ließen von Productionskräften, das nahm die Hervorbringung derjenigen Bedürfnisse in Anspruch, welche das Continental-System uns in unsern eignen Hülfsquellen aufzusuchen gelehrt hatte. Indem so jeder sein Capital an Kräften oder Talenten unaufhörlich austauschen konnte, gegen die Produkte des Bodens und der Industrie der andern, wuchsen unbemerkt die Ansprüche vieler Einzelnen an die Gesellschaft bis zu einem Umfange, wie sie Europa im Zustande des tiefsten Friedens nicht mehr befriedigen konnte. Die Thätigkeit von Tausenden mußte jetzt eine Andere Richtung nehmen. Das war bald gesagt: aber welche? Um keine nachtheilige Störung des Gleichgewichts in der Thätigkeit der Uebrigen hervor zu bringen, hätte es Noth gethan, die Kräfte welche überflüssig geworden waren, in der Maschine des gesellschaftlichen Zusammenlebens zur Erbauung egyptischer Pyramiden, oder, um doch den Anschein der Ironie zu vermeiden, zur Ebenung von Bergen, zur Ausfüllung von Abgründen, zur Schiffbarmachung von Flüssen, zur Eröffnung von Canälen, zur Anlegung von Landstraßen und Brücken auf allen Punkten, zu verwenden. Weil das aber unterblieb, mußten Tausende sich in die schon vollständig besetzten Gewerbe drängen. Die Folge davon, die noch jetzt durch alle Zweige des Erwerbs fühlbar ist, war jener Mißmuth, jene Unzufriedenheit fast aller Klassen, welche schon gleich nach Wiederherstellung des Friedens hier und dort den Hang zur Auswanderung so mächtig erneuer-

ten, und wovon eine andere Wirkung war, daß sie zu ungewohnten Ersparungen und Einschränkungen aller Art führten, welche, den Gewerbfleiß lähmend, sehr dazu beitrugen, die Noth der niedern Klassen in dem Prüfungsjahre 1817 noch zu vergrößern, und die Meinung zu verbreiten, daß wir vorzüglich in vielen Gegenden Deutschlands und der Schweiz, übervölkert seyen. In dieser Voraussetzung schien es offenbar, daß der arbeitlose Dürftige auch wohlfeileres Brod nicht mehr zu erschwingen im Stande seyn würde; daß jedes Mißjahr also in solchen Gegenden ungemeine Noth der ärmern Klassen überhaupt herbeiführen müsse; daß sogleich eine bedeutende Anzahl von Menschen in ganz neuen erst zu schaffenden Erwerbsquellen, oder in der Auswanderung ihr Heil suchen müsse.

Wie sehr diese Besorgniß verbreitet war, darüber ließ der Umstand keinen Zweifel übrig, daß den öffentlichen Blättern zufolge, der Strom der Auswanderung, der im Laufe des Jahrs 1818 nahe an 30,000 Menschen Mainz vorüber den Rhein hinab geführt hatte, auch in der ersten Hälfte des darauf folgenden Jahres sich noch nicht vermindert zu haben schien. Die Theurung des Jahrs 1817 war also nicht die einzige Ursache der Auswanderung gewesen, sonst hätte mit dieser Ursache, die schon im September 1817 ganz gehoben war, auch ihre Wirkung aufhören müssen. Unzufriedenheit schien demnach der wirksamste Beweggrund zum Auswandern zu seyn. Ich meine damit nicht eine, damals so oft unter dem Volke vermuthete Unzufriedenheit, mit der neuen Ordnung der Dinge und mit den Maßnehmungen der Regierungen; — denn aus welchen Ländern hat sich die Auswanderung in stärkern Strömen ergossen, als aus jenen, wo theils alles beim

Alten geblieben war, theils nur allgemein anerkannte Veränderungen zum Bessern statt gefunden hatten, aus Würtemberg und aus der Schweiz, — Nein, jene Unzufriedenheit mit dem individuellen Loose, meine ich, welche, wie schon gezeigt worden, eine Folge der Störungen des, zum Bedürfniß gewordenen, raschern Güterumlaufs war.

Anfangs hatte das Auswandern nur des denkenden Polizikers besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; und je nachdem jeder dieser Erscheinung andere Ursachen zuschrieb, hielt sie der Eine für etwas sehr Erwünschtes, die innere Ruhe wesentlich Beförderndes, während sie Andern ein, den Wohlstand der Staaten untergrabendes Uebel schien, dem man mit allen zweckmäßigen Mitteln entgegen arbeiten müsse.

Als aber gegen die Mitte des Jahrs 1817 auch die erschütternden Scenen ungemeiner Leiden der Ausgewanderten auf der mühsamen Wanderung nach Pohlen, in den Niederländischen Seestädten, auf den Schiffen und bei ihrer Ankunft in Nordamerika, oder auf der Rückkehr in die verlassene Heimath durch die öffentlichen Blätter bekannt wurden: da öffnete sich auch manchen Staatsmannes kalte Brust wieder den sanften Gefühlen der Theilnahme, des Mitleids, und vor allen trat der edle Freiherr von Gagern, damals königl. Niederl. bevollmächtigter Minister am deutschen Bundestage, öffentlich auf, für die armen Verlassenen, die, Geächteten gleich, auf keines Gesetzes Schutz mehr Anspruch machen zu dürfen schienen, so arg waren sie von Schiffspatronen, Unterhändlern und listigen Betrügern, unter allerlei Gestalt und Namen, ausgeplündert und mißhandelt worden. Dem eben genannten Menschenfreunde genügte es nicht, so viel es augenblicklich möglich war, mehr Ordnung bei der Ein-

schiffung veranlaßt, einige jener unempfindlichen, habsüchtigen Unmenschen zur Strafe gezogen, und die Höfe und den Bundestag, durch Rede und Schrift, auf die Auswanderung, die Nothwendigkeit einer planmäßigen Colonisation und unser bisheriges Zurückstehen in diesem Zweige der Civilisation aufmerksam gemacht zu haben, — er that noch mehr: er sandte seinen Vetter, den Freiherrn Moritz von Fürstenwärther, auf eigene Kosten, mit einer ausführlichen, zugleich die reinste Menschenliebe und den hellen Blick ihres Verfassers beurkundenden Instruction, auf die Wege der Auswanderer, nach Amsterdam und nach Amerika, um selbst mit Widmung und Umsicht ächtere Kundschaft einzuziehen, über das Schicksal der nach jenem Welttheil gezogenen Deutschen.

Herr von Fürstenwärther fand bei seiner Ankunft in Amsterdam das Elend der meisten Ausgewanderten größer, und ihre Lage rath- und hülfloser, als er sich hatte vorstellen können. Schaarenweise waren Tausende, nachdem sie die geringe Habe, wie das unter solchen Umständen immer geschieht, um ein Spottgeld losgeschlagen, mit Frau und Kind den Rhein hinab nach Holland gekommen, aufs Gerathewohl, ohne Leitung, und ohne daß weder für ihre Einschiffung, noch für ihr Unterkommen bis zur Abfahrt gesorgt war. Ohne die Mittel zur Bestreitung der ansehnlichen Ueberfahrts-Kosten hatten nur die wenigsten, kaum der vierte Theil dieser Unglücklichen, Aufnahme auf segelfertigen Schiffen gefunden; die Uebrigen überschwemmten bettelnd die Umgegend der Seehäfen, in der Hoffnung, endlich doch ihre Absicht zu erreichen. Viele, die Gesündesten und Kräftigsten, waren von gewissenlosen Menschenhändlern, oder deren Mäcklern, von einer Woche zur andern hingehalten worden, in der Absicht, sobald

durch eine hinreichende Anzahl baar zahlender Passagiere, die Kosten der Fahrt gedeckt wären, die Ladung durch solche mittellose Emigranten zu vervollständigen. Schaudererregend waren die Schilderungen von der empörenden Behandlung dieser Unglücklichen, wenn sie nun endlich, krank an Leib und an Seele, auf elenden Schiffen, welchen kein Kaufmann seine Güter anvertraut hätte, und die nur noch zum Menschentransport für gut genug gehalten wurden — aufgenommen worden waren. Hier lagen sie, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, säugende Kinder, Greise und hochschwangere Frauen in Zwischendecken, selten mehr als 4½ Fuß hoch, welche keine frische Luft durchziehen kann, in doppelt und dreifach größerer Anzahl zusammengepackt, als es, um ihr Leben nicht in die augenscheinlichste Gefahr zu setzen, von den Behörden hätte geduldet werden sollen. Grobe Nahrungsmittel, von der schlechtesten Qualität, zum Theil sogar solche, die schon eine Reise nach Amerika oder Asien gemacht hatten, waren ihre Speise; holländisches Wasser, das schlechteste in der Welt und auf keine Weise gegen die Fäulniß verwahrt, kärglich zugemessen, ihr Getränk; ein dünner Strohsack, ihr elendes Lager. Viele waren in solchen verpesteten Höhlen, und bei solcher Nahrung, gewöhnlich schon vor der Abfahrt gestorben *), den Keim der Krankheit unter den Uebrigen zurücklassend. In diesem jämmerlichen Zustande, in einem Raume von 80 bis 100 Fuß Länge, 20 bis 28 Fuß Breite, und höchstens fünf Fuß Höhe, denke man sich, fünf-

*) Auf dem Schiffe April, geführt von einem Teufel Namens de Groot, starben fünfhundert Menschen. — Der Fälle, wo 50 bis 100 durch Ueberladung der Schiffe gemordet wurden, ließen sich unzählige anführen.

zig bis hundert lange Tage lang, vier bis fünfhundert Menschen, in zwei übereinander angebrachten Reihen von Schlafkasten, von der so widerlichen Seekrankheit ergriffen, von Ungeziefer zernagt, Frauen in Kindesnöthen, Sterbende auf verfaultem Stroh, wimmernde Kinder, verzweifelnde Väter — man vergegenwärtige sich diese grause Scene während eines Sturmes, nein, nur während eines unstäten, das Schiff in einer rollenden Bewegung erhaltenden heftigen Windes, wo, um das Eindringen der das Verdeck überspülenden Wellen zu verhindern, die Lucken, die einzigen Oeffnungen, durch welche man ein und aus geht und etwas Licht in das Zwischendeck fällt, verschlossen sind, und daher alle Bedürfnisse, oft zwei bis drei Tage nacheinander, in demselben Raume befriedigt werden müssen, welcher den Unglücklichen zum Aufenthalt dient, und dessen mephitisch gewordene Luft zu athmen, allein schon eine Höllenquaal ist, — und man wird nur erst ein mattes Bild von dem wirklichen, menschlichen Elend auf den gewöhnlichen Emigranten-Transport-Schiffen haben. Denn die grellsten Züge in diesem Bilde fehlen noch; denn noch erblickt man darin den Boden des Schiffes nicht, von Schleim und Blut der Ruhrkranken überzogen — noch sieht man die noch halb Gesunden nicht zwischen Sterbende gepreßt und unter Leichen hervorkriechen, — noch sieht man nicht Säuglinge an den kalten Brüsten ihrer todten Mütter saugen, und man hört das herzzerschneidende Geschrei der armen Kinder nicht, die Mutter und Vater, Geschwister in die Fluthen hinabsenken sehen, — noch habe ich der, allen Glauben übersteigenden, viehischen Unsittlichkeit — unvermeidliche Folge des die Seele niederbeugenden, den Menschen zum Thier herabwürdigenden Elendes, und

des engen Beisammenseyns der beiden Geschlechter — noch der Brutalitäten des rohen Schiffsvolks gegen das weibliche Geschlecht, noch der scheußlichen Seuchen nicht erwähnt, welche diesen gewöhnlich auf dem Fuße folgen. Schauderhaft gräßlich, empörend wird die Scene. Ich muß den Blick abwenden. Wer aber, vor diesem Gemälde der mißhandelten Menschheit stehend, bedenkt, daß das alles anders seyn könnte, daß es nur halb so viel Mühwaltung und Fürsorge erfordern würde, vielen Hunderten von Menschen, unsern Volksgenossen, eine sichere und bequeme Ueberfahrt zu bereiten, als oft die Einschiffung einiger fremden Thiere kostet, und daß keine größere Gefahr zu bekämpfen sey, einige Hundert Menschen über das Weltmeer zu geleiten, als in fernen Welttheilen Vögel und Insecten aufzusuchen; — wer das bedenken kann, ohne daß heißes Mitgefühl seinen Busen füllt, ohne unwillkührlich zu geloben, das Seinige redlich beizutragen, damit solcher Jammer sich nicht wieder erneuere auf dieser Erde, so weit wir wirken können ....dem habe ich über meine Beweggründe zur Theilnahme an den Bemühungen einiger wenigen Edlen, zur Erleichterung der unverhinderlichen Auswanderungen nichts mehr zu sagen.

Aber nicht das furchtbare Schicksal jener Unglücklichen allein, welche als Gegenstand des schändlichsten Handels eingeschifft, auch in der neuen Welt das Ende ihres Elendes nicht zu finden hoffen durften, — auch die schreckliche Verlassung der bei weitem größern Anzahl von Ausgewanderten, welche, nachdem sie lange unter freiem Himmel umherirrend, jedem Mangel Preis gegeben, vergeblich ihrer Einschiffung entgegengeharrt, sich in ihrer letzten traurigen Hoffnung

ſchmerzlich getäuſcht ſahen, mußte mit namenloſer Wehmuth jeden erfüllen, der der Menſchheit noch durch ſeine Gefühle angehörte. So grenzenlos elend fühlten ſich dieſe Aermſten, daß ihnen das Loos der in jenen Todeshöhlen Eingeſchifften beneidenswerth ſchien. In der That läßt ſich eine entſetzlichere Lage kaum denken, als die war, in welcher jene Ausgewanderten ſich befanden.

Das Wenige, was ſie mitgebracht hatten, war verzehrt; dem dringendſten Bedürfniß, dem Hunger, waren allmählig ſelbſt ſchon die entbehrlichen Kleidungsſtücke und ſonſtige Dinge zur Beute geworden; der ihnen in dem fremden Lande bewilligte Aufenthalt ging zu Ende, und die Heimath war den meiſten von ihnen, den Würtembergern, welche nach ihren Päſſen auf das Bürgerrecht ausdrücklich hatten verzichten müſſen, verſchloſſen. In dieſer Lage heimath- und mittellos denke man ſich den verzweifelnden Vater halbnakter, ausgehungerter Kinder; die hülfloſe Mutter, welcher der nagende Kummer den Gatten, und teufliſche Habſucht den Sohn, die letzte Stütze raubte. Tauſende von Unglücklichen dieſer Art, den Stachel der bitterſten Reue in der wunden Bruſt, kehrten endlich, unter nie beſchriebenen Mühſeligkeiten, zurück in die verlaſſene Heimath, ihren Gemeinden und ſich ſelbſt zur Laſt und den meiſten der Zurückgebliebenen ein Gegenſtand des Spottes.

Auch aus Ruſſiſch-Pohlen waren ſchon im Jahr 1816 viele Ausgewanderte bettelnd zurückgekehrt und auf ihrer Wanderung mehr als hundert Familien begegnet, die, wie ſie, im größten Elende umherirrten und ihre thörigte Leichtgläubigkeit verwünſchten. In einem Dorfe unfern Warſchau, war ihnen, in einem moraſtigen Walde, Rottland zum An-

bau angewiesen worden; aber um Obdach und um Unterstützung an Vieh, Ackergeräth und Saatkorn, welches ihnen, nach den hier zu ihren Ohren gekommenen Gerüchten zu Theil werden sollte, hatten sie vergebens gebeten.

Doch umsonst wurde die bittere Enttäuschung so vieler Verblendeten durch Zeitungen und Amtsblätter, andern zur Warnung öffentlich bekannt gemacht; — umsonst wurde in eigenen Druckschriften nur das Abschreckende derjenigen Länder geschildert, wohin man auswanderte: der Hang dazu verbreitete sich immer weiter; was mich in der gleich Anfangs aufgefaßten Ansicht bestärkte, daß, wer in dieser, für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit mit Erfolg thätig seyn wolle, davon absehen müsse, ob die Auswanderung für das Vaterland ersprießlich oder nachtheilig sey, und blos die Absicht haben dürfe, den zur Auswanderung Geneigten wirklich zu nützen, entweder durch Abrathung von der Auswanderung, oder durch Entfernung der Hindernisse, welche sie erschweren könnten.

Keine andere Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft öffnete, in meinen Augen, dem Menschenfreunde ein so weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit, als diese; und dieser Ueberzeugung folgte der Entschluß, den H. E.... ein Freund meiner Jugend, mit mir theilte, von da an alles, was wir vermochten, zur Erleichterung der hart Bedrängten zu unternehmen, welche, daheim unzufrieden oder erwerblos, in der Auswanderung ihr Heil zu finden glaubten.

Aber wie? das war die Frage.

Noch schwankten wir von einem Plane zum andern, da erschienen, als Zeichen des allgemein gefühlten Bedürfnisses und mit dem Gepräge der Wahrheit und der ächten

Menſchenliebe, zwei merkwürdige Schriften, welche, indem ſie mit friſchen Farben das Schaudergemälde der Leiden der erwerbloſen Dürftigen, und der ohne Leitung und ohne Fürſorge Ausgewanderten hinſtellten, unſre Zweifel lösten und uns zu handeln mahnten.

Die eine jener Schriften: «Zuverläſſige Nachrichten über die Vorbedingungen, unter welchen Auswanderungen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ohne Vermeſſenheit verſucht werden dürfen,» enthält in einem Schreiben des Herrn J. J. Mayer Sohn in St. Gallen an den Königl. Preuß. Conſul in New York, Herrn J. W. Schmidt, Folgendes:

»In Folge gänzlicher Verdienſtloſigkeit, beiſpielloſer Theurung der erſten Lebensmittel, haben wir in der Schweiz, beſonders in den Cantonen Glarus, Appenzell und St. Gallen, ein Elend, das ich Ihnen nicht zu ſchildern vermag; ungeachtet aller Wohlthätigkeit, aller möglichen Hülfsmittel, ſterben bei Tauſenden an den Folgen des Hungers und Mangels aller Art, und eine große Anzahl Vermöglicher und Unvermöglicher wandern nach Rußland und Amerika. Von einigen Seiten wurde ich aufgefordert, Auskunft zu geben, wie Leute, mit und ohne Vermögen, welche nach den Vereinigten Staaten wandern, es angehen müſſen um durch Arbeit und Induſtrie, ſicheres Aus- und Unterkommen zu erhalten, und Sie würden mir, und beſonders meinen Landsleuten, die ſo zahlreich dort hin auszuwandern Luſt haben, einen wahren Dienſt erweiſen, die Art und Weiſe ausführlich anzuzeigen, welche Provinz für Schweizer, die ſich, ſey es mit dem Ackerbau, der Viehzucht, oder der Fabrication von Mouſſelinen oder Baumwoll-

und Leinwandtüchern, beſchäfftigen, am vortheilhafteſten ſey, an wen ſie ſich zu halten haben, und was die, ſo Vermögen haben, mit ſich nehmen ſollen.«

»Verhehlen wir es nicht« ſo drückt in einem ſpätern Schreiben der Herr Landammann Müller von Friedberg, mit edlem Unwillen ſich aus, «verhehlen wir es nicht, es ſind der Arbeitsloſigkeit ſchon viele Menſchenopfer gefallen, und die erkünſtelte Theurung hat die an ſich ſelbſt nicht mehr hinreichenden Kräfte der Menſchenliebe noch mehr gelähmt. Und doch iſt viel Menſchliches und Edles geſchehen. — Ich unterſuche nicht, ob in einſtmaligen Zeiten, als noch keine Reihe von Greueln das Geſchlecht verhärtet hatte, als in unſerm Welttheil noch keine mit einem Glanzfirniß von Beſittung übertünchte Barbarei bekannt war, eine einzige Hungertodesgeſchichte uns nicht ſchauervoller angeregt hätte, und welchen Beraubungen wir uns unterzogen haben würden, dem umgreifenden Sterben nützlich geweſener Menſchen zu ſteuern. — Ich frage nicht, in wie weit man es in einem Staate, deſſen Auflagen mit ſtreng gerechter Waage abgewogen waren wo eine kraftvolle Polizei allenthalben von pflichtthätigen Beamten unterſtüzt wurde, in allen Dorfsverwaltungen helle und gewiſſenhafte Männer an der Spitze ſtänden, vielleicht unternehmen dürfte, ſolchen Uebeln die Spitze zu bieten: dieſe Sache darf nicht im Reiche der Chimäre aufgefaßt werden, nicht in dem was ſeyn ſollte, und doch nicht werden wird.«

»Es liegt vor Augen, daß die gewerbſame Klaſſe, auf dieſem Boden, nicht mehr nach dem Wunſche der Natur ſich vermehren kann, und der Arbeitloſe den Unterhalt einer Familie nicht mehr wird erringen können.«

»Fast wöchentlich lesen wir glaubwürdige Berichte von Hunderten (Schweizern und Deutschen), welche ihre Unerfahrenheit zur leichten Beute habsüchtiger Anwerber und betrügerischer Schiffshauptleute gemacht hat. Die Einen verschmachteten schon in Holland, Andere an fernen Küsten; viele wurden durch Mangel und ansteckende Krankheiten auf den Schiffen aufgerieben; mehrere kamen in den bedauernswertheften Umständen in die Heimath zurück, und von jenen die das ersehnte Amerika, die vermeinte Erde der Verheißung erblickten, wie viele fanden da blos größere Verlassenheit und neues Elend.«

»Selbst den Bestrebungen mancher Regierungen hat es noch nicht geglückt, ihren Angehörigen ein besseres Schicksal zu bereiten. Die Anerbietungen beschränken sich immer nur auf solche Ansiedler, die keine Umstände zwingen, ihr Vaterland zu verlassen, die es also mit keinem fernen Himmelsstriche vertauschen, — die ein Stück unangebauter Steppen, in einem unbekanten Lande und jenseits der Meere, nicht durch Trennung von geliebten Freunden und durch tausend Gefahren und Ungewißheiten erkaufen wollen.«

»Man wird also das Verdienst des Menschenfreundes würdigen, der sich es angelegen seyn ließe, in den Vereinigten Staaten selbst und durch einen Mann, dessen Zuverlässigkeit durch persönliche Rechtschaffenheit und öffentlichen Character verbürgt wird, umständliche Nachweisung einzuholen, was und unter welchen Umständen etwas in den Vereinigten Staaten für einwandernde Schweizer, für ganz Unvermögliche und für solche, die noch etwas darauf wenden können, zu erwarten sey? Wie sie sich, oder vielmehr wie

Andere für Sie ſich zu benehmen hätten, um ihre Dahinkunft zu ſichern? Zwar finden ſich in den vorhandenen Nachweiſungen einige bereits bekannt gewordene Berichte beſtätigt, aber nur in einer vollſtändigen Zuſammenſtellung kann beurtheilt werden, auf was zu verzichten ſey, oder was man unternehmen dürfe, und welche Klugheitsmaßregeln das Unternommene leiten und decken ſollen.«

»Zögern Sie alſo nicht .... und in der Hoffnung, daß man Ihre edlen Zwecke verſtehen, und daß allgemeines Aufwachen des geſunden und kräftigen Patriotismus bald im ganzen Umfange des Vaterlandes That- und Characterloſigkeit verdrängen werden, ſpreche ich noch, nil desperare.«

Die zweite der erwähnten Schriften, unter dem Titel: »Der Deutſche in Nordamerika *)« enthielt die ausführlichen Berichte des Hrn. von Fürſtenwärther über das Schickſal der nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Deutſchen, und über das, was der Auswandernde dort zu erwarten habe. Der Herr Miniſter von Gagern, welcher dieſe Berichte, nebſt einer Einleitung und der oben erwähnten Inſtruction der Preſſe übergab, fügte zu dem Ganzen folgende merkwürdige Schlußworte:

»Dieſe Wanderungen, trotz der abſchreckenden Nachrichten und Ereigniſſe des vorigen Jahres, waren auch in dieſem nicht ganz unterbrochen. Sie werden immer wiederkehren, als etwas Natürliches, denn wir ſind überbevölkert, und die Millionen fruchtbarer Morgen oder Höfe, die dort (in Nordamerika) noch den Pflug und des Men-

*) Stuttgart und Tübingen, in der Cottaſchen Buchhandlung. 1818.

ſchen Hand erwarten, ſind unermeßlich. Dem Politiker, bei dieſem Grade unſerer Bevölkerung, erſcheint ein leiſes und fortgeſetztes Abſtrömen der Klaſſen mit zu geringem Eigenthume ohne Zweifel als etwas ſehr Erwünſchtes, die innere Ruhe ungemein Beförderndes. Unbemerkt ſteigt der Werth des Menſchen, ſeiner Hand und Arbeit, auch zu Haus. Wir veredeln damit und bevölkern unſre Erde raſcher, als es ſonſt geſchehen kann: dort und auch hier.«

»Führwahr ich hätte keinen Gegenſtand ergreifen können, der mir mehr praktiſch, mehr deutſch, ſittlich gut, richtiger geſchienen hätte. Dieſe Wanderungen ſoll man nicht hervorrufen, ſondern nur Natur und dem freyen Willen überlaſſen. Wenn ſie aber doch geſchehen, dann iſt es Sache der Vernunft, Obſorge und Wohlthätigkeit. Von den Fürſten an ſollte Niemand jene, die eine andere Heimath und ein eignes Obdach ſuchen, mit übeln, ſondern mit freundlichen und mitleidigen Augen anſehen. Darum wollte ich gern zu dem Zwecke nothdürftiger Unterſtützung und des Verkehrs, mit denen in Amerika, Geſellſchaften ſtiften, oder entſtehen ſehen, und ich würde mir zur Ehre rechnen, wenn ſie meinen Namen tragen oder deſſen, der die beſchwerliche Reiſe und Nachforſchung unternommen hat. Vor allen empfehle ich unſern Frauenvereinen dieſe freundliche Obſorge und den Verkehr mit den ähnlichen Vereinen jenſeits der Meere. Ihr erſtes Wort ſey Warnung und Ermahnung, daß das deutſche Vaterland ein tüchtiges und nahrhaftes Land ſey; iſt aber der Vorſatz feſt, ſo mögen ſie ihn begünſtigen und erleichtern.«

Das waren die Mahnungen, wovon ich oben ſprach. Worauf es ankomme, war hier klar ausgeſprochen, zunächſt darauf, nämlich: hier bei der Einſchiffung und jenſeits bei

dem Landankauf die Ausgewanderten gegen gewiſſenloſe Habſucht in Schutz zu nehmen, — dann aber, ferner — durch zuverläſſige Mittheilungen hieſige Menſchenfreunde in den Stand zu ſetzen, entweder von der Auswanderung abzurathen oder ſie zu erleichtern, je nachdem das Eine, oder das Andere dem wohlverſtandenen Beßten der zur Auswanderung Geneigten angemeſſen ſcheinen würde.

Ueber folgenden Wirkungsplan waren wir daher jetzt bald einig:

Den Winter hindurch ſollten aus den Häfen von Havre de Grace, Oſtende, Antwerpen und Amſterdam Erkundigungen eingezogen werden, über die Preiſe der Schiffsfrachten und derjenigen Lebensmittel, welche man als Proviſionen an Bord zu nehmen pflegt. Dann ſollte Hr. E... auf gemeinſchaftliche Koſten ſchon Anfangs März nach demjenigen Hafen abreiſen, wo, nach den eingegangenen Nachrichten, die Mittel der Ueberkunft und des Unterhalts am wohlfeilſten zu beſchaffen ſeyn würden; dort ſollte er nach genauer Erkundigung aller Verhältniſſe, und falls ſich wieder Auswandernde einfänden, die Vereinigung derſelben zu befördern ſuchen und ſie bei Abſchließung eines geſetzlichen Vertrags mit Schiffseigenthümern und Victualienhändlern vertreten, und ſowohl für die möglichſt bequemſte Einrichtung der Schlafſtellen, und eine zweckmäßige Theilung der Zwiſchendecke in abgeſonderte Räume, Sorge zu tragen, als auch zu verhindern, daß weder die Schiffe überfüllt, noch ſchlecht beſchaffene Lebensmittel an Bord gebracht würden. Ueber den Geſundsheitszuſtand der Paſſagiere, die Einrichtung der Schiffe, die Quantität und Qualität der angeſchafften Proviſionen ꝛc. ſollte er vor dem Abgange jedes Schif-

ses, von einem vereideten Beamten, in Beiseyn der in dem Hafen residirenden Consuln deutscher Mächte, ein ausführliches Protokoll aufnehmen lassen, mir beglaubigte Abschriften von diesen Verhandlungen zur öffentlichen Bekanntmachung mittheilen, und dann, mit dem letzten Passagierschiffe nach Amerika gehen, um auch über die Behandlung der Leute zur See berichten und mich in den Stand setzen zu können, die Regierungen unmittelbar oder durch den edlen Beschützer der Auswandernden, den Herrn Minister v. Gagern, auf diejenigen Mißbräuche aufmerksam zu machen, welchen, etwa nur durch Gesetze gesteuert werden könnte.

In den Vereinigten Staaten sollte E... allenthalben die noch glimmenden Funken deutscher Volksthümlichkeit aufsuchen und besonders die ihn begleitenden Auswanderer wenigstens der Sprache, den Sitten, den Tugenden und dem Andenken der Väter zu erhalten suchen. Dieses konnte einerseits nur durch ihre enge Vereinigung und einweilige Trennung von den Anglo-Amerikanern bewirkt werden, und auf der andern Seite bot die in den weiten, ungebauten Steppen Nordamerika's herrschende Freiheit individueller Ausbildung die Möglichkeit einer solchen, sowohl nationellen als commerciellen Vereinigung zwischen Mutterland und Colonie dar, die sich in allen Zeiten für diese beiden so wie für die Zwecke der Menschheit gleich nützlich erwiesen hat. Dann sollte E... zu erforschen bemüht seyn, ob nicht etwa die geringere Fruchtbarkeit des Bodens in den ungebauten Landstrichen der östlichen Staaten im Vergleich mit den westlichen Ländern durch andere Vorzüge, z. B. durch nähere Märkte zum Absatz der Produkte, durch erleichterte Communicationen, durch ein gesunderes Klima ꝛc. aufgewogen

würden? Durch welche Vorkehrungen der westliche Zug erleichtert werden könne ꝛc. Dann sollte E... selbst eine Forschungsreise durch das Innere von Pensylvanien und New York, und fort längs den Seen Erie und Michigan bis an den Missisippi unternehmen, durch Kentucky und Ohio zurückkehren und Cincinnati zu seinem bleibenden Aufenthalte wählen, um von dort aus, in Verbindung mit dem Baron von Fürstenwärther und den zur Unterstützung der Emigranten bestehenden Gesellschaften, für die ankommenden Deutschen durch Rath und That nützlich zu wirken. Dahin sollten ihm das folgende Jahr einige bemittelte Rheinländer, und nach den Umständen, ich selbst mit meiner Familie folgen. Bis zu E...'s Abreise wollten wir mit vereinten Kräften uns bemühen, hier, nach des Herrn von Gagern Vorschlägen, einen menschenfreundlichen Verein für die Verbreitung der von ihm über die Vereinigten Staaten uns mitzutheilenden zuverlässigen Nachrichten zu stiften, an welchen, so war unser Wunsch, die aufgeklärtesten und angesehensten Einwohner des Landes, besonders die Herren Pfarrer und Friedensrichter, sich anschließen sollten.

An die Idee eines solchen, durch so weithin verbreitete Verzweigungen thätigen Vereins, mußten sich, sobald sie hell und bestimmt gedacht war, auch patriotische Wünsche anknüpfen. Wie, wenn dieser Verein die damals wohlthätige Stimmung der Gemüther benutzte, um von Staat, Gemeinden und reichen Privatpersonen culturfähige öde Steppen unentgeldlich, oder unter milden Bedingungen, zum Besten solcher Familien zu erhalten, welche wirklich Noth und Mangel aus der Heimath zu vertreiben im Begriff wären? Wenn, zur Unterstützung dieser Unglücklichen, in der Urbarmachung

ſolches, bis dahin werthlos geachteten Bodens, allgemeine Sammlungen von wohlthätigen Gaben an Baumaterialien, Vieh, Ackergeräth, Saatkorn, Hausrath ꝛc. veranſtaltet würden, und jener Verein die planmäßige Leitung der Urbarmachung und Anſiedelung übernahm? Im Geiſte erblickten wir ſchon große, kulturfähige Strecken, jetzt noch ein Bild des Todes, in lachende Landſchaften verwandelt, von fruchtbaren Feldern, üppigen Wieſen und freundlichen Dörfern bedeckt und belebt von fleißigen, lebensfrohen, von der Auswanderung abgehaltenen, und dem ſittlichen Verderben entriſſenen Menſchen; denn alles, was die Unterſtützung oder Erleichterung der Dürftigen und Leidenden bezweckte, hatte bis dahin den wohlthätigen Sinn des Deutſchen ſo lebhaft aufgeregt, daß es nur einer Impulſion zu bedürfen ſchien, um augenblicklich die würdigſten Männer für ſolche Zwecke einander mit Wärme die Hände reichen zu ſehen.

Doch, während ich mich mit der ſchriftlichen Ausarbeitung dieſer Ideen beſchäfftigte, konnte ich mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß, wenn wir ſchon wirklich übervölkert wären (wie es 1817 den Anſchein genommen hatte, und was von dem Hrn. von Gagern und Müller von Friedberg, von mehrern Gegenden Deutſchlands und der Schweiz behauptet worden war), der künftige Ertrag des erſt mit großer Anſtrengung urbar zu machenden Bodens, den gegenwärtigen Mangel nicht decken könne. In dieſer, nur allzuwahren Vorausſetzung, durfte aber ein Verein zur Minderung und Milderung des menſchlichen Elends ſich weder, wie es zuletzt faſt meine Meinung geworden war, auf die Beförderung des Anbaues unbenutzter Steppen, noch weniger aber auf die von dem Hrn. v. Gagern vorgeſchla-

gene bloße Ermahnung an die Vorzüge des Vaterlandes, oder Begünstigung und Erleichterung der Auswanderung, beschränken. Ein solcher Verein mußte vielmehr für beide Zwecke zugleich thätig seyn: durch gewöhnliche Belehrung und Warnung und durch Verschaffung von Arbeit und Verdienst, oder von Boden und Mitteln zu dessen Urbarmachung, von der Auswanderung abhalten, oder, falls sie unabänderlich beschlossen wäre, durch Wegräumung der Hindernisse und thätige Fürsorge sie erleichtern; um in dem ersten Falle die grausenvolle Schuld, daß Menschen vor Hunger verschmachtet, nicht mehr über uns kommen zu lassen, und im letztern Betrug und Behandlung auf den Schiffen zu begegnen.

Einige meiner Befreundeten, bei welchen ich einen Enthusiasmus für das Wahre und Gute wahrzunehmen glaubte, die mit einer anhaltenden Thätigkeit, durch Anstrengung ihrer edelsten Kräfte, für so erhabene Zwecke fähig schienen, prüften und theilten meine Ansichten, waren zur wärmsten Theilnahme an einer solchen Wirksamkeit bereit, und ihrer Sieben unterzeichneten gleich als Grundzüge zu den später ausführlicher auszuarbeitenden Statuten, folgende Verbindung:

»Unter dem Namen Gagernsche Gesellschaft verbinden sich sämmtliche Unterzeichnete:

1) Zur Einziehung und Verbreitung zuverlässiger Nachrichten über diejenigen Länder, nach welchen darbende oder nicht zufriedene Deutsche bisher auszuwandern pflegten.

2) Zur Erforschung der Auswanderungslustigen und deren Beweggründe zur Verlassung des Vaterlandes.

3) Zur Ausmittelung derjenigen unbenutzt liegenden Gründe im Bereich der Wirksamkeit der Gesellschaft, welche culturfähig

ſind und zu deren Beſitznahme es nur der landesherrlichen Genehmigung oder der Einwilligung von Jemanden oder ſonſtigen Corporationen bedarf.

4) Zur Veranlaſſung einer Vereinigung derjenigen wohlthätigen Gaben in eine Hauptcaſſe, welche bisher innerhalb des künftigen Wirkungskreiſes der Geſellſchaft zur Unterſtützung der Dürftigen verwendet werden.

5) Zur Veranlaſſung einer zweckmäßigen Anwendung dieſer und überhaupt aller eingehenden, wohlthätigen Gaben, um die Urbarmachung der ausgewählten, culturfähigen Landſtriche zu erleichtern.

6) Verpflichten ſich die Unterzeichneten, in ſofern ihre Bemühungen, die Genehmigung zum Anbau unbenutzter Ländereyen unter günſtigen Bedingungen zu erhalten, nicht fruchtlos bleiben, nach ihrer Ueberzeugung und aus allen Kräften dahin zu wirken, diejenigen Auswanderer, welche blos Brod in einem fremden Lande ſuchen wollen, zur Urbarmachung des vaterländiſchen Bodens aufzumuntern — und erſt dann:

7) Den Schritt der Auswanderung durch Rath und That zu erleichtern, wenn dem dürftigen Auswanderungsluſtigen hier Arbeit und Brod nicht verſchafft werden kann.

8) Zur Erleichterung der Auswanderung in dieſem Falle und um zu verhindern, daß die Auswandernden habſüchtigen Schiffs-Capitänen zur Beute werden, oder im Hafen lange auf die Abfahrt eines Schiffes warten müſſen, wird die Geſellſchaft ſich mit zuverläſſigen Häuſern der nächſtgelegenen Seehäfen in Verbindung ſetzen, um eine fortlaufende Ueberſicht von den in Ladung liegenden Schiffen und den Preiſen der Fracht und der Lebensmittel zu erhalten und die Emigranten an ſolche Häuſer empfehlen zu können.

9) Am 2. März werden die Unterzeichneten ſich an einem, näher zu beſtimmenden Orte verſammeln, um aus ihrer Mitte einen Präſidenten, einen Vor-Präſidenten, einen Kaſſirer und zwei Secretäre zu wählen.

10) Die Wahl geſchieht im Wege der Kugelung durch Stimmenmehrheit.

11) Die Functionen der Beamten dauern Ein Jahr ꝛc.

12) Wer künftig Mitglied der Gesellschaft werden will, muß sich durch ein wirkliches Mitglied vorschlagen lassen und der Kugelung unterwerfen.

13) Die in der General-Versammlung zu wählenden Beamten sollen sich zunächst mit der Entwerfung einer, die ganze Wirksamkeit und die Geschäftsführung der Gesellschaft umfassenden Constitution beschäftigen und solche in einer zweiten, am 10. April zu haltenden, General-Versammlung zur Genehmigung und Bestätigung vorlegen.

Bevor aber noch andere Männer für die Sache gewonnen werden konnten, hatte sich das Gerücht verbreitet, die Königl. Regierung werde die Bildung eines Vereins nicht zugeben, der sich anmaße, der Verwaltung, welcher allein die allmählige Beförderung der innern Cultur zukomme, vorzugreifen. Mehrere derjenigen, welche jener Verbindung beigetreten waren, ersuchten mich daher, Unannehmlichkeiten oder den Behörden zu misfallen besorgend, erst die Genehmigung des obersten Landes-Collegii nachzusuchen, und bis diese erfolgt, von ihrer Unterschrift keinen Gebrauch zu machen.

Diese Inconsequenz und ängstliche Unschlüssigkeit, für eine als gut erkannte Sache der Menschheit öffentlich aufzutreten, ließ mich besorgen, daß, käme der beabsichtigte Verein auch unter dem Schutze der Königl. Regierung wirklich zu Stande, doch nie etwas Tüchtiges geleistet werden würde. Statt mit besonnener Ueberlegung den ersten Plan zu verfolgen, ließ ich mich daher von meinem erwachten Selbstgefühl zu dem Entschluß hinreißen, mit meinem geprüften Freunde unserm Zwecke allein genug seyn zu wollen.

Er hatte inzwischen eine Reise unternommen, um von

seinen Freunden Abschied zu nehmen. Vor seinem Abgang hatten wir, durch die öffentlichen Blätter, Kunde von einer Gesellschaft in Bern erhalten, welche die Anlegung einer Colonie im Westen von Nord-Amerika beabsichtige, und zu dem Ende schon im folgenden Frühjahr einen Commissär voraus nach den Vereinigten Staaten senden wolle. Diese Nachricht mußte natürlich in meinem Freunde den Wunsch erzeugen, dem er den Verein in Bern sofort bekannt machte, die Reise nach Amerika in Gesellschaft jenes Commissärs machen, und allenfalls eine Vereinigung mit demselben dahin zu Stande bringen zu können, daß die Colonisations-Gesellschaft auch auf unsern Zweck ihre Wirksamkeit ausdehnen möchte. Dabei wurde schon gleich, als Bedingung einer nähern Verbindung, aufgestellt, daß unsere gemeinsame Muttersprache als herrschende Sprache der Colonie eingeführt werden müsse.

Aus der Antwort der Gesellschaft, welche in E... Abwesenheit in meine Hände kam, hebe ich Folgendes aus:

»... Ich beeile mich, Denselben einen Abdruck von unserm Entwurf zu übersenden. Die Berechnungen, die Sie darin finden, sind nur muthmaßlich, besonders über den Fonds, indessen ist allerdings zu erwarten, der Ertrag werde eher stärker, als schwächer ausfallen.«

»... An wichtigen Empfehlungen an die amerikanische Regierung wird es uns nicht fehlen, die uns bedeutende Vortheile versprechen, zu welchem Ende unsere Commissär's mit dem 1ten April nächstkünftig über Paris nach Havre de Grace reisen werden, um in Paris bei dem amerikanischen Gesandten am franz. Hofe Empfehlungen zu erheben, und sich von da nach Washington zu begeben. Angesehene und vermögliche Personen haben bereits für eine Anzahl Actien subscribirt; wir dürfen hoffen, daß unsere Gesellschaft in wenigen Jahren auf einige

Tausend Glieder anwachsen wird. Auch uns wird es sehr angenehm seyn, die deutsche Sprache in unserer Niederlassung zu erhalten. Es ist bereits ein junger Mann für seine Freunde letzten Sommer nach jenem Lande gereist, was dessen Vater bewogen hat, sich mit einer bedeutenden Summe in dem Unternehmen zu interessiren. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich von hiesiger Gesellschaft als Commissär Aufträge erhalten. Es möchte auch möglich seyn, eine Verbindung zwischen beiden Gesellschaften zu Stande zu bringen u. s. w.«

Bern, den 20. December 1818. R...

Diesen Brief erhielt ich in der aufgeregten Stimmung, worin mich die erwähnte Charakterlosigkeit einiger Mitglieder des hier zu bildenden Vereins versetzt hatte. Ohnehin erkennend, daß Erleichterung der schon beschlossenen Auswanderungen, und jenseits eine planmäßige Leitung der Ansiedelungen, doch das Dringendste und Wesentlichste sey, was vor der Hand für unsere, zur Auswanderung geneigten, dürftigen Landsleute geschehen könne, entschloß ich mich daher, die von meinem Freunde übernommene Rolle mit ihm zu theilen, und da letzterm zugleich seine wesentlich geänderten Verhältnisse den Wunsch einflößten, wenigstens einsweilen noch hier zu bleiben, das Ganze in so weit zu übernehmen, daß E... sich auf die Bekanntmachung der eigentlichen Zwecke und endlich der Resultate unserer Bemühungen beschränken sollte. Ich wollte dagegen den Commissär der Berner Gesellschaft gleich nach den Vereinigten Staaten begleiten, um bei der Berichtserstattung über die Rathsamkeit der dort beabsichtigten Niederlassung mitzuwirken, und vorsätzliche oder auch willkührliche Täuschung aus allen Kräften zu verhindern. Dem Hrn. R... machte

ich demnach die Eröffnung: daß ich mit sieben Rheinländern, die nach den Vereinigten Staaten auszuwandern beabsichtigten, dem Berner Colonisations-Unternehmen mich anzuschließen bereit sey, in so fern es mit den getroffenen Einrichtungen vereinbar wäre, mir, gemeinschaftlich mit den beiden andern Commissären, die Auswahl der Gegend zur Anlegung der Colonie, den Ankauf der Ländereien und die Leitung der Colonisation anzuvertrauen; daß ich, in diesem Falle, die Fonds für 20 bis 30 Actien gleich übermachen, und auf eine Reisekosten-Entschädigung als Commissär (nach Paris und Washington) nur in so fern Anspruch machen würde, als ich in dieser Eigenschaft zu Ausgaben veranlaßt würde, welche ich, wenn ich blos für eigne Rechnung reiste, vermeiden könnte ꝛc.

Auf diesen Vorschlag erfolgte am 21. Januar 1819 von Hrn. R... folgende Antwort:

Auszug.

Bern, den 12. Januar 1819.

»Dero so angenehme als verbindliche Zuschrift, vom 30ten December, habe ich gestern empfangen und sogleich einigen der bedeutendsten Antheilhabern an unserm Unternehmen mitgetheilt. Ihre .....Talente und Anerbietungen sind so beschaffen, daß ich Ihnen voraus melden kann, daß Sie unter die Zahl der Commissarien werden ernannt werden.«

»Dero Ansichten, daß die Vereinigung der Kräfte dem Ganzen nützlich seyn werde, sind ganz richtig; auch hier hat man die gleichen Ansichten und wünscht das Unternehmen so viel möglich auszudehnen; und da allem Ansehen nach die Auswanderungen künftig noch bedeutend zunehmen werden, so schmeichlen wir uns, mit der Zeit einen eignen Staat zu bilden, welches in 15 Jahren auszuführen möglich ist, indem, wenn einmal der Anfang gemacht ist und derselbe glücklich ausfällt, uns noch viele Tausende nachfolgen werden. Die hiesige Regierung sieht ein,

daß die Bevölkerung zu ſtark anwächſt und begünſtiget die Auswanderung. Unſere Abſichten gehen dahin, am Miſſuri einen Ort auszuwählen zwiſchen dem 38 und 39° N. B. Die außerordentlichen Vortheile, welche ſich dort darbieten, werde ich die Ehre haben, Ihnen mündlich mitzutheilen. Belieben Sie, mir zu melden, ob Sie geſinnet ſeyen, ſich nach Bern zu begeben, um ſich daſelbſt mit den andern Commiſſärs zu vereinigen. In dieſem Fall würde es nöthig ſeyn, daß Sie vor dem 25. März in Bern eintreffen ꝛc. *)

Wenn es außer der philantropiſchen Motive, welche mich zu den erſten Schritten in dieſer wichtigen Angelegenheit beſtimmt hatten, und einer leidenſchaftlichen Neigung zu techniſchen Beſchäfftigungen, für welche ich in der Leitung einer ſo bedeutenden Niederlaſſung volle Befriedigung zu finden hoffen durfte, noch anderer äußerer Antriebe für mich bedurft hätte, um in meinem Vorhaben nicht zu wanken: ſo hätten auch die nicht gefehlt. Denn in den letzten Tagen war mir Birkbeck's Reiſe nach Illinois **) in die Hände gefallen, deſſen (in der Abſicht, eine gebildete Nachbarſchaft um ſich herum zu ſammeln) klug berechnete und verführeriſche Schilderungen eines unabhängigen, thätigen Landlebens, als Bürger eines auf Gemeinſinn und Tugend gegründeten Gemeinweſens, wo der Stolz des Reichthums und die knechtiſche Unterwürfigkeit der Armuth gleich unbe-

*) Die Mittheilung dieſes und noch einiger andern Briefe, wird der Verfolg rechtfertigen.

**) Bemerkungen auf einer Reiſe in Amerika, von der Küſte von Virginien bis zu dem Gebiet von Illinois. Von Morris Birkbeck. Im zweiten Bande des ethnographiſchen Archivs. Jena, bei Auguſt Schmid und Compagnie. 1818.

kannt seyen, mich, freimüthig gestanden, nachdem ich mit dem Gedanken, mein Vaterland zu verlassen, schon vertraut geworden, auch dann noch mit unwiderstehlicher Gewalt fortgezogen haben würden, wenn ich selbst die Hoffnung, für Andere nützlich wirken zu können, hätte aufgeben müssen. So gefährlich sind bei einem gewissen Schwung der Phantasie solche einseitige Schilderungen. Zwar erwähnt wohl Herr Birkbeck auch der Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte; der Mühseligkeiten und Entbehrungen, auf welche der Auswanderer sich gefaßt machen müsse; aber, weit entfernt, von der Auswanderung abzuschrecken, ist unter des gewandten, menschenkundigen Birkbeck's geübter Feder, solches Kämpfen und Entbehren selbst zu einer neuen Anreizung geworden, seinem Beispiele zu folgen .... denn wer kennt süßere Freuden als besiegte Gefahr und vollendete Müh?

Ueberdies — warum sollt' ich verhehlen, was ich, lernbegierig nach Wahrheit forschend, in der Folge als Irrthum erkannt habe — schienen mir die Vereinigten Staaten eine größere Summe von bürgerlicher Freiheit mit Unabhängigkeit schon wirklich darzubieten, als man, nach dem damaligem Gang des Verfassungswerks, in Deutschland je erwarten zu dürfen glaubte. Wer freut sich heute, nachdem ich die, für die vollkommensten gehaltenen, nordamerikanischen Verfassungen, in ihrer Anwendung und ihren Wirkungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, mehr als ich, daß unser weiser, allverehrter Monarch, von unverkennbarer Vatergüte für Seine Unterthanen geleitet, die Verfassung, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse in Seinen Staaten zusammenhängend ordnen, und die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung dauernd sichern soll, an der Sonne der Er-

fahrung reifen läßt! — Was bei den mannichfachen Reibungen so vieler entgegengesetzter politischen Elemente durch Uebereilung zu Tage gefördert worden wäre, möchte unsern Dank wohl nicht verdient haben. — Jener Wahn — im Hintergrunde vielleicht auch die Eitelkeit, Mitgründer einer ausgedehnten deutschen Colonie zu werden, die von der schöpferischen Phantasie ausgemahlt, mir als ein Tempe erschien — gab der, bei dem Gedanken an eine lange, wohl gar ewige Trennung von der Heimath und den Befreundeten, noch schwankenden Wage den Ausschlag, und mit folgender Bekanntmachung eröffnete ich meine neue, selbstgewählte Thätigkeitssphäre:

Aufruf

zur Bildung menschenfreundlicher Vereine für eine der wichtigsten Angelegenheiten der Zeit und der Menschheit.

Wenn man in sich den Trieb zu etwas Gutem oder Gutscheinendem fühlt, so muß man ihm folgen, so weit die Kräfte reichen.
v. Gagern, der Deutsche in Amerika.

Von der Ueberzeugung hingerissen, daß, bei dem gegenwärtigen Grade der Bevölkerung unsers Erdtheils, jedes neue Mißjahr die Existenz von Tausenden in Gefahr bringen könne, während das unermeßliche Gebiet der Vereinigten Freistaaten von Nordamerika noch Raum und reichlohnenden Boden für viele Millionen von fleißigen Menschen darbietet, hatte ein Rückblick auf die beispiellosen Leiden, unter deren Uebermaß, vor kaum 18 Monaten, so manches schätzbare Leben auf der Wanderung nach einem neuen Vaterlande dahingesunken war, mich schon zu dem Entschlusse bestimmt, künftig alle meine Kräfte ausschließlich

zur Erleichterung bedrängter Auswandernden aufzubieten, und schon hatte ich mehrere begüterte Rheinländer zur gemeinschaftlichen Auswanderung und Anlegung einer bedeutenden Niederlassung am Mississippi vereinigt, als des Freiherrn von Gagern hochherziges Hervortreten zur Stiftung von Gesellschaften die, in Verbindung mit ähnlichen in Amerika, eine planmäßige Leitung der unverhinderlichen Auswanderungen übernehmen sollten — meiner einseitigen und beschränkten Wirksamkeit eine zweckmäßigere Richtung gab und mich zunächst veranlaßte, mich mit einer in der Schweiz entstandenen, größern Colonisations-Gesellschaft zur Vereinigung unserer, in Amerika zu entwickelnden Kräfte, in Verbindung zu setzen. — Freundlich sind mir die biedern Schweizer entgegen gekommen und haben, nach kurzem Briefwechsel, mich des Vertrauens gewürdigt, mir, gemeinschaftlich mit zwei andern Antheilnehmern, als Commissarien der Gesellschaft, die Aufsuchung und den Ankauf eines geeigneten Landstriches zur Anlegung einer ausgedehnten Colonie und demnächst die Leitung der Colonisation, nach dem hierbei folgenden Plane *) zu übertragen —; während eine, von den Actionnären gewählte Direction, in der Schweiz fortfahren wird, das Unternehmen durch den Vertrieb neuer Actien möglichst zu erweitern und, nach den von uns zu erstattenden Berichten, über die Auswanderung und was damit in Verbindung steht, besonders über das von uns zur Niederlassung gewählte Land, belehrend und warnend richtigere Ansichten zu verbreiten, und diejenigen, die in ihrem Gemüth fest zur Auswanderung entschlossen sind, durch Rath und That nach Kräften zu unterstützen.

Möchten auch hier am Rheine — in Holland — in Würtemberg — und in der Pfalz, sich thätige Menschenfreunde zu dem nämlichen erhabenen Zwecke verbinden, und solche Vereine untereinander zu gemeinsamer Wirksamkeit hülfreich sich die Hände bieten! — und keiner, der bei diesem laut ausgesprochenen Wunsche bei der Rückerinnerung an die unsägliche Bedrängniß der Ar-

*) Ich theile diesen Plan hier nicht mit, weil er nicht ausgeführt worden und auch Andern nicht zu empfehlen ist.

muth in dem Prüfungsjahre 1817, seine für das Gute empfängliche Brust erwärmt fühlt, verkenne seinen Beruf, hier mit zu wirken, wo es Menschen-Elend zu mindern, Menschen-Glück zu fördern gilt; keiner scheue sich der erste zu seyn, öffentlich aufzutreten, damit Andere an ihn sich anschließen! — Rang und Stand macht in solcher Wirksamkeit keinen Unterschied.

Von den Regierungen können wir nicht fordern, daß sie selbst solche Gesellschaften stiften und dadurch die Auswanderung erleichtern, also begünstigen sollen. Wie würde man von dem liebloſen Vater urtheilen, der seine eigne Kinder das väterliche Haus zu verlassen aufmunterte? Aber sie, die Regierungen, sind zu aufgeklärt über das steigend sich erweiternde Mißverhältniß der Bevölkerung zu den Erwerbmitteln, um über die Auswanderungen eifersüchtig zu seyn oder sie gar verbieten zu wollen, — vielmehr werden sie es gerne sehen, daß tüchtige Männer die Obsorge und zweckmäßige Leitung der freiwillig statt habenden Auswanderungen übernehmen, damit solche von dem unwirthlichen Polen abgeleitet werden, von woher selbst die Bemittelstern, sich und ihren Gemeinden zur Last, bettelnd zurückgekehrt sind, — damit die wohlthätigen Beiträge der Gemeinden nicht länger, aufmunternd zum Müßiggange, an arbeitfähige Arbeitlose verschwendet, sondern zur Bestreitung der Ueberfahrtskosten derjenigen dürftigen Auswandernden verwendet werden, die, nach einer gründlichen Belehrung über die Gefahren und die Folgen dieses Schrittes, bei ihrem Vorsatz fest beharren, und durch deren Ausscheidung der Verdienst der Zurückbleibenden verhältnißmäßig steigt, — damit endlich der Zeitpunkt möglichst fern gehalten werde, wie in England, die eine Hälfte der Nation auf die Allmosen der andern wird angewiesen werden müssen.

Wer mich hiernach noch kalt um meinen Beruf fragen könnte, in meiner politischen Unbedeutsamkeit, diesen Gegenstand, nach dem Freiherrn von Gagern, zuerst öffentlich zur Sprache zu bringen, dem erwiedere ich: daß ich, um mich jener wichtigen Angelegenheit der Menschheit ungetheilt widmen zu können, keinen Augenblick Anstand genommen habe, meine An-

Digitized by Google

stellung als Regierungs-Secretär aufzugeben, und daß ich, mit den beiden andern Commissären der Colonisations-Gesellschaft, schon in 2 Monaten den Gefahren und Mühseligkeiten einer langen Seereise und einer noch beschwerlichern Reise von 2 bis 300 Stunden landeinwärts, dem Mississippi entlang,*) entgegen gehen werde.

Möchte ein Anderer, mit gleicher Wärme für die Sache, das was ich hier nur andeuten konnte, weiter ausführen und baldigst eine Verbindung mit der Direction der Colonie zu Bern anknüpfen.

Nun meinen Freunden und allen denen, die mir wohl wollten, ein herzliches Lebewohl! Auch in jener Hemisphäre werde ich dankbar mich der Guten und Edlen erinnern, die hier eine Blume mir auf meinen Pfad warfen, oder einen Dorn davon entfernten.

Trier, den 23. Januar 1819.

»Dein Brief vom 23.« so schrieb mir mein Freund E... dem ich jenen Aufruf mitgetheilt hatte, »hat mich höchlich erfreut. Ich wünsche Dir Glück von ganzem Herzen, danke Gott, daß es so weit gediehen, und Dir, daß Du mir Gelegenheit gabst, mein Scherflein zur Sache der Menschheit beizutragen. Sey versichert, daß Du dies- und jenseits der Meere keinen wärmern Freund der Unglücklichen findest, welche den heimatlichen Fluren den Rücken zuwenden müssen, und daß ich nicht aufhören werde, für sie thätig zu seyn«..

Indem ich jenen Aufruf der Gesellschaft in Bern unterm 25. Januar zusandte, bat ich um nähere Benachrichtigung: ob man dort Gewißheit habe, in Havre de Grace ein Schiff segelfertig zu finden; mit dem Zusatze, daß ich am

*) Es war nämlich zuerst unsere Absicht, zu Neu Orleans zu landen.

25. März in Bern eintreffen würde, um mich mit den beyden andern Commissären zu vereinigen.

Hierauf erhielt ich am 21. Februar von Hrn. R.... folgendes Schreiben:

Auszug.

Bern, den 6. Hornung 1819.

»Ich habe nun Ihr Schreiben vom 25. Jänner zu beantworten, welches ich vorher einigen der bedeutendsten Antheilnehmern mitgetheilt. Herr Hauptmann von St... von H... schreibt dieser Tage an das Haus Mandrot u. Opermann in Havre de Grace, welches er benachrichtet, daß Sie Ihre Effecten an dasselbe adressiren werden; zugleich legt er Denselben einige Fragen vor, die Bezug auf unser Unternehmen haben.

Die Abreise von hier möchte auf den 1. April Statt finden.

Ganz sicher werden wir segelfertige Schiffe in Havre de Grace finden.

Der Landungsort kann nicht wohl von hier aus bestimmt werden; da wir in Paris Hrn. von Gallatin, den amerikanischen Gesandten, sprechen werden, so wird sich nachher eins und das andere besser bestimmen lassen, als jetzt, und also will ich auf diese Frage nicht antworten.

Hier, ohne die Ihrigen, sind bereits 420 Actien angeschrieben und in kurzer Zeit werden noch eine bedeutende Anzahl angeschrieben werden.

Der Gesandte, Hr. von Gallatin, ist in Genf in der Schweiz geboren und hat einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Amerikanische Regierung. Um der Sache noch mehr Gewicht zu geben, wurde auch Herr von Wasserroth von Vincy in die Direction erwählt.

Ich zweifle keinesweges, daß der von Ihnen erlassene, sehr zweckmäßig abgefaßte Aufruf, welcher hier allgemeinen Beifall gefunden hat, von guter Wirkung seyn wird ꝛc.«

Um am 1. April mit den andern Commissären von Bern abgehen zu können, war nun keine Zeit mehr zu verlieren.

Aber so bedenklich, so unschlüssig war ich wieder geworden, bei einer neuen Untersuchung der großen Frage: ob denn die Auswanderung wirklich das letzte, äußerste Rettungsmittel sey — und so bitter schien mir diese unnatürliche und immer zweifelhafte Nothhülfe, daß ich mich, nachdem jener Aufruf schon bekannt war, noch zu überreden suchte, es müßte noch andere Abhülfe möglich seyn. Pflanzte nicht die Gottheit selbst in die menschliche Brust die mächtige Liebe zur Heimath, die den Lappländer in seinen Schneegebirgen und den Neger unter den senkrechten Strahlen der Sonne festgebannt hält; und die Heimath sollte ihre Kinder nicht ernähren können? Ernähren *können*, das ist die Frage nicht. Der Boden bringt unbezweifelt, genug und mehr als von Nöthen wäre, hervor, um Alle zu sättigen; aber das *Erwerben* wird schwerer in dem Maße, als einerseits die Zahl der durch *Sparsamkeit* reich werden Wollenden, und andererseits jene der Erwerbsbedürftigen sich mehren.

O, es wäre Geld genug hienieden,
Läge nicht, was Tausenden beschieden,
Oft im Kasten eines Einzigen.

Und doch — aber wann würde ich enden, wenn ich die Gründe alle anführen wollte, mit deren Aufsuchung für und wider überlegend, ich mich erschöpfte? Kurz, das Resultat eines langen, peinlichen Hin- und Hersinnens, war die Bestätigung meiner allerersten Ansicht, daß unter den damals obwaltenden Umständen; nur durch Erleichterung der festbe-

schlossenen Auswanderungen, in Verbindung mit gleichzeitiger möglichster Beförderung der Urbarmachung im Vaterlande, der Noth der Dürftigen und der Rückkehr ähnlicher Jammerscenen, wie wir im Jahr 1816 und 17 erlebt, gesteuert werden könne. So wahr ist es, daß, Bekanntschaft mit dem Gegenstande vorausgesetzt, das erste Urtheil gewöhnlich das richtigste sey. Wer lange grübelt, dem dringen sich Tausend Hinsichten und Rücksichten und Bedenklichkeiten auf, über deren Erwägung der rechte Zeitpunkt, worauf oft das Meiste ankommt, verloren geht. — So bemühte auch ich mich jetzt, am 4. März, zu spät um die Genehmigung der Königl. Regierung zur Bildung einer öffentlichen Gesellschaft für die oben angedeuteten Zwecke; denn, da ich, in Folge meines Aufrufs vom 22. Januar, meine Entlassung als Staatsdiener und Unterthan nachgesucht und unterm 12. Februar erhalten hatte, so konnte auf meine Vorstellung der zweite Absatz der folgenden Verfügung mit allem Rechte an mich gerichtet werden:

»Auf ihr Schreiben vom 4. d. M., gerichtet an unsern Chef-Präsidenten, erwiedern wir Ihnen, daß wir eine sogenannee Gagern'sche Gesellschaft nicht als hier existirend ansehen können, da nach bekannten gesetzlichen Bestimmungen ohne besondere Königl. Bestätigung keine Gesellschaften für öffentliche Zwecke statutarisch gebildet werden dürfen.

»Sie insbesondere der Pflichten als Königlicher Staatsdiener und Unterthan entlassen, haben gar kein Recht, hier dergleichen Gesellschaften zu errichten und sonstige öffentliche Handlungen der Art vorzunehmen. Sie werden vielmehr ganz nach den Gesetzen als Fremder angesehen und haben sich darnach zu achten.«

Aus meinem Tagebuch.

Trier, am 8. März 1819.

»So empfindlich durch die Verfügung vom 4. d. M. an meine politische Nichtigkeit erinnert, aber zugleich mich selbst erinnernd, daß, wem entgegengearbeitet wird, selten der vergebens arbeitet, weil die Wahrheit durch vielseitige Beleuchtung nur gewinnen kann, forderte ich einige Mitglieder des beabsichtigten Vereins, welche der Sache ergeben geblieben zu seyn schienen, angelegentlich auf, nicht zu ermüden, soviel es ihnen vergönnt seyn werde, einzeln mitzuwirken:

> Dem darbenden oder nicht zufriedenen deutschen Manne Arbeit und Verdienst oder genügende Wohnung und Besitz auf der Erde, und vorzugsweise im Vaterlande zu verschaffen, und eine eigene Verbindung zwischen den deutschen Sprachverwandten in Amerika und Europa anzuknüpfen,

in der Hoffnung, daß ein Sonnenblick der Königlichen Gnade den Keim der Gesellschaft bald belebend erreichen werde. Allein die entschlossenen Männer, auf welche ich gerechnet habe, sind weit entfernt, meine hohe Meinung von ihrer warmen Theilnahme an der Sache der Menschheit zu rechtfertigen. Zu engherzig, um, wenn auch unsre Entwürfe nicht gleich nach Wunsch hätten durchgesetzt werden können, in dem Bewußtseyn, sie für die künftige Ausführung reifer gemacht zu haben, Ersatz für ihre Anstrengungen zu finden, suchen auch diejenigen sich jetzt zurückzuziehen, denen ich am meisten Kraft und guten Willen zutraute. Im Widerspruch mit Behörden — heißt es jetzt — würde man ja doch nichts Wesentliches zu leisten im Stande seyn, und ohne daß es

der Sache fromme, sich vielleicht gar Verdrüßlichkeiten bereiten u. dergl. m....

So löset sich, schon im Entstehen, eine Gesellschaft wieder auf, welche, hätte sie den, durch den edeln Hülfsverein in Coblenz geweckten und noch wirklich nicht erloschenen, wohlthätigen Sinn zu erhalten gewußt und benutzt, ein, zu thätiger Mitwirkung aufmunterndes Vorbild für die Freunde der Menschheit in allen Ländern deutscher Zunge hätte werden können. Aber das eigentliche Element der meisten unserer Zeitgenossen, die für die Menschheit hätten wirken können, ist die Spiel- und Schlafstube. Zu höherer Thätigkeit fehlt es ihnen an reinem Willen und auch an Kraft.... Doch ich besinne mich: haben sie nicht mit der anhaltendsten Anstrengung, mit Aufopferung ihrer Selbstständigkeit und ihrer Ueberzeugung ihr Haus in Ordnung und Glanz gebracht, elegantere Kleidung sich verschafft, Titel und Bänder sich errungen; ihre Kisten und Kasten gefüllt, — und giebt nicht auch mancher reichlich den Armen? O daß ich ihnen den letzten, ernsten Augenblick vormalen könnte, wo ihnen auf der rechten Wagschaale ihrer Schätzung alle jene Herrlichkeiten wie Staub vorkommen, und manche auf der finstern Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, mit Schaam und Entsetzen erkennen werden, daß sie — umsonst gelebt; daß sie nicht einmal eine Spur ihres Dagewesenseyns zurückgelassen haben.« —

Durch zahlreiche Mittheilungen aus nahen und fernern Gegenden Deutschlands, worin sich die lebendigste Theilnahme an dem Colonisations-Unternehmen aussprach, ward mir indessen die erfreuliche Ueberzeugung, daß das Gute doch

nicht allenthalben so schwer Eingang finde. Besonders ließ ein Schreiben des verdienstvollen Herrn Hofrath von Cotta in Stuttgard, welcher für zehn Actien in dem Colonisations-Unternehmen unterzeichnete, mich hoffen, daß ein Hülfs-Verein, wie ich mir ihn als Bedürfniß der Zeit gedacht hatte, noch wirklich zu Stande kommen werde.

Mir blieb, da ich den Theil meines Planes, welcher auch für das Vaterland wünschenswerthe Früchte versprach, hatte aufgeben müssen, nur noch für die Erleichterung der Auswanderung zu wirken übrig. Aber auch dazu soll ich, dem Anscheine nach, die Gelegenheit erst in irgend einem Hafen aufsuchen müssen; denn während die Schweizer noch durch Herrn R...'s Schreiben vom 6 Februar, mit militärischer Bestimmtheit den 1. April zum Zusammentreffen der Commissäre in Bern bezeichnet hatten, bekam ich am 3. März, zu meinem nicht geringen Erstaunen, folgenden Brief von dem Herrn Hauptmann ...g... von ..d.. in meine Händen.

Auszug.

Bern, den 23sten Hornung 1819.

»Ohnehin entschlossen, Ihnen zu schreiben, ergreife ich die, auf Bitte des Not. R ... übernommene Beantwortung Dero letzten Briefes vom 8. Febr. — meinen Entschluß auszuführen.

»Also vorerst mein Auftrag, welcher von Seite des Hrn. Not. R... mit dem Ansuchen anfängt, mit Ihrer Abreise nicht zu sehr zu eilen, sondern auf Nachricht zu warten, indem die Sache hier noch nicht im Reinen ist. — Ferner wird, ehe ein fester Entschluß über den Ort der Einschiffung gefaßt werden kann, (Man vergl. das letzte Schreiben von R...) auf die Beantwortung eines, deshalb an den Schweizer-Consul in Havre abgegangenen Briefes gewartet.

»Ihre ersten Briefe waren mir sehr erfreulich, weil sie der

erste Mann von Bildung sind, der sich uns anschließt, hauptsächlich aber, weil daraus zu erhellen scheint, daß die Motive Ihres Entschlusses so ziemlich die nämlichen sind, wie bei mir, nämlich: Ihren Wunsch nach Unabhängigkeit zu befriedigen, und dabei doch, nach ihren Kräften zum Vortheil des teutschen Vaterlandes zu wirken ..... Nunmehr bitte ich Sie, mir mitzutheilen, was sie auf den Fall, daß die hiesige Sache nicht besser fortrückt, und, wie ich fast fürchte, ein Theil des Sommers verstreicht, ehe es zur Abreise der Commissarien kommt, zu thun gedenken? und bitte Sie; da Sie mit Antwerpen bekannt zu seyn scheinen, mir die nöthigen Erläuterungen wegen des Einschiffens alldort zu geben.

Ich habe schon nach wehreren Seeplätzen geschrieben z. B. Amsterdam, wo der Bericht lautet: die Kajütenpreise seyen circa 300 à 350 Florin (640 bis 747 Franken) und gemeine Ueberfahrt 200 Florin (425 Franken). Aus Havre und Bordeaux sind die Antworten noch nicht eingelaufen. Wenn übrigens Ihre Berichte über Antwerpen meinen Erwartungen entsprechen; so werde ich diesen Platz vorzugsweise zur Einschiffung wählen, indem er für uns Schweizer am beßten gelegen ist. ꝛc. ꝛc.

In meiner Antwort vom 3. März verbarg ich meinen Unwillen über den Leichtsinn nicht, womit Hr. R... mich nach Bern beschieden, und veranlaßt hatte, meine Effecten nach Havre de Grace zu senden, während man noch weder über die Zeit der Abreise der Commissäre, noch über den Ort der Einschiffung wirklich einig war, — doch sollte das, schrieb ich, mich mit der Sache selbst nicht entzweien; vielmehr würde ich gleich nach meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten nach Kräften für ihre Zwecke wirken. Zu längerm Hin- und Herschreiben sey aber nicht mehr Zeit; ich bäte daher, Falls Herr ...g.. von ..d.. sich mit mir einschiffen wollte, um eine bestimmte Erklärung darüber:

1) ob er bis zum 6. April spätestens im Hafen von Antwerpen eintreffen könne und wolle.

2) Im Bejahungsfalle: wie viel Passagiere er mitbringen werde

a) für die Kajüte,

b) für das Zwischendeck;

3) ob er mich beauftragen wollte, für seine Rechnung einen Contract wegen der Ueberfahrt und Beköstigung abzuschließen, zu höchstens 680 Fr. für jeden Kajüten-Passagier, und höchstens 400 Fr. für jeden Passagier im Zwischendeck.

Diese Preisansätze gründeten sich auf die mir bis dahin aus verschiedenen Häfen zugegangenen Nachrichten. In Havre de Grace forderte man für die Ueberfahrt nebst Beköstigung, ohne Getränke:

a) in der Kajüte . . . . . 800 Fr.

b) im Zwischendeck . . . . . 500 —

mit der Bemerkung, daß dort die Regierung die Sorge für die Einschiffung der Emigranten übernommen habe, und daher von jenen Preisen nichts abzudingen sey.

In Amsterdam sollte die Ueberfahrt, nebst Beköstigung, in der Kajüte 750 Fr. und im Zwischendeck für einzelne Passagiere 400 Fr., für eine Gesellschaft von hundert Personen aber nur 350 bis 360 Fr. kosten.

In Antwerpen wurde für die Ueberfahrt in der Kajüte nebst Bewirthung an der Tafel des Capitäns 680 Fr. gefordert; auf demselben Schiffe wollte man Zwischendeck-Passagiere, je nachdem sie in größerer oder geringerer Anzahl wären, zu 360 bis 400 Fr. annehmen. Für den Fall aber, daß sich eine Gesellschaft von sechzig bis hundert Frach-

ten*) einfände, würde, schrieb mir mein Correspondent, wenn man selbst ein Schiff miethete und die erforderlichen Lebensmittel an der ersten Quelle kaufte, die Ueberfahrt nicht über 300 Fr. zu stehen kommen.

An Hrn. R... schrieb ich am nämlichen Tage, den 3. März, in demselben Sinne, wie ich an Hrn. von ..g.. geschrieben hatte, ihm künftig mehr Umsicht und Vorsicht empfehlend.

Unterm 4. März benachrichtigte mich mein Antwerpner Correspondent, daß sich, Falls wir in einer Anzahl von sechszig bis hundert Passagieren auf der Stelle abreisen könnten, eine Gelegenheit darböte, mit einem leer nach Amerika zurückgehenden Schiffe, zu dem äußerst geringen Preise von 230 Fr. (für die Zwischendeck-Passagiere), nach New York befördert zu werden. Diese Nachricht eilte ich dem Hrn. von ..g.. an demselben Tage, wo ich sie erhielt, am 7. März, mitzutheilen, mit der Bemerkung, daß die Gesellschaft, wenn sie diese vortheilhafte Gelegenheit benutzen wolle, sich gleich nach Antwerpen auf den Weg machen müsse.

Auf mein Schreiben vom 3. März erhielt ich von Hrn. R... am 21. März folgende Antwort:

Auszug.

»Ich beeile mich, Ihre Zuschrift vom 3. d. M. mit Folgendem zu beantworten: Um einen endlichen Entschluß zu fassen, ist auf künftigen Dienstag, den 16. d. M., eine General-Versammlung

*) Bei der Einschiffung ganzer Gesellschaften von Emigranten werden Erwachsene für eine volle Fracht, Kinder unter 14 Jahren nur für eine halbe Fracht gerechnet. Kinder unter 4 Jahren kommen gar nicht in Betracht.

sämmtlicher Actionnäre zusammenberufen, in welcher eine Commission hierselbst niedergesetzt werden soll. Ich werde das Vergnügen haben, Ihnen am 18. d. M. Ihre Ernennung zum Comuissär bekannt zu machen. Die Abreise wird spätestens auf den 15. April statt finden und vermuthlich über Antwerpen gehen.»

Dieser Brief mußte mich, obschon reisefertig, bestimmen, die Beschlüsse der General-Versammlung abzuwarten, welche mir auch durch folgendes Schreiben des Hrn. R..., vom 18. März, mitgetheilt wurden:

Auszug.

Bern, den 18. März. 1819.

»Die Versammlung hatte den 16. d. M. Statt; in derselben wurde als Vice-Präsident erwählt: Herr Baumeister Küpfer, und als Secretär Herr Fürsprecher Meßmer, welche, nebst einigen andern Gliedern, die Commission in Bern formiren.

»Zu Commissarien wurden ernannt: Hr. Ludwig Gall, von Trier, also Sie selbst, Hr. J. L... von Genf, als dritter Commissär und ich selbst, und zwar alle einhellig.

»Bei dieser Sitzung wurde auch erkannt, daß die Commissarien bis Ende April längstens in Antwerpen sich einfinden sollen. Hr. L... und Hr. Hauptmann v. St.. reisen über Paris, um von Hrn. v. Gallatin (dem amerikanischen Gesandten bei dem französischen Hofe) die Empfehlungen zu erhalten. Ich werde mit einem Transport Colonisten von Basel den Rhein hinunter kommen; der Transport mag aus etwa 40 Köpfen bestehen; es ist aber möglich, daß derselbe sich noch verstärkt.

»Ich werde alle uns nöthigen Acten mitbringen und mich bis Ende April mit dem Transport in Antwerpen einfinden. Sie werden Hrn. L..., einen wackern und angenehmen Collegen finden, und ich werde mich bestreben, die Liebe und das Zutrauen meiner Collegen zu erwerben ꝛc.»

Das war zwar kein Auftrag, die Mittel der Ueberkunft zu beſorgen, nicht ſo beſtimmt wenigſtens, wie ich ihn verlangt hatte. Indeſſen ſchien doch hauptſächlich mein Schreiben vom 3. März die Schweizer veranlaßt zu haben, ſich nun in Antwerpen, ſtatt in Havre de Grace, einzuſchiffen. Zwar war mir Niemand von der Berner Coloniſations-Geſellſchaft, weder perſönlich, noch durch öffentlichen Ruf bekannt; aber man war mir ja ſo offen und einfach entgegengekommen; die an der Spitze des Unternehmens ſtanden, ſchienen es ja ſo gut und treu mit allen zu meinen — wie hätte ich wohl Bedenken tragen können, an der bloßen Benachrichtigung des Hrn. R... den Wunſch zu erkennen, daß ich mich der Sorge für die Ueberfahrt unterziehen möchte?

Meinen Antwerpner Correſpondenten beauftragte ich daher unterm 30. März, Falls der Amerikaner, deſſen er in ſeinem Schreiben vom 4. März erwähnt hatte, ſchon abgeſegelt wäre, eine Brigg von 150 bis 200 Tonnen, oder auf einem größeren Schiff in der Kajüte und im Zwiſchendeck, den erforderlichen Raum für ſechzig bis ſiebenzig Paſſagiere, unter der Bedingung zu miethen, daß das Fahrzeug am 1. Mai ſegelfertig ſeyn müſſe.

Daß die Neigung zur Auswanderung ſo ſehr, wie ich es jetzt erfuhr, auch durch die gebildeten Klaſſen verbreitet ſey, hatte ich doch nicht vermuthet. Mehr als hundert ſchriftliche Anfragen, zum Theil von kleinen Geſellſchaften, erhielt ich vom 1. Febr. bis Ende März.

Ein Hr. P.. von D... in Sachſen, unterſchrieb für fünf Actien und wollte 1000 Thaler zum Beßten dürftiger Auswanderer, zur Verfügung des hieſigen Vereins ſtellen, was aber, da dieſer Verein nicht zur Reife gekommen war,

abgelehnt wurde. Auch wollte dieser Menschenfreund, so wie ein Senator J... von B.. mit seiner Familie; ein pensionirter Oberst C.. von N..; ein Kaufmann J. M. A. A... von F..; ein Hr. R., Doctor der Arzneikunde in E...; ein Kaufmann W.. von H...; zwei Geometer B.. und S.. von M... mich gleich begleiten, um bei der Wahl des Ansiedelungsortes gegenwärtig zu seyn. Daß ich diesen Herren rieth, der Vorangehenden Berichte über die Vorfrage abzuwarten: ob überhaupt eine solche Wahl in Nordamerika zu treffen sey, ließe sich nachweisen.

Ein Hauptmann B.. und zwei andere Officiere H... und T.. in L..; ein pensionirter Premier-Lieutenant B.. in B..; ein Bau-Conducteur U.. in A..; ein Bergwerks-Beamter T... in S...; ein Rentmeister E.. in G..; ein Regierungs-Assessor W... in O..; ein Buchhalter K.. in B.. und eine große Anzahl von Studirenden, Handlungsdienern und untern Angestellten, wovon die Meisten für mehrere Actien unterzeichneten, wollte nach einem Jahre nach Rosenau folgen.

So, — in so fern man bei einem Arzt, einem Obersten ꝛc. Bildung vorauszusetzen berechtigt ist, — durfte ich hoffen, auch im innersten Amerika, den Umgang gebildeter Menschen, der unserm Herzen so leicht zum Bedürfniß wird, bald nicht mehr zu vermissen. —

Mehr als sechzig Künstler, Handwerker und geschäftslose Leute, die sich schriftlich, und eine noch größere Anzahl, die sich persönlich an mich wendeten, um dem auswandernden Zuge sich anschließen zu dürfen, veranlaßte ich, ihre Lage noch einmal, mit der strengsten Aufrichtigkeit gegen sich selbst zu übersehen, und besonders zu untersuchen, ob sie solche

mittelst des zu ihrer Reise erforderlichen Capitals nicht zu ihrer Zufriedenheit würden verbessern können. Meine Ermahnung war nicht ohne Erfolg: von allen blieben nur sieben zur Auswanderung entschlossen; welche die Weisung erhielten, gegen den 1. Mai in Antwerpen sich einzufinden.

II.

Reise nach Antwerpen. — Betrachtungen über die Mittel, die Nothwendigkeit der Auswanderung zu heben.

Aus meinem Tagebuch.

Auf der Mosel, am 6. April.

»Die Abreise nach dem Hafen durfte nun nicht länger verschoben werden.

»Zum erstenmal erschütterte mich jetzt der Gedanke an die bevorstehende Trennung von allem, allem was auf dieser Erde mir theuer war, von dem Vaterlande, von den geliebten Gefährten meiner Jugendjahre, von so vielen guten, trefflichen, seltnen Menschen, — und dann die finstere Wahrscheinlichkeit, nie, nie sie wieder zu sehen. —— »Also auf ewig!« schrieb mir ein seelenverwandter Liebling, an dessen Seite ich den schönsten, seeligsten Traum meines Lebens geträumt hatte, und »auf ewig« hallte es noch lange dumpf in meinem Innern nach... Das alles umdüsterte meinen Sinn, und ich will es nicht bergen, in dieser Stimmung wäre ich umgekehrt, hätte nicht zwischen Europa und mir, mein Aufruf vom 23. Januar, als eine furchtbare Scheidewand sich erhoben.

»Je näher die Abschiedstunde kam, desto geschäftiger war meine Phantasie, eine endlose Reihe herrlicher Bilder

vor meiner Seele vorüberzuführen, an welche eine Welt von paradieſiſchen Erinnerungen ſich anknüpfte. Wie tauſend Dinge, die mir ſonſt gleichgültig waren, mich jetzt unbeſchreiblich anzogen — und mit welcher kindiſchen Wehmuth ich an allem hing, was ich zurücklaſſen mußte! Alle meine Kräfte mußte ich zuſammen nehmen, um nicht zu wanken.

»Anders meine neunzehnjährige Gattin, die keine Bitten, keine Verſprechungen, keine Thränen der zärtlich beſorgten, troſtloſen Aeltern bewegen konnten, mich nur die erſte Forſchungsreiſe allein machen zu laſſen. Still und in ſich gekehrt hatte ſie ſchon frühe mit dem Schmerze der Trennung ſich befreundet: und ſo vermochte ſie es — die nie zuvor den älterlichen Kreis verlaſſen hatte — in der feierlichen Stunde des Abſchiedes, mit der Reſignation einer Geweihten, ſich aus den Armen der beßten Mutter, der geliebten Geſchwiſter zu winden, die liebevoll ſie umſchlungen hielten, und es nicht faſſen konnten, und ſie nicht laſſen wollten. —

»Wir ſchieden.

»Um dem Abſchiednehmen von den Bekannten auszuweichen, ſuchten wir die abgelegenſten Gaſſen, um zur Stadt hinaus zu gelangen, blos von meinem Bruder begleitet. Welchen Kampf es ihn koſtete, die Regungen ſeiner Gefühle zu unterdrücken, um uns den letzten Augenblick nicht zu erſchweren! Aber umſonſt; denn als er jetzt mein vorausgeſchicktes Cabriolet erblickte, konnte er ſeinen Empfindungen nicht länger gebieten. Auch ich mußte meinem gepreßten Herzen Luft machen. Meine Frau allein hatte ihre ruhige Faſſung noch nicht verloren. — Aber dahin fuhren wir jetzt durch eine Gegend, wo jeder Baum, jeder Strauch, jedes Plätzchen ihr intereſſant geworden; wo jeder Pfad noch einmal

lebhaft sie an alle die theuern Zurückgelassenen erinnerte, mit welchen sie der heitersten Freude hingegeben, tausend, mal dies schöne Thal durchwandelt hatte. Heute trug alles die düstere Farbe ihrer zunehmenden Schwermuth, und alles schien uns ein letztes, ewiges Lebewohl zuzuwinken. Noch hatte sie blos schwerer geathmet; als aber nun auch die höchsten Thurmspitzen der Stadt, die letzten gemeinschaftlichen Gegenstände zwischen uns und unsern Lieben, in blaue Nebel dem Blick entschwanden, da suchte sie vergebens eine feuchte Perle im Auge zu zerdrücken — der Schmerz überwältigte ihre Standhaftigkeit, und unaufhaltsam flossen nun die lange zurückgehaltenen Thränen.«

Welches Land ist reich genug, für so herben Schmerz Ersatz zu biethen! Aber das lernen wir nur durch eigene Erfahrung begreifen. Von den Einflüsterungen unserer Eitelkeit gebläht, glauben wir uns über die Schwachen erhaben, die sich von ihren Gefühlen hinreißen lassen. Sobald Vernunft und Nothwendigkeit es gebiethen, glauben wir alle Ansprüche unsers Herzens zurückweisen zu können. Aber je sorgloser wir auf die Gewalt unserer Vernunft uns verlassen, desto schwerer wird uns die Stunde der Prüfung ... Wer der Menschheit noch durch seine Gefühle angehört, der büßt schwer für die Vermessenheit, durch die plötzliche Zerreißung all' der zarten Bande, die ihn an das Heimathland und an die Menschen fesseln, alle seine Gefühle zum ungleichen Kampf gegen die Vernunft heraus zu fordern.

Aus meinem Tagebuch.

»Der Mond leuchtete uns bis Lieser so freundlich, als wüßte er nichts von unserm Abschiede. Hier bot sich eine

Gelegenheit dar, die Reiſe auf einem Moſelſchiffe bis Cöln fortzuſetzen, die ich mit beiden Händen ergriff. — In dem Hauſe ihrer Schweſter zu Lieſer hatte alles der geſtrigen, ſchwermüthigen Stimmung meiner Gattin neue Nahrung gegeben: auf dieſem Claviere hatte ſie ſo oft der horchenden Mutter ihre Lieblingsſtücke vorgeſpielt; jener glänzende Kryſtallbecher mit einer Sonne und der Unterſchrift: »Sie ſtrahle auf Dein Leben« ward immer nur für den Vater mit duftendem Eifer gefüllt; dort die Laube war des Vaters Lieblingsplätzchen, und dieſe Roſe hatte ſie mit eigner Hand ihm zur Freude dahin gepflanzt — und nun noch einmal die Schauer einer ewigen Trennung — von einer geliebten Schweſter: — Weſſen Faſſung beſtände dieſe Probe! — ſie war außer ſich; und mir blutete das Herz, weil ich mir ſelbſt als der Mörder ihres Glückes erſchien, und doch jetzt zurück nicht mehr konnte.

«Weſſen Gehirn mag zuerſt der eitle Wahn entquollen ſeyn, unſre Handlungen ſeyen unſerer Selbſtbeſtimmung überlaſſen! Iſt nicht alles, was geſchieht, eine ununterbrochene Kette von Naturnothwendigkeiten, von Urſachen und Wirkungen, deren allerletztes Glied ſich an das allererſte reiht? Fordert nicht das Wörtchen »Ehre« der Vernunft und der Humanität zum Hohn, gebieteriſch den Zweikampf, — bewaffnen nicht Wahnbegriffe von Religion, Freiheit und Bürgerpflicht den Bruder gegen den Bruder, den Sohn gegen den Vater? Die Aufgeklärteſten merken höchſtens nur, wie ſie in das ewige Getriebe der großen Weltenuhr eingreifen; ihnen iſt nichts Ungefähr und die tiefe Weisheit, die aus dem Organismus der Milbe und dem kunſtreichen Bau der Blume uns entgegenſtrahlt, läßt ſie die uner-

forſchlichen Zwecke der Schöpfung ſtaunend und anbetend ahnen, und zufrieden folgen ſie der empfangenen Impulſion, unbekümmert, ob eigene Glückſeligkeit ſchon hienieden der Lohn ihres Wirkens ſeyn werde.

«Wie erhebt dieſe Ueberzeugung, nach dem Willen der Gottheit zu handeln, die Seele! — Geſtärkt ſtiegen wir in den Kahn, der ſchon mein Cabriolet aufgenommen hatte, und uns nach Bernkaſtel an das größere Schiff bringen ſollte.»

«Eben ging hinter der hochragenden Ruine der Bernkaſteler Burg in voller Pracht die Sonne auf und vergoldete die Gipfel der gegenüberliegenden Gebirgsgruppen. Nur leiſe Ruderſchläge und das ſchmelzende Geflöte einer einſamen Nachtigall, unterbrachen zuweilen, das Innerſte ergreifend, die heilige Stille, die uns umgab.

«In einer Stunde hatten wir das Schiff erreicht, und ehe wir noch das romantiſch anmuthige Trarbach zurückgelegt hatten, war es unſerer geſchwätzigen Schiffspatronin, einer recht freundlichen und gefälligen Frau, unter den milden Einflüſſen des herrlichen Morgens, gelungen, meine Gattin wieder aufzuheitern.

«Indem wir gemach dem ſchönen Strom in ſeinen mäandriſchen Windungen folgten, labten wir uns an der reizenden Mannigfaltigkeit ſeiner maleriſchen Ufer. Endlos wechſeln rauhe Waldgebirge mit ſonnigen Rebenhügeln. Hier und dort öffnet ſich ein lachendes Thal, mit freundlichen Wohnungen, die ſeltſam, aber nicht unangenehm, mit grandioſen Ruinen contraſtiren, die in trauriger Pracht auf ſchroffen Felsmaſſen hoch in die Wolken ragen. Kleine Städte, wohlhabende Dörfer, ſchöne Landſitze, Gärten,

Wieſen, Fluren und Obſthaine begegnen jedem Blicke, — aber die Natur lag noch im Winterſchlafe und ließ uns ihre entzückende Schönheit beim Erwachen nur ahnen.«

Coblenz, am 7. April.

»Nach einer dreitägigen, langweiligen Fahrt, kamen wir zu Coblenz an, wo ich bei einem, als hoher Staats-Beamter hochverehrten, als Menſch allgemein geliebten Manne, eine freundliche Aufnahme, aber auch ernſten, doch theilnehmenden Tadel meines Beginnens fand. Möchte der Edle, der mein Wohlthäter war, darin, daß ich ohne ihn zu nennen, ihm hier den Tribut der innigſten Dankbarkeit, der wahreſten Verehrung darbringe, erkennen, wie ſehr ich ihn, dem das eigne Bewußtſeyn ſeiner edlen Handlungen genügt, zu würdigen weiß, und wie lauter dieſer Ausdruck meiner Gefühle iſt.

»Hier ward mir auch die unerwartete Freude, einen meiner Freunde aus dem goldnen Zeitalter des Lebens wieder an meine Bruſt zu drücken, den ich, ſeit er 1812 als Garde d'Honneur nach Leipzig gezogen, nicht mehr geſehen hatte, und jetzt als Lieutenant bei dem topographiſchen Büreau angeſtellt fand.

»Mein Freund machte mich mit einigen jungen Männern bekannt, worunter ein Hauptmann v. M..., ein Lieutenant K... und ein Herr B... waren, welche nur meine Briefe abwarten wollten, um mir, mit vielen Andern, in meine freiwillige Verbannung, wie ſie es nannten, zu folgen. Der Letztere, Hr. B. hatte ſchon vor einem Jahre ſeine Entlaſſung von einem öffentlichen Poſten gefordert und erhalten, um zu einem Bruder nach Virginien auszuwandern,

unvorhergesehene Hinderniſſe waren aber seiner Abreiſe noch entgegen.

«Nachmittags überraſchte mich mein Freund mit der frohen Nachricht, daß er uns bis Cöln begleiten dürfe. Es wurde nun verabredet, daß wir am andern Morgen im Thal Ehrenbreitſtein frühſtücken, dann in einer Gondel bis Neuwied, und von da, am folgenden Tage, mit der Waſſerdiligence nach Bonn fahren ſollten.

«Den Reſt des Tages nahm die Beſichtigung der Merkwürdigkeiten des alten Coblenz weg, von deſſen Alterthümern die unbeſchreiblich reizende Landſchaft, die man aus den Fenſtern des neuen Schloſſes überblickt, unſtreitig das Sehenswürdigſte iſt. Nächſt dieſer Naturſchönheit waren mir die Kunſtſchönheiten der Blechfabrik der HHrn. Fink, Dietz und Comp. das Intereſſanteſte, und ich muß geſtehen, ſollte ich auch dadurch Mangel an claſſiſchem Sinne beurkunden, daß ich, hätten ſich meiner Wißbegierde mehr Fabriken und Manufacturen dargeboten, auf die Betrachtung des Sarges der heiligen Rizza, in der 1000 Jahr alten, neuerdings roth übertünchten, St. Kaſtors-Kirche, und der Gräber der drei Erzbiſchöfe Jacob II., Johann IV. und Johann V., in der Kirche zum heiligen Florin, die ſchon im J. 1106, wegen großer Baufälligkeit erneuert werden mußte, gerne verzichtet haben würde.

«Am andern Morgen fuhren wir mit der fliegenden Brücke, welche bald darauf durch eine ſtehende Schiffbrücke erſetzt worden iſt, nach dem Thal Ehrenbreitſtein hinüber, welches ſich, von Coblenz geſehen, wie eine Stadt ankündigt, in der Nähe aber nur als ein Städtchen erſcheint. An der Wiederbefeſtigung des in rauher Pracht ſich bis zu

den Wolken erhebenden Felscolosses, wurde mit einem Kraftaufwande gearbeitet, der dem großen Zwecke, Deutschlands schwer errungene Unabhängigkeit zu schirmen, vollkommen angemessen war. Der Ehrenbreitstein, mit den auf der linken Rheinseite, auf dem Carthäuserberg und dem Petersberg, angelegten Forts, werden um Coblenz ein uneinnehmbares Befestigungssystem bilden.«

Neuwied, am 8. April.

»Um zehn Uhr schwammen wir in einem netten Kahn, auf dem glatten Rücken des schönen Flusses, nach Neuwied hinab. Der Morgen war freundlich, der Himmel blau, die Luft rein, und wir heiter, wie die Natur um uns her. So wie wir dem Ufer entglitten, öffnete sich im blaulichen Duft, die Aussicht über die weite, herrliche Landschaft von Coblenz bis Andernach. Wie sehr bedauerten wir, diese reichen, entzückenden Naturgemälde nicht im bunten, anmuthigen Schmucke des Frühlings zu sehen. Mit kalter Vornehmheit steigt, eine Stunde unterhalb der anmuthigen Insel Niederwörth, das Schloß Engers ganz isolirt am rechten Ufer empor. — Einen traulichern Eindruck machte links das schöne Dorf Weißenthurm; aber ganz besonders zog mich das freundliche Neuwied an, weil es nicht allein als ein Sitz religiöser Duldung, sondern auch rücksichtlich seiner Anlage und Bauart oft mit amerikanischen Städten verglichen worden ist. Einladend breitet sich diese artige Stadt am rechten Ufer in einer reizenden Ebene aus, um welche ein Amphitheater von sanft umrissenen Bergen malerisch emporsteigt.

»Neuwied ist in regelmäßigen Quadraten, mit 40 Fuß

breiten Straßen angelegt. Die großentheils gleichförmigen Häuser sind meistens, nicht allein für das Auge, im Verhältniß zu den Straßen, sondern wirklich an und für sich zu niedrig, um heitere, angenehme Wohnungen zu bilden. Ich hoffe, daß die Amerikaner diesen Fehler vermieden haben werden, der hier Absicht zu seyn scheint — vielleicht zur Hervorbringung jener düstern, grömmelnden Physionomien, von welchen man hier umgeben ist, und die den Wunsch, »hier möcht ich wohnen«, der beim Anblick der entzückenden Lage des Städtchens sich unwillkührlich über die Lippen schleicht, bald wieder unterdrücken. Ich besuchte die Mutter des Dichters Borkholder, welcher, wegen folgender Strophe:

»Will ja ein Zweig der Nahrung sich erheben,
«Schnell lähmt ihn die entnervende Regie.«

im J. 1814 aus dem Nassauischen vertrieben, auf dem linken Rheinufer, unter Gruners Verwaltung, Schutz, Beschäfftigung und Auskommen gefunden hatte; 1815 aber wieder entlassen wurde, weil er einen, ihm einigermaßen vorgesetzten Collegen, der ihn, wegen einer Beleidigung, gefordert, mit einer Maulschelle auf dem Kampfplatz empfangen hatte.... Das folgende Jahr zog er nach Amerika, mehr auf seine mechanische Geschicklichkeit — er war ein Tischler von Profession — als auf die Feder sich verlassend. Ich hatte ihn genau gekannt; er verband mit einem offenen Kopf das vortrefflichste Herz; aber leider hatte er einen ungeschmeidigen Rücken, und den altmodischen Grundsatz, nur was recht ist, zu thun, unbekümmert, ob es auch klug sey. — Seine Mutter war seit zwei Jahren ohne Nachrichten von ihm.

«Einige Herren von der Univerſität Bonn fanden für gut, uns die Nacht nicht ſchlafen zu laſſen, ohne daß wir, wie ſie, uns beim Punſchnapf ſchadlos halten konnten. Man thut, mich däucht, Unrecht, ſolche Herren, Söhne der ſanften, friedlichen Muſen zu nennen.«

Cöln, am 13. April.

»Wir fuhren am folgenden Tage mit der Waſſerdiligence nach Bonn. Ein Hr. M..., ein Juriſt, der in Neuwied meine Bekanntſchaft geſucht, trennte ſich von ſeiner Geſellſchaft und beſtieg mit uns das Poſtſchiff. Er wollte nur beſtätigende Briefe unſerer übereinſtimmenden Anſichten von den Vereinigten Staaten abwarten, um mir mit mehreren andern jungen Männern der gebildetern Claſſe ſchon das nächſte Frühjahr zu folgen.

«Bei Andernach nimmt die Gegend einen ernſtern, faſt melancholiſchen Character an. Dunkle, ſchroffe Felſenwände und hohe Berge mit waldigem Rücken, verengen das Bett des Stroms. Aber weiter hinab öffnet ſich wieder eine immer wachſende Ausſicht, und bis Bonn reihen ſich an beiden Ufern die prächtigſten Naturſcenen im ſchönſten Gemiſche aneinander. Die Natur hat über dieſe paradieſiſchen Gegenden alle Reize des Erhabenen, Großen und Schauerlichen, des Romantiſchen, Lieblichen und Anmuthigen in entzückender, unerſchöpflicher Abwechſelung ausgegoſſen.

«Ich war zu ſehr mit der großen, nahen Zukunft beſchäfftigt, um es zu verſuchen, die herrlichen Bilder feſtzuhalten; was ließe ſich auch zum Lobe der zauberiſchen Pracht und der üppigen Fruchtbarkeit der unvergleichlichen Rheinufer noch Neues ſagen?

»Das majeſtätiſche Siebengebürge, mit ſeinen pittoresken Ruinen und ſpitzigen, zakkigen Gipfeln, ſahen wir in der magiſchen Beleuchtung des Abendlichtes, in einer unbeſchreiblich wunderbaren Pracht. So wie der Tag allmählig verſchwand, ſtiegen leichte Nebelſtreifen aus dem Thale auf, welche ſich an den Felſenbergen feſtzuhängen ſchienen, und über den dunkeln Klüften, nur theilweiſe noch von den röthlichen Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet, die ſeltſamſten Geſtalten bildeten. Ein feierliches Schweigen, das nur von dem Gemurmel der an das Schiff ſchlagenden Wellen unterbrochen wurde, hatte ſich auf die Natur geſenkt, und Bonn breitete ſich prachtvoll mit ſeinem hervorſtehenden Schloſſe, und dennoch immer zahlreichen Thürmen ſeiner Kirchen und ehemaligen Klöſter, durch den Schleier der Dämmerung vor unſern Blicken aus.

»Den folgenden Tag brachten wir ſehr angenehm, größtentheils in Bonns ſchönen Umgebungen zu

»Am Oſtertage glitten wir in einem offenen Kahn den Rhein hinab, nach Cöln, wo wir aus den Fenſtern des Gaſthofs zum Rheinberg die unterhaltendſte Ausſicht auf den Rhein und das gegenüber liegende Deuz, dem beliebteſten Beluſtigungsorte der lebensluſtigen Cölner, hatten. Nachmittags war der Fluß ganz bedeckt, von vollgepfropft hin und herfahrenden Nachen, und auf dem Kunſtufer wogte ein buntes Gewühl von geputzten Leuten ungeduldig auf und ab.

»Am andern Morgen wurde, in Geſellſchaft einiger Bekannten, ein Spaziergang nach einem öffentlichen Garten, dem ſogenannten Tönishäuschen gemacht, um, auf einer dort angelegten bequemen vierſitzigen Schaukel die

Wirkungen des Schaukelns zu versuchen, um davon auf jene der Bewegungen des Schiffes schließen zu können. Wir bestiegen die Schaukel mit eingenommenem Frühstück. Keiner von uns, meine Frau allein ausgenommen, konnte das Schaukeln länger als fünf Minuten aushalten. Ein heftiger Schwindel ergriff uns, und einige von uns, worunter auch ich war, konnten sogar dem Erbrechen nicht widerstehen. Auf ein kleines Hündchen, welches wir bei uns hatten, wirkte die Bewegung auf dieselbe Weise.

»Es war mir tröstlich, hiernach hoffen zu dürfen, daß meine Frau von der Seekrankheit weniger, als die Meisten, zu leiden haben würde.

»Bei unserer Zurückkunft fand ich ein Cabriolet, mit welchem wir, nachdem ich hier ein Pferd dazu gekauft, die Reise nach Neuß fortsetzten.«

Düsseldorf, am 14. April.

»Bis zu dem Städtchen Woringen, — in dessen Nähe, auf einer weiten Haide, vor 550 Jahren, in einem mörderischen Kampfe zwischen Adolph VII. von Berg, und einem Priester, dem kriegerischen Erzbischof Siegfried von Westernburg, 8000 Menschenleben ausgehaucht wurden — ist der Weg noch erträglich, aber von hier bis Grünlinghausen, eine höchst einförmige, öde, und größtentheils unfruchtbare Gegend, fährt man durch zwei Fuß tiefen Flugsand, in welchem mein erschöpftes Thier uns jeden Augenblick stecken zu lassen drohte. Nach sieben, mit unsäglicher Anstrengung durcharbeiteten Stunden, in welchen wir nur vier Stunden Wegs zurückgelegt hatten, waren wir froh, in Grünlinghausen bei dem Bürgermeister, der zugleich ein Wirthshaus hält, eine freundliche Aufnahme zu

finden. Schon nach einer viertelstündigen Unterhaltung mit unserm gesprächigen Wirthe, sah ich die schlechten Wege und allerlei Fatalitäten, welche Schuld waren, daß wir den Abend nicht in Neuß, im Kreise uns erwartender Freunde zubringen konnten, für mehr als bloßen Zufall an, und aller Unmuth darüber war verschwunden.... Welch' ein beruhigender Glaube, daß nichts hienieden von ungefähr geschehe; daß jeder uns noch so unbedeutend scheinende Umstand, der uns so, oder anders zu handeln bestimmt, ein nothwendiger Punkt in des ewigen Weltregierers unerforschlichem Plane sey... Ihr eiteln Thoren, die ihr selbstgefällig, euch mit freyem Willen brüstend, über meinen einfältigen Glauben lächelt, wo ist euer freyer Wille, wenn angeerbte Gicht euch zu handeln, Hypochondrie zu denken euch verhindert?... Was ich in jenem Gespräch von unserm Wirth erfuhr, ward mir ein neuer Sporn, selbst über Dornen nach dem vorgesteckten Ziele zu streben. Tausende, die mit blutendem Herzen, vor drei Jahren, den Wanderstab ergriffen hatten, um sich nach Amerika einzuschiffen, waren, aus den holländischen Häfen zurückkehrend, hier durchgekommen. Das hatte ich freilich schon gewußt; auch die bedauernswerthe Lage dieser Unglücklichen hatte ich mir schon recht lebhaft gedacht, aber wie sehr überstieg, was ich jetzt von dem gräßlichen Elende jener armen Menschen erfuhr, alle meine Vorstellungen! Viele waren, unfähig sich in die Nothwendigkeit der Rückkehr zu fügen, immer noch hoffend, bis zur Annäherung des Winters in der Nähe der Seestädte geblieben. Jetzt erst gewaltsam enttäuscht, machten sie sich auf den Heimweg. Halb verhungert, in Lumpen voll Ungeziefers gehüllt, und vor Entkräf-

tung den ſiechen Körper nicht mehr weiter zu ſchleppen vermögend, waren die meiſten in dieſer Gegend angekommen; und doch hatte man den Aermſten keine Erholung gönnen können, weil für die täglich Nachkommenden Platz gemacht werden mußte. Die nicht mehr gehen konnten, hatte man auf Wagen weggeſchafft. Faſt jede Familie hatte einen Verluſt zu beweinen. Kummer und Mangel hatten dieſer den Vater, jener die Mutter geraubt. Ein unglücklicher Vater von ſieben lebenden Kindern, deren älteſtes kaum 12 Jahr alt war, hatte über den Tod ſeiner Frau, den Verſtand verloren. »Ich will ja nichts« hatte er in ſeinem Wahnſinn beſtändig ausgerufen, »gar nichts, als ein wenig Brod für meine armen Kinder! — — Ein Brod — ein Brod? ja, ein Brod habe ich nur verdient, — aber damit kann ich ja die armen Würme nicht ſättigen und mich nicht ſtärken, um auch morgen wieder Brod zu verdienen. — Seht! ſeht da! drei große, große Hunde — ſeht wie ſie freſſen! wie ſie ſich ſatt freſſen! Ach Gott, lieber Gott! laß meine armen Kinder ſich auch wieder einmal ſatt eſſen! — Nach Amerika ſollen wir gehen? Ach ja, nach Amerika, da iſt noch viel Land, das dem lieben Gott gehört, davon bekomme ich auch einen großen, großen Morgen — darauf wollen wir Korn und Erdäpfel bauen, und uns alle Tage ſatt eſſen.« — — Welche erſchütternde Wahrheit lag in dieſen Aeußerungen eines Wahnſinnigen! Ein Brod — (ein Taglohn) — für acht Menſchen. Ein Frank iſt der gewöhnliche Taglohn. In der Regel müſſen drei Menſchen damit auskommen; wie oft ſollen nicht fünf, ſechs und mehr davon leben; und doch iſt Euch, die Ihr der Güter ſo viele habt, daß ihr ſie nicht allein beſtellen

könnt und fremde Hülfe dazu braucht, der Taglohn noch nicht niedrig genug, und Ihr möchtet die Auswanderung der arbeitsamen Klasse gänzlich verhindern, damit in der That eine Kartoffelmahlzeit der Werth einer Tagesarbeit werde ... Daß der europäische Boden nicht genug hervorbringe, um seine Bewohner zu ernähren, habe ich in meinem Aufruf vom 23. Januar nicht sagen wollen; aber darin besteht die Uebervölkerung so vieler Länder unsers Erdtheils, daß der besitzlose Familienvater nicht mehr erwerben kann, als der Einzelne, der nur für sich allein zu sorgen hat. Millionen Menschen darben; umsonst suchen wir es uns zu verhehlen; und nichts vermag diesem schrecklichen Zustande ein Ende zu machen, als — Beförderung und Erleichterung der Auswanderung derjenigen Erwerbsbedürftigen, welche die nothwendigsten Bedürfnisse nicht zu erschwingen vermögen, nämlich der Ernährungspflichtigen zahlreicher Familien ohne Eigenthum — oder, man erschrecke nicht, Verdoppelung der stehenden Armeen; aber nicht zum Schildwachstehen und Exercieren, sondern zur Ausführung nützlicher Arbeiten *). Indem zu einer solchen arbeitenden Armee nur solche vom Tagelohn lebende Männer herangezogen würden, welche für keine Erwerbsunfähigen zu sorgen hätten, würde die werthschaffende Kraft der Uebrigen, größtentheils Familienversorger, bald zu dem Werthe der Producte in ein der Würde des Menschen angemesseneres Verhältniß treten; eine Veränderung, ohne welche eine allgemeine sittliche Veredelung des Geschlechts nicht denkbar ist. Denn

*) Die schwedischen Truppen leisteten in den letzten 7 Jahren 5,510,314 Tagwerke beim Landstraßen- und Canal-Bau.

ſo wie aller, an wohlbeſetzten Tafeln erdachter Declamationen ungeachtet, dem dürftigen Handarbeiter ſeine geiſtige Ausbildung gleichgültig bleiben wird, ſo lange er die dringendſten Bedürfniſſe nicht auf eine menſchliche Weiſe zu befriedigen vermag, ſo kann auch der ſogenannte Gebildete nicht auf wahre Humanität Anſpruch machen, ſo lange er ſein Streben nicht dahin richtet, mitzuwirken, ſeine ärmern Brüder wieder in ihre Rechte einzuſetzen. Ich ſpreche hier nicht von jenem künſtlichen Compoſitum, welches die ſuperkluge Selbſtſucht unſerer Zeit erſonnen, mit dem Namen Menſchenrechte geſtempelt, und als etwas von den Fürſten Vorenthaltenes bezeichnet hat, um die erwachte Einſicht des unterdrückten Theiles der Menſchheit zu verwirren; ſondern jene erſten natürlichſten Anſprüche meine ich, welche auch der ungebildetſte und der allerärmſte Menſch auf Achtung und Nahrung und Bekleidung und Obdach, als Menſch hat. In der Theorie, die nichts koſtet, werden ihm dieſe Anſprüche freilich nicht ſtreitig gemacht; aber wie ſieht es in der Praxis aus? Iſt nicht dem gewöhnlichen Taglöhner, ja den meiſten Handarbeitern in der That der Rang nach dem Pferde angewieſen; indem man die Arbeit eines Pferdes höher, als die eines Menſchen bezahlt?, und wohnen nicht Millionen Menſchen armſeliger, und iſt ihre Beköſtigung nicht elender und unzureichender, als die der meiſten Pferde? So iſt es; und ſo lange es ſo ſeyn wird, ſollten wir doch erröthen, uns mit Humanität zu brüſten. — Die Nothwendigkeit eines Unterſchieds der Stände begreife ich ſehr gut; aber ich begreife auch, daß dieſe beſtehen kann und beſtehen wird, ohne daß es nöthig iſt, daß Hundert darben, damit Einer ſchwelge. Die Aushebung eines beſondern Heeres von

200,000 Mann — zur Urbarmachung von Wildländereien, Ebenung von Bergen, zur Ausfüllung von Abgründen, zur Schiffbarmachung der Flüsse, zur Anlegung von Canälen und Landstraßen ꝛc. — und 25,000,000 Thaler als Klassen-Steuer erhoben, würden in Preußen, ohne Erschütterung, jenem empörenden Mißverhältniß auf eine für die Nation ehrenvolle Weise ein Ziel setzen. Die wohlthätigen Wirkungen einer solchen Maßregel sind unberechenbar: das Land würde allmählig in ein Paradies umgewandelt, alle producirenden Klassen, blos auf Kosten der nicht producirenden, wohlhabender, und die geringern Klassen also zunächst in den Stand gesetzt, besser, also dem Wunsch der Natur gemäßer zu leben. Denn da jene 25,000,000 Thaler zur Unterhaltung des Heeres verwendet würden: so würde der dazu von jedem Staatsbürger geleistete Beitrag nur in die Hände derjenigen nicht wieder zurückfließen, welche nichts produciren; in den Händen der producirenden Klassen aber würde, außer ihrem eigenen Beitrag, auch jener der nicht producirenden sich vereinigen.

Ihr, die Ihr über diese Idee mitleidig lächelt, werft doch einen Blick auf England. Dort wird eine Armen-Taxe von Zehn Millionen Pfund Sterling (circa 68,000,000 Thaler) erhoben. Ist eine solche Taxe, welche, indem sie zum Müßiggang aufmunternd, die Zahl der Armen jährlich mehrt und daher in einer unglaublichen Progression zunimmt *), einer Maßregel vorzuziehen, welche die Zahl der

*) Im Jahre 1787 betrug die Armen-Taxe in England und Wales 2,600,000 Pfd. Sterl.; sie verdoppelte sich in 18 Jahren und stieg seit 1805 bis 1819 von 5,200,000 Pfd. auf 9,800,000 Pfund!!

Armen mindern, folglich die werthschaffenden Kräfte vermehren, und also den Nationalwohlstand befördern würde? Nur wer die Elemente des Nationalreichthums blos aus einem Catechismus der Nationalöconomie kennt, ohne selbst darüber je nachgedacht zu haben, kann einwenden, daß, indem durch Aushebung eines solchen arbeitenden Heeres die Blüthe der Mannschaft aus Producenten in bloße Consumenten verwandelt würde, die Wohlfahrt des Staates in ihren Grundfesten erschüttert werden würde. Eine, mit aufrichtiger Beherzigung des Gemeinwohls vorgenommene Beleuchtung, kann dieses, nur in der Dunkelheit als etwas Reelles schimmernde Dunstgebilde, nicht ertragen. Denn abgesehen davon, daß die Quellen des Erwerbs schon zu dicht besetzt sind; abgesehen davon, daß wir für den Ueberschuß unserer Producte keinen Absatz im Auslande haben und Deutschland dagegen ein offner Jahrmarkt für die Erzeugnisse der ganzen Welt ist, wollen wir umgekehrt annehmen, daß wir eben so viel an unsre Nachbarn absetzen könnten, als wir nur zu produciren vermöchten; — »in diesem Falle, werden unsre Nationalöconomisten sagen,« würde die Nationalwohlfahrt die höchste Stufe erreicht haben; denn für unsre Producte würden wir alles, was der eigne Boden nicht hervorzubringen vermag, in Ueberfluß vom Auslande erhalten.« Das ist es, was sie Nationalreichthum, Nationalwohlfahrt nennen, die Fähigkeit, die Producte aller Zonen und des Kunstfleißes aller Nationen einzutauschen. Wird aber dadurch die Nationalwohlfahrt befördert? Werden die fremden Gewürze und Weine, die kostbaren asiatischen Stoffe, die indianischen Schwalbennester der Nation zu Theil? Nein wahrlich nur einem sehr geringen Theil der Nation; diesen

Theil nehmen also nothwendig unsre Nationalöconomisten für die Nation selbst, und daher ist es ein Irrthum, von dem man, je eher desto besser, zurückkommen muß, zu glauben, daß die Nationalwohlfahrt mit der Exportation zunehme. Gerade das Gegentheil findet in einem ackerbautreibenden Staate bisher Statt. In dem Maße als die Exportation zunimmt, wird die Lage der Masse der Nation mißlicher, und die Nation wirklich ärmer. Denn was ist es, was ausgeführt wird, um nur dem Reichern eine größere Menge von Genüssen zu verschaffen? Ein Theil der eignen Bedürfnisse!... Die Nationalwohlfahrt besteht aber nicht darin, daß die Hälfte der zur Sättigung und Kräftigung und Bekleidung einer Million Menschen erforderlichen Gegenstände ausgeführt werden könne, damit Hundert sich in chinesischen Goldstoff kleiden, und Capwein trinken; sondern darin, daß die ganze Million gut genährt und gekleidet sey; müßten jene Hundert sich deshalb auch gefallen lassen, ich will nicht sagen mit den allgemeinen und gewöhnlichen, sondern mit den edlern und kostbarerern Erzeugnissen des Vaterlandes vorlieb zu nehmen. So beruht auch der Reichthum eines Staates nicht auf hundert oder tausend Prassern, sondern auf einer gut genährten, gut gekleideten, gesunden, kräftigen Masse des Volks. Je weniger also ein Ackerbau treibender Staat, der, wie Preußen, ohne Ueberfluß zu haben, kein wirkliches Bedürfniß, (die des Krieges mitgerechnet) entbehrt, ausführt, und je mehr er, wohl verstanden, selbst verzehrt, desto reicher ist er; denn der Boden und die physische und moralische Kraft des Volkes machen allein den Reichthum eines solchen Staates aus. — Was ist nun noch mit Grund gegen die Idee

einzuwenden, einen Theil derjenigen werthschaffenden Kräfte, deren Erzeugnisse bisher in's Ausland geschickt werden, um einen Ueberfluß von entbehrlichen fremden Producten dagegen einzutauschen, künftig zur Verbesserung und Verschönerung des Landes, zur bessern Betreibung des Bergbaues und allmählig zur Anpflanzung edler und nützlicher fremder Gewächse ꝛc., zu verwenden, welche wir bis jetzt aus dem Auslande beziehen? Der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern, die höchstmögliche physische Wohlfahrt nach ethischen Grundsätzen zu verschaffen, ist das nächste Ziel der Staatswirthschaft; diese physische Wohlfahrt besteht aber zunächst darin, sich an gesunden Speisen täglich satt essen, sich reinlich und dem Clima angemessen kleiden, und gegen die Einflüsse der Witterung geschützt wohnen zu können Die Hälfte der Nation entbehrt diese Wohlfahrt, und sie wird sie immer entbehren, immer dürftiger, immer kümmerlicher leben, und zuletzt entkräftet verwelken, wenn das gegenwärtige System sich länger erhält. Was würde man von dem Landwirthe sagen, der seine Arbeiter nur kärglich nährte, und sein Feld nur dürftig düngte, um die seinen Gehülfen widerrechtlich *) vorenthaltene Nahrung, und das gewonnene Stroh gegen fremde Producte vertauschen zu können? Dürfte man sich wundern, wenn die kraftlosen Arbeiter und der erschöpfte Boden immer weni-

*) Ich sage widerrechtlich: denn alle Menschen haben unveräußerliche Ansprüche auf eine gesunde und vollständige Nahrung und Kleidung. Das fällt unsern Besitzern von halben Dörfern nicht ein: die es aber nicht zugeben wollen, daß ein Fürst zwei, oder zehn, oder tausend solcher Dörfer sein Land nnne.

ger und weniger lieferten und der kurzsichtige Landwirth zuletzt mit den fremden, entbehrlichen, Producten zugleich das unentbehrliche Brodkorn verlöre?

»Das ist, mit wenig Zügen, das Bild der Nation, welcher nicht vergönnt ist, sich an den eigenen Erzeugnissen zu sättigen und zu kräftigen.

»Der verständige Landwirth hingegen wird seine Leute durch gute Nahrung und Kleidung stark, gesund und lebensfroh erhalten, und, wenn die Bestellung seines Ackers sie nicht ganz beschäfftigt, ihre überflüssige Kraft, so wie das von der Natur zur Düngung bestimmte Stroh, zur Erhöhung des Werthes seines Grundstücks verwenden; statt ihnen, im Verhältniß der weniger erforderlichen Kraft, ihre Nahrung zu verkürzen, um für diese ihnen entzogenen Nahrungsmittel und für das, dem Felde vorenthaltene Stroh, Gegenstände des Luxus einzutauschen, wozu er nur den, nach vollkommener Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse seiner Gehülfen, sich ergebenden Ueberschuß verwenden wird.

»Das ist das Bild des Staates, dessen Lenker, ernstlich und redlich, nach dem nächsten Staatszweck, nämlich dahin streben würde, der größtmöglichen Anzahl von Staatsgliedern, die höchst möglichste, physische Wohlfahrt zu gewähren. Aber dieses Ziel ist nicht durch bloßes Vielarbeitenlassen, sondern dadurch nur zu erreichen, daß der Staat, indem er die Kräfte, welche die Bestellung des Bodens und die Betreibung der Gewerbe übrig lassen können, zur Verbesserung und Verschönerung des Landes verwendet, zugleich dafür sorge, daß nicht mehr das Bedürfniß eines Individuums, sondern das einer Familie, zum Maßstab des Werthes der Arbeit eines In-

dividuums werde. In dieser Absicht müßte, wie gesagt, aus den zur Kriegs-Reserve entlassenen Individuen, welche für keine Familien zu sorgen hätten, eine Armee für die öffentlichen Arbeiten, in derselben Art wie das Kriegsheer, ausgehoben und ergänzt werden. — Man nenne das nicht einen Eingriff in die bürgerliche Freiheit. Jede Maßregel, welche die allgemeine Wohlfahrt bezweckt, ist eine nothwendige und wohlthätige Beschränkung der individuellen Freiheit. Dann, und nur dann, wenn die Genüsse, welche das Vaterland bietet, allen zugänglich seyn werden, und die Menschen sich wieder, nach dem Wunsche der Natur, werden vermehren können, wird auch unerschütterliche Anhänglichkeit an den Boden der sie nährt, und an den Fürsten, dessen Weisheit eine solche Verbesserung ihres Looses bewirkte, wieder tiefe Wurzel in ihrer dankbaren Brust fassen, — nur ein so physisch und moralisch veredeltes Volk, von Vaterlandsliebe beseelt, würde unüberwindlich seyn, und in Kurzem den ersten Rang unter den Nationen einnehmen. — Colossale Reichthümer würden durch solche Maßregeln zwar allmählig verschwinden, aber jene Wohlhabenheit, auf welcher eigentlich die Stärke der Staaten beruht, würde sich immer allgemeiner verbreiten, und, wenn das Vaterland sie bedürfte, die physische Kraft mächtig unterstützen.»

»Doch gerade darum, weil solche Maßregeln dem Egoismus der Notabeln feindlich gegenüberstehen, werden sie noch lange vergebliche Wünsche bleiben, und eben so lange wird der Ernährungspflichtige einer zahlreichen Familie, nur in der Auswanderung nach einem Lande, sein Heil suchen dürfen, in welchem der Werth der Arbeit mit

dem Bedürfniß einer Familie in einem angemeſſenen Verhältniſſe ſteht. Hell und klar ſtehen dieſe Thatſachen als unumſtößliche Wahrheit vor meiner Seele; und ſo lange ich ſie dafür erkenne: ſoll ſie der Compaß meines Handelns ſeyn. Statt müſſig aus lockenden Möglichkeiten und leeren Hoffnungen mir eine Welt zu träumen, wie ſie ſeyn könnte, will ich nach meiner Einſicht und meinem Gefühl fortſchreiten, auf der betretenen Bahn, und die Auswanderung denen, die das Vaterland nicht ernähren will, erleichtern, ſoviel es mir vergönnt ſeyn wird.»

Ich theile dieſe Ideen, die ich vor beinahe drei Jahren flüchtig niederſchrieb, unverändert mit, weil, wie ſehr meine Anſichten in mancher andern Rückſicht ſich auch ſeitdem geändert haben, in dieſer meine Vernunft auch noch heute um ſo mehr beſtätigt, was mir damals als ächt und wahr erſchien, als ich in den Militär-Colonien der Ruſſen, der Amerikaner und zum Theil der Oeſterreicher ähnliche Anſichten zu erkennen glaube. Die darin vorkommenden Wiederholungen ſchaden nichts, wenn ſie zur Verdeutlichung meiner Anſicht beitragen: daß wir keineswegs einen abſoluten Menſchenüberfluß haben, aber für einen großen Theil der Nation neue Quellen des Erwerbs geſchaffen werden müſſen, damit der Werth des Menſchen und ſeiner Arbeit wieder in ein rechtes Verhältniß zu ſeinen Bedürfniſſen trete.

Vor einigen Jahren betrachtete man noch, und zwar nicht die des Denkens ungewohnte Maſſe des Volks allein,

sondern selbst die Aufgeklärten, die stehende Armee und die Steuern als die Quelle alles Uebels. Gegenwärtig fangen die Klügern schon an, einzusehen, daß in einem Lande, welches mehr Hände hat, als die productiven Arbeiten erfordern, eine Armee von Consumenten eine wahre Wohlthat sey; und bald wird man auch begreifen, daß die Erhöhung der Steuern, innerhalb gewisser Grenzen und unter gewissen Bedingungen, die allgemeine Wohlfahrt nur befördern könne. —

Aus meinem Tagebuch.

Antwerpen, am 24. April.

»Von Düsseldorf ließen wir uns den Umweg über Dahlen und Aldenhoven nicht gereuen, wo Verwandte und Bekannte uns zum letzten Lebewohl erwarteten.

»In Aachen fand ich einen Zimmermann aus E.., der von einer Durchreise gehört hatte. Er war der Vorsteher einer Gesellschaft von siebzehn Familien, welche, insofern unsere Abreise sich noch verschieben ließe, sich mit uns einzuschiffen wünschten. Ich widerrieth den beabsichtigten Schritt zwar nicht unbedingt, aber ich wußte den Mann zu bestimmen, meinen nähern Rath aus Amerika abzuwarten.*)

*) Ich schrieb diesem Manne aus Baltimore, unterm 28. November 1819. Nach meiner Rückkunft erhielt ich von demselben, im Januar d. J., folgendes Schreiben:

»Aus der Aachner Zeitung habe ich mit großer Freude Ihre glückliche Ankunft erfahren. Ich bin auf Ihren Rath mit allen, die mit mir nach Amerika haben gehen wollen, hier geblieben — und da unsere Professionen auch bald wieder etwas in guten Gang gekommen sind, so danken wir Gott, daß wir an Sie einen guten, aufrichtigen Mann gefunden haben, der uns zum Besten gerathen hat, und danken Ih-

»Nach einem im Kreiſe ſeelenverwandter Freunde froh zugebrachten Morgen, fuhren wir, an einem ſchönen Nachmittage, von Aachen nach Lüttich. Die treffliche Landſtraße führt bis zum Aachner Walde durch eine äußerſt maleriſche Gegend. Jenſeits bildet ſich zwiſchen dem Walde und Henry-Chapelle ein reich angebautes Thal. An den Höhen hinauf wird der Blick von unzähligen weiß übertünchten Meierhöfen angezogen, welche dem Hrn. Thiriart von Lüttich gehören; ſie umgeben in anmuthigen Gruppen, ein ſchönes Schloß, der Sommeraufenthalt ihres Eigenthümers. In Henry-Chapelle, ein Niederländiſcher Grenzort, fließen das ſchlechte Deutſch, welches man in Aachen ſpricht, und die Mundart der Wallonen, ein verdorbenes Franzöſiſch, in ein widriges Gemiſch zuſammen. — Die Landſchaft wird immer reizender und mannichfaltiger; die Ausſicht wächſt mit jedem Schritte; auf der Höhe von Clermont glaubt man bis tief in Weſtphalen hinein zu ſchauen. Aachen und Burtſcheid, der Louisberg, das Aachner Waldgebirge und zahlloſe Dörfer und Landhäuſer breiteten ſich zu unſern Füßen aus. Rechts und links entfalteten ſich üppig begrünte Wieſenthäler, unabſehbar an den hohen Rücken der Landſtraße ſich hindehnend, bedeckt von weidenden Heerden und freundlich hinter grünenden Hecken hervorblickenden Häuſern. Ganz nah' ſieht man in die offnen Straßen des Städtchens Clermont, welches, wie vom Wege abgeſunken, in der ſchwindelnden Tiefe liegt.

»Mühſam mußten wir uns den Berg von Soumagne

---

nen alle zuſammen von ganzem Herzen für Ihren guten, weiſen Rath und wünſchen ꝛc. ꝛc.«

E..., den 4. Januar 1821. K....g.

hinaufwinden, um in Lüttich, mit gesperrten Rädern, noch mühsamer wieder in die Tiefe zu fahren.

»Für den, der spät hier ankommt, ist es um so unangenehmer, fast eine Stunde lang, durch die Vorstadt Buonaparte zu fahren, als die Straßen nur erleuchtet zu werden scheinen, um, wie Milton sagt, die Finsterniß sichtbar zu machen.

»In Lüttich war vor Kurzem ein Hr. Detiers zum Besuch zurückgekehrt, welcher an der Mündung des Missouri eine Colonie von Wallonen, unter dem Namen Nouvelle Liège angelegt haben, und in einigen Wochen wieder dahin zurückkehren sollte. Er war gerade abwesend. Ich nahm mir aber vor, ihn in seiner Niederlassung aufzusuchen.«

»Daß ich auch in Lüttich weder von meinem Antwerpner Correspondenten, noch von den Schweizern Briefe vorfand, bewog mich, die Reise nach dem Hafen, schon am folgenden Tage, ziemlich verstimmt fortzusetzen, wie sehr ich mich auch gefreut hatte, unter den biedern, gastfreien, urbanen Wallonen, in deren Mitte ich viele Jahre froh durchlebt hatte, noch ein paar heitere Tage zuzubringen.

»Mein Verdruß über das Schweigen der Schweizer mußte bald angenehmern Empfindungen weichen. Ich hatte in Lüttich baiersche Staatspapiere verkauft und den Preis, 53 Napoleond'or, in meinen Beutel gethan. In einem Gasthofe auf der Höhe von Lüttich ließ ich den Beutel aus Unachtsamkeit liegen. Eine Stunde weit war ich schon von dem Wirthshause entfernt, da mir der Wirth in vollem Gallop nachgesprengt kam, und mir den Beutel überbrachte, worin nicht das mindeste fehlte. Er wies ernstlich jedes Ge-

schenk zurück, und verschwieg mir selbst hartnäckig seinen Namen. Solche Züge von Ehrlichkeit ohne Ostentation, sprechen uns um so wohlthuender an, je selten sie, gerade darum, weil sie die öffentliche Schaustellung vermeiden, uns scheinen.

»Romantische Thäler, pittoreske Waldgebirge, in die Wolken sich thürmende Felsmassen, donnernde Wasserfälle hat die Natur dem flachen Flandern zwar versagt; aber überschwenglich hat sie es dafür entschädigt, indem sie es mit allen Reizen der üppigsten Fruchtbarkeit schmückte. Von Löwen bis Antwerpen glaubt man durch einen endlosen Garten zu fahren. Jede Handbreit Erde ist angebaut; jedem Blicke begegnen stattliche Dörfer, nette Landhäuser, künstliche Wasserleitungen, entzückende Gärten, mit zierlichen Hecken und anmuthigen Baumgruppen; frisch grünende Matten und schöne Viehheerden; die Felder wimmeln von emsigen Arbeitern, und die Landstraßen sind bedeckt von Wagen und Pferden. Tausend herrliche Gemälde liegen für den Pinsel des Malers ganz fertig da.

»So wie man sich vor den Thoren von Löwen befindet, steht der hohe Thurm von Mecheln vor einem. Man glaubt in einer halben Stunde die Ziffern auf dem ungeheuern Zifferblatt erkennen zu können und in einer Stunde da zu seyn; aber noch vier Stunden dehnt sich der Weg; er scheint kein Ende zu nehmen. Ich bin aber geneigt, dieses mehr einer psychologischen Täuschung, als der Ungeduld zuzuschreiben; da man, sobald man die Theile eines Gegenstandes deutlich erkennt, ihm auch schon ganz nahe zu seyn glaubt.«

III.

Veranstalten zur Seereise. — Antwerpen. — Der Hafen. — Beschreibung eines Kauffartheischiffes.

In einer flachen Ebene, unermeßlich wie die Hauptstadt eines grossen Reiches ausgebreitet, liegt Antwerpen. Schon brannten die Lampen, als wir, durch die weitläufigen Festungswerke, nach der rue de l'épeigne fuhren, wo wir in dem Gasthofe au pot-d'étain, bei einem Freunde abstiegen «

»Bei meinem Correspondenten fand ich zu meiner Beruhigung folgende Briefe, an mich gerichtet, aber an ihn adressirt. «

Auszug.

»Ihr Werthes vom 3. d. M. habe unverweilt allen Mitgliedern unsrer Gesellschaft, so dieses Frühjahr abzureisen gedenken, mitgetheilt; Ihre kräftige Sprache sowohl als meine ganz gleichgültig hingeworfene Erklärung, mich weiter in nichts mischen zu wollen, hat die günstige Folge gehabt, daß ich Ihnen, zwischen dem 10. und 30. April die Ankunft von circa 40 Personen von hier zuverlässig ankündigen kann; wobei es aber sein Bewenden nicht hat, denn ich erwarte mehrere mir angekündigte Erklärungen aus dem Pays-de-vaud und von Genf. Ferner sind Briefe aus Bremen eingegangen, von einer Gesellschaft, welche an uns sich anzuschließen wünscht.

Die Preise, welche Sie mir wegen der Einschiffung mitgetheilt, scheinen mir sehr annehmlich. Daher meine Meinung ist, mit einem Schiffs-Capitän so abzuschließen, wie es Ihnen, der Sie auf dem Platze sind, und meines vollkommensten Zutrauens überzeugt seyn können, am vortheilhaftesten scheinen wird.... Ich hoffe noch vor Ende April bei Ihnen zu seyn. Meine Familie zählt 6 Personen für die Ka-

jüte; die des Hrn. L.. gleich viel.... Was Hrn. R.. betrifft, kann ich nichts sagen... Im Uebrigen wie derhole ich Ihnen ganz bestimmt das Ansuchen, für unsre Einschiffung nach Ihren Ansichten zu sorgen ꝛc.

Bern, den 30. März 1819.

St.... von G...

Auszug.

»Unwissend, ob mein letzter Brief Sie erreicht hat, da er nach Anvers, poste restante, adressirt war, Sie aber, laut Ihrem letzten noch in Trier sich befinden, so lasse ich Gegenwärtiges in duplo nach beiden Städten laufen, indem sehr daran gelegen ist.

Unsre Gesellschaft hat sich auf circa 170 Köpfe vermehrt, welche — auf einem Schiff, das ich, zur Beschleunigung der Abfahrt, auf eigne Kosten gekauft und ausrüsten lasse, den 17. oder 18. d. abreisen und also vor Ende dieses Monats, unter Leitung des Hrn. R.. zu Ihnen stoßen werden. Ich mit meiner Familie wahrscheinlich noch früher ꝛc.

Bern, den 6. April 1819.

St.... von G...

»Mein Correspondent hatte Anstand genommen, auf mein Schreiben vom 30. März, Contracte abzuschließen, weil der Amerikaner, dessen er in seiner Mittheilung vom 4. März erwähnt hatte, schon abgesegelt und ihm augenblicklich kein für uns geeignetes Schiff bekannt war. Indem er nun aber von Tag zu Tag sein Verzeichniß der in Ladung liegenden Schiffe vervollständigte, erfuhr er, daß der amerikanische Dreimaster, die Columbia, von 250 Tonnen, welche ihre halbe Ladung in Antwerpen erhalten hatte, im Begriff war, nach Amsterdam zu segeln, um dort den Rest einzunehmen. Nichts konnte erwünschter seyn, als

dieſe Gelegenheit, welche, wenn der Capitän ſich beſtimmen ließ, die ihm in Amſterdam zugeſicherte, zweite Ladungshälfte fahren zu laſſen, uns die Ausſicht eröffnete, alle Bequemlichkeiten eines Schiffes von 250 Tonnen für die Hälfte des gewöhnlichen Frachtpreiſes eines ſolchen Fahrzeuges zu erhalten. Die Paſſagiere nehmen nämlich nur die Kajüte und das Zwiſchendeck auf den Schiffen ein; und auf der Columbia waren dieſe beiden Räume noch frei, da die eingenommene halbe Ladung im untern Schiffsraum untergebracht war. Je mehr meinem Correſpondenten aber daran gelegen war, dieſe herrliche Gelegenheit feſtzuhalten, um ſo umſichtiger mußte er zu Werke gehen, um den Hrn. Kurz, dem Capitän, nicht merken zu laſſen, wie ſehr uns grade mit der einen Hälfte ſeines Schiffes gedient ſeyn würde. Er that das Beßte was er thun konnte, indem er ſich um Rath und Belehrung an den Seepräfecten, Hrn. Kersjes, wendete. Dieſer oberſte Beamte für die Schifffahrts-Angelegenheiten des Hafens von Antwerpen, war von der Hauptabſicht unſers Unternehmens, auch künftigen Emigranten die Ueberkunft nach Amerika durch das Beiſpiel einer wohlfeilen und zweckmäßigen Einſchiffung zu erleichtern, nicht ſo bald unterrichtet, als er den Wünſchen meines Freundes mit warmer, menſchenfreundlicher Theilnahme entgegen kam, und ihn mit ſeinem ganzen wichtigen Einfluß und ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen aller im Hafen befindlichen Schiffspatronen zu unterſtützen verſprach. Er wußte, daß Capitän Kurz die beſtimmte Weiſung hatte, nach Amſterdam zu kommen, ohne Einwilligung ſeines Rhebers alſo in Antwerpen keine Fracht einnehmen dürfe. Hätte man unter dieſen Umſtänden ſich

an Hrn. Kurz selbst gewendet, so würde er die Zustimmung des Amsterdamer Rhebers wohl nachgesucht, inzwischen aber auch Erkundigungen über uns eingezogen und dann seine Forderungen in dem Maße gesteigert haben, als wir Ursache hätten, sein Schiff andern vorzuziehen. Der Hr. Seepräfect übernahm es daher, den Rhedern Arnaut und Olivier in Amsterdam unmittelbar unsere Lage bekannt zu machen und, zur Beförderung unserer Absicht, sie um die Gefälligkeit zu ersuchen, den Capitän Kurz zur Vervollständigung seiner Ladung in Antwerpen zu ermächtigen. Alles ging nach Wunsch. Die HHrn. Arnaut und Olivier — die schon früher, nach Hrn. von Fürstenwärthers Zeugniß, durch eine edelmüthigere Behandlung der Emigranten, deren Einschiffung sie besorgt, sich ausgezeichnet hatten, entsprachen mit uneigennütziger Bereitwilligkeit dem Ansuchen des Hrn. Seepräfecten, und Hr. Kurz, der die Weisung: Suchen sie dort Ihre Ladung zu complettiren, nicht anders zu deuten wußte, als daß er auf die Güter in Amsterdam nicht mehr zählen dürfe, ließ auf der Stelle bekannt machen, daß auf der Columbia für eine Anzahl Passagiere oder eine Parthie Güter noch Raum sey. Jetzt säumte mein Correspondent um so weniger mehr, sich mit dem Capitän selbst zu besprechen, als inzwischen, nämlich am 10. April, auch Hrn. von . . . g . . 's Schreiben vom 30. März eingegangen war, und da Hr. Kurz in der Hoffnung, nun bald in See stechen zu können, nur die wirklich billige Fracht von 9000 Franken forderte, so kam am 12. April d. J., vor den Schiffsmäklern *) Grisar und Marsilli, ein

*) Schiffsmäkler sind eine Art von Notarien für die Schiffahrts-Angelegenheit. Da ihre Mitwirkung bei der Ab-

förmlicher Vertrag mit dem Capitän Kurz zu Stande, des wesentlichen Inhalts, daß Falls die Gesellschaft sich vor ihrer Ankunft vermindern möchte, für jeden an der Zahl von 60 fehlenden Passagier ein Nachlaß von 150 Fr. stattfinden, die Fracht jedoch in keinem Falle weniger als 7500 Fr. betragen solle; daß die Columbia die Gesellschaft bis zum 10. Mai einschließlich erwarten müsse und, Falls die Abreise über den 11. Mai hinaus verspätet würde, von demjenigen Theile, welcher den Aufenthalt veranlaßt haben würde, dem andern, bis zur wirklichen Abfahrt, eine tägliche Entschädigung von 140 Fr. gezahlt werden solle.

Wie nöthig die Vorsicht war, die Entschädigungsverpflichtung für die Liegetage (Aufenthalt) erst mit dem 11. Mai beginnen zu lassen, obgleich die Schweizer wiederholt angekündigt hatten, daß sie zwischen dem 10. und 30. April längstens in Antwerpen eintreffen würden, wird sich aus der Folge ergeben.

»Daß die Columbia nach New York geht, ist mir zwar nicht ganz recht; da man von Philadelphia und Baltimore auf kürzern Wegen nach den westlichen Staaten, wohin wir wollen, gelangen würde. Allein in unserer Lage war keine andere Wahl, als entweder 5 bis 6 tausend Franken mehr auszugeben, um ein ganzes Schiff für uns allein zu erhalten, oder uns von New York nach Wheeling

---

schließung von Befrachtungs-Contracten die Kosten um 5 p. C. vermehrt, so thut man besser, sich ohne sie zu behelfen.

oder Pittsburg einen Umweg von zehn bis zwanzig Stunden gefallen zu lassen; denn die Benachrichtigung vom 6. April, wonach die Gesellschaft bis zu 170 Köpfen angewachsen seyn soll, erhielt mein Correspondent am 16. April zu spät, um die Columbia fahren zu lassen, und sich nach einem für die ganze Gesellschaft hinreichend geräumigen Schiffe umzusehen. So blieb ihm nichts anders übrig, als noch ein zweites Fahrzeug für 100 bis 120 Personen zu dingen. Es wurde ihm hierzu ein eben erst angekommener französischer Dreimaster, die Eugenie von Brest empfohlen, welche, ohne Aussicht, eine Rückfracht zu erhalten und im Begriff mit Ballast zurückzusegeln, billige Bedingungen vorschlug. Man wurde, durch Vermittlung der schon genannten Schiffsmäkler, zu 17,000 Fr. einig und wahrscheinlich hätte es dieser Summe nicht einmal bedurft, wenn nicht die Kürze der Zeit bis zur vermutheten Ankunft der Reisenden meinen Correspondenten abzuschließen gedrängt hätte. Indessen ist doch jener Preis keineswegs übertrieben, vielmehr um so billiger, im Vergleich mit den gegenwärtigen Frachtpreisen, von 70 bis 80 Fr. per Tonne, als der Capitän uns nicht allein das ganze Schiff einräumen, sondern auch das innere zweite Deck des Schiffes, um den Passagieren mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, auf seine Kosten einen Fuß tiefer legen lassen muß.«

»Auch wegen der Lieferung der Schiffsprovisionen hat mein Correspondent, mit Vorbehalt meiner Genehmigung, schon Contracte abgeschlossen. Da aber theils die Lebensmittel unzweckmäßig gewählt, theils die Ansätze zu hoch scheinen: so habe ich den Unternehmern, Herklotz und Marsilli d. A., die übernommenen Verbindlichkeiten erlassen.«

Antwerpen, den 26 April.

»Nachdem ich bei den angesehensten Victualien-Händlern mich selbst nach den Preisen derjenigen Lebensmittel, welche man als Schiffsprovisionen an Bord zu nehmen pflegt, erkundigt habe, scheint es mir am vortheilhaftesten, die Lieferung unserer Bedürfnisse doch den HHrn. Herklotz und Marsilli wieder zu übertragen, welche hier die meisten Geschäffte der Art machen. Doch habe ich sie erst veranlaßt, sich in den Stand zu setzen, das Geschäfft übernehmen und nöthigen Falls in zwei Tagen nach dem Abschluß ausführen zu können. So gewinne ich Zeit, noch nähere Erkundigungen einzuziehen.«

Aus meinem Tagebuch.

Antwerpen, am 27. April.

»Gestern Nachmittag gingen wir, um die Schiffe in Augenschein zu nehmen, nach dem Hafen.

»Eben hatte ein prächtiger Amerikaner, ein Dreimaster von 400 Tonnnen, die Anker gelichtet. Mit vollen Segeln, von einem frischen Südostwinde geschwellt, schwebte er majestätisch dahin, die mächtige Schelde hinab. Welch ein Schauspiel für meine Frau, für welche ein Schiff mit Segeln eine ganz neue Erscheinung war. Es ließ alle Vorstellungen, die sie sich davon gemacht hatte, weit zurück. Ihre gespannte Neugierde, auch das Innere eines solchen schwimmenden Pallastes zu sehen, beflügelte ihre Schritte, als wir nun den langen schönen Quai hinab, dem ersten Bassin zueilten, wo die Columbia lag. Immer dichter wurde das Gewühl der geschäfftigen Menge um uns her, je näher wir der Gegend der Bassins kamen. Man glaubt sich hier im Mittelpunkt des Welthandels, so drängen sich Super-

cargos und Schiffspatrone von allen Nationen, Matrosen von allen Farben, Kaufleute und Mäkler, Factore, Arbeiter, Juden und Lastträger in reger Thätigkeit durcheinander. Unzählige Fuhrwerke theilen knarrend jeden Augenblick die wogende Menschenmasse. Hier fliegen unter schreiendem Zählen der Fischer, Austern und Fische ans Land, aus Böten, die man hinter dem hohen Gestade nicht wahrnimmt; dort schweben an den Seilen der Krahnen ungeheuere Lasten in der Luft, die man aus- oder einladet. Neben unabsehbaren Reihen von Fässern erblickt man ganze Schiffsladungen von Kisten und Kistchen, Ballen und Bällchen, in bunter Unordnung aufgethürmt. Hundert Böte fahren zwischen den Schiffen unaufhörlich hin und her. Es war nicht möglich, aus dem Getümmel zu entkommen, noch sich unter einander zu verstehen. Tausend fremde Laute, englisch und russisch, spanisch und griechisch, französisch und deutsch, portugiesisch und holländisch, schwedisch und dänisch treffen das betäubte Ohr auf einmal. Die Factoren ertheilen Befehle, die Schiffsherren commandiren, die Matrosen und Arbeiter schreien und fluchen, die Schiffszimmerleute hämmern und klopfen, die Peitschen der Fuhrleute knallen, und, als ob es darauf abgesehen wäre, das Gehör auf die stärkste Probe zu stellen, klingeln die Glockenspiele von den Thürmen herab ein Accompagnement zum Davonlaufen zu diesem Getöse.

«Und doch kann es kaum etwas Interessanteres geben, als das lebendige Treiben einer solchen mannichfaltigen, gewinnbefliſſenen Menschenmenge in einem Seehafen, wo sich alle Nationen friedlich begegnen. Man erblickt da das große bunte Gemälde des Völkerverkehrs, das herrlichste Resul-

tat der Civiliſation und der Aufklärung in ſeinem ſchönſten Lichte, — aber mit Trauer füllt bei dieſem Anblick der Gedanke die Seele, daß es noch ein Volk giebt, das immer tiefer ſinkt in den Schlamm der verächtlichſten Selbſtſucht, neidiſch und eiferſüchtig auf die Eintracht der Nationen, Millionen verſchwendet, um das Band zu zerreißen, welches entfernte Welttheile wohlthuend und zwanglos aneinander knüpft, das Band der Schiffahrt und des Waarentauſches, welches die ganze Welt friedlich umſchlingen könnte. Vernunft, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menſchenliebe ſind Worte ohne Sinn für dieſes Volk, das, im eignen Bewußtſeyn ſeiner Schlechtigkeit, nur noch durch die Erniedrigung der übrigen Völker ſich zu erheben hoffen darf.» ——

»Endlich hatten wir uns durchgewunden bis zu den beiden Baſſins, aus welchen ein Wald von Maſten, mit Flaggen faſt aller handeltreibenden Nationen empor ragte. Mit dieſem franzöſiſchen Namen Baſſin bezeichnet man hier zwei große, durch Schleuſen mit der Schelde verbundene und mit Quaderſteinen ausgemauerte Waſſerbecken, welche unter Napoleons Regierung mit ungeheuern Koſten ſo zu ſagen geſchaffen wurden. Dieſe Baſſins hatten die doppelte Beſtimmung, Antwerpens Seehandel zu heben, und den Kriegsſchiffen einen ſichern Zufluchtsort ſowohl gegen die Verfolgung der Engländer, als gegen die Winterſtürme zu gewähren. Sie werden von Kunſtverſtändigen für ein Meiſterſtück der Waſſerbaukunſt gehalten, und ſollen für den allerblühendſten Zuſtand des Handels hinlänglich Raum darbieten, und, da ſie faſt 30 Fuß tief ſind, die größten Schiffe aufnehmen können. An der öſtlichen Seite der Stadt, zwiſchen dieſer und der Schelde

gelegen, ſind ſie gegen Oſten und Norden von Waarenlagern und Packhäuſern zum bequemen Ein- und Ausladen der Schiffe und von Kaufmanns-Gewölben umgeben, worin man alles nur Erdenkliche findet, was zur Ausrüſtung eines Kauffahrers erforderlich iſt. Dieſe Gewölbe führen hier auf den Aushängeſchildern die engliſche Aufſchrift: Shipstore, oder wenn ſie ſich auf den Handel mit Lebensmitteln für die Schiffe beſchränken: Grocery Store, was eigentlich Specereiladen bedeutet. Man nimmt's aber hier ſo genau nicht und läßt auch Pöckelfleiſch und dürre Erbſen, Stockfiſche und Würſte, Beſen und Scheuerſand, geräucherte Schinken, Butter und Sauerkraut für Specereien paſſiren. Zu dieſen Dingen denke man ſich noch Segeltücher, Taue und bunte Matroſenhemden, Käſe, geräucherte Zungen und Eingemachtes aller Art, See- und Landkarten, Mehl, Reis und Laternen; Chocolade, Kerzen und Suppentäfelchen; Caffee und Eiſenwaaren; Zucker und Thran; eingeſalzene Fiſche, Flachs und Ferngläſer, Schnupftabaks-Doſen, Zinn- und Blechgeräthe aller Art; Wein und Branntwein in Flaſchen und in Fäſſern; Bücher und Quadranten und andere Meßinſtrumente, Schießgewehre und Tabakspfeifen; Seeſtiefeln und rothe Matroſenjacken; Strohhüte und Spielkarten, Kochtöpfe, Spielſachen, Strohſäcke, Bruchbänder, Gläſer, Matrazzen, Vogelbauer, Schreibzeuge — dieſes alles und hundert Gegenſtände, die mir nicht mehr beifallen, denke man ſich ohne Ordnung, wie nur der Raum es geſtattet, bunt durcheinander liegend, und man wird noch immer nur eine unvollkommene Vorſtellung von einem ſolchen Magazin für die Befriedigung aller Bedürfniſſe haben.

»Doch kehren wir zu den Baſſins zurück, wo man ſehr zufrieden iſt, ſolche unerſchöpfliche Vorrathskammern in der Nähe zu finden.

»An der weſtlichen Seite, wo man auf dem Ufer ein Schiffswerft erblickt, liegen in gedrängten Reihen diejenigen Schiffe, welche Ausbeſſerungen vonnöthen haben. Einige werden kalfatert, andere getheert, an dieſen wird der Kupferbeſchlag neu befeſtigt, an jenen das Takelwerk ausgebeſſert, während man an noch andern Anſtreicher auf- und abrutſchen ſieht, welche die alte Farbe abkratzen und durch einen neuen Anſtrich den Schiffen Schönheit und Dauer geben.

»Längs der übrigen drei Seiten liegen die Schiffe, welche ausgeladen werden, oder ihre Fracht bekommen. An der ſüdlichen Seite, unfern des Schleuſenthors, ſchimmerte uns, in großen weißen Lettern „The Columbia from Philadelphia entgegen. Ein nettes Fahrzeug, und mit Kupfer beſchlagen. Die dunkelblaue Flagge, mit weißen Sternen beſäet, an einer Seite roth und weiß geſtreift, flatterte fröhlich in der Luft.

»Das Verdeck war grade auf gleicher Höhe mit dem Ufer des Baſſins; mit einem Schritte waren wir auf dem Schiffe, aber alle Eingänge fanden wir verſchloſſen und Niemand war zu ſehen. Wir gingen daher die Eugenie aufzuſuchen, welche den Morgen erſt in das Baſſin gekommen ſeyn ſollte, »Do you know, where the Eugenie lies?« frug einer unſerer Begleiter, einen vorübergehenden Matroſen, der in ſeiner blutrothen wollenen Jacke und Mütze, furchtbar wie ein Scharfrichter ausſah; »a french vessel?« »yes, Sir!« — »that she be damn'd, there on

the west side.« — Das war für mich der erste practische Unterricht im Englischen. An dem Fluch, den der Mann über das Schiff aussprach, weil es ein französisches ist, erkennt man den Britten; sein Haß gegen die Franzosen ist unauslöschlich.

»Die Eugenie lag gekielholt*) da, um von Grund aus gekalfatert zu werden. Wir mußten über ein langes, schwankendes Brett gehen, um auf das Schiff zu kommen. Es sah sowohl in der Kajüte, als in den übrigen Räumen ziemlich schmutzig aus und ein widerlicher Geruch trieb uns bald an die frische Luft auf das Verdeck zurück. Ich hatte das besorgt; denn die französischen Seefahrer stehen allgemein in dem Rufe der Unreinlichkeit. Der Capitän war nicht an Bord. Der Second (Capitaine en second, so nennt man auf französischen Schiffen den Obersteuermann) bemühte sich, uns die Entstehung des mephitischen Geruchs im Innern des Schiffes auf eine Weise zu erklären, die nicht sehr geneigt war, uns für dieses Fahrzeug zu gewinnen. Er sagte uns, daß das Schiff nicht ganz dicht, und das eingedrungene Wasser, welches die Matrosen auszupumpen vernachlässigt hätten, und niemals ganz ausgepumpt werden könne, im Pumpcanal in Fäulniß übergegangen, und durch das Kielholen des Schiffes aufgerührt worden sey.«

Späterhin erfuhr ich, daß dies auf allen Schiffen der Fall sey; daß aber, so lange sie ruhig im Hafen liegen, nur sehr wenig Wasser eindringt, daher solches in Fäulniß

*) Kielholen heißt das Schiff auf eine Seite legen; kalfatern: die Fugen mit Werk und Moos und Theer ausstopfen.

geräth, ehe es hoch genug gestiegen ist, um ausgepumpt werden zu können; sobald die Schiffe aber wieder in Bewegung kommen, öffnen sich die Fugen etwas mehr, das Wasser dringt dann stärker hinein, und indem alsdann alle zwei, vier oder acht Stunden gepumpt wird, reinigt sich der Pumpcanal vollkommen.

Um sowohl von den Unbequemlichkeiten einer langen Seereise, als von den Einrichtungen, wodurch man solche zum Theil mindern, zum Theil ganz beseitigen kann, eine deutliche Vorstellung geben zu können, muß ich eine kurze Beschreibung des innern Baues eines Kauffartheischiffes, wie man sie gewöhnlich zu Passagier-Transporten findet, vorausschicken; denn nicht alle Kauffahrer sind dazu geneigt, und ich sah selbst zwei Tage nach meiner Ankunft in Antwerpen, einen Amerikaner mit Ballast nach seinem Vaterlande zurückkehren, zu stolz, »to carry a load of beggars to his country« *), wie er sich eben nicht sehr einladend ausgedrückt haben soll.

Kauffartheischiffe nennt man, zur Unterscheidung von Kriegsschiffen, solche Fahrzeuge, welche ausschließlich zu Waarentransporten und zu dem großen Fischfang gebraucht werden. Ihre Benennungen sind eben so verschieden, als ihre Gestalt und Größe. Letztere wird nach Tonnen **) angegeben. Schiffe

---

*) Seinem Vaterlande eine Ladung Bettler zuzuführen.

**) Eine gewöhnliche Wassertonne auf englischen Kriegsschiffen ist gleich 42 Kubikfuß, und wiegt, wenn sie voll ist, etwa 2000 engl. Pfund. Nach solchen Tonnen wird nicht sowohl der wirkliche innere Raum, als vielmehr die Ladungsfähigkeit der Schiffe berechnet. So ist ein Schiff von 300 Ton-

von 200 bis 280 Tonnen, halte ich für die beßten, die man zur Fahrt nach Amerika nehmen kann. In größern Fahrzeugen iſt zwar die Bewegung weniger fühlbar, allein dieſer Vorzug wird dadurch wieder aufgehoben, daß ſie in der Regel länger zur See bleiben. Kleinere Schiffe von 100 bis 200 Tonnen, ſind dagegen gewöhnlich wohl die beßten Segler; weil aber ihre Bewegungen kürzer und daher empfindlicher ſind, ſo dürfen ſie denen, die zum erſtenmal eine Seereiſe unternehmen, nicht empfohlen werden. Wenn man ſolche kleinere Schiffe mit dem Namen: Brigg zu bezeichnen glaubt, ſo begeht man einen Irrthum, der ſehr häufig gehört wird. Die Briggs, d. h. Schiffe, die einen großen und einen Fockmaſt mit Stängen und Bramſtängen haben, ſind zwar in der Regel kleiner als Dreimaſter (die außer jenen noch einen dritten Maſt: Beſanmaſt führen), allein es giebt Briggs von 300 Tonnen und mehr, und Dreimaſter von 200 Tonnen und weniger. Man darf ſich daher durch die Benennung Brigg nicht abſchrecken laſſen, ſo lange ihre Ladungsfähigkeit nicht unter 200 Tonnen beträgt.

Unſere Eugenie iſt ein Dreimaſter von 246 Tonnen. Auf der Tafel I. findet man unter Ziffer 1. eine Anſicht dieſes Schiffes von oben, und unter Nr. 2. und 3. eine verticale und eine horizontale Längendurchſchnitts-Zeichnung davon.

Es hat auf dem Verdeck, Abbildung No. 1, gemeſſen in ſeiner ganzen Länge vom Bugſpriet a. bis zur Achſe des

---

nen ein ſolches, welches, wenn 300 volle Waſſertonnen hineingeladen würden, diejenige Laſt hätte, die es bequem tragen könnte.

Steuerruders b. 92 Fuß; in ſeiner größten Breite, in der Gegend des Dickbalkens, bis c, 24 Fuß; ſeine Höhe, Abbild. Nr. 2, vom Verdeck I. bis zum Kiel II. gemeſſen, beträgt 23 Fuß; bei voller Ladung zieht es 14 Fuß Waſſer, und ragt alsdann noch 9 Fuß über der Fläche des Waſſers hervor.

In der Abbildung Nr. 1. ſieht man bei d. die Stelle des großen, oder Mainmaſtes, bei e. jene des Fockmaſtes, und bei f. den Standpunkt des Beſanmaſtes; g. ſtellt das Bugſpriet vor, welches am Vordertheil in einem Winkel von 25 bis 30 Graden über das Schiff hinausreicht; h. iſt eine Oeffnung im Verdeck, 2 Fuß ins Gevierte, durch welche man in die enge ſchmierige Matroſen-Kajüte hinabſteigt; durch ähnliche Oeffnungen i. und k. von 5 und 6 Fuß in's Gevierte, Lucken genannt, wird die Ladung in's Innere des Schiffes gebracht; dieſe Lucken dienen den Paſſagieren zum Ein- und Ausgang, zu welchem Ende inwendig Treppen angebracht werden müſſen: Bei l. ſteht die mit Tauen befeſtigte Schiffsküche, 6 Fuß lang und 5 Fuß breit. Zwiſchen dieſer und dem Beſanmaſt findet während der Fahrt das große Boot m ſeinen Platz, welches etwa 35 Menſchen faſſen kann. Das kleine Boot: die Jölle n, wird außerhalb des Sterns (Hintertheils) des Schiffes aufgehangen. Bei p ſind ſogenannte patent lights angedeutet. Dies ſind geſchliffene Gläſer, von 6 Zoll Durchmeſſer, oben gewölbt und unten flach, in der Mitte faſt 3 Zoll dick, welche, vermöge der Concentrirung der Lichtſtrahlen, im innern des Schiffes eben ſo viel Licht verbreiten, als ein Fenſter von 4 Quadratfuß. q. iſt der bedeckte Eingang zur Kajüte des Capitäns. An beiden Seiten der Umfaſſung

dieſes Eingang's ſind Bänke angebracht, welche zugleich Käfige für lebendiges Geflügel bilden. An der hintern Seite dieſer Umfaſſung befinden ſich in dem ſogenannten Nachthaus r. die Seecompaſſe, Sanduhren u. dergl.: s. iſt ein Glasfenſter im Verdeck, Skylight (wörtlich: Wolkenfenſter) genannt, zur Erhellung der Kajüte. Bei t. endlich befindet ſich die Schiffswinde, womit die Anker gelichtet werden.

Steigen wir jetzt, um mit Sachkenntniß, möglich bequemſte Einrichtungen für die erwarteten Emigranten zeitig anordnen zu können, der mephitiſchen Ausdünſtungen ohngeachtet, noch einmal in das Schiff hinab. Die Treppe zur Kajüte iſt herzlich ſchlecht, ausgetreten und ſchlüpfrig von Schmutz; um ſo nöthiger iſt, daß ſie vorſichtig ſich an dem grün umwickelten Taue feſthalten, welches hier an der rechten Seite ausgeſpannt iſt. So, da wären wir. Grade vor uns an der linken Schiffswand, am Fuß der Treppe a., erblicken wir, Abbild. Nr. 3. Buchſt. b., zwei Schlafſtellen; es ſind die Cojen*) des Capitaine en second und des Lieutenants, wovon auf der Abbildung jedoch nur eine ſichtbar iſt, da ſie übereinander angelegt ſind; rechts, hinter der Treppe iſt die Wohnung des Capitäns, beſtehend in dem Stübchen c. und dem Schlafkämmerchen d. mit der Coje e. Bei f. gelangen wir in die Cajüte g. Sie iſt, auf dem Boden gemeſſen, 12 Fuß lang und 13 Fuß breit, und hat 6 Fuß Höhe. Aber vergebens ſehe ich mich nach Hängmatten um. Ich erkundige mich. »Nur die Matroſen ſchlafen in Hängmatten; für Kajüten-Paſſagiere ſind

*) Coje iſt wohl das plattdeutſche Kaue, ein enges Behältniß (Hühnerkau); ſo ſcheint auch Kajüte eine Zuſammenſetzung von Kau, Coi faſt wie Cai und Hütte zu ſeyn.

dieſe abgeſonderten Cojen da«; iſt die Antwort des Schiffs-Lieutenants, der zugleich an der rechten Seite bei k. und i. zwei Thüren öffnet, die ich für Schränke angeſehen hatte. Wir traten hinein. Es ſind zwei kleine Kämmerchen; in jedem ſind zwei ähnliche Cojen wie jene der Schiffsofficiere; 6 Fuß lang und 2 Fuß 8 Zoll weit, übereinander; vor denſelben iſt ohngefähr 20 Zoll Raum, zum Aus- und Ankleiden. Die Thüre bei k. an der linken Seite, führt zu einem dritten Kämmerchen dieſer Art. Was die vierte Thüre dem Auge verberge, verräth der Geruch, ſobald ſie ſich öffnet. Das mag bequem ſeyn, aber ſehr äſthetiſch ſind ſolche Bequemlichkeiten im Speiſeſaal nicht. — In dem Pfeiler, der die beiden Fenſter m m trennt, bewegt ſich die Achſe des Steuers; n n ſind zwei etwas kleinere Fenſter. Bei o o ſind Behältniſſe für Wein, Liquöre, Oel ꝛc. in Flaſchen, welche zugleich als Sitze dienen. Unter der Kajüte iſt ein Kellerraum zur Aufbewahrung der Extra-Proviſionen für die Schiffsofficiere.

Indem wir jetzt das Zwiſchendeck *) p p p p in Augenſchein nehmen, bitt' ich, ſich die Köpfe nicht zu zerſtoßen, es iſt nur 4½ Fuß hoch; der Capitän muß es aber, das iſt in der Certepartie **) ſchon bedungen, einen Fuß tiefer

*) Engl. Steerage. Der Ueberſetzer von Fearon's sketches of America überſetzt dieſes Wort unrichtig mit Stern; der Stern auch im Engliſchen »the stern« iſt der zum Aufenthalt für begütertere Paſſagiere beſtimmte Raum; nämlich die Kajüte und die dazu gehörigen Cojen; das Zwiſchendeck aber, the Steerage iſt der gemeinſchaftliche Aufenthaltsort für die übrigen Paſſagiere.

**) Certepartie nennt man die Befrachtungs-Contracte.

legen lassen, und wir würden darauf bestehen, daß es noch tiefer gelegt würde, wenn der Bau des Schiffes es nur zuließe. — Hier an der hintern Seite des Zwischendecks p und r sind noch zwei abgesonderte Räume; in dem einen links hat der Capitän seine Getränke und sein Tisch- und Küchengeräthe; jener rechts muß uns aber eingeräumt werden; er kann sehr gut zur Krankenkammer dienen. Bei t t sieht man die beiden Treppen, welche noch aufgerichtet werden müssen. Unter u u u sind die drei Masten und unter v v die beiden Schiffspumpen angedeutet.

Aus meinem Tagebuch.

Antwerpen, am 27. April.

»Das Zwischendeck unserer Eugenie ist 68 Fuß lang und im Durchschnitt 24 Fuß breit. Wenn von den hundert zwanzig Personen, welche das Schiff aufnehmen soll, sechs in der Kajüte und vier in dem Raume r untergebracht werden können, so müssen noch 110 Passagiere in diesem Zwischendecke Platz finden. Die Steuermänner, Hr. Herklotz und mehrere andere Personen, die uns begleiteten, waren der Meinung, daß, um so viele Menschen unterzubringen, schlechterdings zwei Reihen Schlafstellen übereinander angebracht werden müßten, und zwar, wie üblich, der Länge nach, gleichlaufend mit den Schiffswänden, so wie es aus der Abbildung Nr. 2 bei b ersichtlich ist. Umsonst stellte ich ihnen vor, daß, da die gewöhnliche Bewegung der Länge nach statt finde, solche in jener Lage weit unangenehmer empfunden werden müsse, als wenn die Schlafstellen in der Quere angelegt und folglich der Körper blos von einer Seite zur andern, wie in einer Wiege, bewegt werden würde;

eben so vergeblich bemerkte ich ihnen, daß, da die Wasserhöhe gleichsam der Mittelpunkt der Bewegung des Schiffes sey, die Erschütterung um so stärker seyn müsse, je höher man sich über jenem Mittelpunkt befinde: man blieb dabei, daß die vorgeschlagene Einrichtung die vorzüglichste seyn müsse, weil man bisher noch gar nicht davon abgegangen sey!! Aus guten Gründen, weil es den Rhedern mehr darum zu thun war, recht viele Passagiere zusammen zu packen, als es ihnen bequem zu machen und sie gesund zu erhalten. — Die bloße Vorstellung von übereinander gebetteten seekranken Menschen bestimmte mich aber, meiner richtigern Ansicht, und wäre es auch im Widerspruch mit allen Pseudo-Sachverständigen, zu folgen. Ich habe demnach die Bodenfläche des Zwischendecks (so wie es in der Abbild. No. 3 angedeutet ist) in 36 dreischläfige und 2 zweischläfige Räume eintheilen lassen, so daß jeder Passagier einen Raum von 6 Fuß Länge und 20 Zoll Breite findet. Das klingt zwar sehr enge; aber es ist wirklich zum Schlafen vollkommen hinreichend, ohne jedoch zum bloßen trägen Daliegen einladend genug zu seyn. Wären aber zwei Reihen von Betten über einander, so wären sie gezwungen, ewig zu liegen, weil sie weder würden stehn noch sitzen können. Nichts kann für die Gesundheit nachtheiliger seyn. Ferner habe ich, was auf Passagier-Transport-Schiffen nie geschehen ist, sowohl auf dem Verdeck als (zum Gebrauch in stürmischen Tagen) im Zwischendeck feststehende Abtritte anbringen lassen. Längs der Schiffswände lasse ich im Zwischendeck, über jeder Schlafstelle, Behältnisse zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke und sonstigen Dinge, welche die Passagiere während der Fahrt

bei sich haben möchten, einrichten, woran es auf Transportschiffen ebenfalls gewöhnlich fehlt. Auch beabsichtige, das Zwischendeck mittelst einer (Abbild. Nr. 3 bei s) zu errichtenden Scheidewand, in zwei abgesonderte Kammern zu theilen, wovon die eine blos den Weibern und Kindern, und die andere den Männern zum Aufenthalt dienen soll. Endlich habe ich, sowohl zur Erhellung dieser ziemlich dunkeln Räume, als zur Erfrischung der Luft in denselben und besonders zur Vertilgung der oft sehr lästigen Holzinsecten, dafür gesorgt, daß das Zwischendeck ein paarmal mit Kalk übertüncht werde. Unter diesen Anordnungen wurde es Abend.

»In unser'm Quartier fand ich den Capitän Kurz, einen kräftigen jungen Mann, dessen männlicher Anstand zwischen übertünchter Höflichkeit und seemännischer Grobheit die rechte Mitte haltend, mich schon für ihn einnahm, ehe ich noch wußte, daß er der Capitän der Columbia und ein Rheinländer, unser Landsmann ist. Er ist von Rheindiebach, unfern Bacharach, aber schon seit 10 Jahren Bürger der Vereinigten-Staaten. Es schien mir etwas Wunderbares in der Fügung zu liegen, daß ein Landsmann, Bürger der Vereinigten-Staaten, uns auf der Columbia, der gefeierten Wiege der Freiheit, Columbia, entgegenführen sollte. Der interessante Gegenstand unserer Unterhaltung — Amerika — ließ uns selbst die Mitternachtsglocke überhören.

»Als ich heute Morgen die Columbia in Augenschein nahm, fand ich, zu meinem Verdruß, die Schlafstellen schon auf die übliche Weise eingerichtet, nämlich in zwei Reihen über einander. Zwar ist das Zwischendeck hier 5½ Fuß

hoch, allein die Hälfte von 5½ giebt doch, wenn man 6 Zoll für die Dicke jedes Bettes abzieht, erst 2/3 Fuß, ein Raum, der zum Aufrechtsitzen im Bette nicht hinreichend ist. Diese Unbequemlichkeit, welche die Passagiere zwingt, während einer, nicht selten drei- bis viermonatlichen Fahrt, immer zu liegen, hätte ja allein eine zweckmäßigere Einrichtung längst schon veranlassen sollen.

»Die geschmackvoll in Mahagoniholz getäfelte Kajüte ist weit geräumiger und luftiger, als jene der Eugenie; allein zur Wohnung einer gemischten Gesellschaft ist sie nicht geeignet, da die Cojen hier nicht, wie auf der Eugenie, in kleinen Nebenkämmerchen, sondern in der Kajüte selbst angebracht und nur durch Vorhänge von dem zum Aufenthalt der Passagiere bestimmten Theile derselben gesondert sind.

»Hr. Kurz hatte der von mir entworfenen Uebersicht der für die Columbia anzuschaffenden Lebensmittel nichts zuzusetzen; er bemerkte vielmehr, daß wir mit den auf 70 Tage berechneten Provisionen nöthigenfalls auch 3 Monate auskommen würden. Der französische Consul, ein feiner und humaner Mann, an welchen ich empfohlen war, und der Seepräfekt, bezeugten mir über die zweckmäßige Wahl derselben ihren Beifall. Ich habe demnach sowohl wegen der Bedürfnisse der Eugenie, als der Columbia mit den HHrn. Herklotz und Marsilli definitiv abgeschlossen.«

Später eingetretene Umstände machten in der Folge eine wesentliche Abänderung dieses Lieferungscontracts nöthig; daher ich den Inhalt desselben erst an seinem Orte mittheilen werde.

IV.

Bemerkungen über Antwerpen und seine Bewohner. — Gemälde von Rubens. — Ein vorzüglich schönes Schiff.

»Nachmittags.«

»Obgleich unser Hotel, wie schon die bescheidene Benennung »du pot-d'étain« verräth, nicht zu den glänzendsten gehört, so findet man doch das ganze Haus und alle Möbeln, und besonders das Tischzeug und die zinnernen Teller und Schüsseln so nett und rein und sauber, wie man sie in manchen berühmten Gasthöfen, die mit Adlern und Löwen, Kaisern und Königen prahlen, vergebens sucht.

»Die Tischgesellschaft war eben so gemischt als zahlreich. Mir gegenüber saß, in einem altmodischen Schanzlooper, mit einer runden ungepuderten Perrücke, ein Mann aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der sich durch ein ziemlich veraltetes Tischgebet, das er laut sprach, als einen holländischen oder brabändischen Domine ankündigte. Ihm zur Seite konnte von mir ein aufgeweckter Franzose nicht lange unbemerkt bleiben, da er sichtbar bemüht war, durch gefällige Zuvorkommenheit unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er mußte sie anfangs jedoch mit einer Brabänderin theilen, die unter der Last eines geschmacklos gehäuften Geschmeides fast erdrückt wurde, und unaufhörlich die seltsamsten Bewegungen machte, um ihre Ketten und Ringe und Ohrgehänge klingeln und blitzen zu lassen. Sie kommt wöchentlich einmal drei Stunden weit vom Lande in die Stadt, um ihren Reichthum zur Schau zu stellen.

»Es schien, als ob heute allen die Mittagsstunde ein

wenig spät herangekommen sey, so heißhungrig fiel man über die Speisen her. Nach einer kräftigen Suppe, wie man sie an Wirthstafeln selten findet, wurde ausgesucht gutes Rindfleisch aufgetragen, welches vortrefflich eingemachten Bohnen mit Kalbsrippen, und mehreren Schüsseln mit gut erhaltenen Kartoffeln und Seefischen Platz machte. Es war frischer Kabliau, und ein ungewöhnlich großer Schellfisch, wozu kaum zerlassene Butter gegeben wurde. Der Franzose fand das delicios; der Geschmack der Kartoffeln und des Fisches, sagte er, scheine ihm so delicat, daß er durchaus keine Beimischung vertrage, und schon das bloße Braunbraten der Butter ihn zerstöre. — Nach diesen Gerichten wurde ein saftiger Rost-beef, der der beßten englischen Küche Ehre gemacht hätte, und dann noch mehrere gebackene Seefische, Hummer, junge Hahnen, Salat ꝛc., aufgesetzt. Es war das erstemal, daß ich einen Hummer zu sehen bekam. Sein Geschmack entsprach aber meiner Vorstellung davon nicht.

»Ueber Tisch war nur Bier getrunken worden, und auch zum Nachtisch wurde kein Wein gefordert; wohl aber manche von den großen leergetrunkenen Bierflaschen wieder gefüllt; obgleich dieses Tischbier eben so schlecht ist, als die brabantschen Flaschenbiere wahrhaft delicat sind.

»Der joviale Franzose und wir, waren die Einzigen, die sich Wein geben ließen, und wir wurden dadurch, wie man deutlich merken konnte, auf einige Augenblicke der Gegenstand eines allgemeinen Ohrenflüsterns.

»Die Unterhaltung bei Tische war äußerst einförmig; man schien nur für die dampfenden Schüsseln Sinn zu haben. Doch wurde am obern Ende der Tafel heftig über

eine Erhöhung des Durchfuhr-Zolls räsonnirt, die man, so wie den Ruin der Stadt, der davon die unausbleibliche Folge seyn werde, dem Minister Appelius zuschrieb. In der That soll, seit jener Abgaben-Erhöhung, der Transito-Handel, dem Antwerpen große Vortheile verdankte, sich sehr merklich nach Frankreich ziehen. Indessen thun doch die Antwerpner ihrer Regierung ohne Zweifel Unrecht, wenn sie glauben, jene Maßregel habe den Ruin ihrer Stadt und die Begünstigung der holländischen Städte zur Absicht gehabt. Dieser Verdacht, den ich oft äußern hörte, scheint dadurch veranlaßt worden zu seyn, daß die Holländer sich vor einigen Jahren damit gebrüstet haben sollen, daß sie die Sperrung der Schelde durchsetzen würden, um den Handel nicht mit Antwerpen theilen zu müssen. Daß so etwas in einem Staat, dessen Verfassung Allen gleiche Rechte zusichert, in Erfüllung gehen könne, ist indessen wohl nicht zu befürchten.

»Der Franzose verließ uns noch immer nicht, als die Gesellschaft schon auseinander gegangen war, und jetzt erst, nachdem er, wie von ungefähr, das Gespräch auf den Hafen und die Schiffe geleitet, und mit Feuer und Lebhaftigkeit eine Schilderung der Bequemlichkeiten, welche man Frauenzimmern auf einer Seereise nie entbehren lassen sollte, entworfen hatte, erfuhr ich, daß er selbst Capitän einer amerikanischen Brigg sey, welche alle nur erdenkliche Bequemlichkeiten darbiete, und nur auf eine Fracht warte, um wieder unter Segel zu gehen. Wir mußten ihm einen Besuch an Bord versprechen, obgleich ich ihm sagte, daß wegen unserer Ueberfahrt mit andern Capitänen schon abgeschlossen sey. — Für heute hatten wir die Stadt in Augenschein zu nehmen verabredet.

»Antwerpen soll in den Zeiten des höchsten Flors, unter Philipp V., weit über 200,000 Einwohner besessen haben. Für 60,000, die man jetzt zählt, ist die Stadt daher sehr groß. Sie ist, im Ganzen genommen, gut gebaut und gehört durch ausgedehnte Plätze, breite und zum Theil regelmäßige Straßen, wovon man mehrere schön nennen kann, zu den ersten Städten Europa's. Die Häuser sind meistens in altspanischem Geschmack erbaut, hoch und schmal und an der Straße in spitzigen Giebeln auslaufend. Viele dieser Häuser haben gemauerte Dächer aus Backsteinen. Es fehlt jedoch nicht an modernen Gebäuden, die sich durch einen eleganten Styl auszeichnen. Die geschmackvollsten sieht man längs der Schelde, wo die alten Häuser zur Erweiterung des Kunstufers (Quai) niedergerissen werden, und einige Schritte rückwärts, die Aufführung neuer Gebäude, nur nach einem von der Regierung vorgezeichneten Plan, gestattet wird. Nach diesem Plane wird jede Häuserreihe, von einer Straßenecke zur andern, eine verschiedene Façade erhalten, welche jedoch für die Häuser einer und der nämlichen Reihe ganz gleichförmig seyn wird. Wer nach dieser Anordnung nicht bauen kann, oder will, erhält für sein Grundstück eine angemessene Entschädigung. — Wenn die Ausführung den mit Geist und Geschmack entworfenen Zeichnungen entspricht, so wird wahrscheinlich keine Stadt in der Welt Antwerpen den schönsten Quai streitig machen können.

»Eine der Vorstädte Antwerpens hat seit 1814 dankbar den Namen ihres Erretters »Carnot« angenommen. Vor seiner Ankunft in Antwerpen war, von dem Kriegsrath der Festung, die Schleifung dieser Vorstadt beschlossen

worden. Carnot hob dieſen grauſamen Beſchluß auf. Dafür glänzt der Name dieſes menſchenfreundlichen Feldherrn mit goldenen Buchſtaben auf einer Marmorplatte in der Hauptſtraße der dem Verderben entriſſenen Vorſtadt.

»In dem Thurme der Cathedral-Kirche erblickt man ſtaunend das Gefällige mit ſeinem Gegenſatze, dem Ungeheuern gepaart. Der coloſſale Bau iſt ganz aus Stein und Eiſen aufgeführt. Seine Höhe ſoll bis zum Knopf 397 Fuß betragen. Wir konnten uns den Genuß nicht verſagen, dieſes Denkmal der Kunſt einer kräftigen Vorzeit in der Nähe zu bewundern, und von ihm herab das ſchöne Flandern noch einmal zu überſchauen.

»Ein halber Laubthaler öffnete uns die Thüre des Thurms, und wir ſtiegen eine enge dunkle Schneckentreppe hinan, die, nur alle dreißig oder vierzig Stufen durch lange Lichtlöcher nothdürftig erhellt, kein Ende zu haben ſcheint. Deſto überraſchender iſt die unermeßliche Ausſicht, wenn man jetzt plötzlich durch eine unvermuthete Wendung der Treppen vor den thürähnlichen Schallöchern ſteht. Man iſt froh, hier ausruhen zu können und man wird des Ausruhens gar nicht müde, vor dieſem prachtvollen Panorama der anmuthigſten Ebene, mit allen Reizen der üppigſten Fruchtbarkeit geſchmückt, bedeckt von unzähligen Städten und Dörfern und Landhäuſern, und nach allen Richtungen von breiten, Schiffe tragenden Canälen und der majeſtätiſchen Schelde durchſchnitten. Doch wir ſind hier in der Nähe der Thurm-Uhr, mit 180 Fuß über der Erde, und unſer Begleiter, ein Freund von mir, der ſchon voraus höher hinauf geſtiegen iſt, ladet uns mit Ausrufungen des Entzückens zu neuen Genüſſen ein. Wir folgen bis zur

Basis der Thurmspitze, welche ein von einer künstlich gearbeiteten Balustrade umgebenes Plateau bildet. Hier hängen die ungeheuren Kirchglocken, und etwa 15 Fuß höher die zahllosen Glöckchen des Glockenspiels. Der Thurm hat von hier bis zur Spitze noch 177 Fuß. Von diesem Standpunkte aus, kann man die durchbrochene Bildhauer-Arbeit, woraus die Riesen-Pyramide des Thurms besteht, am besten als Ganzes übersehen. Aber die zarten Bogen, Thürmchen, Säulen, Gallerien und Pfeiler, um welche sich die köstlichsten Verzierungen von Blättern, Blumen, Schnörkeln und Laubwerk durch das ganze Staunen erregende Kunstwerk emporwinden, bieten sich so mannichfaltig und in so unzählbarer Menge dar, daß der Blick sie nicht umfassen kann. Und doch, wie paßt alles vom Größten bis zum Kleinsten so wohlberechnet zusammen, und gestaltet sich kunstvoll zu einem, Sinn und Gefühl zur Bewunderung hinreißenden Ganzen!!

»Aus dem Selbstvergessen, worin wir über dem Anstaunen des kühnen, wundervollen Baues, und über dem Ausschauen in die schöne Natur versunken waren, weckte uns unvermuthet mit einer unbeschreiblichen Wirkung, die Thurmuhr. Zusammenfahrend, wie vom Gewitter getroffen, glaubte ich die ungeheuere Steinmasse über mir zusammenbrechen zu hören. Nachdem es Vier geschlagen hatte, mußten wir zehn, für unsere Trommelfelle fürchterliche Minuten aushalten, so lange dauerte das unverständliche Charivari des Glockenspiels. Wir konnten deutlich eine Erschütterung des ganzen Thurmes wahrnehmen, welche nur allmählig wieder aufhörte. Das hielt uns aber nicht ab, noch 122 Stuffen höher zu steigen, wo man in eine voll-

kommen durchbrochene lichte Halle gelangt. Die vollkommenste Durchsichtigkeit der Luft begünstigte unser Unternehmen. In unbegrenzten Räumen konnte hier der trunkene Blick ungehindert umherschweifen. Unabsehbar breitet sich die lachende Landschaft in der lieblichsten Mannichfaltigkeit vor dem beseeligten Auge aus; wie reich lohnt jeder Blick in dieses Paradies die Mühe, diesen Punkt erstiegen zu haben. Brüssel, Gent, Breda, Lille, Löwen, Mecheln, Berg-op-Zoom, die Insel Walchern, mehr als dreißig Dörfer, Schlösser und Landhäuser liegen wie hingezaubert da in der weiten Ebene. Aber einen Anblick ganz eigener Art, der sehr unterhaltend ist, gewährt das Lilliputaner-Völkchen zu unsern Füßen in den, in der schönsten Verwirrung einander durchschneidenden Straßen der Stadt; wie das durcheinanderkrabbelt, und jedes sich drängt, um nur den Nächsten hinter sich zu bringen, und dann den folgenden, und so fort. Arme Leutchen, ihr plagt und müht euch umsonst; ehe ihr noch den ersten erreicht und zurückgedrängt habt, sind eure Kräfte erschöpft, ihr sinkt dahin und der letzte, dem ihr zuerst euch vorgearbeitet, kommt grade noch früh genug, um euch einzuscharren. Steigt doch lieber einer um den andern auf euern Thurm und seht eine Weile dem Treiben und Weben der Uebrigen zu: ihr werdet es dann gewiß anders machen.

»Eine wehmüthig angenehme Ueberraschung hatte mir des Schicksals Fügung auf diesem Thurme bereitet. Als ich die Hand, womit ich mich an einem Pfeiler festgehalten hatte, zurückzog, las ich den Namen — meines Bruders.

»Höher hinauf wird das Steigen bedenklich. Denn nach einigen Stufen, die hier immer kleiner und schmäler

werden, verengt der Raum sich so sehr, daß man es nicht mehr vermeiden kann, bei jedem Tritte in das Bodenlose hinabzublicken: vergebens wendet man sich ab, überall gähnt einem mit seinen Thurmspitzen und scharfen Dächern der grausenvolle Abgrund entgegen. Wenn jetzt einer dieser verrosteten Eisenstäbe, die das lüftige Gebäude hier zwischen Himmel und Erde zusammenhalten, nachgäbe! — Entsetzen packt einen bei dem Gedanken, — man fühlt sich unaufhaltsam fortgerissen, rettungslos in die Tiefe stürzen — aber, indem man jetzt mit unnennbarer Angst dem nächsten Augenblick entgegen bangt, wo man zerschmettert am Boden zu liegen wähnt, ist die Besinnung zurückgekehrt, und man findet sich mit frohem Erstaunen noch wohlbehalten und auf dem furchtbaren Standpunkt wieder, wo man, vom Schwindel ergriffen, an den nächsten Pfeiler fest sich anklammernd, mit verschlossenen Augen niedergesunken war.

»Auf dieser Höhe hört die Aussicht auf, ein Genuß zu seyn; man sieht hier nur Gefahr; und jeder neue Punkt, den man am fernen Horizont entdeckt, dient nur dazu, uns das Gefährliche unsers Standpunktes lebhafter empfinden zu lassen. Ist es in der moralischen Welt anders?

»Noch einen furchtsamen Blick in die jetzt im Purpur der Abendsonne schwimmende Gegend, und wir stiegen, vom stärker gewordenen Winde schaurig umrauscht, wieder hinab. Ganz wohl wird es einem erst wieder in der rings umschlossenen Schneckentreppe. Das Herabsteigen schien uns weit ermüdender, als das Hinaufsteigen; man fühlt, wenn man nun endlich unten ist, daß man ohne die größte Anstrengung keine fünfzig Stufen mehr hätte zurücklegen können. Es war uns sehr gelegen, am Eingang des Thurms

einen Fiacker zu finden, von welchem wir uns, um auszuruhen, nach »Tivoli« fahren ließen.

»Tivoli iſt einer von den zahlreichen öffentlichen Gärten für Antwerpens Biertrinker und Biertrinkerinnen, denn auch bei den hieſigen Schönen ſcheint der griechiſche Bachus*) in höherm Anſehen als der römiſche zu ſtehen. Die edelſten brabänder Biere, die ſich durch einen weinartigen Geſchmack und außerordentliche Helle auszeichnen, ſind der Lambick, der Faro und der Petermann, die in Brüſſel fabricirt werden. Der Lambick ſoll eine Miſchung von altem und jungem Bier ſeyn. Nicht weniger beliebt ſind das ſüßliche und betäubende Dietzer und das widerlich trübe und fade Löwener Bier. So verſchieden ſind die Geſchmacke. Durch Weintrinken würde man ſich, als Verſchwender, um Anſehen und Credit bringen; daß man ein halb Dutzend Flaſchen Faro trinkt, womit man zwei Flaſchen Wein bezahlen könnte, bemerkt Niemand.

»Eine Anſtalt zur Uebung im Schießen mit Pfeilen, zog mich ſehr an, da ich bald einen Vergleich zwiſchen dieſen zahmen und den nordamerikaniſchen wilden Bogenſchützen ſollte anſtellen können. Die ganze Geſellſchaft umſtand ſchauluſtig die Fernhintreffenden. Die Bahn iſt, etwa 40 Schritte lang und 10 breit. An beiden Enden iſt unter einem Dache, eine ſechs Fuß im Durchmeſſer haltende, aus Stroh geflochtene Zielſcheibe aufgeſtellt, neben welcher man einige zwanzig Bogen erblickt, welche zum Theil — zierlich geſchnitzt, mit Gold und Silber und Perlmutter eingefaßt, — als Privat-Eigenthum einiger entſchiedenen Liebhaber die-

*) Von einem Griechen, Namens Bachos, ſollen die Römer das Bierbrauen gelernt haben.

ſes Spiels, mit kleinen Schlöſſern an der Wand befeſtigt ſind. Einer der Schützen verrieth eine außerordentliche Uebung in dieſem, die Gewandheit des Körpers und Sicherheit des Blicks befördernden Spiele, indem er, ſo oft die Reihe an ihn kam, ſeinen Pfeil in den innerſten, kaum 5 Zoll weiten Ring der Scheibe ſandte.

»Abends wohnten wir in dem ſehr abgelegenen, ſehr unanſehnlichen und ſehr ſchwach beſetzten Theater, einer ſehr mittelmäßigen Vorſtellung der Pages du Duc de Vendôme bei. Vielleicht iſt man aber auch nach einer halb durchwachten Nacht ſchwerer zu befriedigen, und in der That fing der Schlaf ſchon, beim Anfang des letzten Acts, an, mir ſeine Mohnkörner zu ſtreuen.

Antwerpen, den 28. April.

»Nachdem ich heute ein paar Stunden in den Gewölben der Schiffeverſeher zugebracht und mich überzeugt hatte, daß die Verpackung vollkommen untadeliger Proviſionen mit Eifer betrieben wurde, ſetzten wir unſere Wanderungen durch Antwerpen fort.

»Den Fiſchmarkt durften wir nicht vorbeigehen. Die zahlreichen, wohlgekleideten Frauenzimmer, die man da bemerkt, ſind nicht etwa geputzte Mägde; die häusliche Brabanterin überläßt die Auswahl ihrer Tafelbedürfniſſe nicht ihren Dienſtboten: es ſind die Frauen oder Töchter, ſelbſt aus den vornehmen Häuſern, die ſich bald dieſen bald jenen Fiſch von allen Seiten zeigen laſſen, oder auch wohl ſelbſt in die Hände nehmen und ſeine Friſche unterſuchen. Welche Menge und Mannichfaltigkeit von Fiſchen hier aufgehäuft auf reinlichen Tiſchen liegen, oder theils noch le-

bend in großen Kufen voll Waſſer ſchwimmen! Kabliau, Schellfiſche, Störe, Rochen, Mackreelen, Schollen, Klippfiſche und hundert andere Arten. Dort ſind Hummern und Krabben, und Auſtern und Muſcheln feil und noch eine Menge anderer Schalthiere, die, in ihrer jetzigen Geſtalt, alle, mehr oder weniger, ziemlich widerlich ausſehen. Wir ſahen einen Stör der neun Fuß maß und über 300 Pfd. wiegen ſollte. — Mittags bei Tiſche, wo wir von dieſem Rieſenfiſch eſſend, gutes Kalbfleiſch zu eſſen glaubten, wurde mir ſogar verſichert, daß im vorigen Winter ein Stör von 860 Pfd. und 16 Fuß Länge auf dem Markt geweſen ſey. Sie werden am häufigſten am Ausfluß der Maas, in der Nähe von Dortrecht und zu Gertrudenburg gefangen. Ich erinnere mich, in dem naturhiſtoriſchen Muſeum zu Trier einen Stör von 4 bis 5 Fuß Länge geſehen zu haben, der in einem, ſich in die Moſel ergießenden Bache, unfern der Stadt, gefangen worden war.

»Ueber die zahlreichen Bettler, die uns das Vergnügen, welches in manchen Straßen die lebendige Thätigkeit dem Fremden gewährt, verleideten, würde man, da hier ſeit dem Jahre 10 ein ſehr gut eingerichtetes Arbeitshaus vorhanden iſt, mit Recht ſich wundern, wenn nicht ſo manches an die Reſtauration erinnerte, die, mit gleicher Liebe ihre Kinder liebend, auch die Bettler wieder in ihre alten Rechte eingeſetzt zu haben ſcheint.

»Die allgemeine Stockung des Handels, zum Theil wohl durch die Ueberſchwemmung dieſer Länder mit engliſchen Fabrikaten herbeigeführt, mag freilich wohl eine Abſatzverminderung der Fabrikate der Arbeitshäuſer zur Folge gehabt haben; aber iſt denn Gewinn der Zweck dieſer wahr-

haft wohlthätigen Anstalt? ist nicht die Absicht erreicht, wenn älternlose Kinder und erwerblose Männer und Weiber dem Müssiggang, der Bettelei und der Gefahr verbrecherischer Verbindungen entrissen werden? Müßte die Stadt selbst, bei den jetzigen niedrigen Preisen der Fabrikate, zulegen, um sie beschäfftigt zu erhalten; würde das mehr kosten, als sie müssig zu ernähren?

»Der sogenannte Freitagsmarkt, ein großer Platz, von Obsthändlern rings umgeben und von Trödelbuden ganz bedeckt, bietet dagegen, da es grade Mittwoch ist, wieder eine Scene der emsigsten Gewinnbeflissenheit dar. Die Juden und Trödler und Vorkäuferinnen der ganzen Stadt sind hier versammelt, um altes unnützes oder entbehrliches Geräthe aller Art, verlegne Waaren, oder auch wohl bessere Dinge, die verborgene Noth zu veräußern zwingt, für einen Spottpreis zu erhandeln. Auf einem etwas erhabenen Gerüste stehend, bietet ein Auctionator, mit einer kreischenden Stimme, die seit dem letzten Freitagsmarkt zur Versteigerung überbrachten, oder damals unverkauft gebliebenen Gegenstände, eins nach dem andern zum Verkauf aus. Diese öffentlichen Versteigerungen haben das Eigenthümliche, daß wenn der geforderte Preis nicht gleich geboten wird, der Auctionator mit einer Volubilität der Zunge, der man kaum in Gedanken folgen kann, den Preis so lange um eins herabsetzt, bis derselbe einem der Anwesenden ansteht, und dieser solches durch ein lautes myn (mein) zu erkennen giebt. Einer unserer Begleiter kaufte so für zwei und zwanzig Gulden eine schöne Doppelflinte, mit damascirten Läufen und vortrefflichen Schlössern, von Alexander in Calais, nebst Jagdsack von grüner Seide, fast neu, und alles was

dazu gehört. — Der Emigrant wird auf diesem Markt jeden Mittwoch und Freitag Gelegenheit finden, sich mit eisernen Werkzeugen; deren er in Amerika bei seiner Ansiedelung bedürftig seyn wird, um einen Preis zu versehen, den solche fast an Eisen und Stahl werth sind. Das ist um so weniger zu versäumen, da er mehrere hundert Pfund Effecten frachtfrei mitnehmen kann, und von alten Geräthschaften, die er mitbringt und keine Luxus-Artikel sind, bei der Ankunft in den Vereinigten-Staaten keinen Eingangszoll zu bezahlen braucht. —

Den starken Contrast, daß ich sie von diesem Judenmarkt in die Kathedralkirche, vor des einzigen Rubens herrlichste Gemälde führe, werden meine Leser entschuldigen, wenn sie bemerken, daß wir nur jetzt, um die Mittagsstunde, da die frommen Betenden die Kirche verlassen, die berühmten Meisterwerke ungestört genießen können. Es sind die Kreuz-Erhöhung und die berühmte Abnehmung vom Kreuze; die einzigen Bilder die diese Kirche, deren Pfeiler und Wände ehemals von vortrefflichen, ja einzigen und seltenen Stücken ganz bedeckt gewesen seyn sollen, bei der Theilung der Kunstschätze des Musée central des Arts im Jahr 1815, zurückerhalten hat. Wie fest gebannt steht man vor diesen unübertrefflichen Bildern. Welch' eine Phantasie muß den Künstler begeistert haben, der diese Formen schuf! Ja dieser Christus ist Gott, in der Gestalt eines Menschen! — Es ist oft gesagt und dann wieder nachgesagt worden, solche Darstellungen, so wie Märtyrerscenen, seyen eine Entwürdigung der Malerei und durchaus kein

Gegenstand für die schönen Künste. Warum? weil eine Enthauptung, eine Kreuzigung etwas Widerliches, Schaudererregendes sey. Gut, aus diesem Grunde möge man immer an geschundenen oder gekreuzigten Heiligen vorübereilen, die wir uns nur mit Fleisch und Blut, wie wir selbst sind, denken können; aber wer fühlt sich nicht tief im Staube vor dem Gotte in Rubens's unsterblichen Gemälden? wo ist der Zug in diesem milden Gottesantlitz, der Mitgefühl erregenden Schmerz ausdrückte? wer bemerkte im Anschauen des Heilandes verloren, noch das Kreuz und die Qualanstalten? Doch eine solche Darstellung konnte auch nur aus dem schöpferischen Pinsel eines Rubens fließen. Was soll man noch, was soll besonders der Nichtkenner noch von den Umgebungen sagen. Edele, herrliche Gestalten, deren geniale Anordnung und meisterhafte Haltung dem erhabenen Gegenstande ergreifend entsprechen. Welche himmlische Hingebung in den schönen, das innigste, zarteste Muttergefühl aussprechenden Zügen der Maria! welcher Ausdruck in jedem Gesichte, in jeder Bewegung? Welche Zauberkraft und Pracht des Colorits, und wie sehr hat der Maler sich auf die Wirkung passender Farbencontraste verstanden, wodurch er die Mannigfaltigkeit bis in's Unendliche vermehrt und den höchstmöglichsten Effect hervorbringt, ohne das Auge zu beleidigen! Man kann sich nicht losreißen von diesen warmen lebendigen Bildern — aber sie können auch diese erstaunende Wirkung vollkommen nur in der heiligen Stille dieser majestätischen Kirche hervorbringen, die das Gefühl wunderbar erhebend ergreift.

Man erzählt, daß Rubens, der jenes herrliche Meisterwerk für diese Kirche malte und damals zu Antwerpen

wohnte, seine ganze Familie und sich selbst auf diesem Bilde dargestellt habe.

Die Kirche ist wie ihr Thurm, den wir schon erstiegen, in gothischem Styl erbaut und sehr gut erhalten.

»Nachmittags machten wir dem Capitän des Eugene den versprochenen Besuch auf seinem Schiffe. Es lag im zweiten Bassin, das wir bisher noch nicht gesehen hatten. Ein schönes und bequemes Schiff. Das Zwischendeck 6 Fuß hoch; die Kajüte geräumig und elegant, von vier Stübchen umgeben, groß genug, um neben dem Bette noch einen Tisch und zwei bis drei Stühle darin zu haben und durch Patentgläser vortrefflich erleuchtet. Ueberdies eine Schiffsküche nach englischer Art, d. h. der Versicherung des Capitäns zufolge, eben so zweckmäßig, als die auf der Eugenie das Gegentheil seyn soll. Es verdroß mich, daß ich mich so lange aufgehalten, auf der Reise von Trier bis Antwerpen; denn wäre ich vor dem Abschlusse mit dem Capitän Jüllou angekommen, so hätte es, da der Capitän des Eugen mit mir im nämlichen Gasthof logirt, nicht fehlen können, daß ich mit letzterm contrahirt hätte. Die Möglichkeit einer Abfindung mit Jüllou nachdenkend, frug ich den Capitän des Eugen um seine Bedingungen. Er forderte 22,000 Franken; nämlich 18,000 als Fracht und 4000 Fr. als Vorschuß, welchen er in New York zurück erstatten, und zu dessen Sicherheit er das Schiff verschreiben wollte *).

*) Bei meiner Ankunft in Amerika erfuhr ich, daß die Eigenthümer dieses Schiffes vor 8 Tagen fallirt hatten, und das Schiff schon vor seiner letzten Fahrt nach Europa verschuldet gewesen war!

Das war zu viel. Hätte er sich mit 16,000 Fr. begnügen wollen, so hätte ich einen Versuch gemacht, den Capitän Jüllou mittelst 2 bis 3000 Fr. zum Abstande zu bewegen: 1000 Fr. hätte ich gerne aus eignen Mitteln zugelegt, aber er behauptete, die Fahrt für weniger als 18,000 Fr. gar nicht unternehmen zu können.

»Nicht weit von diesem Bassin war das, im Jahr 1805 errichtete Werft, zum Bau der Kriegsschiffe, dessen weit ausgedehnter Raum von einer hohen Mauer eingeschlossen war. Alle zu einem umfassenden Schiffsbau erforderlichen Anstalten: ein Mastenhaus, eine Ankerschmiede, eine Blockdreherei, eine Segelmacherei, eine Böttcherei, eine Anstalt zur Bereitung des Krummholzes ꝛc. wurden darin in der höchsten Vollkommenheit angetroffen. Von hier gingen die fertigen Schiffe, selbst Dreidecker von 90 Kanonen, auf der Schelde nach Vlissingen, wo sie aus dem Arsenal armirt wurden. Dieses Werft, auf welchem ununterbrochen mehrere Tausend Menschen beschäfftigt waren, wodurch unermeßliche Capitale in Umlauf erhalten wurden, hat in Folge der letzten politischen Veränderungen von der jetzigen Regierung aufgehoben werden müssen, nachdem die Engländer die ungeheuern Vorräthe von Schiffsbedürfnissen aller Art sich zuzueignen für gut gefunden.

»In dem erwähnten Bassin sahen wir unter mehreren abgetakelten, d. h. von Segel, Anker und Tauwerk entblößten Schiffen, eins, das uns durch seine collossale Größe in Erstaunen setzte. Seine Ladungsfähigkeit betrug 1100 Tonnen oder zwanzig tausend Centner! Es lag schon mehrere Jahre unbenutzt hier, weil es seit der Abnahme des Handels schwer hält, die Ladung eines solchen unersättlichen

Rieſen zuſammen zu bringen. Auch ſagte man mir, daß es wegen ſeiner Schwerfälligkeit erſt einmal benutzt worden ſey.

»Ein anderes Fahrzeug zog uns von Ferne durch ſeine Eleganz an. Mit Recht führt dies ſchöne Schiff den Namen der Göttin, die einſt demſelben Elemente entſtieg, auf deſſen Rücken es unbeſtändig von einem Welttheil zum andern eilt. Eine Statue der liebenswürdigen Schutzgöttin der Seefahrer prangte am Vordercaſtell in Lebensgröße, wie man ſie im mediciäiſchen Pallaſte ſieht. Es war ein Oſtindienfahrer von Boſton. Auf einer bequemen Stricktreppe ſtiegen wir hinauf, und fanden oben, um ſich daran feſt zu halten, eiſerne Stützen mit glänzenden ſilbernen Knöpfen. Is the Captain on Board? frugen wir einen ſchwarzen Jungen, der einen Papagey fütterte, und ſehr vernehmlich rief der Papagey: yes, Sir (ja Herr) eh' jener noch antworten konnte. Der Capitän, ein langer, hagerer Mann, deſſen faltenvolle Stirn erſt das paſſende yes, Sir, ſeines Papageyen geglättet zu haben ſchien, trat in demſelben Augenblick aus der Kajüte, die, zu unſerer Verwunderung, hier auf dem Deck angebracht war. Wir baten um die Erlaubniß, ſein ſeltenes Fahrzeug in der Nähe beſehen zu dürfen. »You are welcome, Sir« (ſeyn Sie willkommen) war die Antwort des Amerikaners, der uns nun mit bedecktem Haupte, aber ohne uns zu gleicher Bequemlichkeit zu nöthigen, im ganzen Schiff herum führte. Die Kajüte auf dem Deck, blos zum Aufenthalt des Capitäns und ſeines 17jährigen Sohnes beſtimmt, war mit wahrer Pracht und geſchmackvoll ausgerüſtet. Die Wände und Decke blendend weiß und glänzend wie Alabaſter, eingefaßt mit vergoldetem Laubwerk von Meſſing, der Boden mit

einem kostbaren Teppich bedeckt, die Thüren von Mahagoni mit vergoldeten Knöpfen. Der großen doppelten Glasthüre, welche den Eingang bildete, gegenüber, war eine Spiegelthür, durch welche man in ein niedliches Ankleidestübchen kam. Rechts und links neben dieser Thüre hingen zwei große Spiegel, mit geschmackvoll verzierten, matt vergoldeten Rahmen. In ähnlichen Rahmen erblickte man an den Seitenwänden zwei meisterhaft ausgeführte Federzeichnungen des Schiffs. Die Möbeln, von ausgesuchter Schönheit, waren von Mahagoniholz; die Canapee's gepolstert, mit reichen Stoffen überzogen. An der Decke war, von Wolken umgeben, eine Sonne gemalt, deren Scheibe einen Compaß in vergoldetem Gehäuse bildete. An den Fenstern wallten Vorhänge von azur- und rosenfarbigem chinesischen Crep, mit köstlichen Franzeln umrändet. Kurz, Geschmack und Verschwendung schienen bei der Ausschmükkung dieser herrlichen Kajüte gewetteifert zu haben. An beiden Seiten waren zwei fast eben so elegante Schlafkämmerchen, die ihren Ausgang, so wie die Kajüte selbst, unmittelbar auf das Deck hatten. Im Innern des Schiffes war noch eine zweite Kajüte, die sich von denen, die ich schon auf andern Schiffen gesehen hatte, nur durch ihren größern Umfang unterschied. Freilich war dies auch ein Schiff von 560 Tonnen. Es war erst vor einigen Tagen, hauptsächlich mit Kaffee beladen, aus Ostindien angekommen. Der Capitän hatte, außer mehreren anderen seltenen Thieren, neun Affen von verschiedener Gestalt und Größe mitgebracht. Von letztern überließ er mir einen, von der Gattung der Meerkatzen, für zwanzig Franken.

»Die Schelde, einer der schönsten Flüsse in Europa,

ist bei Antwerpen schon über eine Viertelstunde breit: Sie ist fahrbar für die größten Kauffahrtheischiffe und zur Zeit der Fluth sogar für Linienschiffe von 90 Kanonen. Die Fluth steigt gewöhnlich 10 bis 13 Fuß und zur Zeit des Neu- oder Vollmonds 15 bis 16 Fuß. Oberhalb Antwerpen ist der Fluß noch bis Rüpelmonde, einem etwa zwei Stunden entfernten Städtchen, schiffbar, von wo die Güter auf verschiedenen Canälen nach Gent, Brüssel, Löwen, Lierre, Mecheln ꝛc. ꝛc. versendet werden. Vier andere Canäle, die sich ins Innere von Antwerpen erstrecken und ihr Wasser von der Schelde erhalten, dienen als Häfen für kleinere Schiffe, wie sie zum Küstenhandel gebraucht werden.

»Der Abend wurde heute in dem Maison-aux-gaufres zugebracht; eine ganz eigenthümliche Anstalt, die man bis jetzt wohl noch nirgends findet und die der Fremde, der sich in Antwerpen mit den characteristischen Vergnügungen der Niederländer bekannt machen will, zu besuchen nicht versäumen darf. — Ordnung und Regelmäßigkeit, lobenswerthe Grundzüge in dem Character des Niederländers, trägt er auch in seine Erholungen über. Sind die Geschäffte des Vor- oder Nachmittags, den jeder auf seine eigene Weise eintheilt, beendigt: so geht man eben so pünktlich, seine eine oder zwei Stunden wandelen. Eigentlich wandelt man nur bis zum nächsten anständigen Bierhause und das anständigste von allen innerhalb der Stadt, ist das Maison-aux-Gaufres. Hier findet man daher den ganzen Tag das bunteste Gemisch von Gästen aller Stände. Gewöhnlich ist das Gedränge so groß, daß es nur mit Mühe sich Platz zu verschaffen möglich ist, und doch faßt der Saal nahe an sechshundert Personen. Die Aufwar-

tung ist nichts desto weniger zum Bewundern prompt. Während man auf Mittel sinnt, sich in diesem Gewühl dem Wirth bemerkbar zu machen, steht schon ein reinlich gekleidetes Mädchen da, um zu wissen, wie viel Waffeln man zu haben, und ob man dazu Faro, Lambick, Petermann, Dieser- oder Löwener Bier zu trinken wünscht und im Nu dampft eine Schüssel voll wirklich wohlschmeckender Waffeln in ihren Händen, welche sie, wie billig, nur gegen baare Bezahlung abgiebt; ihr folgt ein Aufwärter mit dem verlangten Bier, der ebenfalls keinen Credit gewährt.

» Alles was man sieht, ist entweder im Begriff zu kommen oder wieder weg zu gehen, oder Waffeln zu essen. Ein Stillstand scheint gegen die Regeln des Hauses zu seyn. Besonders scheinen die Waffeln ein Lieblingsbackwerk der Damen zu seyn, die, sogar ohne männliche Begleitung, hierher kommen, sich ohne Umstände ihre Flasche Bier reichen lassen und, den Waffeln zu Liebe, es ganze Stunden in dem Qualm von mehreren hundert Tabackspfeifen aushalten. Etwas anderes, als solche Waffeln und Flaschenbier, ist hier nicht zu haben. Der Debit in diesen Artikeln ist aber so bedeutend, daß man der Eigenthümerin dieses Waffeln-Hauses, die ihr Gewerbe vor sechs Jahren sehr bescheiden auf öffentlicher Straße in einer kleinen Bude anfing, gegenwärtig ein Vermögen von 40,000 bis 50,000 Gulden zuschreibt. Aus ihrer Bude ward ein Häuschen, aus dem Häuschen ein Haus und endlich ein schönes, großes Haus. Es wird versichert, daß gegenwärtig nicht selten 5 bis 6,000 Waffeln an einem Tage in dieser Waffeln-Fabrik verzehrt werden. Dieser außerordentliche Zulauf brachte, sehr natürlich, vor drei Jahren noch einen

Andern auf den Gedanken, auf demselben Wege das launige Glück zu verfolgen. Er baute ein Haus von Brettern neben jenem ersten Waffelnhause und war schon nach einem Jahre im Stande, es zu vergrößern. Nach zwei Jahren ließ er um das bretterne Gebäude herum, ein größeres Haus in Steinen aufführen und bis auf den Fußboden vollkommen beendigen, so daß sein Geschäfft durch die Wegräumung des innern provisorischen Hauses und die Fußbodenlegung nur einen Tag unterbrochen wurde. Das gefiel dem betriebsamen Niederländer und seit mehreren Monaten war das neue, in einem Tage gebaute Waffelnhaus fast nicht leer geworden.

Am 29. April.

»Das Ende des Monats naht heran, und noch immer bin ich ohne nähere Nachricht von den Schweizern! Doch das darf mich nicht beunruhigen. Sie schreiben ohne Zweifel blos darum nicht, weil sie auf der Reise keine Hinderniſſe getroffen haben, und daher pünktlich um die festgesetzte Zeit hier eintreffen können.

V.

Brodneid und Intriguen. — Fromme Betrüger.

Als ich heute von der Besichtigung der für uns angekauften Ochsen — lauter schöne, junge und gesunde Thiere, welche in meinem Beiseyn geschlachtet wurden, — nach Hause kam, fand ich ein Billet, worin ein gewißer B... sich zur

Lieferung unſerer Bedürfniſſe, zu den in einem beigefügten Preis-Courant angegebenen Sätzen erbot, welche im Durchſchnitt 8 bis 10 Procent geringer, als die Preiſe waren, welche wir an Herklotz und Marſilli zahlen ſollten. Dieſe hatten mich verſichert, daß Niemand wohlfeiler liefern könne, als ſie. Ich legte ihnen daher das Anerbieten des V... vor. Das hätten ſie erwartet — war ihre Antwort — zwar nicht von V..., der ohne Vorſchüſſe gar nicht im Stande ſey, eine ſolche Lieferung zu übernehmen; aber von andern Schiffsverſehern, welchen ſie, ſeit einem Jahre, daß ſie Geſchäffte dieſer Art trieben, großen Abbruch gethan. Uebrigens mache V... ſolche Anerbietungen nur, weil er ſehr gut weiß, daß ich, durch einen Contract mit ihnen gebunden, ſolche nicht annehmen könne. Damit ich mich hiervon überzeugen möge, erboten ſie ſich, das eben erſt für uns eingeſalzene Ochſenfleiſch, welches V... 7 Centimes per Pfund wohlfeiler liefern wolle, für ſich zu behalten, wenn ich es von jenem zu einem geringern Preiſe wirklich erhalten könne. Zu meiner Sicherheit ließ ich mir dieſes ſchriftlich geben und eilte zu V... Dieſer wendete ein, daß er keinen der in ſeinem Preis-Courant verzeichneten Artikel einzeln liefere, und nur die ganze Lieferung zu den angeſetzten Preiſen übernehmen könne, daß an einigen Artikeln verloren, an andern etwas gewonnen würde und eins das andere tragen müſſe u. dgl. m. Dieſe Winkelzüge mußten dem Verdacht, den H. und M. gegen den V... bei mir erregt hatten, Nahrung geben. Ich erklärte ihm daher, daß ich es ihm überlaſſen wolle, ſich denjenigen Artikel unter unſern Bedürfniſſen zur Lieferung auszuwählen, welcher den meiſten Gewinn abwerfe und machte ihm be-

greiflich, daß wenn wirklich eins das andere tragen müsse, es ihm ja lieb seyn müsse, nur solche Gegenstände liefern zu dürfen, auf welche etwas gewonnen werden könne. Das hatte der Mann nicht erwartet; er verstummte und stotterte endlich in seiner Verlegenheit, ein einziger Artikel sey nicht der Mühe werth. »Wohl, sagte ich, um dem Neide die Maske vollends abzureißen, »Sie sollen die ganze Lieferung haben; ich zahle den HHrn. H. und M. den Unterschied zwischen ihren Forderungen und der Ihrigen, als Entschädigung; sie werden damit zufrieden seyn; aber jetzt gleich müssen wir abschließen, denn in längstens drei Tagen muß alles zur Ablieferung bereit seyn und dafür stellen Sie mir eine annehmliche Bürgschaft.« So nahe, hieß es jetzt, habe er unsere Abreise nicht vermuthet; bitte daher wegen der mir gemachten Mühe um Entschuldigung und empfehle sich für die Folge. So sehr mich auch der gemeine Brodneid dieses Menschen ärgerte, so war es mir doch sehr lieb, der unlautern Quelle, aus welcher jene billigen Anerbietungen geflossen waren, nachgespürt zu haben. Wie sehr hätte es mich nicht verdrüßen müssen, wenn mir erst am Tage vor unserer Abfahrt solche Vorschläge gemacht worden wären und ich mit dem Wahne mich hätte einschiffen müssen, daß ich mit mehr Umsicht meinen Committenten 12 bis 1500 Franken hätte ersparen können.«

»Am 2. Mai.« »Länger kann ich mich doch einiger Besorgniß über das Ausbleiben und Stillschweigen der Schweizer nicht erwehren. Sie hätten doch wenigstens schreiben können, wenn ihre Abreise sich verzögert hat. Sollten sie bei dem Eintritt in das Niederländische Gebiet vielleicht Schwierigkeiten in der Bestellung der, durch die

Königl. Verordnung vom 15. Juni 1817*), geforderten Bürgschaft gefunden haben? Auch das kann nicht seyn, da der P. C. J. .. zu Nymwegen, den ich darum ersucht, diese Verbürgung so bereitwillig übernommen hat..... Ich hatte mich über das Stillschweigen durch den Gedanken zu beruhigen gesucht, daß sie nur ganz nahe seyn könnten, und darum nicht schreiben.«

Nachdem aber auch der 3. und gar der 4. Mai ohne Nachricht vorübergegangen waren, und nun nicht allein die Schiffs-Capitäne, die schon bedeutende Vorschüsse erhalten hatten, contractmäßig ihre Auszahlung, sondern auch die Schiffsversehr eine bedeutende abschlägliche Zahlung verlangten, Vorlagen, die zusammengenommen meine ganze Habe verschlangen, da bemeisterte sich meiner eine bange Ahnung des unglücklichen Ausgangs meiner Verbindung mit den Schweizern, eine Verbindung, die ich jetzt verwünschte; da sie die Veranlassung war, daß ich mit grenzenlosen, ja nicht zu entschuldigender Hingebung mein ganzes Vermögen für einige mir gänzlich unbekannte Menschen aufs Spiel gesetzt hatte. Je mehr ich meine verwickelte Lage überdachte, desto mißlicher erschien sie mir und rathloser. Die Schiffe entlassen konnte und durfte ich nicht;

---

*) Nach dieser Verordnung — eine Folge der großen Belästigung der Niederländischen Städte in den Jahren 1816 — 17 sollen die nach Amerika gehenden Auswanderer in die Niederlande nur in sofern eingelassen werden, als dortige Einwohner sich für die Kosten ihres Aufenthalts bis zur Einschiffung verbürgen.

denn in diesem Falle hätte das Gesetz dem Schiffer die Hälfte der bedungenen Fracht zugesprochen und den Schiffsversehern, wahrscheinlich nicht viel weniger. Wer hätte mir das ersetzt, wenn die Schweizer späterhin doch angekommen wären? Ließ ich aber die Schiffe über den zur Abfahrt festgesetzten Termin (10. Mai) hinauswarten: so kostete jeder Tag, außer jener Frachthälfte, noch eine Schadloshaltung von 300 Fr., und ohne Zweifel würden die Schiffs-Capitäns, nachdem sie die erste Hälfte der Fracht als Vorschuß schon in Händen hatten, nur noch so lange gewartet haben, als ihnen jene Entschädigung regelmäßig jeden Tag gezahlt worden seyn würde. Wie lange hätte ich aber das fortsetzen können? und wenn ich es auch gekonnt hätte, waren die Schweizer auch vermögend genug, um den Ersatz zu leisten? — und war es schon ausgemacht, daß sie dazu angehalten werden würden? Wohin ich mich auch wenden, von welcher Seite ich auch die Sache beleuchten mochte, überall erblickt' ich mich als das Opfer meines blinden Vertrauens. —

Aus meinem Tagebuch.

Antwerpen, am 7. Mai.

» Gestern Morgen fand ich beim Aufstehen ein anonymes Billet, wodurch man mich gegen das französische Fahrzeug, die Eugenie, mit der Versicherung warnte, daß dasselbe bei einer nochmaligen Besichtigung, als durchaus unseefähig erkannt werden würde. Dieses Billet würde mich unruhig gemacht haben, wenn nicht der anonyme Verfasser sich auf einen der ersten Beamten Antwerpens als Gewährsmann seiner Behauptung bezogen hätte, von des-

sen Einfluß ich, im Fall die Angabe wahr wäre, eine Auflösung des Befrachtungs-Contracts erwarten durfte. Jener Beamte indessen, zu dem ich auf der Stelle hineilte, erklärte mir zwar ohne Hehl, daß er nicht für 100,000 Gulden auf diesem Schiffe nach Amerika überfahren würde; allein um sich nicht zu compromittiren, setzte er hinzu, dürfe er keine neue Besichtigung des Schiffes veranlassen; er rathe mir daher, mich mit dem Capitän Jüllou auf irgend eine Weise abzufinden und erforderlichen Falls ein anderes Fahrzeug zu miethen; wobei er mir sehr angelegentlich die preußische Emma von circa 380 Tonnen empfahl. Wie unwillkommen mir auch diese anscheinende Nothwendigkeit neuer Ausgaben seyn mußte, so säumte ich doch nicht, noch an demselben Abend den Capitän der Emma, überdies aber auch, um die Wahl zu haben, den Capitän der amerikanischen Brigg Eugen aufzusuchen und mit jedem insbesondere unter dreitägigem Ratifications-Vorbehalt, für den Nothfall, eine Uebereinkunft zu treffen. Für die Emma sollte ich Fr. 22,000, für den Eugen 15,000 Fr. zahlen. Die Emma, welche für unsere ganze Gesellschaft allein hinreichend gewesen wäre, wollte ich nehmen, wenn es mir gelänge, auch den Capitän Kurz, mittelst einer billigen Entschädigung, zur Abstehung von seinem Contracte zu bewegen; der Eugen sollte die Eugenie ersetzen, Falls sich blos der Capitän Jüllou abfinden ließe:

Die Columbia sollte kosten	9,500 Fr.
Die Eugenie	17,000 —
also beide zusammen	26,500 Fr.

Nahmen wir die Emma zu " " " " " 22,000 —

so blieb zur Schadloshaltung der HHrn.
Kurz und Jüllou übrig " " " " " " " 4,500 Fr.

»Mußten wir aber die Columbia behalten, so konnte, wenn wir den Eugen zu 15,000 Fr. dazu nahmen, dem Capitän Jüllou eine Entschädigung von 2000 Fr. gezahlt werden, ohne die Summe von 26,500 Fr., welche die Fracht ursprünglich kosten sollte, zu übersteigen.

»Capitän Kurz wollte aber von keiner Abfindung hören; er bestand auf der Zahlung der vollen Fracht und nicht mit Unrecht, weil er unsretwegen die in Amsterdam für ihn vorräthig gewesene Ladung hatte fahren lassen, und nun schon vier Wochen auf die Passagiere wartend, im Hafen gelegen hatte.

»An den Capitän Jüllou schrieb ich, es sey mir von glaubwürdigen Personen versichert worden, daß sein Schiff durchaus nicht seefähig sey; daß ich jedoch unsern Contract nicht nach strengem Rechte, sondern nach Billigkeitsgrundsätzen aufgelöst zu sehen wünschte, und seine desfallsigen Vorschläge erwartete.

»Obgleich die Einwendung gegen sein Schiff, antwortete der billig denkende Mann, nur ein gesuchter Vorwand sey, so wolle er, um zu zeigen, daß er nicht fähig wäre, von meiner Lage Vortheil zu ziehen, sich mit 4000 Franken begnügen.

»Vergebens bot ich ihm 2000 Fr und selbst 2500 Fr. also 500 Fr. mehr als ich ausgeben durfte, und welche ich wohl aus eignen Mitteln hätte zulegen müssen: er blieb bei seiner Forderung und ich kann nicht wissen, ob ich nicht

am Ende noch alles zugestanden hätte, wäre ich nicht, als es noch Zeit war, auf die Spur einer Intrigue gekommen, deren Enthüllung, indem sie meinen Glauben an die Menschen auf's neue erschütterte, mich fast mehr betrübte, als die Habgier unsers Capitäns. Hier ist sie:

»Es waren vier Deputirten einer Würtemberg'schen Gesellschaft von auswandernden Separatisten angekommen, um für ihre Gesellschaft, circa 300 Personen, die Mittel der Ueberkunft zu bedingen. Sie waren an den erwähnten Beamten empfohlen, der schon vor ihrer Ankunft den HHrn. Herklotz und Marsilly die Lieferung der Provisionen für die Gesellschaft zugesichert hatte. Jenen Deputirten sagte ich an dem Tage ihrer Ankunft, bevor sie noch mit H. und M. contrahiren konnten, daß sie sich nicht übereilen sollten; daß ihnen die Ueberfahrt nebst Verpflegung nicht über 115 Gulden zu stehen kommen dürfe und daß ich, wenn sie sich zu mir bemühen wollten, sie überzeugen würde, daß meine Committenten nur 110 Gulden für ihre Passage zu zahlen haben würden.

»Man denke sich mein Erstaunen und meinen Unwillen, als ich am andern Morgen erfuhr, daß diese Deputirten noch an demselben Abend zu 143 Gulden mit Hrn. Herklotz abgeschlossen hatten. — O ihr Heuchler! In meiner Gegenwart hatten diese Menschen so harmlos, und fromm und demüthig geschienen, als ob sie alles nur aus Liebe und um das Reich Gottes thäten; wohl hundertmal hatten sie sich Bruder unter einander genannt; sprachen sie von ihrer Gesellschaft, so hieß es immer nur: unsre Brüder und Schwestern; war von ihrem Auftrage die Rede, so schloß jeder von ihnen immer, die Augen gegen den Him-

mel aufgeschlagen, mit einem erkünstelten Seufzer, und der heuchlerischen Bitte: daß der Herr sie erleuchten und stärken möge, in dem schweren Geschäfft, das er, zum Wohl ihrer Gemeinde, ihnen auferlegt habe. Ich knirschte die Zähne über diese Elenden, die jetzt, wie Judas, um einige Silberlinge ihre Brüder verrathen hatten und oben drein noch für Heilige gehalten seyn wollten, und Gott selbst einen blauen Dunst vormachen zu können wähnten. Ich hielt diese Schurken von nun an jeder Schlechtheit fähig (daß ich ihnen nicht zu viel gethan, wird sich zeigen). An dem Contract, den sie mit unumschränkter Vollmacht ihrer Committenten abgeschlossen, war nichts mehr zu ändern; aber es war zu besorgen, daß sie, um des Geldes Willen, sich auch kein Gewissen daraus machen würden, durch schlechte Lebensmittel und unzulänglichen Raum, Gesundheit und Leben der Passagiere in Gefahr zu setzen, und das gelobte ich mir, nach Kräften zu verhindern. In dieser Absicht erkundigte ich mich nach dem Schiffe, welches die Würtemberger aufnehmen sollte. Da erfuhr ich, daß von dem mehrerwähnten Beamten, das preußische Schiff Emma dazu bestimmt gewesen und veranlaßt worden sey, auf diese Ladung zu warten; daß aber die Deputirten dieses Fahrzeug ausgeschlagen, weil es nicht mit einem Türkenpaß versehen sey, und der Capitän nun von gedachten Beamten — eine Entschädigung fordere .... Darum also sollte ich die Emma miethen, damit der Capitän dieses Schiffes von seiner Entschädigungs-Forderung abstehe! Und damit ich gezwungen wäre, zu der Emma meine Zuflucht zu nehmen, mußte die Eugenie auf einmal unbrauch-

bar geworden seyn, und ein Menschenfreund mich anonym davon benachrichtigen, und jener Beamte selbst die anonyme Verleumdung bekräftigen! Ich sah jetzt hell in den dunkeln Gängen der Intrigue und — behielt die Eugenie. Das jetzt erfolgende Anerbieten des Capitäns Jüllou, sich mit einer Entschädigung von 1000 Fr. begnügen zu wollen, Falls wir erst zwischen dem 10. und 25. Mai uns einschiffen könnten, glaubte ich nicht annehmen zu dürfen, da ich noch immer hoffte, daß die Schweizer bis zum 10. Mai eintreffen würden, und wir dann in ein paar Tagen unter Segel gehen könnten, ohne nach dem bestehenden Contract, dem Capitän mehr als 160 Fr. täglich, als Entschädigung zahlen zu müssen.

»Nach dem, was ich von den Würtembergern gesagt habe, muß ich noch einmal zu ihnen zurückkehren.

»Da sie die Emma, wegen Mangel eines Türkenpasses, ausgeschlagen hatten, so kam ein dänisches Fahrzeug von 370 Tonnen in Vorschlag. Die Deputirten fanden es zwar für 300 Frachten ein wenig eng; allein man sagte ihnen, daß in Amsterdam wohl 400 Passagiere in einem solchen Schiff Platz gefunden; ihre Zweifel sind bald gehoben, und sie selbst unterschreiben die, zwischen Hrn. Herklotz und dem Capitän abgeschlossene Certepartie, und erklären auf diese Weise stillschweigend, daß sie, ihrem Auftrage gemäß, das fragliche Schiff untersucht, für ihre Gesellschaft hinreichend geräumig und ihren Wünschen angemessen gefunden. Was hätten sie auch nicht unterschrieben. Denn als sich nun bei einer nähern Ausmessung des Raums ergab, daß doch, und wenn man selbst drei Reihen Betten übereinander

ander anbringen wollte, keine 300 Frachten hineingepfropft werden könnten, willigten diese Unmenschen sogar ein, daß im Bauch des Schiffes, unter dem eigentlichen Zwischendeck, noch ein zweiter Raum, 4½ Fuß hoch, für zwei Reihen von Schlafstellen eingerichtet würde. — Wer mit der Construction eines Seeschiffes bekannt ist, oder nach der oben gegebenen Beschreibung sich eine deutliche Vorstellung davon machen kann, der muß empört auffahren über diese Elenden, die für schnödes Geld die verbrecherische Hand dazu bieten konnten, ihren Bekannten, ihren Verwandten, ihren Freunden, die sie ihre Brüder und Schwestern nannten, die ihnen Gesundheit und Leben anvertraut hatten, ohne Gewissensregung, einen langsamen, qualvollen Tod zu bereiten. Ich traf sie nicht weit vom Schiffe, als ich zu ihnen eilen wollte, um ihnen ihre Sünde vorzuhalten. Ich zog den Einen von ihnen beim Arm mir nach, nach dem Schiffe hin; die andern folgten. Wir stiegen hinab in den untersten Raum, wo eine feuchte, dicke Kellerluft uns umgab. Hier hielt ich sie, unter Vorschlägen von Einrichtungen, die sie machen sollten, so lange auf, bis einer von ihnen, Jacob Witzmann, ein Schneider oder Schuster seines Handwerks, auf das Verdeck zurückkehren wollte, weil ihm das Athmen schwer wurde und er nicht länger so gebückt stehen könne. — Ich hoffte, sie würden jetzt die Unmöglichkeit, diesen Raum zur Unterbringung von Passagieren zu benutzen, von selbst einsehen. Um ihnen das Verdienst einer solchen Anerkennung zu lassen, unterdrückte ich daher, was in meinem Innern vorging, und, als ob ich schon die Gewißheit hätte, daß sie nun gewissenhafter für ihre Committenten sorgen würden, empfahl ich ihnen, bei der Wahl

eines zweiten Schiffes, den amerikaniſchen Eugen. — Aber, als ob nichts vorgefallen wäre, antwortete derſelbe Witzmann: »Wir brauchen kein zweites Schiff; dieſes iſt für unſre Geſellſchaft geräumig genug.« Jetzt konnte ich meine Indignation nicht länger verbergen: »Iſt das auch Eure Meinung?« frug ich die Uebrigen, »alſo in jener ſchwarzen, dumpfen Höhle, wo weder Gottes Luft noch Gottes Sonne hindringen kann; worin des Menſchen Athem ſelbſt zum tödtenden Gift verderben muß; in ein Behältniß, das nie zum Aufenthalt von Menſchen beſtimmt wurde, welches hundertmal fürchterlicher, als das ſchauerlichſte Gefängniß auf dem feſten Lande iſt; in einen Raum, worin Ihr, geſunde, ſtarke Männer, keine halbe Stunde es aushalten könnt, wollt Ihr Frauen und Kinder und Greiſe, Monate lang auf dem Meere einſperren? Lebendig begraben, dem qualvollſten Tode überliefern wollt Ihr die, die Ihr mit den zärtlichſten Namen Brüder und Schweſtern nennt? Die Unglücklichen, welche die Intoleranz aus der friedlichen Heimath ihrer Väter auf das tobende Meer hinaustreibt; die Ihre letzte Hoffnung, ihr ganzes Vertrauen auf Eure Redlichkeit geſetzt haben, wollt Ihr, um einiger Gulden Willen, mit größern Gefahren umringen, als ſie in ihrem Vaterlande zu fliehen haben, und als ihnen, ohne Eure Schuld, auf dem Meere begegnen könnten! Daß Ihr Eure Committenten ſchändlich betrügt, liegt am Tage; denn Ihr berechnet ihnen 143 Gulden für die Ueberfahrt, während ſie mich, was Ihr wußtet, nur 110 Gulden für meine Committenten koſtet; der Unterſchied, um den Ihr Eure Geſellſchaft beſtehlt, würde alſo ſchon 33 Gulden per Kopf betragen, wenn Ihr ihnen die nämlichen Bequemlichkeiten ver-

ſchafftet, als ich für die Schweizer vorbereitet habe, nämlich 2 Tonnen Raum auf die Fracht. Dazu fehlen Euch aber noch 230 Tonnen Schiffsraum, welches Euch noch circa 7000 Gulden koſten würde. Ihr wollt folglich Eure Geſellſchaft, außer jenen 33 Gulden per Fracht, noch um 7000 Gulden betrügen! Begnügt Euch mit jenem Raub, und verſöhnt den Himmel durch eine reuige Rückkehr von dem ſchändlichen Vorhaben, Eure Freunde, Eure Verwandten auch noch um Geſundheit und Leben zu bringen! Um Euer ſelbſt Willen, laßt die Macht der Wahrheit der Verblendung ein Ende machen, mit welcher teufliſche Geldgier Eure Sinne gefangen hält: ſtellt Euch Eure eigne Gefahr auf dem Schiffe, in deſſen Eingeweiden Ihr ſelbſt die Peſt bereitet, recht lebhaft vor! Denkt Euch Eure Lage auf offnem Meere; werdet Ihr nicht mit Schuld beladnem Bewußtſeyn in Todesangſt erbeben, bei jedem Winde der die Segel plötzlich ſchwellt; bei jeder Woge, die über Eurem Schiffe zuſammenbricht! — Und wenn nun die Peſt da unten zu wüthen anfängt und einer nach dem andern herausgezogen und über Bord geworfen wird, — und Ihr, von den Furien der Reue gegeißelt, Euch jedesmal ſagen müßt: den haben wir gemordet, und den, und den, und den — — und wenn dann das Wimmern der Kinder, die Eure Habſucht zu Waiſen gemacht hat; das Toben der Wahnſinnigen, das Winſeln der Leidenden, das Röcheln der Sterbenden die Rache des Himmels über ihre Mörder herabrufen wird — glaubt Ihr, daß auch dann noch, wie jetzt, der Zauberklang des Geldes das erwachte Gewiſſen werde einſchläfern können? Kehrt zurück, vollbringt das Entſetzliche nicht, und Ihr werdet der Folterqual der eignen

Vorwürfe entgehen; — beharrt Ihr aber auf Eurem abscheulichen Vorhaben: so wird Gottes gerechte Strafe Euch jenseits der Meere noch ereilen *).«

»So ungefähr sprach ich zu den Unmenschen, aber umsonst. »Was geht das Ihn an,« sagte der Eine; — »was hat Er sich um unser Thun zu bekümmern« ein Anderer; — »die Herren, womit wir accordirt haben, müssen doch wohl wissen, wie viel Passagiere so ein Schiff aufnehmen kann« ein Dritter. Ich mußte davon laufen. Ich eilte zu Hrn. H..: ich sagte ihm, in der aufgeregten Stimmung, worin ich mich befand, alles was meine gerechte Entrüstung mir eingab; aber eben so vergeblich. Er würde, hieß es, selbst bei dem anscheinend hohen Preis, an diesem Geschäffte sehr wenig gewinnen; er könne, ohne aus eignen Mitteln zuzusetzen, kein zweites Schiff hergeben; die Deputirten, die das könnten, wollten nicht und beständen

*) Wie sehr ist meine prophetische Drohung in Erfüllung gegangen!

Witzmann soll, wie ich von einem seiner Reisegefährten erfahren habe, als er zu Philadelphia an's Land gehen wollte, in den Delaware gestürzt und ertrunken seyn; die Uebrigen, nebst noch zwei Passagieren, nämlich: J. G. Wolf, J. Albrecht, C. Laich, C. Platz und U. Mayer, wurden auf eine von dem Capitän der Emma, Hrn. Ritzrow, gegen sie erhobene Klage, verhaftet und waren im Mai 1820 noch in dem Gefängniß zu Philadelphia. —

So wenig war das ursprünglich für die Würtemberger bestimmte dänische Schiff für sie hinreichend, daß die Behörden sie angehalten haben, außer der Emma noch das amerikanische Schiff: die Admittance, zu ihrer Ueberfahrt zu nehmen.

darauf, daß das gemiethete däniſche Fahrzeug geräumig genug ſey; er ſelbſt habe das bezweifelt, und grade darum die Certepartie von den Deputirten mit unterzeichnen laſſen. — Meine letzte Hoffnung war auf den Capitän ſelbſt gebaut. Dieſen ſuchte ich jetzt auf. Auch er blieb lange taub für meine Vorſtellungen. Als ich ihn aber darauf aufmerkſam machte, daß er nach amerikaniſchen Geſetzen unter ſchwerer Strafe nicht mehr als 185 Paſſagiere aufnehmen dürfe, und mit einem Ernſt, der keinen Zweifel aufkommen laſſen konnte, ihm erklärte, daß ich ſeine Ankunft in Philadelphia erwarten würde, um ſelbſt ihn zu verklagen und die gemißhandelten Emigranten vor Gericht zu vertreten: da ſah er doch die Gefahr ein, welcher er ſich ausſetzte, und verſprach mir, daß er alles aufbiethen wolle, um die Auflöſung ſeiner Certepatie zu bewirken. Er hielt redlich Wort, und nach acht Tagen erfolgte Seitens der Regierung von Brüſſel die unbedingte Vernichtung des ſchändlichen Vertrags *).«

VI.

Die Schweizer bleiben aus. — Reiſe nach Straßburg.

Am 8. Mai.

»Mit der heutigen Poſt erhielt ich Briefe von Cöln und Coblenz, von zwei Freunden, welchen ich unterm 3. Mai meine Beſorgniſſe über das Ausbleiben der Schweizer

*) Nach einem ſpätern, ſeit dem 1. Januar 1820 in Wirkſamkeit getretenen Geſetz, dürfen nur zwei Paſſagiere auf fünf Tonnen Raum eingeſchifft werden, alſo nur 148 auf ein Schiff von 370 Tonnen.

mitgetheilt hatte, mit der Bitte, sich auf dem Wasserzollamt und bei der Polizei-Behörde zu erkundigen, ob eine Gesellschaft von Emigranten unter R..'s oder von ..g..'s Leitung den Rhein herabgekommen sey. — Drei Transporte von Schweizern waren in den letzten fünf Tagen Coblenz vorbeigefahren; zwei davon waren auch schon bei Cöln passirt; aber von jenen Namen war keine Spur aufzufinden gewesen. Noch zwei Transporte wurden zwar in Coblenz erwartet, allein beide waren nach Amsterdam bestimmt; von Emigranten, die sich in Antwerpen einschiffen sollten, wollte Niemand gehört haben.« —

Das war ein Gewitterschlag in das, aus Selbsttäuschungen und Wünschen mühsam erst wieder aufgeführte Gebäude meiner Hoffnungen. Nichts schien mir gewisser, als daß auf's Neue die Eintracht unter den Schweizern gestört, und das Unternehmen daher rückgängig geworden sey, — nichts wahrscheinlicher, als daß von ..g.., der nach seinem eignen Schreiben seine Güter schon verkauft hatte und reisefertig war, sich in der größten Eile in einem andern Hafen einschiffen würde, um sich der Verbindlichkeit zu entziehen, mich gegen die Schiffs-Capitäne und Victualienhändler, mit welchen ich in seinem Auftrage contrahirt hatte, zu vertreten. Nur durch rasches entschlossenes Handeln war es noch möglich, der Gefahr, die mir drohte, zu entgehen. Nach einer Stunde war ich daher schon auf dem Wege nach Löwen, um in zwei bis drei Tagen in Straßburg und nöthigenfalls den vierten in Bern zu seyn, und wenn meine Besorgniß gegründet gewesen, den von ..g.. ohne Zeitverlust in Havre de Grace aufsuchen zu können.

Auf dem über alle Vorstellung schlechten Wege von Namür bis Luxemburg, der sich, in den elenden Postkarriolen, wie mit Felsen gepflastert anfühlt, fiel mir der Entschluß nicht schwer, nachdem ich bis Marche-en-Famine zum Erbarmen zusammengerüttelt worden war, den Rest des Weges Post zu reiten. Bequemer ist das freilich nicht, allein man kommt doch weiter.

Zwischen Malmaison und Attert stürzte der Postillion mit seinem Pferde. Da ich, um selbst unsere Geschwindigkeit zu bestimmen, vorritt, so merkte ich es nicht gleich. Er lag besinnungslos da; aber daß er Hülfe bedürfe, gewahrte ich erst, als sein Pferd im vollen Galopp den Heimweg nahm, ohne daß er sich rührte. Ich wußte nicht, ob ich diesem helfen, oder dem entlaufenen Pferd, an dessen Sattel mein Reiseportefeuille, mit allen, die Einschiffung der Schweizer betreffenden Papieren hing, nachsprengen sollte. Eine verzweifelte Lage. Aber wie hätte ich, nach einiger Ueberlegung, den armen Menschen seinem Schicksal überlassen können? Ich sprang vom Pferde; allein da war kein Baum, kein Strauch woran ich es hätte festbinden können und sobald es sich frei fühlte, wollte es dem andern nach; kaum war es zu halten. Es gelang mir endlich, einen schweren Stein auf die Enden der Zügel zu wälzen. Der Postillion fing inzwischen an, sich zu erholen und ein Schluck Rum brachte ihn bald wieder ganz zu sich. Er war mit der Brust auf einen Stein gestürzt; das Athmen fiel ihm schwer. Er machte sich aber doch auf die Beine, als er sein Pferd vermißte. Ich ließ ihn das meinige besteigen und, — im Angesicht von Attert, mußte auch ich wieder zurückkehren, weil ich meine Brieftasche nicht zu-

rücklaſſen durfte. Nichts iſt mir in meinem ganzen Leben ſo ſchwer geworden, als dieſer Rückweg. Alle die traurigen Vorſtellungen, die ich mir vor meiner Abreiſe von dem Ausgang meines Unternehmens gemacht hatte, traten jetzt wieder vor meine Seele und machten in der Lage, worin ich war, faſt noch einen tiefern Eindruck auf mich, als damals. In der That hatten die Umſtände ſich durch den augenblicklichen Verluſt meiner Papiere ſehr verſchlimmert. Allmählig, je tiefer die Dämmerung über die melancholiſche Gegend herabſank, bemeiſterte ſich meiner eine unbeſchreibliche Beklommenheit; ich konnte kaum mehr athmen. Jetzt, indem wir einem berüchtigten Thale näher kamen, von welchem der Poſtillion mir manche ſchauderhafte Anecdote erzählt hatte, geſellte ſich zu den Schrecken der Wirklichkeit auch noch ein Geſpenſt meiner Einbildungskraft, wodurch ich faſt gelähmt, mehrere Minuten lang, unvermögend erhalten wurde, mich von der Stelle zu bewegen. »Mais qu'avez vous« rief der Poſtillion, der endlich meine Angſt merkte, »ce n'est rien; c'est une croix.« Es war ein Kreuz, welches den blutigen Fleck bezeichnete, wo vor mehreren Jahren ein Reiſender von Mördern erſchlagen worden war und welches ich im ungewiſſen Dämmerlicht für einen kauernden Räuber gehalten hatte. Da ertönte, wir mochten etwa eine Stunde gegangen ſeyn, Pferdegewieher von der Seite her und »la voilà« rief freudig auffahrend der Poſtillion und ſprengte auf die Gegend zu. — Ich will es nicht verſuchen, die Gefühle, die mich bei dieſen Tönen durchzitterten, mit Worten zu beſchreiben, nur wer durch allzugroßes Vertrauen Ehre und Vermögen auf's Spiel ſetzte und ſchon alles für verloren halten mußte, und

ſich unvermuthet gerettet ſieht, würde mich verſtehen. Es währte nicht lange, ſo kam der Poſtillion, beide Pferde an der Hand führend, zurück. Sein entlaufener Klepper hatte ſich mit den Vorderfüßen in dem Zügel verwickelt und war graſend von dem Wege abgekommen. Meine Brieftaſche nahm ich nun, vorſichtiger gemacht, auf mein eignes Pferd; worauf wir langſam weiter trabten.

Nachdem um 3 Uhr in Steinfort nochmals Pferde gewechſelt worden, kam ich endlich um 5 Uhr in Luxemburg an. Am Thore mußte der Paß abgegeben werden; er wurde mir aber, von der Commandantur viſirt, durch einen Polizeidiener, mit offnen Händen, gleich wieder überbracht.

Zwar bekam ich auch hier nur einen Stuhlwagen, aber in dem Artillerie-Lieutenant T..., der mir nach den Vereinigten-Staaten folgen wollte, begleitete mich die 1½ Meile bis zur nächſten Poſt, ein lieber Bekannter, mit welchem ich mich bald, in traulichem Geſpräch, in eine ſchöne Vergangenheit verſetzte; worüber das traurige Hungerland von Namur bis Luxemburg, mit ſeinen abſcheulichen Wegen und ſatyriſchen Poſtanſtalten, und ſogar meine Müdigkeit, ſchnell vergeſſen wurden.

Zu Friſange nahmen wir herzlichen Abſchied von einander. T... rollte auf dem offenen Char-à-banc der Stadt wieder zu und ich, in einen alten Familienwagen eingepackt, worin ich ohne Furcht etwas zu verderben mir es recht bequem machen durfte, nach Thionville hin. Die zwei Meilen bis dahin wurden mir viel zu ſchnell zurückgelegt; denn ich glaubte erſt eingeſchlafen zu ſeyn, als man mich weckte, um den ſchon angeſpannten Wagen zu beſtei-

gen. Hier, dachte ich, wird dich also das gepriesene französische Extrapostwesen für das Gelittene schadlos halten; und schon versprach ich mir, auf der Rückreise lieber einen Umweg durch Frankreich zu machen, um nur der Armensünderpost im Luxemburgischen auszuweichen: als ich vor dem Posthause zu Haugond einen Leiterwagen erblickte, der, mit zwei Pferden bespannt, zur Abfahrt bereit schien. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen; dies elegante Fuhrwerk war für mich bestimmt. »Ne vous découragez pas, Monsieur, montez, nous irons bon train« rief der Postillion mir zu, als er mich ängstlich mit den Augen umherforschen sah. Kein Wagen war zu sehen! Ich mußte mir gefallen lassen, auf einem Strohsitze Platz zu nehmen. — Auf der herrlichen Chaussee war doch dieser Wagen à trente-six portières so übel nicht, und die seltenen Erschütterungen fast unmerklich: übrigens hielt der Postillion redlich Wort. Er fuhr die zwei Meilen bis Metz in weniger als anderthalb Stunden.

Die Gegend von Frisange bis Metz, obschon flach und einförmig, macht mit den rothen, niedrigen Ziegeldächern ihrer, in der weiten fruchtbaren Ebene zahlreich hinter grünenden Baumgruppen zerstreuten Dörfer, einen recht gemüthlichen, freundlichen Eindruck, zumal, wenn man an die öden unfruchtbaren Gebirge und Heiden der Ardennen und ihre armseligen Hütten zurückdenkt. Die Menschen tragen in beiden Gegenden ganz die Physionomie ihres Landes. Der Bewohner der Ardennen, ich spreche von der Strecke zwischen Luxemburg und Namur, ist düster, mürrisch, träge, unreinlich, ja ich möchte sagen, sich selbst zur Last, und in hohen Grade tölpisch und beschränkt. Von allen dem

ist der Franzose, wie ich ihn in der Gegend von Thionville und Metz schon früher kennen gelernt hatte, grade das Gegentheil; und diesem Character des Franzosen, seiner Aufgewecktheit und gefälligen Dienstfertigkeit verdankt, wie mir es scheint, der Reisende hauptsächlich sein schnelles Fortkommen in Frankreich.

Hinter Metz nimmt die Gegend allmählig einen langweiligen Character an. Sie scheint zwar sehr fruchtbar und mag die Mühe des Landwirths reichlich lohnen; aber den Freund von Naturschönheiten wird sie nicht befriedigen. Sie ist nicht mehr vollkommen eben, wie zwischen Thionville und Metz, und doch auch nicht bergigt; so sieht man nicht über weite, von Dörfern und Landhäusern bedeckte Flächen weg, und doch begränzt auch keine Waldpartie, kein Fluß mit mannichfaltig gestalteten Ufern die Aussicht: mit einem Worte, die Natur hat hier kein anderes Verdienst, als ihre Gaben reichlich, vielleicht in Ueberfluß zu spenden; aber kein freundliches Lächeln erhöht ihren Werth.

Von Metz kam ich über Hogne, Solgne, Delme, Chateau-Salins, Moyenvie, Bourdonnaye, Assoudange und Henning, um 5 Uhr Morgens, nach Kaufmann-Saarburg, von wo ich die Reise nach Straßburg in der Patasche fortsetzte. Von Saarburg, nach Straßburg hin, steigt der Weg eine Viertelstunde weit ziemlich gähe und der Blick wird von allen Seiten gehemmt. Oben erweitert sich die Aussicht, und man erblickt in der Ferne Homartin, das, mit der ganzen Anmuth eines wohlhabenden Dorfs, aus einem Wald von Obstbäumen emporsteigt, deren Blütenschmuck die goldne Morgensonne, die sich in Millionen Thautropfen

ſpiegelte, zu einer unbeſchreiblichen Pracht erhöhte. Hundert Lerchen zwitſcherten in lauten Tönen ihr Entzücken aus den Lüften herab. Melodiſch hallten die Frühglocken der Stadt in den Bergen wieder. Im Felde, rechts und links neben der ſchönen Landſtraße, ward es mit jeder Minute lebendiger von Landleuten, die unter fröhlichen Geſängen ihr Tagwerk begannen. Es war ein herrlicher Morgen: die ganze Schöpfung ſchien des ſegenvollen Lenzes Wiederkehr zu feiern. Iſt man nicht ein Thor, für ungewiſſe künftige Güter auch nur einen ſolchen Morgen aufzuopfern — und bringt man ſich nicht durch eine Fahrt über das Weltmeer, um den Genuß der ſchönſten Hälfte des ganzen Jahres!

Dieſe Pataſchen ſind ohne Widerrede die zweckmäßigſte Anſtalt zur Weiterbeförderung der Reiſenden, die ſich erdenken läßt. Sie vereinigt die Bequemlichkeit der eignen Wagen, mit der Schnelle der Extrapoſt und der Wohlfeilheit der gewöhnlichen Poſtwagen. Ein ſolches Wunder iſt aber auch nur auf dieſen vortrefflichen Wegen möglich, wo ein Pferd hinreicht, die Pataſche, mit fünf bis ſechs Paſſagieren und zwei bis drei Zentner Gepäcke, im ſtärkſten Trabe fortzuziehen. Das Wechſeln der Pferde geſchieht, alle zwei Stunden Weges, mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit; kaum wird das Fahren dadurch eine halbe Minute lang unterbrochen.

Zu Pfalzburg wurden wir von der Schildwache am Thore angewieſen, um die Stadt zu fahren, weil das Pflaſter in den Feſtungswerken ausgebeſſert wurde. Jenſeits Pfalzburg gewährt die hügelige Gegend, von hohen Forſten umkränzt, nachdem man Stunden lang durch offne Fluren

gefahren ist, einen schönen Anblick. Bald nach dem Eintritt in den Wald, steht, von Ruhebänken für den müden Wanderer umgeben, eine Pyramide, aus welcher ein labender Krystallquell hervorsprudelt.

Man befindet sich nun auf dem berühmten und bewundernswürdigen Wege, der, sechs und dreißig Fuß breit, in einer Länge von achtzehnhundert Ruthen, über weite Bergschluchten weg, bequem die hohen Vogesen hinabführt. — Am Fuße des Berges erblickt man links von der Straße das Städtchen Saverne, die anmuthige ehemalige Residenz des Bischofs von Straßburg. Auf dem Abhange des Berges wechseln malerisch, sanft sich erhebende Weinberge, von dem bildenden Fleiße des Menschen zeugend, mit rauhen dunkeln Waldhöhen, die wild und riesenhaft emporragen. Unten im Thale reihen sich, an üppige, blumige Wiesen und zierliche Gärten, wellenförmige Getreidefelder, so weit das Auge reicht, mit blühenden Obstbäumen bepflanzt, durch welche sich, wie ein Band, die blinkende Zorn schlängelt. Das Pochen eines Eisenhammers unfern der Stadt und rechts neben der Landstraße, hoch in waldbewachsenen Felsen, die Trümmer einer Burg, erinnern an den »Gang nach dem Eisenhammer.«

Ungehindert überschaut hier das Auge das herrliche Nieder-Elsaß bis zu den Gebirgen der Schweiz.«

In weiter blauer Ferne erhebt der berühmte Thurm des Straßburger Münsters sein kühnes Haupt stolz bis in den Aether. Noch weiter, an den Grenzen des Horizonts, strahlen die Gletscher den Glanz der Sonne auf die vorüberziehenden Wolken zurück. Von der Stadt ist noch nichts sichtbar. Erst nachdem man Wiltenheim hinter sich hat,

treten auch die niedrigern Thürme Straßburgs erkennbar hervor und allmählig erhebt sich die ganze große Stadt majestätisch aus der lachenden Landschaft empor. Ich kenne wenig Städte von so imposantem Character. Man kann den Blick nicht mehr abwenden von den verwegenen Formen des colossalen Münsters und doch schwindelt einem bei dem bloßen Gedanken ihn zu ersteigen, einer von den vier, schlank und frei in die Lüfte hinausgebauten Schneckenstiegen sich anzuvertrauen.

Um 11 Uhr kamen wir in Straßburg an. Nach kurzer Ruhe setzte ich meine, schon bei Vorlegung meines Passes im Polizei-Bureau angefangenen Forschungen nach den Schweizern fort. Es waren mehrere Transporte von Emigranten, die man hier Neuländer, so wie man Amerika das neue Land nennt, den Rhein herabgekommen; auf zweien derselben hatte man nach der Mode gekleidete Männer und Frauenzimmer bemerkt. Mehr konnte ich nicht erfahren; da sie, ohne anzuhalten, weiter gefahren waren. Ich mußte allerdings vermuthen, daß R.. mit seinen Colonisten einen jener Transporte ausmachte; allein wo war Gewißheit? Im Zweifel war es in meiner Lage das Klügste, die Reise bis Bern fortzusetzen; denn ich konnte von Bern früh genug in Antwerpen seyn, um keinen Aufenthalt zu verursachen; nicht so leicht und weit kostspieliger war es, den erwähnten Transporten nachzufahren und erst, wenn ich sie eingeholt und R.. nicht gefunden hätte, nach Bern zurückzureisen. — Um 4 Uhr lag daher Straßburg mir schon wieder im Rücken.

In einem bequemen Wagen, den ich hier zu 7 Fr. per Tag zu der Reise nach Bern gemiethet, von raschen

Postpferden gezogen, erreichte ich gegen 5 Uhr Entzheim, ein anziehendes Dorf, eine Meile von Straßburg, wo einst Türenne den Herzog von Lothringen aufs Haupt schlug. — Jenseits Entzheim, auf der Straße nach Mutzig, bemerkte ich einen bärtigen Mann, der am Wege stehen blieb und uns zu erwarten schien. Als wir ihm nahe gekommen waren, hob er sich auf den Zehen und reckte den Kopf weit hervor, um in den Wagen zu sehen; dann winkte er dem Postillion, zu halten. »Herr«, redete er mich an, »Ihr seyd allein im Wagen; es würde Euch den Platz nicht verengen, wenn Ihr bis Mutzig mitzufahren mir erlaubtet; ich bin sehr müde.« Ich ließ ihn einsteigen. »Wohin geht die Reise«, frug ich den bärtigen Mann, in welchem ich nun einen Wiedertäufer erkannte. »Wohin sie geht; wer mag das wissen; ich will heim zu den Meinigen, unweit Bern, aber ob ich sie wieder sehen werde, steht in der Hand des Herrn.« Ich bot ihm nun meinen Wagen bis Bern an; aber bald mußte ich ihn wieder aussteigen lassen; denn als ich mich erkundigte, ob ihm Hr. R... bekannt sey, erfuhr ich, daß derselbe mit einer großen Anzahl von Schweizer-Familien schon vor 14 Tagen von Basel abgefahren und bei Straßburg schon vorbei sey; denn er selbst, mein bärtiger Wagengenosse, war nach Straßburg gegangen, um einen von jenen Emigranten noch zu sprechen; er hatte sie aber nicht mehr angetroffen. — Rasch war jetzt umgewendet; und nun wäre es fast wahr geworden, daß nur der Himmel wisse, wohin Eines Reise gehe; denn es fehlte nicht viel, so hätte ich den überraschten Wiedertäufer mit nach Entzheim zurückgeführt. Mit dem Schlage sieben war ich wieder in Straßburg, wo ich mich nur verweilte, um

einen Hauderer zur Fahrt über Kehl nach Rastadt zu dingen. Das badische Städtchen Kehl, mit seinen ohne Ausnahme netten Häusern, macht einen sehr angenehmen Eindruck, den die freundlichen Einwohner durch zuvorkommende Gefälligkeit gegen den Fremden zu unterhalten bemüht scheinen. In dem Gasthof war eine muntere Gesellschaft versammelt. Sobald man von dem Wirthe erfuhr, wie sehr ich um Auskunft über die, in den letzten Tagen, auf dem Rheine vorbeigekommenen Schweizer bekümmert sey, war auch nicht ein einziger, der nicht seine Bereitwilligkeit, mich in meinen Nachforschungen zu unterstützen, an den Tag gelegt hätte. Einer begleitete mich nach dem Polizei-Amte, während drei, vier andere zum Hafenmeister, nach dem Zollamte und zu diesem und jenem Bekannten eilten, um Erkundigungen einzuziehen. Unsere Bemühungen waren fruchtlos; die Namen der Vorübergekommenen waren nicht aufgezeichnet worden. Das letzte Fahrzeug — eine Lauertanne, mit etwa 150 Personen, sollte ich in der Gegend von Carlsruh einholen können.

Um Mittag kam ich in dem politisch berühmten Städtchen Rastadt an. Gras in den Straßen erklärte mir die Grabesstille die mich umgab. Ohne mich aufzuhalten, fuhr ich nach einem, eine Stunde von Rastadt, am Rheine gelegenen Dorfe, wo ich mich, aber vergebens, um einen Kahn bemühte. Ich ließ nach Ettlingen fahren, wo ich meinen Hauderer ablohnte, und Extrapost nach Carlsruh nahm.

Die schöne Landschaft zwischen Rastadt und Carlsruhe sah ich nur im Fluge. Ihres Segens höchste Fülle hat die Natur mit unendlicher Milde über diese entzückende Ebene

ausgegossen. Die üppigsten Saaten bedeckten den fruchtbaren, mit einsichtsvollem Fleiße benutzten Boden; hinter schattenden Baumgruppen und grünende Wiesen umgebenden Hecken schimmerten freundlich die reinlichen Wohnungen der beneidenswerthen Besitzer dieser beglückten Fluren hervor. Durch dieses Eden fährt man auf einer Landstraße, die mit den trefflichsten Frankreichs wetteifern darf. Gut unterhaltene Wassergraben erhalten sie trocken und schöne Obst-Alleen, deren Apfelbäume noch in rosiger, duftender Blüthe prangten, gewähren dem Wanderer Schatten und Labung. Laut schlug mir das Herz vor Erwartung, als der lange gehegte Wunsch, das herrliche Carlsruhe zu sehen, dessen Befriedigung ich vor vier Tagen nicht mehr hoffen durfte, jetzt in Erfüllung gehen sollte. Freudig griff ich diesesmal in die Tasche, um noch einmal das ziemlich hohe Chausseegeld zu bezahlen, das hier, am Thore, gleichsam die Bedingung des Eintritts in die Stadt ist. Aber damit war es nicht abgethan. Gegen eine zweite, auf blauem Papier gedruckte Quittung mußten am hellen Tage auch acht Kreuzer Thorsperrgeld gezahlt werden. Man sagte mir, diese Abgabe werde zur Unterhaltung des Straßenpflasters und zu den Stadtbeleuchtungskosten verwendet! — Das ist doch wohl die größte Unbilligkeit, die es geben kann, und eine nicht zu rechtfertigende Verletzung der letzten Spuren, welche sich von der schönen Sitte der Gastfreiheit noch unter uns erhalten haben. Wo lassen wir in unsern Städten den Carlsruher den Genuß der öffentlichen Bequemlichkeiten bezahlen?

Des Thorschreibers höfliches »Wen habe ich die Ehre zu melden,« setzte mich nicht wenig in Verwunderung; es

würde mich, wenn ich es auch nicht gewußt hätte, auf die Nähe eines Hofes haben ſchließen laſſen.

Die Stadt entſprach in meinen Augen weder der reizenden Anmuth ihres Aeußern und noch weniger der Vorſtellung, welche ich mir von ihr gemacht hatte. Sie hat breite, grade Straßen, ſchöne, prächtige Häuſer, Palläſte im geſchmackvollſten Style aufgeführt, prangende Kirchen und andere öffentliche Gebäude — aber man ſieht und hört und fühlt, daß man in einer Reſidenzſtadt iſt. Die Straßen ſind nicht belebt und die Menſchen, die einem hier oder da mit abgemeſſenen Schritten begegnen, ſehen ſo gezwungen, ſo langweilig, ſo ſteif und abgezirkelt aus, daß man ſich unwillkührlich wieder in das Freie hinausſehnt.

Der höfliche Poſtmeiſter ließ mir, da die Station bis Durlach nur ½ Meile beträgt, ſeinen eigenen Wagen vorfahren, mit welchem er eben von einer Spazierfahrt zurückkehrte. Der unvergleichlichen Heerſtraße von Carlsruhe bis Durlach entlang, erheben ſich an beiden Seiten undurchdringliche, grüne Wände bildend, zwei Reihen italieniſcher Pappeln bis zu einer ſchwindelnden Höhe. Eine ſchönere Allee hat wahrſcheinlich ganz Deutſchland nicht aufzuweiſen. Sie ſcheint, für die hieſige elegante Welt, der Sammelplatz zur Schauſtellung ihres Luxus zu ſeyn. Unzählige Equipagen, die eine glänzender und geſchmackvoller als die andere, von geputzten Damen und prangenden Uniformen angefüllt und bunten Bedienten umſtanden, rollten unaufhörlich auf und ab. Junge Elegants in netten Cabriolets, ſchienen mit den Kutſchern im Fahren zu wetteifern; und andere umſchwärmten, auf tanzenden Pferden, die Wagen, des geringen Fußgängers nicht achtend, der ängſt-

lich, bald vor, bald rückwärts blickend, sich tausend Gefahren entwindet.

Das freundliche Durlach würde mir zum Aufenthalt besser gefallen, als Carlsruhe. Das ehemalige, hiesige Residenz-Schloß Carlsburg fällt, in einem edlen Styl aufgeführt, angenehm in's Auge.

Hinter Durlach bietet die unaussprechlich reizende Gegend wieder die lieblichsten Ansichten dar. Ununterbrochen reihen sich die entzückendsten Naturschönheiten in wechselnden bunten Bildern aneinander. Immer reicher wird der Anbau, immer schöner, romantischer nnd mannichfaltiger werden die Ansichten, besonders durch mehrere, auf hohen Berggipfeln sichtbar werdende Burgtrümmer. Aber welcher Pinsel mahlt, wessen Feder beschreibt diese unendliche Fülle paradiesischer Pracht, im Zauberlicht der Abendsonne! Eitle Mühe wär' es, das zur Anschauung bringen zu wollen, was über alle Darstellung erhaben ist. Der Abend hatte schon seinen Nebelschleier über die Erde ausgebreitet; aber, als ob sie ungern von diesem Garten Gottes schiede, weilte noch lange der sterbende Blick der Tages-Königin auf des Schwarzwaldes höchsten Wipfeln; doch allmählig schwand auch der letzte Strahl und dichte Nacht lag auf der ganzen Schöpfung.

Mich den Gaukeleien der, von den herrlichen Eindrücken des Tages erfüllten Phantasie überlassend, versank ich bald in einen tiefen Schlaf, aus welchem ich in Bruchsal um das Postgeld erst geweckt wurde, als die Pferde schon gewechselt waren. — Auf der nächsten Station, Wisloch, mußte der Postillion lange blasen, ehe es im Posthause sich regte. Ich wurde darüber auch zum Glück vollkommen wach. Ich sage zum Glück; denn je mehr ich die erstaun-

ten Augen rieb, desto mehr überzeugte ich mich, — daß ich mich immer noch in dem Carlsruher Wagen befand. Der Postillion, den ich darüber zur Rede stellte, wußte mir keinen andern Aufschluß zu geben, als daß man auf der Post zu Bruchsal diesen Wagen für meinen eigenen gehalten habe. Aber vergebens ging ich das Chaos der Möglichkeiten durch, um mir den Zusammenhang befriedigend zu erklären. Dieser Vorfall veranlaßte mich, nachdem ich, in meinen Mantel gehüllt, mich in die Ecke der Postchaise gedrückt hatte, auf dem Wege nach Heidelberg über die oft so sonderbaren Verwebungen der menschlichen Schicksale nachzudenken und noch jetzt schaudert mir, bei der bloßen Vorstellung der unglückseligen Verwirrungen, welche ein an sich unbedeutendes Versehen eines Postillions, in dem einfachen Faden meines Lebens hätte hervorbringen können. Wie leicht hätte der Postmeister von Durlach, der es auf sich genommen hatte, den Carlsruher Wagen bis zur nächsten Station durchgehen zu lassen, wegen des Wagens in Besorgniß gerathen, und einen Eilboten mit dem Auftrage nach Weingarten senden können, mir, Falls er den Wagen dort nicht fände, zu folgen, bis er mich eingeholt haben würde; dieser Eilbote dürfte dann nur auf den Verdacht fallen, daß ich mit dem Wagen durchzugehen beabsichtige, worin ihn die Eile, mit welcher ich gereist war, nur hätte bestärken können und nichts ist wahrscheinlicher, als daß man, insofern ich auch zu Wisloch den Irrthum nicht entdeckt hätte, zu Heidelberg mich eingeholt und, nachdem man aus meinem Paß meine Absicht, mich nach Amerika einzuschiffen ersehen hätte, mich als einen Betrüger behandelt haben würde. Zwar ist nicht zu zweifeln, da besonders der Beweis er-

mangelt haben würde, den Wagen für den meinigen ausgegeben zu haben — daß ſich die Sache aufgeklärt haben würde. Allein, wie leicht konnten darüber 10 — 14 Tage vergehen; die Schweizer inzwiſchen in Antwerpen angekommen, und R..., L... und G... von D..., mit den Ihrigen und den von der ganzen Geſellſchaft in ihre Hände gezahlten Geldern auf der Columbia ſich einſchiffen, die größere Anzahl der Paſſagiere aber meine Ankunft abzuwarten anweiſen. Wie das geendet hätte: ich vermag es nicht auszudenken. Aber wie mag der eitle Menſch ſich frei wähnen, wenn er bei jedem Schritte auf Kräfte ſtößt, die ſeiner Freiheit entgegenwirken; die ihn nach Norden zwingen, wenn er nach Süden will?

»Es nenne Niemand frei und weiſe ſich
Vor ſeinem Ende, jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen ſcheint.«

Es war drei Uhr Morgens, als ich in Heidelberg ankam. Gern hätte ich hier bis zum Tages-Anbruch geweilt, um Heidelberg mit den pittoresken Trümmern ſeines Schloſſes im Schimmer der Morgenſonne zu ſchauen; aber das Reſultat meiner fortgeſetzten Betrachtungen, über die Freiheit unſers Willens: Wolle was du ſollſt, und thue was du kannſt, trieb mich raſtlos weiter.

Von Heidelberg geht es auf der gut unterhaltenen Heerſtraße durch eine lückenloſe Doppelreihe von Obſt- und Nußbäumen, nach dem drei Stunden entlegenen Mannheim. Prachtvoll blickt die herrliche Stadt aus ihren lieblichen Umgebungen hervor, und gleich bei dem erſten Eintritte ſpricht ſie freundlich den Reiſenden an.

Ich habe ſeitdem manche ſchöne Stadt des alten und

des neuen Feſtlandes geſehen — aber den goldenen Apfel macht keine Mannheim ſtreitig.

Die breiten, graden, regelmäßigen Straßen — und beſonders die ſchöne Hauptſtraße, die Planken, welche mit einer doppelten Akazien-Allee beſetzt, mitten durch die Stadt führt — prangen mit reinlichen, angenehm ins Auge fallenden Häuſern. Die Bauart iſt im allgemeinen geſchmackvoll, und an vielen der größern Gebäude, ausgezeichnet prächtig. Was aber Mannheim einen ſo ganz beſondern einnehmenden Character leiht, iſt, glaub ich, der Umſtand, daß der Blick durch alle Straßen ungehindert ins Freie hinausſchweifen kann.

Leider konnte ich mich nur ſo lange hier herumtreiben, bis ein Kahn, womit ich die Reiſe bis Mainz fortſetzen wollte, ausgerüſtet war. Tags vorher, in der Frühe, waren zwei Fahrzeuge den Rhein hinabgeſchwommen. Vor Abend, hoffte ich, die Schweizer noch zu ereilen und in ihrem Kreiſe, den ich mir recht traulich dachte, die Pracht der Rheinufer mit vollen Zügen und mit Muße zu genießen. Wir ſtießen vom Ufer, ich ſagte dem freundlich prächtigen Mannheim Lebewohl, und um an ſeiner entzückenden Schönheit mich noch lange zu weiden, ſetzte ich mich rückwärts ins Bot.

Immer nur im flüchtigen Vorbeigleiten erblickten wir jetzt, auf dem rechten Ufer, die liebliche Inſel Mühlaue, von dem hier in den Rhein ſtrömenden Neckar umrauſcht, dann Sandhofen und Scharhof und links den Ausfluß des nach Frankenthal geleiteten Canals, dann tiefer hinab Moverane und Petersaue, und rechts Lampertsheim, links Scharaue und rechts wieder das fabelhafte Roſengarten.

Alle dieſe Dörfer ſehen mehr niedlichen Flecken als Dörfern ähnlich, und Weinberge und fruchtbare Felder, Gärten und Wieſen, Segen und Ueberfluß wechſeln unaufhörlich von Mannheim bis Worms. Hier, im Wonnegau, wie die Minneſänger die anmuthige Ebene nannten, ruht die ehrwürdige Stadt Worms, von allen Reizen der Natur überſchüttet. Wer aber die alterthümliche Stadt mit ihren engen krummen Gaſſen, ihren großentheils unanſehnlichen, verfallenen, oft häßlichen Häuſern und ſchmutzigen Straßen, ſchön oder gefällig und freundlich nennen kann, der hat entweder die köſtliche Liebfrauenmilch *), als einen Theil der Stadt betrachtend, pars pro toto genommen, oder — Worms nicht geſehen.

Ein Blick auf die Charte, die mir die ungeheuren Krümmungen des Rheins zwiſchen Worms und Oppenheim zeigte, beſtimmte mich, die drei Meilen bis zu dieſem Städtchen zu Lande zu machen.

Die Gegend zwiſchen Worms und Oppenheim iſt eine weite, reiche Ebene. Viele große, und dem Anſehen nach wohlhabende Dörfer, mehrere ſtattliche Marktflecken und geſchmackvolle Luſtſchlöſſer, gucken einladend aus dichten Obſthaynen hervor; überall begegnen dem Blicke die bunteſten Miſchungen von Kaſtanienwäldern, Nuß- und Mandelnalleen, Getreidefeldern, Gärten und Wieſen und Weinbergen. In jeder andern Jahreszeit mag dieſe flache Landſchaft durch ihre Einförmigkeit ermüden; aber im lachenden Gewande des Frühlings leihen ihr der wallenden Saaten lichtes Grün, die weißen und rothen Blüthen der Obſtwälder, das brennende Gelb

*) Der Name eines vorzüglich angenehmen Rheinweins, der um die Liebfrauenkirche herumwächſt.

der Rübensaat und dazwischen das dunkle Laub der Reben, bei der weiten Aussicht, einen unbeschreiblichen Reiz.

Guntersblum, ein schöner Marktflecken, mit vielen gut gebauten Häusern, 2½ Meile von Worms, ist der erste Ort, durch welchen die Heerstraße nach Oppenheim führt. Eine halbe Stunde weiter, kommt man durch das Dorf Dienheim, von wo man Oppenheim wie ein Schwalbennest an einen hohen Berg angebaut, erblickt. In einer Viertelstunde hatten wir es erreicht. Der joviale Wirth zum wilden Manne erzählte mir in den ersten drei Minuten so viel von Oppenheims Merkwürdigkeiten, und von der Aussicht von dem Schloßberge herab, daß ich mir den Genuß nicht versagen konnte, noch einmal — zum letztenmal vielleicht, den schönsten Theil meines Heimathlandes zu überschauen, während der gefällige Wirth einen Kahn zur Weiterreise für mich zurecht machen lassen wollte. Nachdem ich mich durch einen Römer köstlichen Oppenheimer erquickt hatte, begann ich meine Wanderung nach den grandiosen Trümmern des alten kaiserlichen Schlosses Landskron. Eine halbe Stunde mußte ich mich über Schutt und Ruinen hinaufarbeiten. Bald mußte ein Felsen erklommen, bald eine Schlucht oder ein eingefallenes Kellergewölbe übersprungen, hier über die Mauern eines umgestürzten Thurms weggeklettert, dort ein verwachsenes Gebüsch durchkrochen werden: aber wie überschwänglich lohnet auch das unvergleichliche Panorama, welches sich jetzt vor dem Auge aufthut, die Mühe des Steigens! Es giebt schwerlich noch einen ähnlichen Punkt in ganz Deutschland, von welchem man eine so reiche, so anmuthige und so romantisch schöne Landschaft von diesem Umfange übersieht.

Frisch geschmückt mit allen Reizen des Morgens und Lenzes, ein Garten Edens, breitete sich die ganze Gegend von Heidelberg bis nach Mainz hinab zu meinen Füßen aus. Das prächtige Rheinthal mit tausend Dörfern und Landhäusern besäet, der schiffbedeckte, königliche Rhein, mit seinen pittoresken Inseln, seinen Felsenhöhen und Burgen; Mainz, Worms, Darmstadt und Frankfurt mit ihren zahlreichen Thürmen und Kuppeln; der riesenhafte Melibokus; die Königsteiner Berge, der Taunus, der Donnersberg; das paradiesische Neckarthal, die hohe schöne Bergstraße, fast wie ein lateinisches S sich windend, der Neckar und der Main mit ihren schimmernden Fluthen, im Hintergrunde die tausendfach schattirten Waldgebirge des Odenwaldes, die sich amphitheatralisch bis in den Aether erheben; und am azurnen Himmel nicht ein einziges Wölkchen, welches die Wirkung des Ganzen entkräftete. Welch' eine Aussicht! Himmel, Erde und Gewässer strömten Leben und Entzücken durch mein ganzes Wesen. Geblendet von der unaussprechlichen Pracht, bedeckte ich mit beiden Händen meine Augen, um das große Bild desto inniger fest zu halten...— Dumpf aus der Tiefe herauf tönend, mahnte mich die Thurmglocke von Oppenheim, daß ich schon eine Stunde hier weilte. Noch einmal ließ ich meine Blicke schwelgend über all' das Göttliche hinausschweifen, und kehrte dann raschen Schrittes zu meinem freundlichen wilden Manne zurück; ohne die mindeste Lust zu spüren, die Catacomben mit den 4000 Spanierschädeln, oder den Platz, wo Gustav Adolph auf einem Scheuerthor über den Rhein setzte, oder die Beweise der ehemaligen Größe der Stadt, in traurigen Ueberbleibseln verwitterter Steine längst untergegangener Jahrhun-

berte zu ſehen. Aber trefflich ließ ich mir nach dieſer Wallfahrt zum ſchönſten Tempel Gottes, mein Frühſtück ſchmekken, trank auch eine zweite Flaſche Eilfer mit meinem angenehmen Wirth — der nur nicht begreifen konnte, daß mich die ſpaniſchen Schädel ſo wenig intereſſirten — zahlte für alles zuſammen nur zwei Gulden, und zog, in der Hoffnung, die Schweizer nun bald zu erreichen, an Leib und Seele erquickt, vergnügt von dannen.

Eine ſtarke Strömung im Fluß, riß unſern leichten Kahn pfeilſchnell fort. Die reizenden Ufer flogen wie Zaubergebilde an uns vorüber. Bald kam hinter einer großen Inſel, dem ſchönen und freundlichen Dorfe Nierſtein gegenüber, ein flaches Fahrzeug zum Vorſchein, auf deſſen Verdeck es von Frauen und Kindern wimmelte. »Das ſind Neuländer« ſagte einer von den Ruderern »die haben's nun bald überſtanden.« »Was denn überſtanden?« frug ich neugierig, indem ich zugleich raſcher zu rudern befahl. »Ei, in dem neuen Land brauchen ſie gar nit mehr zu arbeiten; da kriegen ſie ſo viel Land als ſie nur haben wollen, für nichts, ſie brauchen nit Soldat zu werden, brauchen keine Steuern zu bezahlen, und können grade thun, was ſie wollen.« »Aber, geſetzt dem wäre ſo, ſo muß doch der Boden, der mit Wald dicht bewachſen iſt, erſt urbar gemacht werden; und das, dächt ich, wäre doch Arbeit und zwar ſchwere Arbeit.« »Glaubt es nit, Herr; das wird nur ſo von den Herren der Regierung ausgeſtreut, die nit gern ſehen, daß die Leut' aus dem Lande gehen; ich weiß es beſſer, und wenn ich nur einmal einige zwanzig Carlinen zuſammen hab', dann ſoll mich kein Menſch mehr halten.« »Ihr ſeyd aber wirklich im Irrthum, Freund, denn wenn ſelbſt der Boden nicht erſt

urbar gemacht werden dürfte, wenn man Euch selbst das allerbeßte Ackerland, so gut als es dessen in der reichen Ebene von Oppenheim zu finden ist, umsonst gäbe, so muß solches doch eben so wie hier gepflügt, geeggt, gedüngt und eingesäet werden.« «Ach nein« fiel er mir in's Wort, »das ist grade das Allerschönste: es wächst alles von selber da.« »Wenn ich auch das annehmen wollte, so bedenkt doch, daß die Früchte sich nicht selbst schneiden, auf den Wagen laden und in die Scheune fahren; nicht selbst dreschen und reinigen, nicht selbst mahlen und verbacken, nicht selbst sich dem Vieh füttern, und nicht von selbst zu Bier und Branntwein werden können ꝛc.; begreift also, daß diejenigen Euch belogen, die Euch gesagt haben, daß man in Amerika gar nicht zu arbeiten brauche.« »Ja wenn man aber so reich ist, so kann man ja Knechte und Mägde und Taglöhner nehmen?« »So reich? wo soll denn der Reichthum so schnell herkommen? Wenn Ihr auch Land umsonst bekämt: so habt Ihr darum noch kein Geld, um Arbeiter bezahlen zu können. Wenn aber jeder so viel Land als er nur haben will, unentgeltlich bekäme: so würde ja keiner nöthig haben, für den anderen im Taglohn zu arbeiten?« »Ja das ist auch wahr.« »Ihr seht also ein, daß man Euch nicht die reine Wahrheit gesagt haben kann?« »Ja das ist klar.« Nun machte ich meinem guten Schiffer begreiflich, daß man ihn in jeder Rücksicht belogen habe; daß es nicht einmal wünschenswerth sey, in einem Lande zu wohnen, wo, wie er sich Amerika vorstellte, jeder thun dürfe, was er wolle; daß dies auch in Amerika nicht der Fall sey; daß es daher dort wie hier Gesetze gebe, um die Menschen in gesellschaftlichen Schranken zu halten; daß zur Unterstützung

der Regierung eine Armee nöthig sey; daß die Unterhaltung einer solchen Regierung und Armee in Amerika, wie bei uns mit großen Kosten verknüpft sey; daß diese Kosten von den Einwohnern des Landes aufgebracht, und die Armee aus ihrer Mitte ergänzt werden müßte ꝛc. Er begriff vollkommen die Nothwendigkeit, daß es so sey, und rief bei der Bemerkung, daß die Armee aus Landeseinwohnern bestehe, selbst lachend aus: »Das ist nun einmal gewiß, denn von hier wird keiner hingehen, um dort Soldat zu werden.« Wir hatten unter diesem seltsamen Gespräch — in der Nähe der düstern, schwermüthigen Festung Mainz, an deren Stelle ich mir ein heiteres Dorf in dem reizenden, gesegneten, entzückenden Thale wünschte — die Neuländer eingeholt. In einem alten Kahn, von mittlerer Größe, mit Tannenbrettern zugedeckt, zwischen altem Hausrath und Kisten und Kasten standen, lagen, saßen, in unglaublich engen Winkeln zusammengedrückt, sieben und fünfzig Menschen: Männer, Frauen und Kinder. Die letztern waren größtentheils halbnackt; auf den Gesichtern der erstern hatten Mangel und Kummer tiefe Spuren zurückgelassen. Nur wenn von Amerika gesprochen wurde, schien die Wolke des Grams, welche ihre Blicke umnebelte, vor Hoffnung lächelnder Zukunft, einen Augenblick zu verschwinden. Es waren Badner und Elsasser; sie richteten sich nach Amsterdam. Der Emissär eines Amsterdamer Transportunternehmers hatte den Weg bis zu ihnen zu finden gewußt. Unter allerley Vorspiegelungen, unter andern dieser, daß man sich nur in Amsterdam einschiffen könne, und daß diejenigen, die nicht zum Voraus für ihre Einschiffung gesorgt hätten, an der holländischen Grenze zurückgewiesen würden, war es ihm gelungen, sie zur Abschlie-

ßung eines Contracts zu bereden. Sie hatten ſich verpflichtet, 180 Florin per Fracht für Ueberfahrt und Beköſtigung zu zahlen, und darauf gleich einen Vorſchuß von 18 Florin per Fracht geleiſtet, ohne daß in dem gedruckten, mit einer für mich unleſerlichen Unterſchrift verſehenen Contracte, weder von dem, den Paſſagieren zu gewährenden Raum, noch von der Qualität der ihnen zu verabreichenden Lebensmittel die Rede, noch auch nur die Zeit der Abfahrt feſtgeſetzt war. Daß jener Emiſſär ein Betrüger ſeyn könne, ſchien den armen Betrogenen gar nicht einzufallen, und ich hütete mich wohl, durch Erregung dieſer Beſorgniß ihnen Kummer zu machen. Ich ſagte ihnen aber, daß, Falls ſie lange auf ihre Einſchiffung warten müßten, ſie nur noch andere Auswandernde bis zu einer Anzahl von ſiebenzig Frachten an ſich ziehen, und nach Antwerpen kommen ſollten, wo ſie ſich die Ueberfahrt zu 110 bis 115 Fl. verſchaffen könnten, ſo daß ſie, ſelbſt in dem Falle noch bedeutend gewinnen würden, wenn ſie den gezahlten Vorſchuß fahren laſſen müßten. Die Leute trauten ihren Ohren kaum. Einer ſetzte ſich hin und rechnete. Es waren, die Kinder mit eingerechnet, ſechs und vierzig Frachten. Was die in Amſterdam über die Billigkeit hinauszahlen ſollten, betrug alſo, im geringſten Anſchlag, 2990 Gulden. Ihre letzten Pfennige, geſtanden ſie mir, müßten ſie zuſammenlegen, um die bedungene Summe für die Ueberfahrt zuſammen zu bringen, — »ſo daß wir« rief ein ſchon bejahrter Mann, der ſeinen Kindern folgte, aus: »in Amerika ſchon den erſten Tag werden betteln müſſen, wenn uns nicht Gott und gute Menſchen helfen.« — Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Leute, bei ihrer Ankunft in der

neuen Welt, weder Arbeit noch Unterstützung gefunden haben, und daß sie, außer Stande, sich ein Stück Land zu kaufen, der Spott der Anglo-Amerikaner, die Beute des Mangels geworden sind. Mit einem Capital von 2990 Gulden — in Amerika ein unerschöpflicher Schatz für arbeitgewöhnte und genügsame Menschen — könnten sie jetzt die sorgenfreien Eigenthümer einer Section Landes von 700 Morgen, und im Besitz der Achtung ihrer Nachbaren seyn. Und was hätte es gekostet, diesen Bemitleidenswerthen jenen Schatz zu erhalten, wodurch das Glück einer unberechenbaren Nachkommenschaft hätte begründet werden können?

Ein Paar Briefe eines verständigen Menschenfreundes, unter dessen Augen die Auswandernden sich vereinigten, an ein zuverlässiges Haus in Antwerpen. O wie fühlt man sich voll Unwillen über die Herren Menschen ergriffen, wenn man täglich sieht, daß auch die Reichern und Weisesten, ihren Pflichten gegen ihre ärmere Brüder, durch Darreichung einer verschimmelten Brodrinde genügt zu haben glauben; und wie Lord Byron den Griechen zurief: »Erwartet Eure Freiheit nur von Freien nicht,« so scheinen auch die Unglücklichen eine Verbesserung ihrer Lage von den Glücklichen nicht erwarten zu dürfen; — doch ich komme von meinem Wege ab.

Die Leute konnten mir über die Schweizer, die ich suchte, keine andere Auskunft geben, als daß noch 2 Schiffe mit Neuländern in der verwichenen Nacht bei ihnen vorbeigefahren wären, welche ich bis Bonn wohl einholen würde. — Meine Ruderer verstanden sich gegen einen billigen Lohn dazu, mich noch bis Bingen zu fahren.

Immer schneller glitten wir in der vereinigten Strö-

mung des Mains und des Rheins, über die silbernen Fluthen hin. Jeden Augenblick eröffnete sich eine neue Aussicht. Die Fülle der Gegenstände, die unaufhörlich wechselnd vorüber schwebten, ließ kein Bild ganz deutlich werden. Vorzüglich malerisch prangt am rechten Ufer das schöne Bibericher Schloß, mit seiner, auf acht Säulen ruhenden Kuppel, seinen dunkeln Kastanienalleen und englischen Anlagen. Weiter abwärts theilen reizende Inseln den nun breitern Rhein in mehrere Arme, und die ihn beherrschenden Berge treten bald hervor, drohende Felsmassen zeigend, bald weichen sie zurück und enthüllen die volle Pracht des reichsten Anbaues. In der Nähe von Bingen geht dieser Character in das Wildromantische über, womit das dumpfe Gebrause des Rheins, dessen Wellen sich an den schwarzen Felsmassen des linken Ufers brechen, schaurig harmonirt.

Die Nacht umlagerte schon die himmelhohen Berge, hinter welchen der Rhein, nachdem er sich hier mit der Nahe vermählt hat, zu verschwinden scheint, und nur die höchsten Spitzen flimmerten noch eine Weile, von den letzten Sonnenstrahlen geküßt, als ich in Bingen ankam.

Hier waren auch die schweizerischen Neuländer an's Land gestiegen. Der Beschreibung nach konnte es nur R... und seine Gesellschaft seyn. Man vermuthete, daß sie diese Nacht in der Nähe von Bonn übernachten müßten.

Ein Schiffer erbot sich, mich für 70 Fr. die Nacht bis Bonn zu fahren. Ich bot 80 Fr., mit Vorbehalt eines Abzugs von 5 Fr. für jede Viertelstunde, die wir später als 6 Uhr Morgens ankommen würden. Ein Handschlag besiegelte den Handel, und nun ging's nach dem Ufer. Eine über Reifen ausgebreitete Leinwanddecke, zum Schutz gegen

die feuchten Nebel, und der Schleier der Nacht verbargen mir Gestalt und Größe des Boots, und ich streckte mich, nichts Schlimmes ahnend, neben den Elementen, zu einem Nachtessen und einigen Flaschen Scharlacher, auf ein strotzendes Strohlager. Als aber jetzt auch drei rüstige Schiffer mir nachsprangen, fühlte ich mit Entsetzen, daß der Kahn kaum zwei Zoll mehr über dem Wasser hervorragte. Ich befand mich in einem Seelenverkäufer — so nennt man hier, sehr ominös, diese schmalen, nur aus drei Brettern zusammengefügten Fahrzeuge, — und ehe ich noch dagegen protestiren konnte, waren wir schon mitten im Strome. Ich bat, ich drohte — umsonst. Als alles nichts helfen wollte, empfahl ich meine Seele allen guten Geistern, und meinen kräftigen, schwimmgeübten Gefährten meinen Leib — und dahin rauschten wir, wie der Pfeil die Lüfte durchsaus't. Da hallte dumpf tobendes Gebrause furchtbar durch die schwarze Nacht uns entgegen. Immer näher und näher rollt der grausenerregende Donner — ich will, beängstigt, meine letzte Kraft anstrengen, um »nicht über das Loch« zu rufen, aber Stimme und Athem stockt; — plötzlich ergreift mit ungestümer Kraft, den Kahn, der wüthende Strudel — unaufhaltsam stürzen wir fort — ich seh' den einen Ruderer das Haupt entblößen, den andern mit gewaltiger Anstrengung das Ruder in die schauerliche Finsterniß hinausstoßen — eine Wirbelwoge reißt uns im Zirkel herum — meine peinliche Beklommenheit wächst mit jeder Minute — jetzt wähn' ich, im nächsten Augenblick zerschmettert an's nächste Felsenstück zu fahren — — — es ist überstanden, und sicher schweben wir auf der beruhigten Fluth wieder dahin. Ich war auf die Fahrt über das sogenannte Bin-

ger Loch nicht gefaßt, indem ich den Schiffern die Bedingung aufgelegt hatte, das Fahrwasser einzuhalten. Meine Müdigkeit ließ mich bald einschlafen. Plötzlich wurde ich aber von einem Schuß geweckt; aber »bleibt liegen, bleibt liegen« riefen die Ruderer mir zu. Indem es auf dem linken Rheinufer 1 Uhr schlug, gings unter einer Brücke durch; doch kaum kamen wir jenseits wieder zum Vorschein, so fiel ein zweiter Schuß und ich glaubte in nicht gar großer Entfernung eine Kugel in's Wasser schlagen zu hören. Ich konnte mich nicht orientiren, da meines Wissens von Bingen bis Bonn keine stehende Brücke über den Rhein führte. Da wurde mir die Sache doch zu toll; ich wollte wissen, was das zu bedeuten habe, und wo wir wären. Aber »schweigt, um Gotteswillen, sonst kommt ihr nit nach Bonn« war die einzige Antwort, die ich erhalten konnte, und ich schwieg wie das Grab; aber es war mir auch zu Muthe wie im Grabe. »Halt, halt« schrie es jetzt hinter uns vom Ufer her — ein dritter Schuß fiel, und deutlich hörten wir ein Fahrzeug vom Ufer stoßen. Mit Macht griffen die Ruderer nun in die Fluthen, und als ob es gegolten hätte, dem Tode zu entfliehen, so flogen wir eine halbe Stunde lang wie vom Winde getragen, über das Wasser. — Unsere Verfolger hatten uns aufgegeben; die erschöpften Schiffer überließen den Kahn nun den Wellen, und indem sie sich durch einen tüchtigen Trunk stärkten, der ihrer ausgelassenen Laune nach zu urtheilen, wohl nicht der erste in dieser Nacht war, erklärten sie mir, aus vollem Halse dazu lachend, den Zusammenhang der Schreckensscene. Es war die, Coblenz gegenüber, erst errichtete Schiffbrücke, unter welcher wir durchgefahren waren, und das Schießen und

Haltrufen war von den Zollbeamten hergekommen, da es verboten war, Nachts auf dem Rheine zu fahren. Unter den abgemessenen Ruderschlägen und dem Gemurmel der Wellen, die plätschernd den Kahn umspühlten, schlief ich bald wieder ein und erwachte erst wieder, als die Schiffer mich weckten und Bonn in Nebel gehüllt vor mir lag. Ich wollte mich schon darüber ärgern, die Ansicht der Siebengebirge im Zauberlicht der Morgenröthe verschlafen zu haben, als ich, unter meinem Leinwandschirm hervorkriechend, mich von einem nassen Luftbad umgeben fühlte. Die Atmosphäre war angefüllt mit feuchten, undurchsichtigen Dünsten, die als ein feiner Regen herabfielen, und die Schiffer wurden unangenehm überrascht, als jetzt unsre Uhren übereinstimmend, ihnen ihren Lohn zu 65 Fr. berechneten. Es war wirklich schon drei Viertel auf Sieben und doch schien der Tag erst zu dämmern. — Die Nachrichten über die Schweizer waren so sehr mit einander in Widerspruch, daß ich nicht wissen konnte, ob sie schon vorbei, oder noch zurück waren. Es war nicht unmöglich, daß wir in der stockfinstern Nacht an ihnen vorüber gerudert wären. In dieser peinlichen Ungewißheit wollte ich das nächste Schiff abwarten. Da traf ich auf dem Wege nach dem Gasthof, wo ich weilen wollte, auf einen jungen Menschen, dessen edler Anstand und geistvoller aber bescheidener und schwermüthiger Blick, mit dem alten, doch reinlichen Kittel, der von seinen Schultern herabhing, auffallend contrastirte. Auch Dir, guter Jüngling, dacht' ich, hat das rauhe Schicksal wohl schon frühe die sorglich gepflegten Blüthen Deiner Hoffnungen geknickt, — auch Du bist wohl im Begriff, was die Heimath Dir verweigert — in fernen Welttheilen auf-

zusuchen. Ich hatte mich nicht geirrt. Werner, so hieß der interessante Jüngling, hatte im letzten Befreiungskriege zwei Brüder verloren. Die schreckliche Nachricht hatte die einzige Schwester, welche sie wie ihr Leben liebte, getödtet, und die alte schwächliche Mutter auf's Krankenlager geworfen. Er eilte von der Universität zur Unterstützung der theuern Mutter herbei, und pflegte und wartete ihrer, ohne Hoffnung der Genesung, Jahrelang mit kindlicher Zärtlichkeit. Auch sie war nun den geliebten Vorangegangenen in eine bessere Welt gefolgt und der arme Werner — ohne Verwandte, ohne Freunde, denn er war arm, — stand einsam und verlassen da; alle Menschen gingen kalt an ihm vorüber; er fand weder Unterstützung, um seine Studien beendigen zu können, noch Trost und Theilnahme.

In Amerika, im Kreise guter, unverdorbener Menschen, wollte er Ersatz für das suchen, was ihm die Heimath versagte. Er wollte in Amsterdam sich einschiffen, und gehörte zu einer Gesellschaft von 130 Personen Würtemberger und Schweizer, welche diesen Morgen weiter gefahren waren. Er, der Hrn. R... kannte, versicherte mich, daß derselbe schon am 5. Mai in Cöln eingetroffen seyn müsse; und daß das Fahrzeug, dessen Spur ich bis Bonn verfolgt hatte, die zu ihm (Werner) gehörende Emigranten-Gesellschaft enthalte. Ich fiel aus den Wolken. So konnten sie jetzt wohl schon in Antwerpen seyn.

Nachdem wir uns versprochen, in Amerika einander aufsuchen zu wollen, schieden wir, wie alte Bekannte, und ich flog nach Cöln.

Auch an die Gesellschaft, zu welcher Werner gehörte, hatte ein Amsterdamer Unterhändler sich herangedrängt, der

die Unverschämtheit bis zu der Behauptung getrieben hatte, daß in Antwerpen nur alte, unbrauchbare Schiffe anlangten; Schiffe, welchen man in andern Häfen das Wiederauslaufen nicht gestatten würde. Ich würde Mühe gehabt haben, eine solche Frechheit für möglich zu halten, wenn mir nicht von den, in Antwerpen angekommenen Deputirten erzählt worden wäre, daß sie Einladungen nach Amsterdam mit ähnlichen, des gesunden Menschenverstandes spottenden Versicherungen erhalten hätten. Hat denn die unersättliche Habgier jene Geldwölfe so verblendet, daß sie die Grube unter ihren Füßen nicht wahrnehmen, daß sie nicht begreifen, daß selbst ein Schulknabe ihnen laut in's Gesicht lachen, und sie fragen müßte: warten denn die Kaufleute in allen Häfen der Welt mit ihren Güterversendungen nach Antwerpen, bis verfaulte Schiffe ankommen? und wenn sie einen Vortheil dabei finden könnten, und aus mißverstandenem Eigennutz so kurzsichtig wären, um einen möglichen, geringen Vortheil, ganze Ladungen auf's Spiel zu setzen — sagt Ihr nicht selbst, daß nur in Antwerpen solchen alten, unbrauchbaren Schiffen das Auslaufen gestattet werde? In andern Häfen werden sie also zurückgehalten; geschieht dies aber, so könnten keine untaugliche Schiffe in Antwerpen ankommen, und folglich aus dem dortigen Hafen nicht wieder auslaufen, und folglich seyd Ihr unverschämte, boshafte und dumme Lügner. Und doch kann, nach der empörenden Mißhandlung der armen Auswanderer in Amsterdam, im Jahr 1817, dieser Hafen seine fortwährende Behauptung des ersten Ranges für Passagier-Einschiffungen, blos der Verbreitung solcher unsinnigen Gerüchte verdanken.

Um 10 Uhr hing ich am Halse meines Freundes E..

»Du darfst keinen Augenblick hier verweilen,« rief er mir entgegen; »R... war schon am 6. Mai hier; die ganze Gesellschaft wartet ohne Zweifel schon in Antwerpen auf Dich.« Ich ließ gleich wieder anspannen, und mein Freund begleitete mich bis Jülich. Erst hier, als wir uns trennten, entdeckte er mir, daß die Emigranten-Gesellschaft, statt 170 nur 108 Köpfe stark gewesen sey; »darum eile, fliege, denn mir ahnet ein schlimmer Ausgang,« setzte er noch mit freundschaftlicher Wärme hinzu, und ehe ich noch recht wußte, wie mir geschah, rollte der Wagen schon wieder mit mir fort.

Mein Unmuth über diese Nachricht nahm mit jeder Minute zu; nicht daß ich jetzt noch besorgt hätte, die Schweizer möchten sich weigern, die sämmtlichen durch Aufträge des von ...g... veranlaßten Kosten zu tragen; sondern, weil ich nun der Welt nicht mehr sollte sagen dürfen, daß man den Auswanderern bis dahin ein Drittel mehr für die Ueberfahrt abgenommen habe, als recht und billig war; weil ich nun den heuchlerischen Deputirten der Würtemberger den Heiligenschein nicht vor den Augen ihrer Committenten sollte abreißen dürfen; weil ich nun die Freunde der Menschheit nicht auf das Resultat meiner Bemühungen, sie zu ähnlicher Wirksamkeit auffordernd, sollte hinweisen dürfen. — Selbst im Galopp liefen die Pferde zu langsam für meine Ungeduld; ich versprach dem Postillion doppeltes, dreifaches Trinkgeld; jeder Tag kostete ja 300 Fr. Liegegelder!

Endlich, nach zwanzig langen, langen Stunden, kam ich, es war den 14. Mai, 6 Uhr Abends, in Antwerpen wieder an. In sechs Tagen hatte ich eine Reise von mehr

als zwei hundert Stunden gemacht. Die ganz erschöpfte Natur forderte jetzt ihre Rechte; der Schlaf im Bette war mir zum Bedürfniß geworden — und ich überließ mich ihm ziemlich beruhigt, da ich erfuhr, daß R... und die Gesellschaft nicht angekommen seyen.

VII.

Von ...g... und die Commissäre R... und L... — Wir trennen uns — Meine Beweggründe dazu. — Ränke und Betrugs-Projecte. — Die Columbia segelt. — Berechnung der Uiberfahrtskosten.

Aus meinem Tagebuch.

Antwerpen, am 15. Mai.

»Sobald ich mich diesen Morgen angekleidet hatte, begab ich mich zu Hrn. von ...g... »Wer ist der Herr,« frug mich ein Bauernkerl, Tracht und Sprache nach ein Schweizer, der vor der Thüre auf dem Gang gleichsam Wache hielt. Ich nannte ihm meinen Namen. »Der gnädige Herr ist just beim Frühstück.« Melde er mich immerhin. Der Bursche ging hinein, und ich war schon im Begriffe, wieder zu gehen, als er endlich in der Thüre erschien und mich hereinwinkte.«

»Ich glaubte mich in Don Ranudo de Colibrados Antichambre. — Ich trat in die Stube und grüßte höflich die Gesellschaft, die aus zwei jüngern und zwei ältern Frauenzimmern, einem Knaben und einem ziemlich beleibten Mann, von 40 — 50 Jahren, mit Perrücke und Brillen, bestand. Man hatte eben gefrühstückt.«

»Außer den beiden ältern Frauenzimmern regte sich Niemand. Die jüngern Damen blickten mich vornehm an, und der Herr Papa geruhte, mir durch einen Wink zu erlauben, näher zu treten. »Entschuldigen Sie gütigst, ich bin wohl unrecht:« sagte ich, indem ich mich nach der Thür zurückzog, »ich glaubte die Ehre zu haben, Hrn. von ... g ... zu sprechen. »Hauptmann ... g .. von ... b ..., ganz recht, der bin ich« antwortete der Herr mit der Brille, behaglich auf seinem Stuhl sitzend bleibend. »Wer ich bin, wissen Sie,« erwiederte ich. »Ich muß Ihnen gestehen, ich hätte von ... g ... einen andern Empfang erwartet.« »Mein Herr,« rief er jetzt aufspringend: »Sie müssen nicht vergessen, daß ich ein Edelmann bin.« »Es wäre zu wünschen, Hr. von ... g ... Sie vergäßen das, oder — Sie blieben in Europa.« »So, so! — aber was Teufels wo reisen Sie in der Welt herum?« »Genug Hr. von ... g ...; diese Frage richte ich an Sie, und erwarte ihre Beantwortung in meiner Wohnung.« Dieses ist buchstäblich mein erstes Gespräch mit Hrn. von .. g von .. d ... Mit diesen Worten mich gegen die Frauenzimmer verbeugend, verließ ich den adelichen Narren; innig betrübt zwar, im herzlosen Umgang mit einem solchen Manne in den Wildnissen Amerika's Ersatz für die Trennung von so vielen geliebten Menschen suchen zu sollen, aber herzlich froh, daß er nicht einer der Commissäre zur Leitung der Colonisation war. Ich eilte zu Hrn. L ..., einem der Commissäre. Er war in demselben Hotel abgestiegen, worin ich wohnte. Ich klopfte an die Thüre seines Zimmers. »Entrez«. Ich öffnete und erblickte ein fünf Spannen langes Männchen von 55 bis 60 Jahren,

mit grauen Haaren, gelben Schuhen, mit einer Doppelflinte gesticulirend, die er mit einer comischen Lebendigkeit einem vor ihm stehenden jüngern Manne zeigte und mehrere Male spannte und abdrückte. »Mein Herr,« unterbrach ich endlich sein kindisches Spiel, welches mit seinem grauen Kopfe sonderbar contrastirte, ich wünschte den Hrn. L.... von Genf zu sprechen. »Je n'entends pas le hollandais, Monsieur« war die Antwort, »parlez français s'il vous plait.« O meine arme Rosenau, seufzte ich tief, eine deutsche Pflanzstadt solltest du werden, und ein Franzose, der deutsch nicht einmal von holländisch zu unterscheiden vermag, soll deine deutsche Sitte und Sprache schirmen? Ich sagte ihm französisch wer ich sey. Er besah mich eine Weile vom Kopf bis zu den Füßen. »Zweifeln Sie etwa.« »Sie scheinen sehr jung.« »So habe ich das vor Ihnen voraus, daß ich es zugleich auch bin; — aber ich bin nicht hergekommen, um solche Vergleiche mit Ihnen anzustellen; wo ist Hr. R..., wann wird er ankommen?« »Weiß ich's, komme ich nicht von Paris, habe ich nicht bei Sr. Excellenz dem amerikanischen Gesandten, Gallatin, Empfehlungen für die Colonie nachsuchen müssen?« Man sah es ihm bei diesen Worten an, daß er sich selbst auch für nichts weniger, als einen Gesandten hielt; und mit einer Wichtigkeit, wobei ich mich fast des Lachens nicht erwehren konnte, im Zimmer auf- und abgehend, fuhr er fort. »Die Vortheile, welche meine persönliche Rücksprache mit Sr. Excellenz der Colonie bringen wird, sind nicht zu berechnen; ich habe es ausgewirkt, daß wir uns werden niederlassen dürfen, wo wir wollen; wir dürfen zu dem Preise von zwei Dollars per Acker, unter den verkäuf-

lichen Ländereien des Staats uns die beßten aussuchen; — hier sind die Depeschen an Se. Excellenz den Hrn. Präsidenten der Vereinigten-Staaten; dies wichtige Geschäfft habe ich in acht Tagen vollbracht; sobald wir ankommen, werde ich nach Washington gehen, um alles in Ordnung zu bringen; zwar wird das noch ungeheuere Arbeit kosten; aber in zwei Monaten, verlassen Sie sich darauf, wird alles vollbracht seyn: ich verstehe mich auf Geographie (Je me connais en géographie); ich werde alle Charten untersuchen und das beßte Land auswählen; ich verstehe mich darauf; vielleicht werde ich dann schon das folgende Frühjahr nach Europa zurückkehren, um der Direction in Bern Bericht abzustatten.« So schwadronirte er noch lange fort. »Davon handelt es sich jetzt nicht« unterbrach ich ihn endlich« das Nächste und Dringendste ist, die Vorbereitungen zur Einschiffung unserer Gesellschaft zu beendigen. »Ach gut, daß Sie mich daran erinnern, — aber sagen Sie mir doch, wie konnte es Ihnen in den Sinn kommen, nach Straßburg zu reisen? Wer hatte Ihnen Ordre dazu gegeben?« Ich sah, daß dem Manne seine Wichtigkeit den Kopf verrückt hatte. »Nehmen Sie einen Ton an, wie er ihren Verhältnissen zu mir geziemt, so werde ich Ihnen antworten« erwiederte ich ihm. »Ihr und Hrn. von ...g... Benehmen, soll mich zwar, wie ich schon früher einmal erklärt habe, mit der Sache nicht entzweien; allein, da Sie sich einmal als die Seele des ganzen Unternehmens betrachten, so muß ich Sie bitten, die Verantwortlichkeit für die Erfüllung der von mir, aus Auftrag des Hrn. von ...g ... für Rechnung der Gesellschaft, abgeschlossenen Contracte von jetzt an allein, oder doch wenigstens mit mir gemein-

schaftlich zu übernehmen, und mir vorläufig die Hälfte der von mir gemachten baaren Vorschüsse zurückerstatten« Hiervon wollte aber Hr. L... nichts wissen; sein Fach behauptete er, und zwar mit vollem Ernst, umfasse blos die Negotiationen mit dem Gouvernement und den Behörden, und das Rechnungswesen der Colonie; die Besorgung der Einschiffung und jenseits die Ausführung der Colonisationsplane sey Hrn. R... und mir übertragen; ich müsse daher die Ankunft des Hrn. R... abwarten, inzwischen aber dafür sorgen, daß die Leute bei ihrer Ankunft gleich eingeschifft werden könnten. Indem trat Herr Herklotz herein und sagte mir, in L...s Gegenwart, daß dieser gleich nach seiner Ankunft ihn und die Schiffs-Capitäns zu sich beschieden und ihnen erklärt habe, daß ich nicht befugt gewesen sey, Contracte für Rechnung der Gesellschaft in Bern abzuschließen; daß ich gar noch nicht einmal als Commissär jener Gesellschaft bestätigt sey; daß ihm, L..., die Ausfertigung meiner Ernennung mit dem Auftrage eingehändigt worden sey, mir solche nur in so fern zuzustellen, als er mich seines Vertrauens werth finden würde; daß er jedoch die abgeschlossenen Contracte nach vorheriger Prüfung genehmigen wolle; dies alles — fügte H. hinzu — sage ich Ihnen darum in Beiseyn des Hrn. L..., damit derselbe mich jetzt auf der Stelle Lügen strafen könne, wenn ich Unwahrheit rede, Sie aber Ihre Maßregeln ergreifen können, um sich gegen eine mögliche Ableugnung der Ihnen ertheilten Befugnisse zu sichern; denn wir haben, im Vertrauen auf Ihre Rechtlichkeit, es für überflüssig gehalten, die mit Ihnen geschlossenen Con-

tracte dem Hrn. Commissär L... zur Genehmigung vorzulegen, wir erwarten nun aber auch deren pünktliche Erfüllung von Ihrer Seite.« »Nun, was sagen Sie dazu, mein Hr. Commissär,« frug ich den Hrn. L..., indem ich ihm durch Blicke meine tiefste Verachtung zu erkennen gab, Er stotterte Entschuldigungen; — es seyen Mißverständnisse unterlaufen; Hr. M..., ein Schiffsmäkler, an welchen er Empfehlungen gehabt, habe ihm gesagt, daß die Schiffs-Capitäns nach meiner Abreise unruhig geworden seyen, daß er eilen müsse, sie zu beruhigen ꝛc. ꝛc.; daß er keinen Anstand nehmen werde, mir meine Ernennung auszuhändigen, und gerne bereit sey, alles zu thun, was ich dem Interesse der Gesellschaft für angemessen halte. — Dieses gemeine Benehmen des L... zwang mich, in seinem Beiseyn, dem Hrn. H. einen Brief des Hrn. Kupfer, Präsidenten der Direction des Colonisations-Unternehmens in Bern vorzulesen, worin dieser mir seine Meinung über die HHrn. R. und L. mittheilte und, indem er mir das gemeinschaftliche Unternehmen mit Wärme empfahl, mit den Worten schloß: »Auf Sie, jung, kräftig, von gutem Geist beseelt und mit Kenntnissen ausgerüstet, sind daher alle unsere Hoffnungen gerichtet.« Ich konnte während des Lesens deutlich merken, daß auch H..s Vertrauen zu mir, durch L..s Verleumdungen erschüttert, einigermaßen gewankt hatte.

An demselben Tage beschwerte ich mich in einem Briefe an Hrn. von ...g... sowohl über die unverdiente Geringschätzung, mit welcher er mich empfangen hatte, als über den Leichtsinn des Hrn. L..., der durch seine Verleumdungen nicht allein mich in ein nachtheiliges Licht ge-

stellt und unsern Credit geschwächt, sondern auch gefährlichen Samen der Zwietracht ausgestreut habe, der, wenn auch wir Männer ihn, mit Ueberwindung unserer selbst, zu unterdrücken vermöchten, in den reitzbaren Herzen unserer Frauen desto verderblichere Wurzel fassen, und uns unser Leben verbittern würde. Ich erinnerte ihn an unsere gemeinschaftliche Zwecke, und bat und beschwor ihn um Friede und Eintracht als wesentlichste Bedingung des Gelingens unsers Unternehmens.

Ich erhielt keine Antwort.

Was ich damals von Hrn. von ...g...s Stillschweigen dachte, finde ich in meinem Tagebuch aufgezeichnet.

Antwerpen, den 16. Mai.

»Von ...g... hat mir nicht geantwortet. Wie soll ich mir das erklären? Obgleich von ihm und L.. so empfindlich gekränkt, bin ich ihm in meinem gestrigen Briefe so offen, so herzlich entgegen gegangen, daß er sich mir traulich hätte nähern müssen, wenn er nicht entweder ein ausgemachter Ahnennarr ist, oder unredliche Absichten hegt. Am wahrscheinlichsten ist das Letztere. Von ihm allein habe ich den Auftrag erhalten, die nöthigen Vorkehrungen zur Einschiffung einer Gesellschaft van 170 Köpfen zu treffen. Statt 170 sollen ihrer jetzt nur 108 seyn. Er besorgt nun natürlich, und nicht ohne Grund, daß diese 108 Personen nicht die Ueberfahrtskosten von 170 werden tragen wollen. Er begreift, daß die überflüssigen Kosten nur ihm zur Last fallen können. Seinen Verdruß darüber trägt er auf mich über. Das ist gewöhnlicher Menschen Art. Wer aber seinen Aerger über einen Geldverlust einen Unschuldigen empfinden zu lassen fähig ist, der ist in der Re-

gel auch fähig, seinen Verlust auf einen andern überzuschütteln, wenn er kann. Hat nicht die Erklärung des L..., daß ich nicht befugt gewesen sey, wegen der Ueberfahrt der Schweizer Contracte abzuschließen, die Gemüther auf eine ähnliche Erklärung Seitens des Hrn. von ...g... vielleicht vorbereiten sollen? Ich werde mich vorsehen müssen. — Hierauf schrieb ich an Hrn. von ...g..., ihn ersuchend, die von mir in seinem Auftrag gegen die Schiffs-Capitäns und die HHrn. Herklotz und Marsilli eingegangenen Verbindlichkeiten nunmehr selbst zu übernehmen, und mir meine Vorschüsse zurück zu erstatten. Auch dieser Brief blieb unbeantwortet.«

Aus meinem Tagebuch.

16. Mai Nachmittags.

»Diesen Nachmittag besuchte mich Hr. R.... Er scheint schon bei Jahren — und stumpf und willenlos. Die Passagiere sollen übermorgen ankommen. Er lud mich zu einer Zusammenkunft auf seinem Zimmer ein. Das war mir, nach den heutigen Vorfällen, sehr erwünscht. Ich begleitete ihn nach seiner Wohnung, wo Hr. L... schon auf uns wartete. Es wurde französisch gesprochen, und es dauerte nicht lang, so hatte Hr. L... sich wieder ganz in seine diplomatische Wichtigkeit hineingeschwätzt. Ich mußte ihm bemerken, daß es endlich einmal Handelns Zeit sey. Hr. R... pflichtete mir bei, und nun wurde ein Langes und Breites von den Actien gesprochen, und daß die Zahl derselben sich ganz unerwartet sehr vermindert, statt vermehrt habe. Vergebens erinnerte ich, daß wir uns zu-

nächst an das Dringendste, an die Vorkehrungen zur Einschiffung der Passagiere halten müßten: die Herren ließen sich nicht stören. Ich erklärte endlich, daß ich mich entfernen würde, wenn wir uns nicht an dem hielten, was Noth thäte. »Wir machen ein Collegium aus«, sagte nun Hr. R... mit einer wichtigen Amtsmiene »und wenn wir nicht einig sind, so muß die Stimmenmehrheit entscheiden. Ich schlage also vor, daß darüber abgestimmt werde, ob zuerst die Actien- oder die Einschiffungs-Angelegenheiten vorgenommen werden sollen.« Hr. L... bewies darauf in einer langen Rede, daß nothwendiger Weise mit der Regulirung der Actien begonnen werden müsse, weil das Unternehmen auf Actien beruhe! Ich betete um Geduld und ließ mir am Ende alles gefallen. Nun fing Hr. L... an, eine weitläufige Einleitung zu den Verhandlungen niederzuschreiben. Da sah ich vollends meine Lieblings-Idee, im Westen von Nord-Amerika eine rein deutsche Colonie zu gründen, sich, wie ein lieblicher Traum, in Nichts auflösen.«

»Ich protestirte gegen die Abfassung unserer Verhandlungen in französischer Sprache, auch aus dem Grunde, weil es mir, um das allgemeine Vertrauen der Colonisten zu gewinnen und zu erhalten, unumgänglich nöthig schien, daß jeder sich die Einsicht unserer Beschlüsse, Rechnungen u. dgl. müsse verschaffen können. Ich erbot mich, lieber selbst die Protocolle zu führen, als in die Anmaßung des Hrn. L... zu willigen, daß Hunderte, ja Tausende von Deutschen, welche, wie ich hoffte, unsere Colonie in Kurzem zählen würde, sich nach einem Einzelnen richten sollten. — »Von den Grundsätzen der collegialischen Ver-

thung, meinte Hr. R..., dürften wir uns aber, ohne Gefahr vom rechten Weg abzukommen, nicht entfernen.« Es sollte also wieder abgestimmt werden und natürlich waren Hr. R... und L... wieder derselben Meinung. Und hätte es das Wohl oder Wehe einer Republik gegolten, länger hätte ich es nicht ausgehalten. Ohne Verletzung meiner Selbstständigkeit konnte ich nicht mehr Mitglied dieser Commission bleiben. Ich sagte mich daher förmlich los von den alten Kindern und verlangte eine schriftliche Erklärung darüber, die mir jedoch, in der Form, wie ich sie verlangte, verweigert wurde. — Die kränkende Begegnung, welche mir widerfahren war, hatte ich vergessen; die Besorgniß, betrogen zu werden, unterdrücken können, um Ruhe und Eintracht zu erhalten; aber um des lieben Friedens Willen zu allen Albernheiten Ja zu sagen, meine Zeit mit Spielereien zu vertändeln und mich einer angemaßten Autorität zu unterwerfen: das vermochte ich nicht über mich — und wer wird mich deshalb tadeln? Ich erwartete zwar eben so wenig, daß meine Ansichten immer durchgehen sollten, als ich geneigt war, mich der Meinung Anderer blindlings zu unterwerfen, vielmehr hatte ich mich zum Kampf gerüstet und ich wünschte selbst, kräftigen Widerstand zu finden, denn Widerstand hat noch immer den Vortheil auf die Seite der Wahrheit gebracht, und zur Berichtigung der Begriffe und Erweiterung der Einsichten beigetragen. Aber war wohl hier an eine unbefangene Untersuchung, Ausmittelung und Anerkennung des Wahren und Rechten zu denken, wo die Kraft des Einen sich höchstens bis zu einer gemächlichen Nachbeterei der albernsten Vorschläge des Andern erhob, und beide, in kleinlichem In-

tereſſe beſtrickt, ſo wenig Ehrfurcht für die Vernunft und ſo wenig Gerechtigkeitsliebe verriethen, daß von der Macht der Gründe keine Beſtimmung ihrer Entſchlüſſe zu erwarten war?

»Ich durfte um ſo weniger Anſtand nehmen, mich von den HHrn. R... und L... zu trennen, als ich jetzt erfuhr, daß das ganze Unternehmen erſt aus 56 Actien beſtehe, während nach dem Briefe vom 6. Februar (S. 41) ſchon damals für 420 Actien unterzeichnet geweſen ſeyn ſollte. Man hatte mich alſo hintergangen. Wozu, wenn man redliche Abſichten hatte? Hr. R... behauptete zwar, als ich ihm ſeinen Brief zeigte, die Zahl 420 ſey ein Schreibfehler; es habe nur 120 heißen ſollen. »Wenn ich auch dieſe abgenutzte, und in wichtigen Sachen gar nicht ſtatthafte Entſchuldigung annehmen wollte; wie können Sie mir erklären, warum ſich denn vollends heute nur 56 Actien ſtatt 120 finden?« Hr. R... wollte antworten, aber Hr. L... unterbrach ihn mit den Worten: »Da Sie ſich einmal zurückziehen zu wollen erklärt haben, ſo ſind wir Ihnen darüber keine Erläuterung mehr ſchuldig.«

Später erfuhr ich, daß eine große Anzahl der urſprünglichen Actionnärs ſchon im März ſich von der Geſellſchaft getrennt und einen beſondern Verein gebildet hätte.

Ich hatte nun mit der Geſellſchaft weiter nichts zu thun, als mich mit ihren Commiſſären zu berechnen, was freilich nicht das Leichteſte war. Hr. L... beſtand darauf, daß ihn die Einſchiffung der Paſſagiere nichts angehe, und

Hr. R..., nunmehr die Maske gänzlich abwerfend, verwieß mich an Hrn. von ...g..., von dem ich meine Aufträge erhalten habe. In einem dritten Briefe vom 17. Mai erklärte ich diesem nun, daß ich gezwungen seyn würde, ihn durch gesetzliche Mittel zur Anerkennung seiner Verbindlichkeiten anzuhalten, in so fern solche noch länger im Wege der Güte verweigert würden. Da aber auch hierauf keine Antwort erfolgte, und ich mittlerweile erfuhr, daß Hr. von ...g... die Vollendung der Auerüstung der Columbia, und die Einschiffung seiner Effecten sehr angelegentlich betreibe, so veranlaßte ich, daß ohne Weisung von mir keine Provisionen mehr für die Columbia verabfolgt würden, und besprach mich wegen der gegen Herrn von ...g... zu ergreifenden gesetzlichen Maßregeln mit einem Advocaten. Zum Glück fand ich in diesem einen Mann, der, für alles Gute glühend, sowohl an dem Colonisations-Unternehmen, als an meinen Bestrebungen, die Ueberfahrt durch Verminderung der Kosten und zweckmäßigere Voranstalten zu erleichtern, innigen Antheil nahm, und die Frage, die ich ihm vorlegte, nicht nach dem todten Buchstaben des Gesetzes, nicht nach den Einflüsterungen des Eigenvortheils, sondern nach den Folgen würdigte, welche ihre gerichtliche Entscheidung für uns haben könnte. Er erbot sich zum Vermitteln und Vergleichen, dem höchsten und schönsten Berufe des Advocatenstandes, worin ich von Herzen willigte, und wozu ich ihm meine ganze Correspondenz übergab.«

Am 17. Mai.

»Die Bemühungen meines edelmüthigen Rechtsfreundes sind nicht ohne Erfolg gewesen. Hr. von ...g... hatte nicht geglaubt, mir seine Aufträge so bestimmt, wie sie von mir gefordert worden waren, ertheilt zu haben. Sobald ihm seine eigenen Briefe vorgezeigt wurden, hat er seine Verpflichtung, die von mir geschlossenen Verträge zu erfüllen, und mir meine Vorschüsse zurück zu erstatten, nicht mehr verkannt. Er will morgen zu mir kommen, um den verfahrnen Karren wieder in ein freundschaftliches Geleise zu bringen. Ich werde gern aus allen Kräften mit in die Räder greifen. Der Himmel gebe seinen Segen dazu.«

»Eine halbe Stunde darauf.«

»Der Advocat hatte mich kaum verlassen, so trat Hr. R... zu mir in's Zimmer. Es war Hrn. von ...g..s gegründete Besorgniß, daß ihm bei der bedeutenden Verminderung der Passagiere, der mir ertheilte Auftrag fünf bis sechstausend Franken zu stehen kommen könne, welche ihn zu mir trieb.

»Wir haben gemeinschaftlich auf Mittel gesonnen, diesem Verlust zu begegnen, und wir sind dahin übereingekommen, daß, da die Schweizer erst übermorgen ankommen können, und auch ein paar Tage werden ausruhen müssen, Hr. R... die Zwischenzeit benutzen soll, um bis zur Gabelung des Rheins und der Wahl hinauf zu reisen, und dort die Badener und Elsasser zu erwarten, welche ich in der Gegend von Mainz angetroffen hatte. Es wird ihm leicht seyn, die Leute zu bereden, die dem Amsterdamer Emissär vorgeschossenen 848 Florin fahren zu lassen, und

sich mit uns einzuschiffen, da sie dadurch immer noch über 2000 Florin ersparen werden. Inzwischen sollen wir auch hier alles annehmen, was nur die Ueberfahrtskosten bezahlen kann.«

Am 18. Mai.

»Ich habe einen Brief von Hrn. ...g... erhalten, worin er eine Antwort auf meine Forderung unter dem Vorwand umgeht, daß Hr. L... grade abwesend sey. Hierauf folgen Entschuldigungen der Unhöflichkeit, welche er sich gegen mich hat zu Schulden kommen lassen. Es waren die geschwollnen Füße seiner Tochter, welche ihn verhindert haben, mich zu besuchen! Gegen so triftige Gründe läßt sich nichts einwenden. Indessen habe ich ihm meinen Wunsch, mit einander abzurechnen, nochmals und mit dem Zusatz vorgelegt, daß ich die Provisionen nicht eher würde an Bord bringen lassen.«

Am 19. Mai.

»Erst heute Morgen erhielt ich endlich das schriftliche Versprechen, daß mir meine Vorschüsse zurück erstattet werden sollten — sobald Hr. R..., welcher die Ueberfahrtskosten von den Passagieren erhoben habe, zurück seyn werde. Sonderbar! hat denn Hr. R... die Gelder auch wieder mitgenommen? Warum hat er sie nicht an Hrn. von ...g... abgegeben, der doch für das Ganze verantwortlich ist? Wie dem auch sey, so hat doch Hr. von ...g... den Betrag seines Antheils an den Ueberfahrtskosten, für circa dreißig Individuen, die zu ihm gehören sollen, gewiß nicht in Hrn. R... Hände gezahlt, und eben so wenig kann das Hr. L... gethan haben; warum geben sie denn nicht we-

nigſtens ſchon dieſe Summe her, die ſie ja in jedem Falle zahlen müſſen? Ich theilte den HHrn. von ...g... und L... dieſe Zweifel mit, und es erfolgte die Antwort, daß ſie nach Empfang meines Billets den ungefähren Betrag ihrer Ueberfahrtskoſten, mit 10,207 Fr. 90 Cent. in die Hände der HHrn. Herkloß und Marſilli gezahlt hätten, damit die Ablieferung der Proviſionen für die Columbia vor ſich gehen könne. Hierzu gab ich zwar meine Einwilligung, zugleich habe ich aber im Geheimen den Hrn. See-Präfect Kersjes gebeten, die Columbia ohne meine Einwilligung nicht auslaufen zu laſſen, denn einen Anſtrich von Zweideutigkeit behielt das Betragen der genannten Herren noch immer.

»Gegen 4 Uhr heute Nachmittag ſind endlich auch die Coloniſten angekommen. Welchen Begriff die Leute ſich von dem Lande machen müſſen, wohin ſie ziehen! die zwei Schiffe, womit ſie von Dortrecht bis hierher die Reiſe gemacht haben, ſind ſo vollgepfropft von Wagen, Acker- und Gartengeräthſchaften, Handwerkszeug, Küchengeſchirr, Federbetten, Saatfrüchten, Kiſten und Kaſten groß und klein, daß man kaum begreifen kann, wie 108 Menſchen darin noch Platz finden konnten — und von Baſel nach Dortrecht waren ſie gar in einem einzelnen Fahrzeug gekommen, welches nicht größer geweſen ſeyn ſoll, als eins von jenen. Auch meinten ſie alle, daß ſie auf dem Meere unmöglich ſchlimmer daran ſeyn könnten, als auf der Reiſe hierher. Geſtorben iſt zwar keiner von ihnen, auch ſind keine gefährlich krank geworden, aber ſo ſehr gelitten haben die Leute, während eines vierwöchentlichen Zuſammengepaktſeyns in dem engen Raum, daß viele von ihnen vor-

ziehen würden, zurückzukehren, wenn sie sich solcher Qual noch einmal aussetzen sollten, um Amerika zu erreichen.

»Ist es denn aber genug, das Schlimmste abzuwehren? und sollten nicht die Polizei-Behörden solche Ueberladungen verbieten? Man wende nicht ein, daß kein Verbot nöthig sey, um die Menschen abzuhalten, sich in Gefahr, oder in eine unangenehme Lage zu versetzen; denn dann wäre auch die Bestimmung der Menschenzahl überflüssig, welche in den Fähren auf einmal über einen Fluß gesetzt und auf den Transport-Schiffen zur See aufgenommen werden dürfen.

»Ich hatte noch immer geglaubt, daß der Transport 108 Frachten stark wäre, nun sind es aber nur 108 Personen, groß und klein, welche zusammen nur

93 Frachten

ausmachen.

»Rechne ich dazu:

Hr. von ...g... nebst seiner Familie zu .	6	—
die HHrn L... und R... (deren Familie schon unter der Schiffsbevölkerung begriffen sind) zu	2	—
die zu mir Gehörigen zu	9	—
so ergiebt die ganze Gesellschaft erst . . .	110	Frachten,
Schiffe sind gemiethet für	180	—
folglich fehlen	70	Frachten,

so daß also, wenn es Hrn. R... nicht gelingen sollte, noch Emigränten an sich zu ziehen, entweder für Herrn von ...g... ein Verlust von circa 10,000 Fr. erwachsen, oder auf jede Fracht 1/3tel mehr kommen wird, als die

Kosten betragen haben würden, wenn Hr. von ...g... weniger unüberlegt gehandelt hätte. — Um 1500 Franken wird sich indessen dieser Verlust dadurch vermindern lassen, daß wir uns vorbehalten haben, auf die Columbia nach Gefallen nur 50 Passagiere statt 60 einzuschiffen, in welchem Falle der Capitän nur auf 7500 Franken statt 9000 Fr. Anspruch machen kann. Zwar war der eigentliche Sinn unsers Contracts, daß, Falls die Gesellschaft nicht sechszig Frachten stark seyn möchte, der festgesetzte Ueberfahrtspreis sich verhältnißmäßig vermindern sollte, nämlich um 150 Franken für jede Fracht; so jedoch, daß in jedem Falle der Capitän wenigstens eine Summe von 7500 Fr. zu fordern berechtigt seyn sollte. Demnach kann aber der Capitän mit Fug und Recht einwenden, daß, da die Gesellschaft weit über sechszig Frachten ausmache, der obige Fall gar nicht vorhanden sey, und wenn er darauf besteht, so wird man ihm wohl die contractmäßige Anzahl von sechszig Frachten übergeben, oder doch die dafür stipulirte Summe zahlen müssen. Indessen müßte ich mich sehr trügen, wenn nicht Hr. Kurz geneigt seyn sollte, in der bedrängten Sache, worin wir uns befinden, der Stimme der Billigkeit Gehör zu geben.«

Am 20. Mai.

»Zum Glück — oder zur großen Erleichterung der Passagiere wenigstens, haben wir nicht mit schamentwöhnten Mäklern und Schiffspatronen zu thun, wie jene, worüber von Amsterdam her so viel gerechte Klage erschollen ist. Herklotz und Marsilli sowohl, als der Capitän Kurz, haben sich wie Biedermänner erwiesen. Sie erklärten einstimmig, daß sie sich eine Gewissenssache daraus machen

würden, aus unſerer Lage Vortheil zu ziehen. Demnach wird Hr. Kurz ſich mit 7500 Fr. Fracht begnügen — und Hr. Herkloß und Marſilli erlauben uns, zu denſelben Preiſen, als wenn wir alles behielten, von den angeſchafften Proviſionen nur ſoviel zu nehmen, als wir brauchen. Mag auch dieſe Großmuth der Letztern hauptſächlich dem Zufall, daß ſie die für uns gemachten Anſchaffungen für die Würtemberger benutzen können, zuzuſchreiben ſeyn, ſo verdient ſie nichts deſtoweniger unſere dankbare Anerkennung.«

»Nachmittags.«

»Dieſen Vormittag angekommene Briefe von R... ließen uns keine Verſtärkung der Geſellſchaft mehr hoffen. Die Badener und Elſaſſer waren ſchon bei Nimwegen vorbei, als R... dort eintraf. Es haben ſich mehrere Individuen, zuſammen vierzehn Frachten ausmachend, gemeldet, welche mit uns überzufahren wünſchen, aber die Koſten nicht vorſchießen können. Einige wollen ſich dort verdingen und mittelſt des voraus zu empfangenden Lohnes uns befriedigen; andere verſprachen, die Ueberfahrtskoſten aus dem Erlöß für Waaren, welche ſie mitnehmen und gleich bei ihrer Ankunft verkaufen wollen, zu berichtigen. Die HHrn. von ...g... und L... haben weder ihre Zuſtimmung zur Annahme dieſer Paſſagiere geben, noch ſie zurückweiſen wollen. Sie meinen, daß Hrn. R..s Rückkunft abgewartet werden müſſe. Als ob mit R...s entſcheidendem »Ja!« dann auch gleich die für dieſe Leute erforderlichen Lebensmittel und Matratzen an Bord wären! Darüber würde wenigſtens noch ein Tag hingehen, der uns an Liegegeldern, nach der letzten Uebereinkunft mit den Capitäns, 240 Fr. zu ſtehen kommen würde. Was koſtet es

uns, dieſe Leute mitzunehmen? Höchſtens zwölf bis fünfzehnhundert Franken für Lebensmittel; denn in der Hauptausgabe für die Schiffsmiethe wird dadurch nichts geändert, dagegen werden wir etwa 4800 Franken von ihnen zurückerhalten; denn da von ...g... und Conſorten immer noch einen bedeutenden Verluſt zu ertragen haben werden, und ſie das Riſico übernehmen müſſen, von denen nichts zu erhalten, welche auf der Fahrt etwa ſterben möchten, ſo kann es nicht unbillig ſeyn, dieſe Leute wenigſtens 340 Fr. per Fracht zahlen zu laſſen, was immer noch 70 Fr. weniger iſt, als man, unter denſelben Bedingungen, in Amſterdam von ihnen fordern würde. — Uebrigens ſind einige von dieſen Leuten wirklich recht übel dran. Sie ſind zum Theil 60 bis 70 Stunden weit in der feſten Zuverſicht hierhergekommen, ſegelfertige Schiffe zu finden. Das Wenige, was ſie beſaßen, hat die Reiſe verſchlungen; Arbeit finden ſie hier ſchwerlich: alſo würde ihnen nichts übrig bleiben, als ſich heim zu betteln; während wir, mit einem Vorſchuß von 100 bis 120 Franken für jeden von ihnen, ſie an das Ziel ihrer Wünſche fördern können. Dieſe letztere Erwägung hat mich beſtimmt, die für ſie zu machenden Anſchaffungen nöthigenfalls allein zu beſtreiten.«

Am 21. Mai.

»Es gehören:

Zu Hrn. von ...g... und Conſorten, mit Inbegriff der geſtern angenommenen Paſſagiere . . .	115 Frachten
zu mir	9 —
überhaupt alſo ſind einzuſchiffen: . . .	124 Frachten
Davon nimmt die Columbia auf: . . .	50 —
Folglich bleiben für die Eugenie . . .	74 Frachten

»Auf den gewöhnlichen Transportschiffen wird, mehrern gedruckt vor mir liegenden Contracten zufolge, für jede Fracht verabreicht:

Sonntags: 1 ℔ Rindfleisch mit Gerste;
Montags: 1 ℔ Mehl;
Dienstags: 1/2 ℔ Speck mit Erbsen;
Mittwochs: 1 ℔ Mehl;
Donnerstags: 1 ℔ Rindfleisch mit Kartoffeln;
Freitags: 1/2 ℔ Reis;
Sonnabends: 1/2 ℔ Speck mit Erbsen;

ferner überhaupt wöchentlich:

1 ℔ Butter, 6 ℔ Zwieback, 1 ℔ Käse, 14 Maas Wasser, etwas Essig, und die ersten drei Wochen hindurch täglich 1 Maas Bier.

»Wir wollen dagegen, um den Passagieren häufigere Abwechselung zu gewähren, folgende Portionen verabreichen lassen:

Sonntags: 1/2 ℔ Rindfleisch, 1/2 ℔ Reis;
Montags: 1/2 ℔ Reis, 1 ℔ Mehl;
Dienstags: 1/2 ℔ Speck, 1/2 ℔ Erbsen;
Mittwochs: 1/2 ℔ Rindfleisch, 1/2 ℔ Reis;
Donnerstags: 1/2 ℔ Speck, 1/2 ℔ Bohnen;
Freitags: 3/4 ℔ Stockfisch, 4 ℔ Kartoffeln;
Sonnabends: 1/2 ℔ Fleisch, 1/2 ℔ Graupen;

und ferner wöchentlich:

1 ℔ Butter, 1 ℔ Käse, 7 ℔ Zwieback, 1 Liter Branntwein, 1/2 Maas Essig, sowohl zur Verbesserung des Trinkwassers, als zum Besprengen des Zwischendecks; Pfeffer, Salz und Wasser nach Bedürfniß, und die ersten drei Wochen hindurch täglich 1 Liter Bier.

»Die Paſſagiere, welche dieſen Morgen zur Prüfung dieſes Vorſchlags verſammelt wurden, gaben ihm ihren ganzen Beifall. Ich machte ihnen hierauf die weſentlichſte Bedingung des Contracts mit den Lieferanten bekannt, daß nämlich alle Bedürfniſſe in vorzüglichſter Güte geliefert werden ſollten, und veranlaßte ſie, zur Unterſuchung und Uebernehmung derſelben, nach Maßgabe der aufgeſtellten Bedarfsüberſicht, einen Ausſchuß aus ihrer Mitte zu wählen, ihnen empfehlend, ohne Rückſicht alles zurückzuweiſen, was nicht von ganz untadelhafter Beſchaffenheit wäre.

»Zwei, drei, vier Stunden wartete ich im Gewölbe der Victualienhändler vergebens auf den Ausſchuß zur Uebernahme der Proviſionen.

»Welches Unheil hatte ich, ohne es zu ahnen, angeſtiftet, indem ich den Paſſagieren die Erwählung eines ſolchen Ausſchuſſes überließ! Im Vorgefühl der von ihnen mißverſtandenen Freiheit und Gleichheit, welcher ſie entgegen gehen, hätte jeder, ſich ſelbſt für den Tüchtigſten haltend, gewählt ſeyn und alle hatten nicht eher ihre Stimme für andere abgeben wollen, bis jeder von ihnen ſicher wäre, gewählt zu werden! Schreiend und lärmend hatte jeder behauptet, daß er eben ſo viel, oder nicht weniger ſey, als jeder andere. Das konnten die Weiber nicht auf ſich ſitzen laſſen. Was, die Schneiderfrau ſollte nicht mehr ſeyn, als die Frau des Schuhflickers; die Frau des Sattlers nicht mehr als eine gemeine Schneiderfrau! Unerhörte Anmaßung.

»Verächtlichen Blicken folgten Litaneien von Schimpfreden, aber in einem Tone ausgedrückt, der Hunderte von Zuſchauern um die Raſenden ſammelte. Ich kam noch ge-

rade zur rechten Zeit, um handgreifliche Argumente sowohl zwischen den Weibern als den Männern zu verhüten. — Schöne Elemente zu einer Colonie mit einer repräsentativen Verwaltungsform, dacht' ich, nachdem ich mir die Veranlassung des Streits hatte erzählen lassen und bezeichnete nun selbst, außer drei jungen Männern der gebildetern Classe, welche sich in den pöbelhaften Zank nicht gemischt hatten, noch zwei Passagiere, welche Familienväter waren, zur Untersuchung und Uebernahme der Provisionen; vier andere übernahmen es, die Transporte von den Magazinen nach dem Schiffe zu begleiten, um zu verhindern, daß auf dem Wege nichts abgeladen, oder umgetauscht würde; und die übrigen sollten beim Auf- und Abladen helfen. — Kaum hatte ich mich aber entfernt, so stockte die Ausführung aufs neue. Franz Spittler, ein Schweizer, der zur Einschiffung auf die Columbia bestimmt war — hatte sich darüber lustig gemacht, daß die Passagiere, die eben so gut bezahlen mußten als ich, sich von mir zur Arbeit anweisen ließen; er hatte höhnisch lachend hinzugesetzt: — er habe mit dem Entschluß nach Amerika zu gehen, aufgehört Knecht zu seyn; aber solche Kerle, wie sie wären, würden freilich in Amerika Sklaven seyn, wie hier, ꝛc. ꝛc. Diese tückische Rede wurde mir auf der Stelle hinterbracht und viele waren grade im Begriff, ihrem boshaften Verführer in die Wirthshäuser zu folgen, als ich wieder unter sie trat. Ohne viel Worte zu verschwenden, sagte ich ihnen, daß die Lebensmittel noch heute an Bord geschafft werden müßten und es auf ihre Kosten geschehen würde, wenn sie nicht selbst dabei helfen wollten. Nur wenige machten Miene, zu folgen. Es gelang mir indessen, indem ich den Spittler durch hand-

feste Matrosen mit Gewalt vom Schiff entfernte, und den übrigen drohte, die Einschiffung der Vorräthe auf ihre Kosten bewirken zu lassen, die Ordnung wieder herzustellen, und am folgenden Morgen, den 22. Mai, war die Eugenie segelfertig.«

Am 22. Mai Morgens.

»Die Columbia ist nun ebenfalls bereit, die Anker zu lichten. — Wir erwarten nur Hrn. R... noch, um unter uns und mit den Lieferanten und Schiff-Capitäns abzurechnen. Es ist recht ärgerlich, daß wir nicht schon in See sind; seit acht Tagen weht der günstigste Wind, den wir uns nur wünschen könnten.«

Nachmittags.

»Habe ich nicht heute Morgen nochmals 3400 Franken an den Capitän Jüllou vorschießen müssen, während ich schon so tief für die Gesellschaft im Vorschuß stecke? und doch war nichts anders zu thun. Hr. Jüllou, der auch mit dieser letzten Zahlung noch immer nicht einmal die Hälfte der Fracht hat, die ihm schon längst hätte gezahlt seyn sollen, schwor hoch und theuer, daß er nicht eher unter Segel gehen könne noch werde, als zwei Tage, nachdem er jene Summe von 3400 Fr. erhalten haben würde, um mit seinen Gläubigern abrechnen zu können. Hr. ..g... bestand dagegen darauf, daß er kein baares Geld zu seiner Verfügung habe und keine Zahlungen leisten könne, bis Hr. R.. zurück sey. Er ist inzwischen schon mit seiner ganzen Familie und mit allem seinen Gepäcke auf der Columbia.«

Abends.

»Hr. R... soll schon seit gestern Abend wieder hier

seyn. Von ... g ... und L ... läungnen es. Wenn es wahr ist, so ist eine Schurkerei im Werke.«

Sonntag den 23. Mai.

»Welch ein ungeheurer Betrug! Nicht mich allein wollen die Nichtswürdigen um alles was ich besitze bringen, für mein Vertrauen mit dem schändlichsten Undank mir lohnen; auch ihre eigenen armen Landsleute, mit mehr als vierzig hülflosen Kindern, die für die Eugenie bestimmt sind, wollten sie um ihre mühsam zusammengescharrten Ueberfahrtskosten betrügen, welche die meisten von ihnen zum Theil schon vor der Abfahrt von Basel an R ... zahlen mußten.

»Im Begriff, mich zur Ruhe zu begeben, ward ich gestern Abend noch zum See-Präfecten gerufen. Ich säumte keinen Augenblick. »Sind Sie mit den Schweizern im Reinen; sind Sie bezahlt?« rief er mir entgegen, sobald er mich erkannte. »Nein, aber um des Himmels Willen was ist geschehen?« »Beruhigen Sie sich; noch ist nichts verloren; aber zaudern Sie nun auch, sobald der Tag anbricht, nicht länger, solche Maasregeln zu ergreifen, wie Sie, um Ihr Eigenthum Diebshänden zu entreißen, für nöthig halten würden; denn Sie haben mit ausgemachten, gewissenlosen Schurken zu thun.« Jetzt kam es zur Erklärung. Capitän Kurz hatte sich vor einer halben Stunde persönlich um die Erlaubniß gemeldet, einen Lootsen an Bord nehmen zu dürfen um in der vergangenen Nacht, mit dem Eintritt der hohen Fluth, unter Segel zu gehen. Auf die Frage: ob die Vorsteher der Gesellschaft ihre Gläubiger befriedigt hätten, hatte Hr. Kurz, den ungeheuern Betrug nicht ahnend, erklärt, daß er persönlich nur noch

450 Fr. zu fordern habe, und L... und R... es ihm versichert hätten, mir die nöthigen Fonds zur Saldirung aller Rechnungen überwiesen zu haben, mit dem Zusatz, daß die Eugenie nicht eher die Anker lichten würde, bis alle Kosten berichtigt und bezahlt wären. Zum Glück wollte der Herr Seepräfect, vor Ertheilung der verlangten Erlaubniß, die Bestätigung aus meinem Munde hören. Welches war sein Erstaunen, als ich ihm den Beweis vorlegte, daß außer den mir zu erstattenden Vorschüssen, noch mehr als 20,000 Franken, an die Schiffsverseher und Capitäns zu bezahlen blieb; so daß, wenn den Elenden ihr Plan gelungen wäre, sie nicht allein mich und die Passagiere der Eugenie um das Doppelte *) der Ausrüstungskosten dieses Schiffes, sondern auch die Schiffsverseher um die am Bord der Columbia befindlichen Provisionen betrogen haben würden; deren Kosten zum Theil in der obigen Summe begriffen waren. Ueberdies würde es den Anschein gehabt haben, daß ich wirklich die Gelder zur Befriedigung der Capitäns und der Lieferanten erhalten hätte.

»Als ich mit Tagesanbruch in die Cajüte der Columbia trat, fand ich nur die zu den Familien von L... und von ...g... gehörigen Frauenzimmer. Sie waren in der äußersten Bestürzung. L... war um Mitternacht mit Extrapost abgereist; wohin wußten sie nicht. Von ...g... und R... hatten schon vor einer Stunde das Schiff verlassen. Sie waren nirgends zu finden. Auch nach dem Schiff kehrte ich mehrere Male vergebens zurück. Ich hinterließ aber ein

*) Nämlich um die Summe, welche sie von den Passagieren bereits erhoben und um diejenige, welche ich schon für Fracht und Provisionen gezahlt hatte und noch hätte zahlen müssen.

offenes Billet, die Erklärung enthaltend: daß ich den folgenden Morgen alle an Bord der Columbia befindlichen Mundvorräthe, so wie die sämmtlichen Effecten der Vorsteher der Gesellschaft in Beschlag nehmen und ausladen lassen würde, in so fern ich bis dahin nicht vollkommen befriedigt wäre. Hierauf erhielt ich Nachmittags eine Einladung, zur Bewirkung unserer Berechnung an Bord zu kommen; was ich aber, auf den Rath meiner Freunde, unter dem Vorwande ablehnte, daß auf dem Schiffe keine rechtskräftigen Handlungen vorgenommen werden könnten. Darauf erfolgte um 4 Uhr ein Billet von L..., worin versprochen wurde, daß er mit von ...g... zu mir kommen würde, sobald sie mit Herklotz und Marsilli abgerechnet hätten. In der That folgten sie bald nachher selbst. L... war zu Brüssel gewesen, um Kleinodien des von ...g... zu versetzen. Desungeachtet, des Beweises also ungeachtet, daß sie erst, nachdem der Columbia die Erlaubniß, auszulaufen, verweigert worden war, sich um Gelder zur Erfüllung ihrer Zahlungsverpflichtungen bemüht hatten, verpfändeten von ...g ... und L... mit einer unglaublichen Unverschämtheit ihre Ehre, daß es nicht ihre Absicht gewesen sey, ohne ihre Schulden bezahlt zu haben, unter Segel zu gehen; daß die übereilten Schritte des Capitäns blos dessen Ungeduld zugeschrieben werden müßten u. dergl. m. Wie gerne hätte ich mich selbst überredet, daß es sich wirklich so verhalten könne, wenn nicht der Umstand, daß man erst, nachdem das Betrugsproject gescheitert war, in Brüssel Gelder gesucht hatte, jede Täuschung unmöglich gemacht hätte.«

»Nachdem die sehr einfache Rechnung über die von

mir geleiſteten Vorſchüſſe richtig befunden worden, wurde mir, unter der Erklärung, daß ſie kaum baares Geld genug zur Befriedigung der Victualien-Lieferanten und der Schiffs-Capitäns hätten, zugemuthet, für den Betrag meines Guthabens einen von v. ...g... auf ſich ſelbſt gezogenen, in Amerika zahlbaren Wechſel anzunehmen. Es müſſe mir, der ich die Reiſe mitmache, ja einerlei ſeyn, hieß es, ob ich meine Bezahlung in Amerika oder hier erhielte; wenn ich mich aber dazu nicht verſtehen wolle, ſo müßten ſie geſchehen laſſen, was ſie, wegen Mangel an baarem Gelde, nicht hindern könnten. Ohne mich dadurch irre machen zu laſſen, willigte ich jedoch ein, die Hälfte meiner Forderung, nach Abzug der Ueberfahrtskoſten der zu mir gehörenden neun Perſonen, in einer Anweiſung auf das Haus Van Urem und Clark in Philadelphia anzunehmen, in deren Händen von ...g... Fonds zu haben vorgab, in ſo fern mir die andere Hälfte baar ausgezahlt, und die am Bord der Columbia befindlichen Effecten des L... und von ...g... mir zur Sicherheit gegeben würden. — Bei dieſem Vorſchlag ſpielten von ...g... und L... die Verwunderten, indem ſie nicht wollten begreifen können, wie ich nur von neun Perſonen als zu mir gehörend ſprechen könne, da ich doch, nach ihrer Rechnung, für 23 Frachten einzuſtehen habe. Vergebens ſtellte ich ihnen die Unbilligkeit vor, mich mit den vierzehn Frachten belaſten zu wollen, die ich nur zur Verminderung des ihnen drohenden Verluſtes angenommen hatte. Sie beſtanden darauf, daß R... mich ausdrücklich nur zahlungsfähige Paſſagiere anzunehmen ermächtigt habe; was ich freilich nicht läugnen konnte. Kurz, um nur zu endigen,

mußte ich mir gefallen laſſen, drei und zwanzig Frachten zu übernehmen, mit einer ſehr geringen Baar-Zahlung zufrieden ſeyn und den Reſt meines Guthabens, in einer Anweiſung auf das gedachte Haus, annehmen.«

Am Bord der Eugenie, am 25. Mai.

»Nur wer in einem ähnlichen Falle war, wird ſich vorſtellen können, was ich empfand, als ich geſtern Morgen an das Geſtade kam, und die Columbia nicht mehr erblickte. »Alſo doch betrogen« dachte ich und ſtarrte lange in die weiteſte Ferne hinaus, um die Wimpel des verrätheriſchen Schiffes noch zu erſpähen. Erſt als mein Auge, ermüdet, wieder auf nähere Gegenſtände fiel, erkannte ich, in nicht gar großer Entfernung, die Columbia, in der Mitte des Fluſſes vor Anker liegend. Ich ſchämte mich in dieſem Augenblicke meines Verdachtes ſo ſehr, daß ich denen, welche doch ſo gegründete Veranlaſſung dazu gegeben, ihn hätte abbitten können. In dieſer Stimmung begegnete mir L... »Wir haben ihnen geſtern mehr baares Geld gegeben, als wir wirklich entbehren konnten; wenn Sie jetzt nicht das Vertrauen zu uns haben, uns 1000 Fr. vorſchußweiſe davon zurückzuzahlen, ſo kann es geſchehen, daß wir uns noch mehrere Tage hier aufhalten müſſen, ehe es uns vielleicht gelingt, dieſe Summe geborgt zu erhalten.« Was hätte ich nicht gethan, um nur endlich zu Schiffe zu kommen, und beſonders um den anhaltend günſtigen Wind, wenigſtens noch zu der, bei conträren Winden, ſo gefährlichen Fahrt durch den Canal zu benutzen? Ich gab die 1000 Fr. her und berechnete bei dieſer Gelegenheit noch 81 Fr., welche ich früher in Rechnung zu bringen vergeſſen hatte. In dem mir über dieſe 1081 Fr., am 24ſten

Mai, ausgestellten Schuldschein wurde ausdrücklich anerkannt, daß diese Summe zur Bestreitung der Ueberfahrtskosten der für Rechnung von v. ...g... und Consorten auf der Eugenie eingeschifften Passagiere, noch nachträglich von mir vorgeschossen worden sey, und mir, so wie der Betrag des, Tags vorher ausgestellten Wechsels, in Philadelphia zurückgezahlt werden solle.

»Nachdem nun auch noch die Manifeste über die an Bord der Eugenie gebrachten Effecten der HHrn. von ...g ... und L... auf mich endossirt und Herkloß und Marsilli völlig befriedigt worden waren, wartete die Columbia nur den höchsten Stand der Fluth ab, welcher um 3 Uhr Nachmittags eintrat, und ging dann, mit überhaupt 41 Erwachsenen und 22 Kindern unter Segel. Ein nachhaltender Nordostwind entführte das schöne Schiff schnell unsern Augen; wir blickten ihm lange nach, bis endlich auch die glänzenden Segel — ein Zug von Schwänen in der blauen Fluth der Lüfte — allmählig in der dämmernden Ferne sich verloren. Auf den Flügeln der Phantasie folgte ich den Schiffenden durch die wogenden Wellen hinaus auf das offene, lebendige Meer; mein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Unermeßlichen stieg mit jeder Minute, und ich eilte, mich wenigstens zu versichern, daß unserer Abfahrt mit der nächsten Fluth nichts mehr im Wege stehe.

»Der Capitän, welcher bei der Einschiffung der Lebensmittel nicht zugegen gewesen, war eben im Begriff, die Quantität derselben zu untersuchen, und bald darauf vernahm ich, mit nicht geringem Erstaunen, daß nur 3700 Pfund Zwieback an Bord seyen, während ich die Schiffsverseher zur Ablieferung von 5200 Pfd. angewiesen hatte.

Einen neuen Betrug beſorgend, begab ich mich auf der Stelle nach deren Comptoir, wo ſich ergab, daß die mit der Uebernahme der Proviſionen beauftragten Paſſagiere vorgezogen hatten, für die fehlenden 1500 Pfd. Brod, 6000 Pfd. Kartoffeln mehr zu nehmen. Eben ſo hatten ſie weniger Mehl und deſto mehr Reis, keine Bohnen, und ſtatt deren eine dreifache Quantität Erbſen, mehr Rindfleiſch und weniger Speck und Butter genommen. Ich konnte dieſen Abänderungen meinen Beifall nicht verſagen; allein der Capitän, obſchon ſich die ungeheuere Menge von 9000 Pfd. Cartoffeln wirklich vorfand, beſtand noch um zehn Uhr Abends darauf, daß noch 2000 Pfd. Zwieback angeſchafft werden müßten; was ich, um nicht einen neuen unnöthigen Aufenthalt herbeizuführen, wohl geſchehen laſſen mußte Jetzt fand ſich auch, daß noch verſchiedene Küchengeräthſchaften fehlten, deren von mir beſtellte Lieferung, Hr.. L..., unter dem Vorgeben, daß die Paſſagiere deren in Ueberfluß eigenthümlich beſäßen, abgeordnet hatte. Dieſe Dinge waren indeſſen unentbehrlich. Ihre Anſchaffung veranlaßte eine Ausgabe von 151 Franken. Nachdem auch das noch beſorgt war, meldete der Capitän noch eine Forderung von 640 Franken für vier Liegetage. Dagegen war, da ihm dieſe Entſchädigung für den Aufenthalt contractmäßig zuſtand, nichts zu erinnern — und ich mußte auch dieſe Summe wieder vorſchießen.

»Es war ſchon ſpät, als mir Hr. Herklotz endlich die tröſtliche Verſicherung gab, daß nun Niemand mehr etwas zu fordern habe. Ich hatte jetzt nichts angelegentlicheres zu thun, als eine vollſtändige Ueberſicht der Koſten unſerer Einſchiffung für meinen Freund E... aufzuſtellen, welche ich hier mittheile.

	Fr.	C.
Die Schiffsmiethe der Columbia für 50 Frachten beträgt	7500	—
Als Entschädigung für den Aufenthalt hat der Capitän bezogen		
a) für die Zeit vom 10. bis zum 20. Mai in einer runden Summe . .	500	—
b) für 3 Liegetage vom 20. Mai bis zur Abfahrt, zu 150 Fr. per Tag . .	450	—
Die Schiffsmiethe der Eugenie beträgt . .	17,000	—
Als Entschädigung erhielt der Capitän:		
a) für den Aufenthalt vom 10. bis 20. Mai.	500	—
b) für 4 Liegetage, vom 20. bis zur Abfahrt, zu 160 Fr. täglich . . .	640	—
Gesammtsummme der Schiffsmiethe . .	26,590	—

»Diese Kosten tragen die Passagiere wie billig nach Maßgabe der Bequemlichkeit, welche sie auf den Schiffen genießen. Es sind überhaupt auf beiden Schiffen 123 volle Frachten. Davon befinden sich 19 in den Kajüten, und 104 in den Zwischendecken. Sieben Kajüten-Passagiere müssen jedoch, da in den Kajüten nicht Betten genug sind, in den Zwischendecken schlafen. Hiernach zerfallen die Passagiere, rücksichtlich ihrer Beiträge, in drei Klassen.

Die erste besteht aus 12 Passagieren, wovon jeder 336 Fr. zahlte, also für zwölf . . . . 4040 Fr.

Die zweite Klasse besteht aus 7 Passagieren, welche 250 Fr. zahlen, oder überhaupt . . . . . 1750 —

Zu übertragen 5790 Fr.

Uebertrag 5790 Fr.

Die Paſſagiere der dritten Klaſſe, 104 Frachten, zahlen jeder 200 Fr, alſo . . . . . 20800 —

Gleiche Summe wie nebenſtehend . . . . 26590 Fr.

»An Lebensmitteln und ſonſtigen Bedürfniſſen ſind wirklich geliefert worden, für die Eugenie, für 74 Frachten, auf zehn Wochen:

		Fr.	C.
3737 ℔	Zwieback, erſte Lieferung zu . .	1046	36
2000 —	— — zweite Lieferung . .	560	—
500 —	Mehl	120	—
1050 —	Reis	283	50
1050 —	Erbſen	156	—
300 —	Graupen	75	—
1400 —	Rindfleiſch	700	—
500 —	Speck	400	—
525 —	Stockfiſche	210	—
712 —	Käſe	237	25
637 —	Butter	637	—
9000 —	Kartoffeln	280	—
600	Maß Eſſig *)	420	—
663 —	Branntwein	828	75
5 ℔	Pfeffer	10	—
360 —	Salz	360	—

Zu übertragen 6323 86

*) Halb ſo viel würde hinreichend geweſen ſeyn, allein um die Conſumtionsſteuer zu erſparen, muß man wenigſtens dieſe Quantität auf einmal ausführen.

	Fr.	C.
Uebertrag	6323	86
2000 Liter Bier	140	—
32 Stere Brennholz	480	—
2 große Kochkessel	100	—
3 große zinnerne Eßnäpfe	38	—
Schöpfkellen, Fleischgabeln ꝛc. ꝛc. . . .	15	—
2 Wasserpumpen	9	—
1 Kaffee-Mühle	4	60
Gewicht, Wage und Maße	6	—
Ferner ist berechnet worden für die Instandsetzung der Küche	25	—
Für die Einrichtung der Schlafstellen . .	350	—
— 39 Wassertonnen	702	—
— eine Kiste mit Arzneien	140	—
— die Verpackung der Provisionen und die dazu verwendeten Fässer, Säcke, Körbe ꝛc. .	176	54
Gesammtkosten-Betrag der Provisionen für 74 Frachten.	8510	—
Folglich kommen auf jede Fracht . . .	115	—
Rechnen wir dazu den Antheil an der Schiffsmiethe mit	200	—
so betragen die Ueberfahrtskosten für einen Passagier im Zwischendeck überhaupt . . .	315	—

So sind freilich die Kosten selbst noch um 5 Fr. 40 Cent. höher gekommen als der Preis, zu welchem die Würtemberger contrahirt haben.

»Unterstellen wir aber, daß die Gesellschaft wirklich so stark gewesen wäre, wie von ...g... sie angekündigt hatte

und daß sie zur bestimmten Zeit angekommen wäre: so würde sich ein ganz anderes Resultat ergeben. In diesem Falle würde die Schiffsmiethe für 180 Frachten nur 26,000 Franken betragen haben, nämlich:

	Fr.	C.
Für 60 Frachten auf der Columbia . .	9,000	—
— 120 — — — — Eugenie . .	17,000	—
Summe	26,000	—

Zieht man davon ab den Antheil der Kajüten-Passagiere, nämlich:

a) Für 12 Passagiere der ersten Klasse, zu 300 Fr. per Fracht . 3600 Fr.

b) Für 7 Passagiere der zweiten Klasse, zu 200 Fr. per Fracht . 1400 —

mit überhaupt . 5,000 —

So bleibt noch auf 161 Frachten zu vertheilen eine Summe von . . . . . 21,000 —

Wonach der Beitrag eines Passagiers des Zwischendecks zu den Kosten der Schiffsmiethe betragen haben würde circa . . . . . 130 —

Rechnen wir dazu, wie oben, für Mundvorräthe ꝛc. ꝛc. . . . . 115 —

So hätten die Ueberfahrtskosten nur . . . 245 — per Fracht betragen.

Vergleicht man mit dieser Summe den von den Würtembergern bewilligten Preis von 144 Fl. oder . . . . . 309 —

so ergiebt sich, zu Gunsten unserer Passagiere, auf jede Fracht ein Unterschied von . . 64 —

Ueberdies verbleiben sowohl die angeschafften Kesseln, Fässer, Schüsseln, ꝛc. ꝛc. als die übrigbleibenden Lebensmittel und Getränke auf unsern Schiffen, den Passagieren; auf den für die Würtemberger auszurüstenden Schiffen aber, den Schiffspatronen.

Zur Zeit ist in mehrern öffentlichen Blättern der Theilnahme des schweizerischen General-Consuls, von Planta, in Amsterdam, an dem Schicksale der Emigranten rühmliche Erwähnung geschehen, und von seinen menschenfreundlichen Bemühungen für dieselben unter andern angeführt worden, daß er für eine Gesellschaft von 578 Personen einen Contract zu 170 Gulden per Kopf für Ueberfahrt und Kost abgeschlossen habe.

Diese 578 Personen hatten also überhaupt zu zahlen 98,260 Gulden oder zu 2 Franken 13 Centimes per Gulden . . . . . 209,294 Fr.

Nach der obigen Berechnung würde einer solchen Gesellschaft die Ueberfahrt, nebst Beköstigung, nur gekostet haben . . . 141,610 —

Folglich für sie haben erspart werden können eine Summe von . . . . . 67,684 Fr.

Womit sie damals in den Vereinigten-Staaten über 6000 Morgen Land, also mehr als zehn Morgen auf die Person, hätten kaufen und bezahlen können. —

»Es schlug Mitternacht. Ich war grade mit der Aufstellung der obigen Rechnungen fertig, als laute Tritte eines hastig auf das Verdeck und die Treppe herab, in die Kajüte stolpernden Mannes, die Todtenstille, die auf dem Schiffe herrschte, schauerlich unterbrach. Es war der Ca-

pitän, aber ehe ich ihn noch erkannte, hatte er das Licht ausgelöscht, welches vor mir auf dem Tisch brannte. Erst als ich, Diebe auf dem Schiffe vermuthend, um Hülfe rufen wollte, brachte er, mit schwerer Zunge, die Worte heraus, die wahrscheinlich das Lichtauslöschen hatten begleiten sollen: »Mais mon Dieu, que faites-vous?« Statt der Antwort gab ich ihm zu verstehen, daß mir mit solchen Späßen nicht gedient sey. »Und mir ist« sagte er »eben so wenig damit gedient, daß sie mich muthwillig einer Geldstrafe von 300 Fr. aussetzen.« Jetzt erfuhr ich erst, was ich in der That nicht gewußt hatte, daß auf den Schiffen, so lange sie im Hafen liegen, weder Feuer noch Licht geduldet wird. Damit aber dieses Verbot nicht zu schwer auf dem armen Matrosen laste, dessen Lohn nicht hinreicht, im Wirthshause zu leben, sind auf dem Quai mehrere öffentliche Küchen erbaut, wo die Matrosen sich ihre Speisen bereiten können.

»Im Dunkeln, wie gern ich auch noch einige Briefe an geliebte Zurückgelassene geschrieben hätte, war nun nichts besseres zu thun, als was ich wirklich that. Ich tappte mich über Kisten und Kasten durch die Finsterniß nach meiner Coje, wo der Schlaf mich schon erwartete.«

VIII.

Abreise. — Ter-Neusen. — Die Insel Walchern. — Die Dünen — Ein Riesenwerk. — Vlissingen. — Edle Handlung des Generals Monnet. — Unfall in den flämischen Bänken.

Aus meinem Tagebuch.

Am 25. Mai.

»Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.«

»Der Arzt des Hafens und der französische Consul kamen, aus Gefälligkeit für den Hrn. Seepräfecten, der sie gebeten hatte, uns früh abzufertigen, schon um 3 Uhr an Bord. Sie ließen sich einige Fässer mit Brod und Fleisch öffnen, versuchten den Essig und das Wasser; überzeugten sich, so gut sie konnten, durch namentlichen Aufruf der Passagiere, daß keine andere, als diejenigen an Bord seyen, deren Pässe übergeben worden waren, und besonders keine Franzosen, welche sich nur in französischen Häfen einschiffen dürfen; untersuchten den Gesundheitszustand der Passagiere und der Arzt insbesondere die Beschaffenheit der Arzneien (die er selbst geliefert hatte!), und ertheilten uns sodann die amtlichen Atteste, wovon für die Passagiere das Gesundheitsattest des Arztes das Wichtigste ist. Der Arzt erhielt für diese Visite und das Attest 20 Fr. Für die Visirung der Pässe durch den Seepräfecten, war 1 Fr. für jeden Paß, zum Vortheil der Armen, zu entrichten. — Nun

fand ſich auch noch ein Zollbeamter mit einer Anweiſung auf 23 Fr. ein, und ſtellte ſich uns dafür zugleich als Begleiter bis Vliſſingen vor.

»Die Abſicht dieſer Begleitung iſt, daß von den zur Ausfuhr declarirten geiſtigen Getränken, welche im Lande einer ſehr hohen Verbrauchsſteuer unterworfen ſind, unterwegs nichts heimlich ausgeladen werde.

»Es war 4 Uhr geworden und zahllos hatten die Freunde, Bekannten und Neugierigen ſich auf dem Geſtade geſammelt. Mit hellen Thränen in den Augen ſtürzte Madame M..., die gute, junge und liebenswürdige Frau eines See-Capitäns, auf das Schiff, mit den Blicken meine Gattin ſuchend, die ſie in kurzer Jacke und langen Hoſen nicht gleich erkannte. Schluchzend warf ſie ſich ihr an den Hals. Sie hatten ſich gleich bei unſerer Ankunft in Antwerpen, als ſie ſich zum erſtenmal begegneten, innig lieb gewonnen, und waren bisher unzertrennlich geweſen. Sie hielten ſich lange weinend umſchlungen. Ich hatte eine ſolche Abſchiedsſcene gefürchtet, denn ich fühlte, wie ſehr ich ſelbſt, in dem letzten, wichtigſten Augenblick der Trennung vom vaterländiſchen Welttheil der ganzen Kraft meiner Seele bedürfen würde. Jetzt, da ſie ihrem Herzen durch Thränen Luft gemacht hatte, ließ Madame M... ſich von ihrer Liebe ſogar hinreißen, ihre Freundin bei ſich behalten zu wollen. In phantaſiereichen Bildern ſchilderte ſie ihr die Schreckniſſe des Meeres, die Mühſeligkeit der Anſiedelung in einer Wildniß — wofür ſie immer, um ihren Worten noch mehr Ausdruck zu geben, das bezeichnende engliſche Wilderness gebrauchte —; allein, ſobald meine Frau die Abſicht ihrer Freundin begriff, riß ſie ſich von ihr los, und

umſchlang mich mit beiden Armen, als ob man mit Gewalt uns hätte trennen wollen. Als ſie wieder ruhiger geworden war, lachte ſie über ihre kindiſche Aengſtlichkeit, und ſagte mit comiſchem Ernſt und mit Göthe's Worten:

»Mit meinem Manne, meine Theure
Fühl ich Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruch's Knirrſchen nicht zu zagen.«

»Bravo, bravo! riefen die Männer unter unſern Bekannten, die ſich um uns auf dem Deck geſammelt hatten, in die Hände klatſchend, und der Capitän, dem der junge zarte weibliche Paſſagier anfangs nicht ſehr willkommen geweſen war, brachte vor Freude eine Flaſche köſtlichen Likörweins herbei, als auf ſein »Qu'est ce qu'elle dit? qu'est ce qu'elle a dit?« ſeine Neugier ſo erfreulich befriedigt worden war.

»Alles bemühte ſich, die heitere Stimmung, die ſich allmählig der ganzen Schiffsgeſellſchaft mitgetheilt hatte, zu unterhalten; bis auf den Wink des Capitäns die Fremden ſich entfernten.

»Unausſprechlich wehmüthig ward mir zu Muthe, als jetzt einer nach dem andern, manche mit feuchtem Auge, in den Kahn hinabſtiegen und dann dem Lande zuruderten, gleichſam, als ob ihnen Gefahr in unſrer Nähe drohte, und ſie treulos ſich zurückzögen, uns der furchtbaren Macht eines unabwendbaren Schickſals überlaſſend. Dieſes iſt gewiß der herbeſte Augenblick der Prüfung. Doch, die trefflichen Anordnungen des Capitäns, ließen ihm nicht Zeit, ſeinen ganzen entmuthigenden Einfluß auf uns zu äußern.

Sobald der letzte der Fremden den Fuß von der Schiffsleiter weggehoben hatte, begann auf dem Deck ein Schauspiel, welches durch seine Neuheit unsere ganze Aufmerksamkeit beschäfftigte. Die Matrosen, vor einigen Tagen noch so wüst und unbändig, daß der Capitän ihrer drei bis zur Abfahrt einsperren lassen mußte, standen jedes Winks gewärtig; und kaum erscholl das Commando des Capitäns, von den beiden Officieren befehlend, von den Matrosen, mit brüllender Stimme, beantwortend wiederholt, so rollte, von gewaltiger Kraft, mit leichter Mühe gehoben, ein Riesenanker auf's Verdeck — und im Nu lagen die mächtigen Ankertaue, in zwei großen Kränzen gewunden, zu beiden Seiten ausgebreitet. Im Kreise drehte sich darauf das Schiff, bis der Lootse, mit starker Hand das Steuer fassend, ihm still zu stehen gebot. Fort und fort ertönten die Befehle der Officiere und ihr rauhes Echo, und in einem Augenblick waren hundert Stricke gelöst und hundert andere angezogen, mit einer bewundernswürdigen Ordnung. In Seilen und Strickleitern hingen drei, vier Matrosen, behende die Segel entfesselnd, während andere, hier und dort von den Passagieren unterstützt, der entrollten Leinwand die rechte Richtung zu geben, bemüht waren. Noch andere rissen knarrend die Segelstangen um ihre Masten herum, und drei und zwanzig Segel, von verschiedener Form und Größe, faßten jetzt den Wind auf einmal. Das Schiff wurde abgedreht, und bald waren wir mitten im Strom. Schnell, wie ein Vogel die Luft, durchschnitten wir jetzt die Wogen, von der Fluth begünstigt und dem wachsenden S.O. Winde getrieben.

»Ein letztes Lebewohl winkten sie uns vom Lande mit

geſchwenkten Hüten und Tüchern zu. Die Paſſagiere antworteten mit einem himmelanſchallenden Gejauchze, und jubelnd ſprangen Greiſe und Kinder, Weiber und Mädchen, Jünglinge und Männer auf dem Verdeck umher, als ob nun ihre ſehnlichſten Wünſche in Erfüllung gingen.

»Von Antwerpen ſind es noch 58 engliſche Meilen bis zum Ausfluß der Schelde in die Nordſee. Die Ebbe und Fluth, welche ſich dieſem Fluſſe bis oberhalb Antwerpen mittheilt, und ihn fähig macht, die ſchwerſten Schiffe bis in Antwerpens Baſſins zu tragen, leiht ihm auch die verderbliche Kraft, ſein Bett unaufhörlich zu erweitern. Schon beträgt ſeine Breite bei Antwerpen zwiſchen 1700 und 1800 Fuß, und in der Nähe von Saint-Vliet, 7 Stunden weiter, rollt er ſeine rauſchenden Wogen ſchon in der Breite einer halben Stunde. Die flachen Sandufer vermögen dieſen Uſurpationen nur einen ſchwachen Widerſtand entgegen zu ſetzen. Nicht weit von genanntem Orte theilt ſich die Schelde in zwei Arme: die Oſt- und Weſtſchelde. Erſtere führt nach Berg-op-Zoom und Letztere, welche gewöhnlicher der Hond genannt wird, nach Vliſſingen. Auf dieſem letztern Arme kamen wir gegen 2 Uhr in die Nähe von Ter-Neuſen, ein Städchen, von welchem ich nichts anders zu ſagen weiß, als daß es 17 Stunden von Antwerpen, auf dem linken Ufer des Fluſſes, und ſo niedrig liegt, daß die Gegend rings umher von der Fluth überſchwemmt war. Auf der vortrefflichen Rhede von Ter-Neuſen, ſollen vor dem die Kriegesſchiffe, welche vor Vliſſingen vor Anker liegen, oft Schutz gegen die Aequinoctial-Stürme gefunden haben. Nach der andern Seite hin iſt nichts als Himmel und Waſſer: ein Vorbild der Ausſicht auf offenem Meere.

Der Hond hat hier eine Ausdehnung von mehr als zwei Stunden und ſtrömt in faſt gleicher Breite fort bis Vliſſingen, wo wir um 5 Uhr vor Anker gingen.

»Alle Schiffe müſſen hier anhalten, ſowohl um einen neuen Piloten an Bord zu nehmen, als um den Beamten der Verwaltung der indirecten Abgaben, durch Vorzeigung der in Antwerpen zur Ausfuhr declarirten Güter, die Ueberzeugung zu gewähren, daß davon nichts in das Land geſchmuggelt worden ſey. Ich hatte vermuthet, daß die Mitgebung eines Wächters, welcher uns bis hierher begleiten mußte, die Nothwendigkeit einer ſolchen Unterſuchung habe beſeitigen ſollen. Dient dieſe Unterſuchung nur dazu, die Redlichkeit des die Schiffe begleitenden Beamten zu controlliren, ſo iſt ja dieſe Begleitung ſelbſt ganz überflüſſig, und eine in Antwerpen von dem Capitän unterſchriebene und ihm, von den dortigen Beamten viſirt, mitgegebene Declaration, würde ganz daſſelbe leiſten. Dieſes mißtrauiſche, zweckloſe Bewachen und endloſe Controlliren vermehrt nur die Koſten des Dienſtes, ohne dem zu hebenden Uebel vollkommen zu ſteuern; vielmehr werden Pfiffigkeit und Liſt dadurch zu neuen Anſtrengungen ermuntert, welche dann auch wieder neue Präſervative nöthig machen; muß nicht ein ſolcher Kampf der Liſt mit der Liſt am Ende mehr koſten, als er dem Staate einbringt?

»Die dicke, feuchte, meerſalzſäurige Luft, welche die ganze Inſel Walchern deckt, an deren ſüdlichſten Spitze die Feſtung Vliſſingen liegt, erinnerte mich an die bekannte Ungeſundheit des hieſigen Clima's, welcher die Inſel und insbeſondere Vliſſingen ſchon zur Zeit des ſpaniſchen Succeſſionskrieges den traurigen Beinamen: Das Grab der

Deutſchen zu verdanken hatte. Die Sterblichkeit unter den Fremden, welche ſich hier aufhalten, ſoll in der That ſo groß ſeyn, daß von der ſtarken Garniſon, welche unter der franzöſiſchen Herrſchaft hier unterhalten wurde, jährlich 1/10 von der Koos (Fieber) aufgerieben worden ſeyn ſoll.

»Die Inſel Walchern, an vielen Stellen niedriger als die Oberfläche des Meeres, würde, da ſie, ohne feſte Grundlage, nur aus Sand beſteht, wahrſcheinlich ſchon längſt von dem Meere verſchlungen worden ſeyn, wenn nicht ein Werk von der kühnſten Art, von Menſchenhänden aufgeführt, ſie zuſammenhielte. Dieſes Werk, — ein ſtaunen-erregender Zeuge menſchlicher Beharrlichkeit — ſind die, die ganze Inſel umgebenden Dünen — (Dämme), woran die furchtbarſten Wogen ſich ohnmächtig brechen. Welche unermeßliche Arbeit es gekoſtet haben muß, dieſe Rieſendämme, auf ſandigem Grunde, im beſtändigen Kampf mit den Wellen, aus Sand aufzuführen, und dieſe unzerſtörbare Feſtigkeit zu geben!

»So weit als man in den Augenblicken der tiefſten Ebbe in das Meer hinein hat vordringen können, iſt das Ufer der Inſel mit feſtgepfählten Faſchinen belegt. In dieſen Reiſern haben ſich Milliarden von Muſcheln feſtgeſetzt, wodurch der Damm einem Steinpflaſter gleich geworden iſt, über welches das Waſſer weggleitet. Um aber die Gewalt der Wellen noch mehr zu brechen, und dem Abſpülen des Ufers außerhalb der Dünen, welche endlich doch erfolgen müßte, zu begegnen, ſind rings um die Inſel, je 400 und 400 Schritte von einander, ungeheuere Pfahlwerke errichtet, welche ſich 200 bis 250 Schritte weit in

das Meer hinein erſtrecken. Jedes dieſer Werke beſteht aus drei, parallel in das Meer hineinlaufenden, Reihen von ſchweren Eichenſtämmen, welche zehn bis ſechszehn Fuß tief in den Grund gerammt und mit außerordentlich ſtarken, eiſernen Klammern unzertrennlich untereinander verbunden ſind. Der Raum zwiſchen dieſen Pfählen iſt mit großen Steinmaſſen bis zur Ebbenhöhe des Waſſers ausgefüllt. Endlich ſind, um auch dieſe Verpfählungen zu ſchützen, um dieſelben herum kleinere Pfahlwerke, ganz in derſelben Art angelegt, welche hauptſächlich die andringenden Wogen abhalten ſollen, den Grund am Fuß jener Rammwände aufzuwühlen.

»Wie oft mag nicht das tobende Meer, was mit jahrelangen Anſtrengungen mühſam geſchaffen worden war, in wenig Augenblicken zerſtört haben, bis das Rieſenwerk, vollendet, den wüthendſten Orkanen zu trotzen vermochte? Welche ungeheure Summen hat dieſer, alle Begriffe überſteigende Aufwand an Holz und Eiſen gekoſtet, und welche unberechenbare Kräfte ſind zur Ausführung dieſes Werkes verſchwendet worden, — um den ungeſundeſten Fleck der Erde dem Meere zu entreißen, damit 40 bis 50,000 Menſchen auf demſelben ein ſieches, freudenloſes Leben führen können! Mit der Hälfte jener Summen von Geld und Kräften, hätte, für eine zehnfach größere Anzahl von Menſchen, in Amerika ein Paradies geſchaffen werden können.

»Der Capitän ließ die Jölle ausſetzen und wir fuhren zuſammen an's Land. Die Matroſen, die uns fuhren, des Waſſers unkundig, geriethen auf eine von den oben beſchriebenen, vom Waſſer ganz bedeckten, kleinern Verpfählun-

gen; das Boot senkte sich in diagonaler Richtung, und noch jetzt begreife ich nicht, warum es nicht umschlug. Die Stadt ist an der Wasserseite von fünfzig Fuß hohen Wallmauern eingeschlossen, deren Fuß die Wellen bespülen. Man steigt durch diese Mauer eine breite steinerne Treppe, 50 bis 60 Stufen hoch, hinauf, so daß die Mauern über dem Terrain, auf welchem Vlissingen erbaut ist, nur um 10 bis 12 Fuß hervorragen.

»Die Stadt soll zwischen 7 und 8000 Einwohner zählen. Was sie an bemerkenswerthen Gebäuden besitzt, ist bald gesehen. Es sind: das Rathhaus, ganz massiv aus gehauenen Steinen, mit einem abgeplatteten Thurm, auf welchem sich vormals ein Telegraph befand, der mit 7 oder 8 andern Telegraphen auf der Insel correspondirte; das Arsenal, ein sehr ausgedehntes Gebäude, worin aber keine Kriegsbedürfnisse mehr aufbewahrt werden, seit die Engländer es leerten, und die Cathedral-Kirche mit einem hohen Thurm, dessen Glockenspiel, wenn ich es recht verstand, die muntere Melodie: Où peut-on être mieux etc. spielte. Mitten unter Kranken und Sterbenden läßt sich das doch nur, mit der Philosophie der Trappisten, so übersetzen:

Wo kann man besser seyn
Als in dem stillen Grabe ꝛc.

»Was man hier die Börse nennt, ist — ein sehr mittelmäßiges — Kaffeehaus. Für die Täuschung, nur ein gewöhnliches Haus zu finden, wo man ein stattliches Börsengebäude vermuthete, wird der Fremde jedoch durch eine weite Aussicht auf die hohe See und auf den größten Theil der Stadt, reichlich schadlos gehalten. Längs der Canäle, und auf der Niewenstraße, erblickt man mehrere ganz neue

Gebäude, welche durch einen edlen großen Styl, durch äußere Eleganz und großen Umfang neben den übrigen, kleinen, alten, schiffsmäßigen Wohnungen der Vlissinger auffallend abstechen. Im Innern dieser letztern sind, wie ich mir erzählen ließ und in einigen selbst sah, die Zimmer und Etagen nur durch bretterne Wände, Holzgetäfel und bretterne Böden von einander getrennt; so daß man kein Wort darin sprechen kann, ohne von dem Nachbar links oder rechts, oben oder unten gehört zu werden.

»Als ich so in der Stadt umher lief, ward ich ein Paar abentheuerliche Figuren, in schwarzen Mänteln, mit langen, gleich Schiffsmänteln in der Luft flatternden Zipfeln von weißen Halsbinden, und hohen, zuckerhutförmigen, florumwalten Hüten, gewahr, welche, die eine an dieser, die andere an jener Seite der Straße, von Haus zu Haus gingen, klingelten und manchmal, bevor noch geöffnet war, in einer schauerlichen Monotonie einen auswendig gelernten Spruch hersagten, wovon ich nur verstand, daß der und der overlevt habe. Kann es wohl für eine Stadt, in welcher die Sterblichkeit so groß ist, daß im Durchschnitt täglig zwei solcher Todesmeldungen stattfinden, einen grausamern Gebrauch geben, als dieses ewige Memento mori? Man hört das widerliche Geplärre jener Todesboten oft ganze Stunden lang, erst in weiter Entfernung und schwach, dann immer näher und stärker, bis endlich die Klingel ertönt, und nun die Todesstimmen in das Haus hineinschallen; dann hört man sie wieder schwach und immer schwächer, bis sie sich gleichsam in den Lüften verlieren. Es ist nicht, als ob angemeldet würde, wer schon gestorben sey, sondern als ob in diesen stelzfüßigen, klapperdürren Schwarz-

mänteln, mit kreideweißen Gesichtern, blauen Lippen, tiefliegenden matten Augen der leibhaftige blasse Tod selbst in den Straßen umherschwebte, um zu verkündigen, an wem nun die Reihe zu sterben sey.

»Wenn dies Todtenrabengekrächze die Tausend Fieberkranken — soviel rechnet man im Durchschnitt das ganze Jahr hindurch in Vlissingen — nur halb so lebhaft afficirt, als es mich afficirte, so darf man es kühn mit zu den Ursachen der übergroßen Sterblichkeit dieser unglücklichen Stadt zählen. Aber die Haupturſachen liegen in der Luft, in den Canälen, und in dem Mangel an gesundem Trinkwasser. Das Wasser wird in Cisternen — kleine, inwendig mit Blei bekleidete Fahrzeuge — von Antwerpen hierher gebracht, und ist daher, wenn auch noch trinkbar doch nie ganz frisch, und immer mehr oder weniger mit Bleitheilchen geschwängert und also der Gesundheit nachtheilig. — In die Canäle werden alle Unreinlichkeiten geworfen und alle Abtritte haben darin ihren Ausfluß. Bei eintretender Ebbe tritt das Wasser aus den Canälen zurück, und spült dann zwar jene Unreinlichkeiten zum Theil weg; aber auch nur zum Theil, und was nicht fortgeschwemmt wird, liegt dann unbedeckt da, geht an warmen Tagen schnell in Fäulniß über, und stinkende Ausdünstungen erfüllen dann die ohnehin ungesunde, dickfeuchte Luft, mit dem Stoff zu jenem furchtbaren Polderfieber, welches unter der französischen Garnison so unglaublich wüthete, daß immer kaum ein Viertheil derselben dienstfähig gewesen seyn soll.

»Einen traurigern Aufenthalt giebt es schwerlich in der ganzen Welt, als in dieser Lazarethstadt. In den Paar Stunden, welche ich darin zubrachte, hörte ich kaum von

etwas anderm reden, als von Fiebern, Tod und Sterben. Der war dieſe Nacht geſtorben, dieſer war krank geworden, und jener ſollte wohl den folgenden Tag nicht erleben; denkt man ſich dazu den Anblick von lauter blaſſen, kränkelnden Menſchen, von ſiech umherſchleichenden Gruppen; einen dikken, übelriechenden Nebel, das grauſe Geplärre der »Anſpreeker« — ſo nennt man die oben erwähnten Todesboten — das dumpfe Geraſſel des Todtenwagens, ſo wird man eine gewiſſe Unbehaglichkeit, die mich zu beſchleichen anfing, ſehr natürlich finden; ich glaubte ſchon kleine Anfälle von Fieberſchauern, Uebelkeit und Kopfweh zu empfinden und eilte daher, nachdem ich nur noch einen flüchtigen Blick auf einige abgetakelte nnd verwahrloſete Kriegsſchiffe geworfen hatte, welche an der nordweſtlichen Seite der Stadt liegen, nach unſerm Schiffe zurück.

»In Vliſſingen — wo unter der franzöſiſchen Regierung alle Gewerbe blühten, blüht jetzt — das Grab, ſelbſt in den lebhafteſten, oder richtiger in den wenigſt öden Straßen; dennoch geht der Haß der Einwohner gegen die Franzoſen ſo weit, daß ſie die franzöſiſche Sprache verläugnen und ſelbſt das franzöſiſche Geld nicht mehr kennen wollen, deſſen doch vorhin in jedem Monat eine größere Menge dort in Umlauf geſetzt wurde, als jetzt holländiſches in einem Jahre. Das beweißt aber nur, daß nicht allein der Eigennutz, ſondern zuweilen auch der Eigenſinn die politiſchen Geſinnungen beherrſcht. Als Urſache ihrer Abneigung gegen die Franzoſen, führen ſie ihre Leiden unter dem grauſamen Bombardement — der Engländer im Jahr 1809 an! und doch war es der franzöſiſche Gouverneur der Inſel Walchern, der General Monnet, der die

geheime Weisung seines Souverains, im äußersten Falle die Dünen durchstechen zu lassen, aus Menschlichkeit, aus Mitleid mit den unglücklichen Einwohnern unbeachtet ließ, während die Engländer, mit unerhörter Grausamkeit, gegen die Grundsätze des Völkerrechts und ohne Noth, Congrevsche Brandraketen in die unglückliche Stadt schleuderten. Hätte der Gouverneur die ihm ertheilte Instruction befolgt, so wurden auf einen Spadenstich 20 bis 30,000 Feinde ertränkt; aber dieser entsetzliche Spadenstich hätte auch acht bis zehntausend Einwohnern der Stadt und der Umgegend das Leben gekostet; um sie zu retten, übergab der General die Festung und setzte sich selbst der Gefahr aus, von seiner Regierung als Verräther behandelt zu werden. Dafür lohnen ihm die Vlissinger jetzt mit dem glühendsten Haß, der einzigen Leidenschaft deren sie, einer schon von andern Reisenden gemachten Bemerkung zufolge, fähig zu seyn scheinen.«

Am 26. Mai.

»Nachdem die Beamten der indirecten Abgaben den Bestand unserer geistigen Getränke untersucht, und der Hafen-Inspector unsere Pässe visirt hatte, wurden die Anker gelichtet, und um 7 Uhr stachen wir, von einem neuen Piloten geleitet, in See. Es lag ein so dichter Nebel auf der Gegend, daß man vom Hinterkastell kaum den Schnabel des Schiffs unterscheiden konnte.

»Bei einem Blick auf die Seekarte, welche mir das Meer an dieser Stelle von Sandbänken und Triebsand angefüllt zeigte, ward mir Angst und bange, und auch dem Capitän schien dabei nicht ganz wohl zu Muth zu seyn. Er

ließ die Segel bis auf drei einziehen, das Senkblei auswerfen, die Anker bereit legen, und überhaupt, für den Fall eintretender Gefahr, alle möglichen Vorkehrungen treffen. Als man noch damit beschäfftigt war, bekam plötzlich das Schiff einen heftigen Stoß; in demselben Augenblick krachte es, wie zögernde Donnerschläge durch das Schiff, als ob es der ganzen Länge nach auseinander geborsten wäre, und ein herzzerreißendes Angstgeschrei, von hundert Stimmen zugleich ausgestoßen, schallte, Entsetzen verbreitend, aus dem Innern hervor; der Capitän selbst konnte seine Bestürzung nicht verbergen. Er stürzte auf das Verdeck, ich ihm nach. Hier hörte ich mehrere Matrosen unverständliche Worte in den Nebel hinausrufen, und andere Stimmen schreiend antworten. Meine Erwartung war aufs höchste gespannt, aber alles lief geschäfftig hin und her, keiner hatte Zeit, Auskunft zu geben. Endlich kam es zur Erklärung. Wir waren bei einem vor Anker liegenden Fischerboot so dicht vorbei gesegelt, daß dessen Takelwerk sich in unsern, über das Geländer des Schiffs hinausragenden Ankern verwickelte, das Boot wurde dadurch mit Riesenkraft an unser Schiff gerissen, so daß sein Bogspriet, in der Gegend der Kajüte, in unser Verdeckgeländer gerieth und solches auf eine Länge von sechszehn Fuß wegriß. Die Entwirrung der Takelage dauerte wohl zwei Stunden.

»Der arme Fischer! Auf 500 Fr. schlägt der Capitän den seinem Schiffchen zugefügten Schaden an; aber auch die Herstellung unsers Schiffes wird einige hundert Franken kosten. Doch das schlimmste ist, daß durch die Zerstörung unseres Geländers für unsere kleinen Passagiere Ge-

fahr entstanden ist, und auch die Erwachsenen mehr auf ihrer Huth seyn müssen.«

»Um 10 Uhr.«

»Noch immer verhindert uns derselbe dicke Nebel das fürchterliche Element auch zu sehen, auf dessen Rücken wir, wie in einem Luftschiff, dahin schweben. Wir sind noch immer in den sogenannten flämischen Bänken, wo bei niedrigem Meere, an vielen Stellen kaum 1, 2 bis 3 Faden Wassertiefe ist. Unsere Fahrt über diese Bänke, in undurchdringlichen Nebel gehüllt, von einem unwissenden Piloten geführt, ist wahrlich kein Spaß! Hundert Schritte zu weit östlich oder westlich, nördlich oder südlich, und wir sind ohne Rettung verloren. — Alle Fenstern sind nun wasserdicht zugesetzt, und nur durch das sogenannte Wolkenlicht — dem Fenster in der Decke — fällt noch einige Helle in die Kajüte.

»Das Schiff fängt an sich stärker zu bewegen, und in der Kajüte wird alles durch einander geworfen, was nicht nagelfest ist. — Die herbeieilenden Matrosen bemühen sich, Tisch und Stühle, einige kleine Koffer, ein Fäßchen, und was sonst noch Bewegliches im Zimmer herum rollt, zu befestigen; aber das hätte früher geschehen sollen, denn um mein Fernrohr, welches zwischen zwei Kisten gerathen ist, ist es nun schon geschehen.«

IX.

Abschied vom Piloten. — Ansicht des Meers. — Fahrt durch den Canal. — Die Seekrankheit.

Aus meinem Tagebuch.

»Nachmittags.«

»Um 11 Uhr hat uns der Lootse in der offenen Nordsee verlassen. Er besitzt zwar wenig nautische Kenntnisse, aber er hat uns zwischen den Sandbänken glücklich durchgeführt, was für uns die Hauptsache ist, und war dabei ein gemüthlicher Mann. Er schüttelte noch jedem Passagier einzeln die Hand und konnte gar nicht fertig werden, mit Glückliche-reisewünschen. Sogar die Kinder drängten sich um ihn herum, um ihm die kleinen Hände zu reichen, als ob sie schon einen Begriff davon hätten, daß wir in dem Lootsen gleichsam von dem letzten Repräsentanten des vaterländischen Erdtheils Abschied nähmen.

»Wir haben jetzt, nach der Seekarte, überall zwischen 24 und 40 Faden Wasser und der Capitän macht uns Hoffnung, den Canal, in so fern der Wind anhält, in zwei Tagen zurückzulegen.

»Es wurde heute zum erstenmal für die Passagiere auf dem Schiffe gekocht; weil vor der Untersuchung in Vlissingen die Schiffsvorräthe nicht angegriffen werden durften. Ihre Mahlzeit bestand aus Reis und Rindfleisch von vortrefflicher Beschaffenheit und alle waren zufrieden.

»Wir haben, weil der Raum am Feuer, um gleichzeitig für das Zwischendeck und die Kajüte zu kochen, zu beschränkt ist, bis zwei Uhr warten müssen. Desto besser

haben wir uns aber auch eine kräftige Suppe, gutes frisches Rindfleisch, junge Erbsen mit Kalbsrippen, Gartensalat mit kaltem Hammelsbraten und eine Flasche feurigen Burgunders schmecken lassen. Während des Essens ist es heller geworden; die Nebel scheinen vor dem wachsenden Winde zu fliehen. Mit der Ahnung eines nie gesehenen herrlichen Schauspiels, mit erheitertem, empfänglichen Gemüthe steigen wir auf das Verdeck.«

Eine Stunde später.

»Ich habe die Schöpfung in ihrer erhabensten Größe und Unermeßlichkeit gesehen. Gesehen? wie matt das Wort ist! Ich habe sie staunend in mir aufgenommen, gefühlt, mit tausend neuen Fibern in dem innersten tief bewegten Herzen empfunden; sie hat mich mit Wonneschauern durchbebt; mit nie geahntem Entzücken mich erfüllt; mir Thränen der staunenden Freude, Thränen einer heiligen Rührung aus dem gesättigten Auge gepreßt.

»Vergebens sinn' ich nach Worten, den einzigen unsäglichen Eindruck zu beschreiben, den der erste überraschende Anblick des unendlichen Meeres auf mich machte.

»Die Sonne hatte den Nebel zerstreut; die Luft war rein, mild, durchsichtig, wie an dem schönsten Sommertage; aber noch hemmten die grade vor der Kajüten-Treppe niederwallenden Segel die ungeduldigen Blicke. Erst, als ich auf der letzten Stufe eine Aussicht suchend, mich umdrehte, lag plötzlich lebend und webend, so weit das Auge reichte, die dunkle, still und großwogende See in ihrer ganzen gottverkündenden Unermeßlichkeit vor mir ausgebreitet. Staunen und Entzücken wechselten in meiner Seele; — ich fühlte

mich ergriffen, bis ins Innerſte erſchüttert von der überwältigenden Größe des Anblicks.

»Es iſt ein Eindruck ganz eigner Art, den dieſes Bild der Unendlichkeit, des Allgewaltigen bewegend und erhebend auf uns macht; alle Nerven werden auf einmal davon ergriffen; durch unſer ganzes Weſen ergießen ſich nie zuvor gekannte Empfindungen; tauſend neue Ideen werden in uns geweckt, aber die Sprache hat keine Worte dafür; nur durch einen Druck der Hand vermag man dem mitgenießenden Freunde ſeine beſeeligten Gefühle mitzutheilen und erſt allmählig kehrt das deutliche Bewußtſeyn wieder zurück.

»Das Land war ringsum verſchwunden, und ſchien gar nicht mehr da zu ſeyn. Ueber uns wölbte ſich der heitere Himmel, an deſſen azurner Decke unzählige weiß ſchimmernde Wölkchen aufgezogen waren, und unter uns ſchien die ſmaragdene Fluth, von allen Seiten höher als wir, ſich der prachtvollen Himmelskuppel entgegen zu wölben. In einem ſcharf gezeichneten Kreiſe ſchienen am äußerſten Horizont Meer und Himmel ſich zu begrenzen. Innerhalb dieſes Kreiſes, über die Unterſcheidungsferne hinaus, glich die unabſehbare Waſſermaſſe einem Spiegel, mit blendendem Glanze die Strahlen der Sonne zurückwerfend. Wir ſchwebten wie verloren in dem endloſen Raume. Eine Legion von Meerſchweinen und Spritzfiſchen, deren wir ſchon in der Schelde bei Ter-Neuſen und Vliſſingen in großer Anzahl geſehen hatten, tummelten ſich ſchnaubend und brauſend um uns herum. — Welche Beluſtigung dieſe Seeungeheuer unſern jungen Paſſagieren gewähren, iſt nicht zu ſagen. Fiſch! Fiſch! ertönt' es bald hier, bald

dort, und unaufhörlich höre ich sie auf dem Verdeck hin und herrennen.

»Während des Schreibens habe ich die Vorboten der Seekrankheit: Schwindel und Uebelkeit, gefühlt, die jetzt zunehmen. Ich fühle, daß es mir in der frischen Luft wohler seyn wird, und eile wieder auf das Verdeck.

Am 27. Mai 1819.

»Ich schreibe in meinem Bette, platt darniederliegend; denn den bloßen Versuch, den Kopf aus der horizontalen Lage des Körpers zu erheben, mußte ich mit neuem Erbrechen büßen. Welch eine widrige, abscheuliche, eckelhafte Krankheit diese Seekrankheit ist! Ich bin schon manchmal von Aerzten mit Vomitiven geplagt worden; aber von einem so anhaltend heftigen, angreifenden, den ganzen Körper erschütternden, den Kopf auseinander zu sprengen drohenden Erbrechen hatte ich gar keine Vorstellung. Wahrlich ein sonderbarer Tribut, den Neptun sich von den armen Passagieren entrichten läßt! Als ich gestern Abend, mit Hülfe eines Matrosen, mich auf das Verdeck gearbeitet hatte und frische Luft einathmete, wurde mir es merklich besser; aber das dauerte nicht lange; ein einziger Blick über das Vordertheil des Schiffes hinaus, in einem Augenblick, wo es sich in die Tiefe zu senken schien, führte die äußerst widrigen, schwindelartigen Empfindungen wieder zurück, welchen bald heftige Neigung zum Erbrechen und dann dieses selbst noch schneller folgte. Das dauerte fünf Stunden lang ohne Aufhören. Man reichte mir Thee, um die Gewaltsamkeit der innern schmerzhaften Anstrengungen zu lindern, welche noch lange fortdauerten, als der Magen schon völlig leer war. Ich war so ermattet, daß ich mich

auf den Boden fallen laſſen mußte. Unwillkührlich, inſtinktmäßig wälzte ich mich ſo lange hin und her, bis ich flach auf den Rücken zu liegen kam. In dieſer Lage ſpürte ich faſt augenblicklich Linderung. Ich ließ mich in meine Coje tragen, wo ich die nämliche Lage wieder ſuchte; aber der reißende Schmerz heftiger Magenkrämpfe und ein Kopfweh zum Raſendwerden verſcheuchten den Schlaf von meinen Augen. — Es war mir tröſtlich, meine Gattin, nach einem ſchwachen Anfall von Schwindel, wieder wohl zu ſehen. Auch heute Morgen erblickte ich ſie, zu meiner unausſprechlichen Freude, noch unter der kleinen Anzahl der Glücklichen, welche bisher verſchont geblieben ſind. Auf einer Schaukel — man wird ſich unſers Schaukelns in Cöln noch erinnern — ſcheint man alſo mit einiger Zuverläſſigkeit erproben zu können, in welchem Grade man für die Seekrankheit empfänglich iſt. Auch die Kinder von drei Monaten bis zehn Jahren blieben geſund und einige ältere von 11, 12 und 14 Jahren, ſind mit unbedeutendem Erbrechen davon gekommen. Ich begreife das ſehr gut. Sie ſind der Wiege näher, denn es iſt nichts als dieſes fatale, wiegenartige Hin- und Herwanken, welches die Seekrankheit hervorbringt. Ich fühle das ſo lebhaft, daß der bloße Gedanke, nur mit einem Fuß ans Land zu treten, mich ſchon halb geſund macht. Aber dieſe Illuſion iſt nicht von langer Dauer. Die Unmöglichkeit, das Bett zu verlaſſen, hat mich um den Genuß gebracht, zugleich Frankreich und England — Rom und Carthago! — mit Calais und Dover, wenigſtens im Vorüberfluge zu ſehen. Es war ſechs Uhr, als wir geſtern Abend aus der Nordſee in den Ca-

nal *) segelnd, die Meerenge in einer Entfernung von kaum 5 Seemeilen von der engliſchen Küſte paſſirten. Dover, mit ſeinen dunkeln Häuſermaſſen, konnte man, an Albions weißer Kreideküſte, ganz deutlich unterſcheiden; Frankreichs niedrigeres Geſtade erſchien nur als ein blauer Streifen am fernen Horizont; mittelſt des Fernrohrs hatte man jedoch die Umriſſe von Calais ziemlich genau erkennen können. Südlich und nördlich von Dover liegen hier an der Küſte der Grafſchaften Kent und Suſſex die ſogenannten Cinque-Ports. Unter dieſem Namen verſteht man außer Dover ſelbſt noch die Häfen: Sandwich, Hithe, Rumney Rye, Winchelſea und Haſtings, über welche, da ſie mehr als alle andere Häfen gegen franzöſiſche Ueberfälle geſichert werden müſſen, ein beſonderer Aufſeher mit dem Titel: Lord Warder of the cinque ports, mit 3000 Pfund Sterling jährlichen Gehalts, angeſtellt iſt.

»Dieſe Nacht hat man den hohen Leuchtthurm von Kent, den Cingel, mit ſeinem flammenden Steinkohlen-Feuer, in einer Entfernung von 8 bis 10 Meilen geſehen. — In der Hoffnung, mir während unſerer Fahrt einige practiſche, nautiſche Kenntniſſe erwerben, und um über die Strecke, welche wir täglich zurücklegen würden, ein eigenes

*) Bekanntlich heißt daß Meer zwiſchen Dänemark, Norwegen, Deutſchland, Holland und Großbritannien, bis zu der Meerenge von Calais, die Nordſee; ſüdlich von dieſer Meerenge aber, zwiſchen Frankreich und England, der Canal (la Manche) und dann von der ſüdlichſten Spitze von England an bis zum Aequator, öſtlich bis an Frankreich, Portugall und Spanien, und weſtlich bis zum feſten Lande von Nordamerika, der atlantiſche, d. h. weſtliche Ocean.

Journal führen zu können, hatte ich mir vor unserer Einschiffung, sowohl die nöthigen Meßinstrumente, welche ich später zu beschreiben versuchen werde, als auch eine Charte des atlantischen Oceans angeschafft. So werde ich aber auf dem Meere wohl nicht viel lernen, und mit der Notirung unsers Courses in meiner Charte, nach den Beobachtungen und Berechnungen des Capitäns, mich begnügen müssen. Diesem zufolge waren wir gestern um Mittag, in der Nordsee, unter dem 51° 45′ N. B. und 2° 6′ der L., heute um Mittag im Canal unterm 50 °N. B. und 1° 52′ W. L. von Grenwich. Auf dieser Höhe liegt die, wegen ihrer großen Fruchtbarkeit und ihres gesunden und milden Clima's, berühmte englische Insel Wight, welche auf 9 geographischen Quadratmeilen 27,000 Einwohner zählt. Wir sind zu weit östlich gesteuert, als daß man diese Insel, welche ganz nahe an der englischen Küste liegt, vom Schiffe aus, sehen könnte. Der Capitän verspricht uns dagegen, daß wir die Inseln Gernsey und Aurigny, an der französischen Küste, zu Gesicht bekommen sollen, wenn der Wind, der seit Mittag aus O.N.O. weht, und uns 8 bis 9 Meilen in der Stunde machen läßt, so anhalten werde.«

Am 28. Mai.

»Seit gestern Mittag haben wir nahe an 200 Meilen gemacht. Unser Schiff schien zu schweben, nicht die mindeste Bewegung war fühlbar. — Es war mir sehr wohl, als ich um 5 Uhr, von einem zehnstündigen, ungestörten Schlaf erquickt, erwachte. Auf den Rath des Capitäns nahm ich einen Löffelvoll China und Pommeranzen-Essenz, wovon ich eine wohlthätige Wirkung empfinde.

»Die übrigen Seekranken — ein junger Apotheker-Lehrling, ein französischer Maler und einige Frauen ausgenommen, athmen schon wieder die reine Luft auf dem Verdeck. Einige sind zu mir herunter gekommen und haben mir die Geschichte ihrer Krankheit erzählt. Sie hatte sich bei allen auf dieselbe Weise, durch Schwindel und Uebelkeit, angekündigt. Alle hatten sich bis zur völligsten Ausleerung ihres Magens erbrechen müssen, und mehr oder weniger gelitten, je nachdem sie auf verschiedene Weise sich zu helfen versucht hatten. Einige hatten, obschon mit dem größten Widerwillen, gleich nach dem Erbrechen den Magen wieder mit Speise gefüllt — ein noch heftigeres Erbrechen war die Folge davon gewesen; indessen hatten sie schon einige Stunden darauf sich ganz wohl gefühlt. Aber wem läßt sich ein solches Mittel empfehlen, da für den Seekranken der bloße Gedanke an Speisen die ärgste Qual ist? Es gehören eiserne Nerven dazu, diesen Widerwillen zu überwinden. Andere hatten, auf den Rath eines Matrosen, sobald wir die Nordsee erreicht hatten, ein Glas Seewasser getrunken. Diese über alle Vorstellung ekelhafte Arznei*) hatte augenblicklich ein Erbrechen hervorgebracht, welches so lange anhielt, bis die Wirkung der Bewegung des Schiffes sich noch dazu gesellte und nun nichts mehr ihre überreizten Magenmuskeln zu besänftigen vermochte, und sie sich convulsivisch auf dem Boden wälzten. Einer zwar, der auch die Seewasserkur versucht hatte, war nach einem leichten Erbrechen von allem Schwindel und aller Uebelkeit befreit

*) Eine Mischung von 4 Drachmen Meersalz, 25 Gran Steinkohlenspiritus und 12 Unzen Regenwasser kommt dem Meerwasser sehr nahe.

geblieben, allein ich glaube, daß dieses weniger der Wirkung des Meerwassers, als der Beschaffenheit seiner Nerven zuzuschreiben ist; wahrscheinlich hätte ihn auch ohne jenen Trank die Seekrankheit verschont. Noch andere hatten schon in Antwerpen mehrere Tage nach einander China-Essenz in Pommeranzensaft genommen und während des Erbrechens, Brühe von getrockneten Pflaumen getrunken. Diese waren am leichtesten davon gekommen. — Eine junge, schwangere Frau bekam bei den ersten Anfällen von Uebelkeit einen heftigen Appetit nach Kreide, welcher, weil deren nur zufällig ein kleines Stück an Bord war, nur mäßig gestillt werden konnte; sie erbrach sich mit Leichtigkeit, und war von allen Seekranken zuerst wieder hergestellt.

»Bei den meisten Seekrankgewesenen äußert sich jetzt ein lebhafter Appetit nach süßsäuerlichen, scharfen und pikanten, die Verdauung erregenden Speisen. Zwar war nichts dergleichen für die ganze Gesellschaft eingeschifft worden, allein ich hatte für meine Familie Zucker, Pommeranzen, Zitronen, Zwetschen, eingemachte Gurken, Sauerkraut, Senf, Rettig u. dergl. angeschafft und die Schweizer hatten einen Ueberfluß an gedörrtem Obst, und jeder gab willig, was er hatte. Dem Appetit der meisten entsprach vorzüglich eine ziemlich dicke Graupensuppe, mit Zucker und Essig, Sauerkraut und ein Muß von Aepfelschnitzen; andere fielen heißhungrig über den Senf, den Rettig und die Gurken her. Fleisch widerstand allen bis zum Ekelerregen. Denselben Widerwillen hatten die meisten gegen Fisch, rohe Butter, Kaffee, Milch, Käse, Wein, Branntwein und Bier.

»Es scheint mir außer Zweifel, daß die Seekrankheit

eine von Idiosyncrasien begleitete Krankheit der Nerven ist, deren eigenthümliche, ordentliche Verrichtungen durch die ungewohnte Schiffsbewegung offenbar gestört werden.

»Eine Gelegenheitsursache dieser Krankheit mag auch in den Einflüssen der Seeluft zu suchen seyn, deren, von der Landluft verschiedene Mischung, sich schon durch einen besonderen Geruch ankündigt; aber gewiß bleibt das ungewohnte Schaukeln und besonders die widrige Kielbewegung, wodurch abwechselnd das Vorder- und Hintertheil des Schiffes auf und nieder bewegt wird, die Hauptveranlassung der Uebelkeit, des krampfhaften Erbrechens und einer, über allen Ausdruck unangenehmen Empfindung, die auch nach dem Erbrechen sich bei jener Bewegung immer wieder erneuert.

»Schon vor unserer Einschiffung hatte ich mir gedacht, daß diese Bewegung in der Taf. I Fig. 3 bei B angedeuteten Lage, weit unangenehmer empfunden werden müsse, als in der bei C ersichtlichen Lage. Dies war eine der Ursachen, warum ich zwei Reihen von Schlafstellen in der Quere anbringen ließ. Um jedoch Vergleiche anstellen zu können, wurde die mitlere Reihe von Betten nach der Länge des Schiffs angelegt. Die Erfahrung hat nun bereits auf eine auffallende Weise für die erstere entschieden; indem einige Passagiere, welchen das Loos die mit A und B bezeichneten Betträume angewiesen hatte, bis 7 Fr. für die Ueberlassung einer Schlafstelle an der Seite des Schiffes geboten haben. Bei Seitenbewegungen würde man zwar, der Länge nach liegend, weniger zu leiden haben; allein diese sind bei weitem seltener und nicht so anhaltend

als die Kielbewegungen, welche übrigens auch mit den Seitenbewegungen zugleich statt haben, so daß man den erstern in jeder Lage, den letztern aber, welche nur bei unstäten Winden eintreten können, nur selten ausgesetzt ist.«

X.

Schiffsordnung. — Entdeckung eines neuen Betruges. — Was für ein Völkchen meine Gefährten eigentlich sind. — Notizen über die Schiffsmannschaft. — Kindtaufe. — Die Leuchtthürme.

Aus meinem Tagebuch.

Am 28. Mai.

»Noch manches habe ich zur Vervollständigung meiner Reise-Nachrichten nachzuholen, womit ich am füglichsten die Zeit ausfülle, welche ich noch im Bette zubringen muß. Obgleich nur das Wenigste davon unterhaltend seyn kann, so bilde ich mir doch ein, daß es Vielen wenigstens nicht unangenehm und Manchen sogar nützlich seyn könne. Uebrigens bin ich ja dem Publikum, dessen theilnehmende Wünsche uns begleiten, Rechenschaft von meinem Beginnen schuldig, und wie ich gesorgt für die, die sich meiner Leitung anvertraut haben.

»Ueberzeugt, daß, bei dem gedrängten Zusammenleben so vieler Menschen, Krankheiten aller Art, besonders dem Scharbock und der Krätze, nur durch die möglichste Reinlichkeit, durch Ordnung und Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch häufigen Genuß der reinen Luft und angemessene Bewegung des Körpers begegnet, und ewigen Zänkereien

und Streitigkeiten nur durch strenge Bestrafung der Ruhestörer vorgebeugt werden könne, entwarf ich folgendes Reglement, welches der Gesellschaft, vier Tage vor unserer Abfahrt, mit der Aufforderung bekannt gemacht wurde, daß, wer sich den Vorschriften desselben nicht unterwerfen wolle, mit der Columbia segeln möge.

§. 1. Von sämmtlichen Passagieren, welche sich, nachdem die Anker gelichtet worden, am Bord der Eugenie befinden, wird vermuthet, daß sie sich folgenden, die Erhaltung der Gesundheit und Sicherheit der Gesellschaft bezweckenden Vorschriften, freiwillig unterworfen haben.

§. 2. Die ganze Gesellschaft theilt sich in Sectionen von zwölf Frachten. Zwei Kinder über vier und unter vierzehn Jahren werden für eine Fracht gerechnet.

§. 3. Die erwachsenen Männer einer jeden Section wählen Einen aus ihrer Mitte zum Sections-Vorsteher. Sollten sie darüber vor der Ankunft in Vlissingen nicht einig seyn, so werden der Capitän des Schiffes und der Commissär der Gesellschaft die Sections-Vorsteher ernennen.

§. 4. Um die Bequemlichkeit der Einzelnen mit der der ganzen Gesellschaft möglichst zu vereinigen, darf jeder von seinen Effecten nur das Unentbehrlichste bei sich im Zwischendeck haben: alles übrige muß in den untern Schiffsraum gebracht werden.

»Jeder Passagier wird selbst dafür sorgen, daß seine Sachen wohl verwahrt an einen sichern Ort kommen, und alles was ihm gehört, mit den Anfangs Buchstaben seines Namens bezeichnet sey, damit beim Ausladen über das Eigenthum kein Streit entstehe.

§. 5. Diejenigen Gegenstände, welche ein jeder zu

seinem Gebrauche bei sich behält, so wie Brod, Käse, Butter und andere Lebensmittel, welche für die ganze Woche ausgetheilt werden, müssen in den, zu diesem Ende an den Seiten des Schiffs angebrachten Behältnissen aufbewahrt werden.

§. 6. Die Sections-Vorsteher wählen aus ihrer Mitte einen Proviant-Meister und einen Küchen-Aufseher.

§. 7. Der Proviant-Meister ist mit der Ablieferung der Lebensmittel beauftragt. Brod, Butter, Käse, Branntwein und Bier verabreicht derselbe unmittelbar an die Passagiere; Fleisch, Fisch und Gemüse aber, an den Küchen-Aufseher, welcher für deren Zubereitung so wie für die Austheilung der Speisen zu sorgen hat. Fleisch und Fische müssen jeden Tag Abends vorher ausgegeben werden, um vor dem Kochen gehörig entsalzt werden zu können.

§. 8. Die Zubereitung der Speisen wird von den Sectionen abwechselnd besorgt, das Loos bestimmt, welche Section den Anfang damit machen soll.

§. 9. In der Regel wird täglich einmal warme Speise verabreicht werden können; sobald aber mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen ist, daß wir die Reise in weniger als siebzig Tagen zurücklegen werden, soll jedoch, so oft es die Witterung erlaubt, auch Morgens früh eine warme Brodsuppe bereitet werden.

§. 10. Das Fleisch soll vor dem Kochen in so viel Portionen als Sectionen sind, nach Verhältniß der Stärke derselben, abgewogen, jede Portion mit einem Bindfaden zusammen gebunden und mit der Nummer der Section, für welche sie bestimmt ist, bezeichnet werden.

§. 11. Wenn die Glocke zur Mahlzeit ruft, begeben sich

die Vorsteher nach der Küch um die Speisen für ihre Section in Empfang zu nehmen. Um jedem Grund zur Beschwerde zu begegnen, wird die Austheilung in folgender Art geschehen. Der Proviant-Meister übernimmt die Austheilung des Fleisches und der Küchenaufseher jene der Suppe oder des Gemüses. Hat Ersterer eine Portion Fleisch aus dem Topf gehoben, so nennt er die daran befindliche Nummer, worauf der Vorsteher der betreffenden Section solche in Empfang nimmt und von dem Küchenaufseher sich die gebührende Portion Gemüse oder Suppe verabreichen läßt.

§. 12. Zu Thee für die Kranken wird den ganzen Tag kochend Wasser erhalten werden.

»Da aber der Küchenraum zu beschränkt ist, um auch für die gesunden Theewasser verabreichen zu können; so wird der Küchenaufseher nur an diejenigen Wasser verabfolgen, welche der Schiffs-Arzt als krank und des Thees bedürftig bezeichnet haben wird.

§. 13. Ueberflüssiger Raum am Feuer soll zunächst nur für die Kranken und Kinder benutzt werden dürfen.

§. 14. An ganz heitern Tagen soll, in so fern nicht die Wahrscheinlichkeit einer langsamen Fahrt die Zurathehaltung des Brennholzes fordern wird, den Passagieren gestattet werden, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, Kuchen, Waffeln u. dergl. zu backen. Da aber der geringe Umfang der Küche nie für alle hinreichen kann, so wird das Loos bestimmen, in welcher Ordnung den verschiedenen Sectionen die Küche zu jenem Behuf eingeräumt werden soll.

§. 15. Zur Vermeidung allzugroßen Gedränges auf dem Verdeck darf nur ein 1/3 der Gesellschaft auf einmal das Zwischendeck verlassen. Damit aber alle wenigstens

zweimal täglich frische Luft einathmen können: sollen die Passagiere drittheilweise, alle zwei Stunden, mit einander wechseln. Sehr stürmisches und sehr stilles Wetter werden jedoch Ausnahmen hiervon zur Folge haben.

§. 16. Zur Bequemlichkeit und zur leichtern Erhaltung der Reinlichkeit sind blecherne Spucknäpfe angeschafft worden, deren sorgfältige Reinigung nicht vernachlässigt werden darf.

§. 17. Die Betten sollen, so oft die Witterung es nur erlaubt, auf dem Verdeck ausgelüftet und das Zwischendeck öfters mit Essig besprengt und wenigstens einmal die Woche rein ausgekehrt, und mit Essig und Zucker geräuchert werden.

§. 18. Allen Passagieren, ohne Unterschied, wird die größte körperliche Reinhaltung und insbesondere, zur Abhaltung des Ungeziefers, öfterer Wechsel der Leibwäsche ernstlich empfohlen, und einmal die Woche wenigstens vorgeschrieben.

§. 19. Eben so wird das tägliche Ausspülen des Mundes; mit gleichen Theilen Wasser und Essig, empfohlen und den Sections-Vorstehern aufgetragen, diejenigen, die es unterlassen möchten, dazu anzuhalten.

Sollte sich bei irgend einem Mitgliede der Gesellschaft Ungeziefer oder Krätze erzeugen: so wird erwartet, daß dies von dem betreffenden Individuum selbst oder von dessen Bettgenossen angezeigt werde, damit durch Isolirung der Angesteckten oder mit Ungeziefer Behafteten der Verbreitung dieser Uebel möglichst entgegengewirkt werden könne. — Unterbleibt diese Anzeige: so sollen, im Entdeckungsfalle, das Bett der Angesteckten und, nach den Umständen,

ſelbſt ihre inficirten Kleider, um größerer Gefahr zu begegnen, über Bord geworfen werden.

§. 20. Erfordert es die Nothwendigkeit, Hemden oder Tücher u. dgl. zu waſchen: ſo darf ſolches nur auf dem Verdeck und nie anders als mit Seewaſſer geſchehen. Auch zum Waſchen der Hände und des Geſichts darf kein anderes als Seewaſſer genommen werden.

§. 21. Das Tabackrauchen, welches Manchen im verſchloſſenen Raum wahrſcheinlich unangenehm ſeyn würde, kann im Zwiſchendeck wegen Feuersgefahr um ſo weniger geduldet werden, als verſchiedene Mitglieder der Geſellſchaft Pulvervorräthe bei ſich haben, welche nicht in dem Schiffsraum untergebracht werden durften. Auch auf dem Verdeck wird das Rauchen nur mit verſchloſſenen Pfeifen geſtattet.

§. 22. Die leerwerdenden Waſſerfäſſer ſollen, ſowohl der Erhaltung des Gleichgewichts des Schiffes wegen, als weil ſtarke Bewegung eines der wirkſamſten Mittel zur Verhütung des Scharbocks iſt, an windſtillen Tagen mit Seewaſſer wieder gefüllt werden.

§. 23. Sollte ſich die unglückliche Nothwendigkeit ereignen, daß, zur Rettung der Geſellſchaft, gepumpt oder das Schiff durch Ueberbordwerfen des Entbehrlichen erleichtert werden müßte: ſo übernehmen dieſes die Paſſagiere ganz allein, damit die Matroſen ihren Berufs-Arbeiten nicht entzogen werden.

§. 24. Jedes Karten- und Würfelſpiel iſt unbedingt unterſagt. Eben ſo ſoll kein anderes Spiel um Geld oder Geldes Werth geduldet werden. *)

---

*) Die §§. 22 und 24, der Vollſtändigkeit wegen hier ſchon

§. 25. Wer einer dieser Vorschriften zuwiderhandelt, dem wird das erstemal die nächste tägliche Victualien-Portion entzogen. Im Wiederholungsfalle wird ihm Branntwein, Butter und Käse eine Woche lang, und bei der dritten Zuwiderhandlung die halbe Victualien-Portion 14 Tage lang vorenthalten. Fernere Nichtachtung dieser Gesetze wird, als offenbare Widersetzlichkeit, nach den Umständen, mit gänzlicher Entziehung aller Lebensmittel, Wasser und Brod allein ausgenommen, während einer oder mehreren Wochen und nöthigen Falls mit Festschließung in einem Winkel des Zwischendecks, bestraft werden.

§. 26. Die nämlichen Strafen werden verwirkt durch Verschleuderung des süßen Wassers und der haltbaren Lebensmittel, als Brod, Käse, Butter und Fleisch; ferner durch Schimpfreden, unsittliche Aeußerungen, absichtliche Störung der Ruhe bei Nachtszeit und durch Entwendung von Lebensmitteln oder Getränken.

§. 27. Wer sich berauscht, dem wird das erstemal die Branntweinportion vierzehn Tage lang und im Wiederholungsfalle auf immer entzogen.

§. 28. Wer sich an irgend einem Mitglied der Gesellschaft thätlich zu vergreifen wagt: soll drei Wochen lang von der ihm gebührenden Victualien-Portion nur Brod und Wasser erhalten. Im Wiederholungsfalle trifft ihn die Strafe des folgenden Artikels.

§. 29. Wer irgend einem Passagier mit Waffen, von welcher Art sie immer seyn mögen, droht oder ihn gar ver-

---

eingeschaltet, wurden erst durch spätere Vorfälle veranlaßt und während der Reise dem Reglement einverleibt.

wundet: soll, mittelst Einsperrung im Schiffsraum, oder Festschließung im Zwischendeck, oder auf dem Verdeck, von der Gesellschaft ausgeschlossen werden, deren Sicherheit er gefährdet.

§. 30. Dieselbe Maßregel soll gegen diejenigen ergriffen werden, welche entweder die Passagiere zur Widersetzlichkeit gegen diese oder andere, von dem Capitän und dem Commissär nöthig erachteten und von wenigstens einem Drittel der Sections-Vorsteher, genehmigte Vorschriften anreizen, oder in etwanigen Streitigkeiten zwischen den Schiffs-Officieren und den Matrosen, für die letzteren auf irgend eine Weise durch Handlungen, Geberden oder Worten Parthei nehmen werden.

§. 31. Wer sich an dem Eigenthum seiner Gefährten vergreift, wird im ersten Falle mit Entziehung aller andern Lebensmittel, als Wasser und Brod, während acht Tagen, im Wiederholungsfalle außerdem mit zehn Ruthenhieben und im dritten Falle mit Festschließung bis zur Ankunft in Amerika bestraft.

§. 32. Alle diejenigen, welche den Bestraften ihnen nicht gebührende Lebensmittel oder Getränke zukommen lassen, bringen, verabreichen oder veranlassen, daß es geschehe, wird in jedem der angeführten Fälle die nämliche Strafe treffen, welche gegen die betreffenden Zuwiderhandelnden ausgesprochen worden seyn wird.

§. 33. Alle diejenigen, welche die Gesellschaft zu ihrer eigenen Sicherheit genöthiget gewesen seyn wird, durch Festschließung oder Einsperrung unschädlich zu machen: sollen, bei unserer Ankunft, den Gerichten zur Bestrafung übergeben werden.

§. 34. Blos die Strafe der Entziehung einer eintägigen Victualien-Portion soll durch den Commissär der Gesellschaft ausgesprochen werden können.

§. 35. Zur Anwendung aller übrigen Strafen soll das motivirte Urtheil einer unpartheiischen Commission erforderlich seyn, welche aus einem Vorsitzenden, vier Richtern, einem Secretär und einem Sachwalter der Gesellschaft bestehen wird.

§. 36. Den Sachwalter der Gesellschaft wird der Commissär bezeichnen; die übrigen Passagiere wählen aus der Mitte der Schiffs-Officiere und Sections-Vorsteher die Mitglieder der Commission.

§. 37. Einer aus der Gesellschaft, der sich dazu am beßten eignet, soll an allen Sonntagen, nach einer unserer Lage angemessenen, religiösen Erbauung, seine Mitgefährten zur Sittlichkeit, Ordnung, Mäßigkeit und Verträglichkeit ermahnen.

§. 38. Sollte dennoch das Betragen einzelner Mitglieder, die Strenge der zur Sicherheit und Wohlfahrt Aller erforderlichen Gesetze herausfordern, so wird von den Gutgesinnten erwartet, daß sie zur Anwendung derselben thätig die Hand bieten werden.

»Um jedem Vorwurf der Anmaßung zu begegnen, theilte ich dieses Reglement, im Entwurf, den Verständigsten der Gesellschaft zur Prüfung mit, und nächdem es deren Beifall erhalten hatte, ließ ich es in deutlich geschriebenen Abschriften an die Masten heften und den Passagieren mit der Eröffnung bekannt machen, daß es jedem, der sich diesen Vorschriften nicht fügen wolle, frei stehe, zurückzubleiben oder Aufnahme auf der Columbia zu suchen.

»Nicht die mindeste Beschwerde ward mir indessen vor unserer Einschiff ungbekannt; vielmehr schienen alle, mit welchen ich über jenes Reglement zu sprechen, Gelegenheit hatte, die Nothwendigkeit, Ordnung und Sittlichkeit streng zu handhaben, einzusehen und gelobten, dazu nach Kräften mitzuwirken.

»Erst als ich, am Tage vor der Abfahrt der Columbia, die Vorsteher der Emigranten-Gesellschaft, von ...g..., R... und L..., zur Befriedigung der Capitäne und Schiffsversehen anhalten mußte, erfuhr ich, daß ein großer Theil der für die Eugenie bestimmten Passagiere, aus Schleichhändlern, Dieben, Betrügern, öffentlichen Dirnen und anderm verderblichen Gesindel bestehe. Mehrere waren sogar erst vor ihrer Abreise aus den Gefängnissen der Schweiz entlassen worden und die Gemeinden, aus welchen sie herstammten, hatten die Bestreitung ihrer Ueberfahrtskosten nach Amerika, unter der Bedingung übernommen, daß sie nie wieder den vaterländischen Boden betreten sollten. — Vortreffliche Pflänzlinge! Welche Nachkommenschaft ist von einem solchen abscheulichen Gemische wohl zu erwarten! So schändlich hintergangen, hätte ich mich auf der Stelle gänzlich losgerissen von dieser saubern Bande, wenn es mit einer geringern Aufopferung, als der meiner ganzen Habe, hätte geschehen können. Daß ich den von ...g... und L... mit den bittersten Vorwürfen überhäufte, half mir nicht allein nichts; sondern Ersterer kündigte mir nun auch noch mit höhnischer Schadenfreude an, daß auch der Spittler, dessen ich schon erwähnt habe, auf der Columbia, für welche er bestimmt war, keinen Platz finden könne. — Nichts, glaub ich, kann das menschliche

Gemüth mehr empören, als wenn ein Mensch, alle Ansprüche auf Achtung als Mensch aufgebend, sich plötzlich, mit erstarrender Ruhe, in der Gestalt eines Teufels zeigt. Das Blut kochte mir in allen Adern, und nie in meinem Leben habe ich mich mehr zur Selbstrache geneigt gefühlt, als in diesem Augenblick, über welchen die Hölle triumphiren mußte.

»So befinde ich mich also durch die eiserne Macht der Verhältnisse unter Menschen, die zum Theil den Bodensatz des Pöbels ihres Vaterlandes ausmachten — und das war doch wahrlich mein freier Wille nicht! Dieses Nähere Bekanntwerden mit der Moralität eines großen Theils der Gesellschaft, veranlaßte, am Tage vor unserer Abfahrt, noch folgenden Zusatz zu dem obigen Reglement:

§. 38. Diejenigen, welche es nöthig geworden seyn wird, zur Sicherheit der Gesellschaft festzuschließen oder einzusperren, sollen, ohne Nachsicht, im ersten Hafen, welchen wir erreichen können, ausgesetzt werden; die Sensation, welche diese Drohung hervorbrachte, war unverkennbar, und ihr verdanken wir es, nächst der Seekrankheit, wohl hauptsächlich, daß die Ruhe bisher noch nicht gestört worden ist.«

Am 29. Mai.

»Der Wind ist fortwährend gut und das Wetter äußerst schön. Nichts Bemerkenswerthes ist uns bisher begegnet noch vorgefallen. Ich habe daher nichts besseres zu thun, als meine künftige Leser mit einigen Eigenthümlichkeiten des Lebens auf der See und einigen Einrichtungen auf den Schiffen bekannt zu machen.

»Die Bemannung unsers Schiffes besteht, außer dem

Capitän, aus einem Ober- und einem Unter-Steuermann, aus neun Matrosen, einem Koch und einem Kajüten-Jungen. Letztere müssen jedoch, erforderlichen Falls, auch Matrosen-Dienste thun. Der Capitän, wenn er nicht Eigenthümer oder Miteigenthümer des Schiffes ist, sowohl als die Steuermänner und Matrosen, verdingen sich gewöhnlich nur auf eine Reise und werden dafür monatweise, oder, ohne Rücksicht auf die Dauer derselben, im Ganzen bezahlt.

»Die Matrosen auf unserm Schiffe erhalten von zwanzig bis sechs und dreißig Franken monatlich. Diesen höchsten Lohn bekommen nur die Tüchtigsten, welche sich schon ihr halbes Leben hindurch auf dem Meere umher getrieben haben. Der Capitän ist für ein Drittheil in dem Eigenthum und daher auch in dem Gewinn des Schiffes betheiligt.

»Der erste Steuerman (Capitaine en second) erhält monatlich 120 Fr., der zweite nur 45 Fr. Welch ein kärglicher Lohn für den schwersten, mühselichsten und gefährlichsten Dienst im ganzen Menschen-Leben! Hat ein Seemann es einmal bis zum Capitän gebracht — was natürlich selten geschieht — so steht er freilich ziemlich gut. Gewöhnlich erhält dieser einen bestimmten Gehalt von 300 bis 500 Fr. monatlich, oder halb so viel und die Reisegelder der Kajüten-Passagiere. Ueberdies treibt jeder Capitän, wenn es ihm nicht an Mitteln dazu fehlt, einen kleinen Handel mit den gesuchtesten Artikeln der Länder, welche er berührt, besorgt Bestellungen, Briefe, Packete u. dergl. und ist von seinem Patron gut beköstigt. Der Matrose aber hat außer seinem Lohn nichts als gewöhnliche Schiffskost: Zwieback, gesalzenes Fleisch, Hülsen-Früchte,

Reis, Kartoffeln und gesalzene Fische, in ähnlichen Portionen wie unsere Passagiere. Ich sah mit Verwunderung, daß, nachdem ihnen die ersten drei Tage frische Lebensmittel gereicht worden waren, sie froh zu seyn schienen, nun wieder die gewohnte gesalzene Schiffskost zu erhalten. Nach langen Reisen, sagte mir der Capitän, sehne er sich zwar selbst nach frischen Lebensmitteln, aber auf die Dauer seyen sie ihm, besonders aber den Matrosen, nicht herzhaft genug, zu weichlich, und sie würden lieber immer frisches Fleisch, grüne Gemüse und Brod des festen Landes, als immer gesalzenes Fleisch, Hülsenfrüchte und das kräftige Schiffsbrod entbehren.

»Zum Frühstück erhält das Schiffsvolk harten Zwieback und schlechten Wein, etwa ein Sechstel Liter jeder. Das Abendessen besteht aus den Ueberbleibseln des Mittagsessen, woraus, mit einem Zusatz von Wasser und Brod, gewöhnlich eine Suppe wird.

»Sie essen je zwei und zwei aus hölzernen Kübeln, woran man nicht selten noch Spuren von den Leckerbissen der ganzen vorhergehenden Woche erkennt, wobei Ihnen, in Ermangelung einer Gabel, ihre Hände oft als solche dienen. Ihnen zusehen, wirkt so gut, als esse man selbst.

»An dem Morgen, wo uns der Lootse verließ, wurde die sämmtliche Schiffsmannschaft zusammen berufen und für den Dienst während der angetretenen Fahrt in zwei Haufen getheilt. Es wurde dabei auf folgende Art verfahren.

»Nachdem der Capitän alle namentlich aufgerufen hatte, wählten die beiden Steuermänner, einer um den andern, sich einen Mann nach dem andern; wobei die von dem Obersteuermann Gewählten auf die rechte und die von

dem Untersteuermann Aufgerufenen, auf die linke Seite raten. Eigentlich giebt's auf den Schiffen weder rechts, noch links; sondern die Seite des Schiffes, welche man, am Steuer stehend und mit dem Gesicht nach dem Schnabel gekehrt, zur Rechten hat, heißt Steuerbord (auf französischen Fahrzeugen Tribord) und die entgegen gesetzte, Backbord (Basbord).

»Die eine jener Abtheilungen, welche man Wachen nennt, wird daher Steuerbordwache und die andere Backbordwache genannt.

»Der zuerst aufgerufene Matrose einer jeden Wache, führt, unter seinem vorgesetzten Steuermann, unter dem Namen: Bootsmann, eine Art von Commando über die Uebrigen, welche auf diese Auszeichnung, die ein Beweis von der Gunst der Obern ist, eifersüchtig zu seyn scheinen. Um die Mittagsstunde nahm nun die Seeordnung ihren Anfang. Die Backbordwache ging zur Ruh und die Steuerbordwache übernahm allein den Dienst. Nach Verlauf von vier Stunden wurde einigemal an eine, über der Matrosenkajüte hängende Glocke geschlagen, worauf die Backbordwache zum Vorschein kam, und jene ablöste. So geht es Tag und Nacht fort. Nur bei stürmischem Wetter oder wenn neue Segel beigesetzt werden, sieht man die ganze Mannschaft zugleich auf dem Verdeck. Indessen müssen alle immer bereit seyn, die Befehle des Steuermanns auf der Stelle auszuführen; daher die Matrosen während einer ganzen Reise nicht aus den Kleidern kommen.

»Von der Abtheilung, welche die Wache hat, wird einer an das Steuerruder gestellt, welcher in diesem beschwerlichen Dienst nach einer Stunde abgelöst wird. Ich hatte

mir gedacht, daß ein anderer beſtändig umherſpähend, im Maſtkorbe ſitzen müſſe. Das iſt aber nicht immer der Fall. Erſt wenn man dem Lande nahe zu ſeyn vermuthet, wird eine Schildwache auf den Fockmaſt geſtellt und auch dann nur ſo lange, bis das Land deutlich erkannt worden iſt.

»Der die Wache commandirende Steuermann hält ſich meiſtens auf dem Hintertheile des Schiffes in der Nähe des ſteuernden Matroſen auf. Seine Hauptbeſchäftigung beſteht darin, nach Maßgabe der Veränderung des Windes, auch die Stellung der Segel verändern, deren einziehen oder neue beiſetzen zu laſſen; dem am Ruder ſtehenden Matroſen die Richtung anzugeben, in welcher geſteuert werden ſoll; darauf zu ſehen, daß dieſes geſchieht und alle Stunden die Geſchwindigkeit der Fahrt zu meſſen, was ſie Loggen nennen, wovon ich bis jetzt keinen deutlichen Begriff habe.

»Der Capitän, obſchon ſeine Gegenwart nur in außerordentlichen Fällen nöthig ſeyn kann, da die Steuermänner den Dienſt eben ſo gut verſtehen, als er, gönnt ſich wenig Ruhe. Bisher habe ich nicht bemerkt, daß er nur zwei Stunden nacheinander geſchlafen hätte, ſo daß er im Grunde wohl einen Steuermann entbehren könnte. Auf den meiſten Schiffen, von 2 bis 300 Tonnen, giebt es wirklich nur einen Steuermann, mit welchem der Capitän in der Leitung des Schiffes abwechſelt.

»Es iſt Mittag, allein der Himmel hat ſich ſeit einer Stunde ſo bedeckt, daß die Beobachtung der Sonne nicht vorgenommen werden kann.

»Nach den, mit Hülfe des Reductions-Quadranten angeſtellten Berechnungen, befinden wir uns unter dem

49° 39′ N. B. und 4° 28′ W. L.; der Wind weht grade aus Osten und treibt uns der englischen Küste zu.«

4 Uhr Nachmittags.

»So eben wird gemeldet, daß die Frau Fankhausen, die, als sie sich einschiffte, »in andern Umständen war, als das Land, das sie verließ, nämlich in gesegneten,« Geburtswehen fühlt.

»Man besorgt, die heftige Bewegung möge ihr nachtheilig gewesen seyn.

Am 29. Mai.

»Die arme leidende Frau wurde um 2 Uhr in der Nacht glücklicher, als es unter den Umständen zu erwarten war, von einem wohlgebildeten, gesunden Knaben entbunden, dem wir, nach dem Vater, dem Schiff und dem seltenen Geburtsort in der Nothtaufe die Namen: Jacob, Eugen, Ocean beigelegt haben. Seiner Abstammung nach ein Schweizer, seinem Geburtsort nach ein Franzose *) und dem künftigen Aufenthaltsort seiner Aeltern nach ein Amerikaner, wird er, bei erreichter Großjährigkeit, nach eigener Wahl, in Frankreich, in der Schweiz oder in den Vereinigten-Staaten die Bürgerrechte in Anspruch nehmen können.

»Der Wind ist schwächer geworden; nach dem letzten Loggen machen wir kaum drei Meilen in der Stunde. Der Capitän dringt in uns, frische Luft einzunehmen.

»O, wie wohlthuend die reine, belebende Luft ist, nachdem man sie so lange entbehrt hat. Ich habe mich auf

*) Die auf den Schiffen gebornen Kinder werden in die Geburtsregister derjenigen Nationen eingetragen, welchen die Schiffe gehören.

ner Matratze heraufstragen lassen müssen und selbst hier im Freien ist es mir nicht möglich, auch nur zu sitzen, ich habe mich platt niederlegen müssen und erst jetzt, nach einer halben Stunde, darf ich mich, um schreiben zu können, langsam auf eine Seite drehen. Von den Passagieren des Zwischendecks ist nur der Apotheker noch krank. Die Uebrigen taumeln auf dem Verdeck herum, wie Betrunkene und kämpfen, gleich Seiltänzern, mit ausgestreckten Armen und tausend possirlichen Krümmungen des Körpers, um das Gleichgewicht zu erhalten.

»Ich wünschte nur gesund zu seyn, um recht von Herzen bei dem komischen Anblick lachen zu dürfen. Bald stürzt hier, bald dort einer hin, und reißt im Falle jedesmal drei, vier andere mit sich fort.

»Ein Schwabe, dem einige Muthwillige wegen seiner Corpulenz den Namen einer erlauchten dicken Person beigelegt haben, kugelt sich hin und her, ohne wieder auf die Beine kommen zu können.

»Die Matrosen bersten fast vor Lachen. So wird man nicht allein auf dem Meere auf's Neue wieder gewiegt, sondern man muß auch, nachdem das Wiegen vorüber ist, wieder gehen lernen, und es thät wahrlich fast Noth, daß jeder Passagier zu diesem Behuf sich mit einem Fallhute versähe.

»Seit ich auf dem Verdeck bin, hat der Capitän, weil der Wind immer mehr fiel, noch eilf Segel beisetzen lassen. Wir machen jetzt, mit acht und zwanzig Segeln kaum zwei Meilen. Es ist schaurig unterhaltend, die Matrosen mit einer bewundernswürdigen und tollkühnen Gewandtheit in dem Takelwerk herum klettern zu sehen. Ei-

nige rutschen bis an die äußersten, mehrere Fuß weit über das Schiff hinaus ragenden Spitzen der Segelstangen, ein anderer klettert bis zum Wimpel des Mainmastes hinauf und in diesen gefährlichen Stellungen können sie sich blos mit den Füßen festhalten; beide Hände brauchen sie zum Arbeiten. Jeden Augenblick glaubt man, einen herunter stürzen zu sehen; und es überläuft einem eiskalt, wenn man sich die Leute in stürmischer, stockfinsterer Nacht in diesen gefahrvollen Verrichtungen denkt.

»Schon vor einer Stunde glaubte der Capitän in südwestlicher Richtung ein Schiff aufblicken zu sehen. Er erkennt jetzt mit dem Fernrohr, daß es ein Leuchtthurm ist. Das ausgeworfene Senkblei zeigt kleine Muscheln und Sand in einer Wassertiefe von drei und zwanzig Faden. Nach diesen Merkmalen und da nirgends die Küste sichtbar ist, muß es der Pharus von Eddyston seyn, welcher zwölf Meilen weit vom Lande auf einer, aus dem Meere hervorragenden Felsenspitze erbaut ist. Dieser Thurm soll, wie der Capitän sagt, bis zur Laterne eine Höhe von 74 Fuß haben. Bei einbrechender Nacht werden in demselben auf einem doppelten Kronleuchter 28 Kerzen angezündet und bis zum hellen Morgen unterhalten. Zwei Wächter, die von Plymouth her mit Lebensmitteln versorgt werden, leben in diesem Thurm, um für die Beleuchtung zu sorgen. Sie sind, weil man durch die zackigen Felsklippen nur bei gänzlicher Windstille dem Thurme nahe kommen kann, oft ganze Monate lang von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt abgeschnitten und hören und sehen nichts als das einförmige Meer und das dumpfe Getöse der Brandung.

»Die Leuchtthürme dienen nicht allein dazu, durch ihr,

15 bis 20 Meilen weit bemerkbares Licht, die Schiffer vor Gefahr zu warnen; die Verschiedenheit des Lichts läßt sie auch erkennen, wo sie sich befinden. Bald brennt auf dem hohen offnen Pharus entweder ein beständig helloderndes Feuer von Holz mit Thran bestrichen, oder von Pechtonnen und Werg, oder ein großes Kohlenfeuer, welches nur von fünf zu fünf oder von zehn zu zehn Minuten glänzende Flammen ausspräht; bald ist es ein bedeckter Thurm, dessen Dach entweder eine feststehende oder bewegliche, größere oder kleinere Laternen bildet, worin ein Kronleuchter von einem, zwei oder drei Ringen mit Fackeln oder Kerzen sich rechts oder links im Kreise herum bewegt; oder es brennt im Innern nur ein einziges großes Fackellicht, um welches sich die Laterne selbst herum dreht, welche in diesem Fall entweder ganz oder zur Hälfte durchsichtig ist, oder nur ein oder zwei verschiedenartig gestaltete Fenstern hat: so daß das Licht entweder ununterbrochen, oder nur mit kürzern oder längern Zwischenräumen sichtbar ist. Ueberdies ist auch die Gestalt der Leuchtthürme, besonders ihrer Dächer, verschieden, welche bald spitzig, bald flach, kuppelförmig oder eckig sind. Auf den Seekarten findet man gewöhnlich genaue Abbildungen der vorkommenden Thürme, so wie eine Beschreibung der für jeden derselben angenommenen Beleuchtungsart. Auf einer Entfernung von 6 bis 8 Meilen konnte ich, mittelst des Fernglases, die Aehnlichkeit des Eddystoner Thurms mit der vor mir liegenden Abbildung sehr gut erkennen. Dieser Thurm, der für ein Meisterstück des berühmten Baukünstlers Smeaton gilt, trotzt schon seit 1759 den Stürmen und den Wogen, ohne bisher bedeutende Beschädigungen erlitten zu haben.

»Die Inseln Gernsey, und Aurigny die wir uns zu sehen gefreut hatten, liegen schon weit hinter uns.

»Die meisten unserer Passagiere haben im Gehenlernen so große Fortschritte gemacht, daß sie heute zwei in der Nähe der Kajüte, auf dem Verdeck befestigte, große Wasserfässer, welche leer getrunken waren, aus dem Vorrath im Schiffsraum wieder haben füllen können. Diese Arbeit, welche ihnen Gelegenheit zu einer der Gesundheit zuträglichen Bewegung und Uebung ihrer Kräfte darbietet, wird, von nun an, alle acht Tage wiederholt werden müssen.«

XI.

Ein Sturm. — Aeußerungen der Freude nach demselben. — Die Schiffslächen. — Vorschläge zu deren Verbesserung. — Die Dorade. — Art, diese Fische zu fangen. — Sonnenaufgang.

Aus meinem Tagebuch.

Am 3. Juni.

»Zum erstenmal, nach vier schrecklichen Tagen, blickt heute die alles belebende Sonne, aus azurnem Himmel, wieder freundlich auf uns nieder; zum erstenmal schweigt der wüthende Orcan, der, am Ausgang des Canals, sich unsers Fahrzeugs bemächtigend, uns seit dem 29. Mai fast auf derselben Stelle umhergeworfen hat; die sturmbewegten Wasserberge fließen in einen endlosen, smaragdnen Spiegel zusammen und in stiller Majestät ruht das stolze Schiff auf den gezähmten Wogen, die, vor wenig Stunden noch,

mit Grauen verbreitendem Toſen ſich — ſchäumend an ihm brachen und mit donnerndem Sturze hoch aus der Luft es in den gähnenden Flutengrund fortriſſen.

»Ich war am 29ſten Mai noch auf dem Verdeck und fühlte mich ſo wohl, daß ich mich am Bord unſers Fahrzeugs aufrichten konnte, um zwei leewärts *) bemerkte Schiffe zu ſehen, als gegen 5 Uhr ſich ſchwarze Wolken in Weſten heraufzuwälzen begannen, der Wind plötzlich von Oſten nach Südweſten umſprang und in einer halben Stunde ſo heftig wurde, daß die ganze Mannſchaft mit vereinigten Kräften die Segel nicht ſchnell genug einziehen konnte. In weniger als fünf Minuten hatte der Wind deren drei in tauſend Fetzen zerriſſen, und nur mit der größten Anſtrengung konnten ihm die übrigen, um die er mächtig kämpfte, entriſſen werden. — Unruhiger bewegte ſich das Schiff, größer und größer und tauſendfach verſchieden geſtaltet tauchten die Wellen aus dem Meere herauf und verbreiteten, einander mit Blitzesſchnelle verfolgend und zerſtörend, einen milchweißen Schaum über die grünlich-blau ſchillernde Fluth. Immer ungeſtümer bliesen die Winde, immer höher und wilder wogte die See, und immer dunkler umzog ſich der Himmel. Im Nachthaus wurden die zur Erleuchtung des Compaſſes dienenden Lichter angezündet; der Matroſe am Steuer hüllte ſich in eine von Schmutz gefettete Jacke, mit einer Kapuzze zur Bedeckung des Kopfes; ſchwere Taue und Aexte, um im Nothfall die

*) Wind und Leeſeite werden die beiden Seiten des Schiffs, mit Rückſicht auf den augenblicklich wehenden Wind genannt. Die Windſeite iſt die dem Winde zugekehrte. Daher windwärts und leewärts.

Maſten zu kappen, wurden herbeigebracht, die Paſſagiere mußten in das Zwiſchendeck zurück; alle Lucken wurden vorſichtig verſchloſſen — und die Natur ſtöhnte

»Als ſollte das Meer,
Noch ein Meer gebären.«

Ich konnte mich von dem großen Schauſpiel nicht losreißen; obgleich ich die Vorboten der rückkehrenden Seekrankheit ſchon wieder fühlte, und meine Frau mich ängſtlich in die Kajüte zurückbat. »La tempête approche« ſagte der Capitän mit der größten Ruhe, als ich uns ſchon mitten im Sturme glaubte. Der Wind fing nun ſchrecklich an zu toben und warf die Wellen wüthend durcheinander. Stürmend brachen ſich die Wogen an unſerm, in allen Fugen krachenden Schiffchen, und mit ziſchendem Getöſe wurde das Waſſer an beiden Seiten eine halbe Maſtlänge aufgeworfen. Immer raſender ſtürmte der Ocean mit entfeſſelter Wuth; ungeheure Waſſerberge und furchtbare Klüfte, die uns jeden Augenblick zu verſchlingen droheten, entſtanden und verſchwanden unaufhörlich um uns her; dumpf ertönte der hohle Bauch des erbebenden Schiffes von gewaltigen Wogenſchlägen, und die hohen Maſten ſchienen vor der Gewalt der Elemente ſich zu beugen. Gegen 6 Uhr umhüllte uns dichte Finſterniß, und jetzt ward mir zum erſtenmal der prächtige Anblick, das Meer wie mit Milliarden von funkelnden Sternen überſäet zu ſehen. Die Furche, welche der Kiel des Schiffs in den Fluthen zurück läßt, glich einem ſprühenden Feuerſtrom. Aber nicht lange genoß ich dieſen wunderbar herrlichen Anblick; die immer gewaltſamer werdende Bewegung des Schiffes, bei welcher kaum die Matroſen ſich mehr aufrecht erhalten konnten,

zwang auch mich in meine Coje zurück. Aber in eine Pesthöhle glaubte ich hinabzusteigen, so ekelhaft qualmte mir die mephitische Luft aus dem Innern des Schiffs entgegen und preßte mir die Lunge zusammen.

»Kaum war ich unten, so erfolgte ein entsetzlicher Schlag auf das Verdeck; das Schiff krachte fürchterlich und laut auf erscholl ein durchdringendes Angstgeschrei aus dem Zwischendeck; das ganze Mastwerk schien donnernd über uns zusammen zu stürzen. »Ce ne'st qu'une lame« beruhigte mich der bei mir stehende Kajütenjunge, und in demselben Augenblick trat der Capitän ganz durchnäßt in die Kajüte.

»Eine Welle war über das Verdeck gestürzt, grade an der Stelle, wo ich 5 Minuten vorher mit ihm gestanden hatte. Er lachte ächt seemännisch über unsere Verwunderung, daß er diese Taufe nicht zu achten schien, bedauerte nur, daß ich solche nicht mit bekommen hätte, weil sie mich auf einmal seefest gemacht haben würde; kleidete sich um, und kehrte dann auf das Verdeck zurück, um nach einer Viertelstunde vielleicht nochmals die Kleider wechseln zu müssen. Schlag auf Schlag stürzten jetzt die tobenden Wellen mit wildem Rauschen über das Schiff hin; schaurig heulte der Sturm durch das Takelwerk, die Matrosen schrieen lärmend durcheinander und stampften arbeitend mit den Füßen; aus dem Zwischendeck drang halb vernehmbar das Stöhnen und Jammern der Kranken und Geängsteten hervor; immer noch heftiger wurde das Schiff geschaukelt; alles, was nur beweglich oder nur schwach befestigt war in der Kajüte, wurde bei den furchtbaren Stößen, die das Schiff erhielt, losgerissen und umhergeschleudert; so gewalt-

sam war die regellose, zuckende Erschütterung des Schiffes, daß selbst der Capitän, der von Zeit zu Zeit herab kam, um uns über das Getöse und das Geschrei auf dem Verdeck zu beruhigen, sich festhalten mußte.

»So währte es die ganze Nacht hindurch. Keiner von uns konnte nur ein Auge zuthun, denn wir mußten uns anhalten, um nicht aus der Coje geschleudert zu werden.

»Gegen zehn Uhr ließ der Sturm etwas nach, aber der Capitän traute nicht; alle Anzeigen der Luft ließen ihn eine längere Dauer des schrecklichen Wetters fürchten und in der That begann der Orcan gegen Mittag aufs Neue mit verdoppelter Wuth, Erde und Himmel zu thürmen und ununterbrochen raſete er noch zwei Nächte und zwei Tage fort; bis am 1sten dieſes Monats, Abends, der Wind ſich eben ſo plötzlich legte, als er drei Tage vorher entſtanden war. Um Mitternacht wehte kein Lüftchen mehr.

»Alle Oeffnungen, durch welche ein Tagesſtrahl uns hätte erfreuen können, waren die ganzen ſchaurigen drei Tage über dicht verſchloſſen, und nur ein mattes Laternenlämpchen verbreitete ein ungewiſſes Licht in der Kajüte. Es war für uns eine lange ſchreckenvolle Nacht, aus deren Reich die Furien den Schlaf zu vertreiben ſchienen; denn der Schlaf floh uns, und ununterbrochen dauerte das gräßlich durch den Sturm erſchallende Geſchrei der Matroſen, das wilde Toben der in gewaltiger Brandung an das Schiff ſchlagenden Wogen, das brauſende Getöſe der auf das Verdeck geworfenen Wellen, welche oft eine Viertelſtunde anhaltend hin und her rauſchten; — aber mehr als das alles afficirte das Pumpen unſer ganzes Nervenſyſtem — und

dies Abscheuliche, in abgemessenen, durch das ganze Schiff ertönenden Schlägen (o o o — o o o —) begleitet von einem widrigen, gesangartigen Krächzen, wurde alle Stunden wiederholt. Das Bett zu verlassen, war schlechterdings ohne Gefahr, den Kopf an den Wänden zu zerschmettern, nicht möglich und jeder mußte sich, so gut er konnte, in seiner Coje feststemmen, um nicht hinausgeworfen zu werden. Ich lag in Form eines N zusammen gekrümmt und mußte alle meine Kräfte aufbieten, um mich fest zu halten. Mein kleiner Hund, der, als der Sturm zu toben begann, bei mir Schutz suchte, flog ein Paarmal mitten in die Kajüte; ich mußte ihn unter die Decke nehmen, um ihn nicht umkommen zu lassen. So lange der Sturm dauerte, hat er nicht aufgehört, vor Angst zu zittern. In der zweiten Nacht fand sich auch mein Affe in der Kajüte ein, den ebenfalls der Aufruhr der Elemente so zahm gemacht hatte, daß er bald in der einen, bald in der andern Coje Aufnahme suchte. Er winselte und jammerte wie ein kleines Kind, als er überall zurückgewiesen, auf dem Boden der Kajüte Platz nehmen mußte, wo ihm auch kein bleibender Aufenthalt vergönnt war; indem er bei jeder Bewegung aus einer Ecke in die andere rutschte, wobei er oft in gefährliches Gedränge gerieth. — Gestern gegen Mittag fing die See an, etwas ruhiger zu werden. Indessen ging sie noch entsetzlich hoch und das fatale, höchst widrige Schaukeln des Schiffes dauerte noch lange fort und noch immer stürzten von Zeit zu Zeit ungeheure Wassermassen auf das Verdeck, weshalb die Lucken noch nicht geöffnet werden durften. Die rollende Bewegung war am unerträglichsten geworden, als der Wind sich völlig gelegt

hatte und das Schiff nun ganz dem Ungestüm wogender Meere überlassen war. —

»Wir waren alle so abgemattet, krank und betäubt, daß wir, glaube ich, keine 24 Stunden mehr ausgehalten hätten.

»Mit vieler Mühe gelang es, Nachmittags eine warme Weinsuppe zu bereiten und Eier zu kochen, welche wir, nach zweitägigem Fasten, mit dem größten Appetit verzehrten. Für die Passagiere des Zwischendecks zu kochen, war noch nicht möglich; an die Kranken ließ ich jedoch aus meinem Vorrath weichgesottene Eier austheilen. Mitlerweile hatte das Rollen des Schiffes so viel nachgelassen, daß wir uns dem Schlaf überlassen konnten, dessen wir so bedürftig waren.

»Als ich diesen Morgen etwas gestärkt erwachte, fand ich mich allein in der Kajüte; alles was lebte, hatte die frische Luft gesucht; die Sonne leuchtete so einladend durch die geöffneten Kajütenfenster, daß ich, trotz des heftigsten Kopfwehes und großer Schwäche, nicht länger im Bette bleiben mochte. Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und arbeitete mich den andern nach. — — Da sitz ich nun am Fuß des großen Mastes, wo die noch immer fortwährende Bewegung des Schiffes am wenigsten fühlbar ist; aber ich bin so erschöpft, daß ich nicht einmal eine heitere Miene anzunehmen vermag. Zum Glück ist das nicht nöthig, um meinen Gefährten Muth einzuflößen; denn nur einige haben neue Angriffe der Seekrankheit erfahren; den Hunger haben sie mit trocknem Zwieback bekämpft und ihre Lage auf dem Boden des Zwischendecks war, nach allem was ich höre, besser als die unsrige in den verzweifelten Cojen. Der Capitän hat sie getröstet, daß uns nach die-

ſem Unwetter beſtändig günſtiger Wind im Fluge dem heiß erſehnten Lande der Freiheit entgegen führen werde, und an der Hoffnung Hand iſt auch der Frohſinn wieder unter ſie zurück gekehrt, der ſich auf die mannigfachſte Weiſe äußert: Einige ſpringen jubelnd und ſingend auf dem Verdeck herum und umarmen und beglückwünſchen, in ihrer ausgelaſſenen Freude, alles was ihnen in den Weg kommt; andere, im Gefühl ihrer Kraft, erklettern jauchzend die höchſten Maſten; ein paar Turner wetteiferten ſelbſt mit den Matroſen an Gewandheit und entgleiten ihnen mit kekkem Muthe, an vierzigellenlangen Tauen, von den Segelſtangen herab, während die weniger Geübten vergebens ſich gegen das Matroſenrecht ſträuben. Im Nu ſind ſie auf den Strickleitern, in den Maſtkörben oder wo ſonſt die verfolgenden Matroſen ſie ereilen, angebunden, und nur eine Flaſche Rum oder Genever löſ't ihre Stricke. Andere ſchießen nach Möven, die in großen Zügen, ziemlich nahe das Schiff umſchwärmen. Sie ſcheinen noch die Wirkung dieſer Blitze und Donnerſchläge nicht zu kennen; denn kaum erheben ſie ſich ein paar Fuß hoch in die Luft, wenn es knallt und ſetzen ſich gleich wieder. Noch andere machen mit Hülfe des Schiffsvolks, Fiſchangeln zurecht, und überlegen ſchon, wie ihr Fang zubereitet werden ſoll. — Hier erzählt man ſich die Geſchichte der Rippenſtöße, welche es während der drei furchtbaren Tage gegeben hat, und Pantomimen zum Todtlachen begleiten die Worte der Erzähler. Beſonders iſt unſerm wackern Proviantmeiſter W.. von H... der Verſuch, in einer Hängmatte zu ſchlafen, ſo gut bekommen, daß er alle Hängmatten auf den Blocksberg wünſcht. Er ſchlief, als der Sturm das Schiff wie einen

Ball herum zu werfen anfing, und vergebens war alle Mühe, sein schaukelndes Lager zu verlassen, in welchem er alle Bewegungen doppelt in kurz abgebrochenen Stößen empfand und bald rechts bald links, jetzt mit dem Kopf und dann mit den Füßen gegen die Decke geschleudert wurde. — Dort wird Branntwein getrunken und Karte gespielt. Es ist der Spittler und ihm ähnliches Gelichter. — Die Kinder ergötzen sich an den drolligen Cabriolen meines Affen, den das Unwetter so zahm gemacht hat, daß die Hühner ihm ungestraft Mandeln und Zwieback aus den Pfoten wegpicken dürfen. Die armen Thiere, die Hühner, sind so übel zugerichtet, daß man kaum ihre Gestalt noch erkennt; man hat sie ihren Käfigen entlassen, um sich an den warmen, belebenden Strahlen der Sonne zu trocknen und zu erholen. — Die Frauen haben mittlerweile gekocht und gebacken und gebraten; in allen Händen dampfen Pfannkuchen und Kartoffeln, und mit einem Hunger, wie ich ihn zuvor nie wahrgenommen habe, wird nach so langer Entbehrung warmer Speisen, selbst das kaum Halbgare verschlungen. Alles umdrängt jetzt die Küche, deren Verhältnisse leider! für einen solchen Appetit nicht berechnet sind.

»Auf dem Lande begreift man kaum die Möglichkeit, in einem so engen Raum für mehr als hundert Menschen zu kochen. Unsere Küche hat kaum fünf Fuß ins Gevierte. Dieser Raum ist mit bretternen Wänden umgeben, in welchen an zwei Seiten Schiebethüren, von 2 Fuß Breite, angebracht sind. Die Hälfte dieses Kastens nimmt ein aus Ziegelsteinen aufgemauerter Heerd ein, der also eine Oberfläche von 5 Fuß Länge und 2½ Fuß Breite darbietet. Auf diesem verhältnißmäßig kleinen Heerde, dessen Mauer-

werk mittelst eisernen Stäben und Bändern zusammen gehalten wird, muß nun für die Schiffs-Officiere, für die Kajüte, für die Passagiere des Zwischendecks und für die Matrosen, und zwar für jeden Theil besonders gekocht werden. Das ist keine leichte Aufgabe.

»Wir behelfen uns so gut wir können; damit man aber nicht nöthig habe, sich so zu behelfen, was mit ein Paar Hundert Franken vermieden werden kann, muß ich mich bei der Küche noch etwas verweilen. Die größern Geschirre, worin gekocht wird (für das Zwischendeck Kessel von 60 und 90 Liter), werden auf einem 10 Zoll hohen eisernen Gerüste, über den Heerd gestellt und mit Ketten unbeweglich befestigt. Die kleinern Töpfe, für die Passagiere der Kajüte, werden, so gut es angeht, unter jene größern geschoben und vom Koch festgehalten. Man sieht das Mangelhafte dieser Einrichtung erst bei ihrer Anwendung. Der Inhalt der größern Gefäße wird durch die Bewegung des Schiffes verschüttet und ergießt sich, wenn der Koch nicht aufpaßt, zum Theil in die darunter stehenden Töpfe und Pfannen. Der arme Koch, der ohnehin schon vom Rauch so viel ausstehen muß, wird dann ausgeputzt, bekommt auch wohl ein paar Hiebe und dabei bleibt es. Dem fehlerhaften Bau der Küche das Verschütten und Verderben der Speisen beizumessen, fällt dem Capitän gar nicht ein. Ich habe gesucht, ihm das begreiflich zu machen, aber er hält seine Küche für die beßtmögliche. Auf englischen Schiffen hat man neue, sogenannte Patent-Küchen eingeführt, die aber alle Mängel der unsrigen haben und dabei dreimal so viel kosten sollen. So wie er mir dieselben beschreibt als eine Art von Sparöfen, aus gegossenen Eisenplatten zu-

sammengesetzt, mit unbeweglichen Kesseln und zwei Bratöfen, worin die dazu gehörenden Pfannen ebenfalls unbeweglich fest geklemmt werden, scheinen solche Küchen in der That keine großen Vorzüge vor den alten zu haben. Denn die Hauptsache, worauf es ankommt, ist, die Verschüttung der in den Kesseln enthaltenen Flüssigkeiten zu verhindern. Das ist aber mit feststehenden Kesseln, welchen sich die Bewegung des Schiffes mittheilt, schlechterdings nicht möglich. (Ein Deckel hilft nur, so lange er auf dem Topf ist; um ausschöpfen zu können, muß aber, bekanntermaßen, der Deckel erst abgenommen werden.) Mir scheint, jenem Mangel nur mittelst Isolirung der Kochgeschirre von der Bewegung des Schiffes abgeholfen werden zu können, und daß dies nicht schon früher versucht worden ist, muß um so mehr auffallen, da die Einrichtung des Compasses auf den Schiffen der Mühe überhebt, eine Vorrichtung dazu erst zu erfinden. Daß die Sache versucht, aber nicht practisch befunden worden, läßt sich nicht vermuthen, denn ihre Ausführbarkeit ist gar zu einleuchtend.

» In einem, auf die gewöhnliche Art gezimmerten, Küchenraume, 5 Fuß breit, 6 Fuß lang und 6 Fuß hoch, mit bretternen Wänden und Decke würde ich aus Backsteinen einen Heerd 5 Fuß breit, 2½ Fuß tief und 1½ Fuß hoch aufmauern lassen, dessen Oberfläche eine Platte von gegossenem Eisen, mit 6 Zoll hohem Rande, ganz bedecken würde. Diese Platte, auf welcher das Feuer brennen sollte, würde in der Mitte einige ½ Zoll große Aschenlöcher haben, unter welchen im Herd für die durchfallende Asche Raum gelassen wäre. An beiden Seiten, neben diesem Aschenfall, würde ich einen Bratofen haben an-

bringen lassen, deren Decke jene Platte bilden würde, so daß die Oefen durch das darauf brennende Feuer geheizt würden. — Auf der Platte selbst würden vier eiserne Gerüste von verschiedener Größe und folgender Einrichtung, Platz finden. Auf vier, mittelst Schrauben, gut befestigten Füßen, von 20 Zoll Höhe, würde ein starker eiserner Rahmen, unbeweglich ruhen, welcher entweder ein gleichseitiges, oder ein längliches Viereck bilden würde. In diesem Rahmen würde sich ein etwas kleinerer Rahmen um zwei einander grade entgegengesetzte starke Stifte, frei bewegen, so wie in diesem Rahmen sich ein Dritter, um zwei ähnliche Stifte, drehen würde. *) In diesem kleinsten Rahmen würde das genau darin passende Kochgeschirr aufgehängt; so, daß dessen Rand fest auf den Rahmen zu liegen käme. In so fern bei Verfertigung einer solchen Vorrichtung nur darauf gesehen würde, daß jeder der beiden beweglichen Rahmen wagerecht auf ihren Stiften ruhten, würde, wenn man den ersten auch ganz auf die Seite legte, der innerste, das Kochgefäß umfassende, Rahmen doch seine horizontale Lage nicht verlassen, und also keine Bewegung, und folglich keine Verschüttung der in dem Kochgeschirr enthaltenen Flüssigkeiten möglich seyn.«

»Gewährt nun ein Heerd, von den angegebenen Dimensionen, eine Oberfläche von 12½ Fuß, so könnte man darauf sehr bequem folgende Kochgeschirre anbringen:

Einen Kessel von 2 Fuß Länge und 1½ Fuß Breite; der also, bei einer Höhe von 15 Zoll, und 12 Zoll hoch

*) Die Ansicht des Seecompasses Taf. III. fig. 1. wird dieses deutlich machen.

gefüllt, mehr als hundert Liter faſſen, alſo zum Gemüſekochen für 200 Paſſagiere hinreichen würde.

Zwei Keſſel, 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit, welche bei derſelben Höhe, 50 Liter halten, und groß genug ſeyn würden, um in dem einen für die Paſſagiere Fleiſch, und in dem andern die Lebensmittel der Matroſen zu kochen.

Zwei Keſſel, jeder 10 bis 12 Zoll breit und lang, und 10 Zoll hoch, zum Suppe- und Gemüſekochen für die Kajüte. Beſondere Schüſſeln für die Kajüte würden in den Bratöfen Platz finden.«

»Man würde alſo in einer ſo eingerichteten Küche, nicht allein bei jeder Witterung, ſo lange der Koch ſich nur auf den Füßen zu erhalten vermöchte, kochen können, ſondern, indem man viereckige Gefäße ſtatt der runden anwendete, auch eine größere Menge Speiſen zugleich bereiten können.«

»Nachmittags.«

»Die milde Sonne, die friſche elaſtiſche Seeluft, der Anblick des glänzenden Meeres, das jetzt, im Wiederſchein des reinen blauen Himmels, wie ein funkelnder Amethiſt erſcheint, die wohlthätige Ruhe, deren wir endlich auf dem feſtgebannt ſcheinenden Schiffe genießen, die Heiterkeit meiner Gefährten — alles hat dazu beigetragen, mich von Taumel, Kopfweh und Uebelkeit zu befreien, und ich meine, es wäre mir, etwas Schwäche abgerechnet, nie ſo wohl geweſen.

»Der Unter-Steuermann, ein unterrichteter und lebhafter junger Mann, der, was unter Seeleuten ſelten ſeyn ſoll, in dem Umgang mit ſeinen Matroſen, die Forderungen nicht vergeſſen hat, welche der Gebildete an den Ge-

bildeten zu machen berechtigt iſt, bemüht ſich, auf alle Weiſe uns gefällig zu ſeyn. Als meine Frau dieſen Morgen ein lebhaftes Verlangen nach friſchen Fiſchen äußerte, gelobte er, nicht eher zu Tiſche zu kommen, bis er eine Dorade gefangen hätte. Das Glück war ihm günſtig. Schon nach einer halben Stunde brachte er eine Dorade von 7 bis 8 Pfund, die uns eine köſtliche Schüſſel lieferte. Man hält die Dorade für den ſchönſten unter allen Fiſchen. Die Pracht ſeiner glänzenden Farben iſt entzückend; unbeſchreiblich in dem Augenblick, wo ihn das Leben verläßt: über einem ſchillernden Perlenmuttergrund verbreiten ſich dann, in tauſend nie geſehenen Nuancen und Miſchungen, alle Farben des Regenbogens; bald ſich ſondernd, und bald in einen unnachahmlichen, durch Gold und Silber ſchimmernden, Schmelz zerfließend. Der Fiſch ſcheint ſeine ganze Schönheit zur Erhaltung ſeines Lebens aufzubiethen. Mit dem letzten Athemzuge erſcheint er grünlich gelb. — In ſeinen Eingeweiden fanden wir einen 6 Zoll langen fliegenden Fiſch. Auf dieſe Lieblingsnahrung der Doraden, iſt auch die Art ſie zu fangen berechnet, welche große Gewandheit erfordert. Man befeſtigt an einer Angelſchnur einen wirklichen fliegenden Fiſch, oder in deſſen Ermanglung einen von glänzend weißem Leder nachgemachten, welchen man auf der Oberfläche des Waſſers ſchweben, und zuweilen durch einen Ruck an der Leine, wie die fliegenden Fiſche, in die Höhe ſchießen läßt. Die Doraden, die hierin ihre Lieblinge erkennen, fahren dann auch aus dem Waſſer hervor, um ſie im Niederfallen zu greifen, und in dieſem Augenblick muß der Fiſchende ſie ſtechen. Zu dieſem Ende iſt er mit einer, an einem langen Stiele befeſtigten Gabel verſehen, deren vier

oder fünf Zinken die Form von Widerhaken haben, welche den Fiſch, wenn er einmal gut getroffen iſt, nicht mehr fahren laſſen.

»Auch den Paſſagieren iſt es gelungen, einige kleinere Fiſche zu fangen, welche ſie treulich miteinander getheilt haben, und jeder hat wenigſtens einen Biſſen bekommen. Wer ſollte glauben, daß dieſe Kleinigkeit uns ein wahres Feſt bereitet hat! So wenig wird erfordert, um froh zu ſeyn. Möchte dieſe Genügſamkeit meine Gefährten nie verlaſſen!

»Den heutigen Beobachtungen und Berechnungen zufolge, befinden wir uns gegenwärtig unter dem 12° 39′ W. L. und dem 46° 8′ N. B. Wir haben alſo während der ſtürmiſchen Tage, ſeit dem 30. Mai, kaum 280 engliſche Meilen in unſerm Cours gemacht.«

Den 4. Juni.

»Vor Schlafengehen hatte ich dem Kajütenjungen aufgetragen, mich vor Sonnenaufgang zu wecken. Um 4 Uhr ſtand er ſchon vor meinem Bette. Er mochte wohl merken, wie feſt der erquickende Schlaf mich noch umſchlungen hielt, denn er ließ es beim bloßen Wecken nicht bewenden. »Ah, ſagte er »si vous ne vous dépêchez pas, il va se lever avant vous — et jamais vous ne le verrez plus d'une telle beauté!« Bei dieſen Worten ſprang ich, beſchämt, noch eine ſolche Aufmunterung abgewartet zu haben, aus dem Bette, warf meinen Mantel über und eilte auf das Verdeck; das erſtemal ohne fremde Hülfe und ohne mich an den Wänden feſthalten zu müſſen, ſeit wir auf der offenen See ſind. Meine Frau, die ich erſt wecken wollte, wenn es Zeit wäre, war in derſelben liebevollen Abſicht, mir ſchon zuvorgekommen. Wir genoſſen jetzt, Arm in Arm, ein

Schauſpiel, deſſen großer Eindruck ſich ewig friſch in meiner Seele erhalten wird. Der Morgen begann kaum zu dämmern. Ein duftiger blauer Nebelſchleier umhüllte noch den ganzen Geſichtskreis. Allmählig fing im Oſten der Saum des Meeres an, ſich zu röthen. Der leichte Nebel verſchwand und fantaſtiſch geſtaltete Wolkengebirge, welche in coloſſalen Maſſen die Sonnenthore umlagerten, wurden ſichtbar. Heller und heller erglühte der ewige Flammenborn und bald war die ganze öſtliche Region purpurroth, mit dem ſchönſten Blau tuſchirt, und am Himmel erſchienen, wie Herolde der Königin des Tages, kleine Wölkchen, erſt in blaſſer Roſenfarbe, dann, nach und nach, im prächtigſten Feuerglanze. Tauſendfach wechſelte die ſeltſame Schattirung der dunkeln Wolkenparthien; die Atmoſphäre fing an in der Roſenglut der aufwallenden Sonne zu ſchimmern — hier und da blitzte ein goldener Strahl durch das Gewölk hervor, — endlich zertheilt es ſich, und zwei Sonnen, in unbeſchreiblicher Pracht, blenden plötzlich das entzückte Auge. Die majeſtätiſche ſilberne Fluth ſpiegelte das ganze Firmament mit allen ſeinen Wundern zurück — alles um uns her war von dem magiſchen Lichtglanze erfüllt. Ich wollte meiner Marie ſagen, was ich empfand, aber die Stimme ſtockte mir; Thränen des innigſten Gefühls entquollen meinen Augen, und ich verſank in Anbetung der Allmacht.«

XII.

Natürliche Bewegung des Meeres. — Nautiſche Inſtrumente. — Die Seekarten. — Der Compaß. — Die Windroſe. — Das Log. — Der Reductions-Quadrant. — Der Quadrant. — Der Sextant. — Das Chronometer. — Mißweiſung des Compaſſes. — Abtrift.

Aus meinem Tagebuch.

Am 5. Juni.

»Noch immer iſt die Atmoſphäre im vollkommenſten Gleichgewicht; kein Lüftchen regt ſich; dennoch ſind wir ſeit vorgeſtern um 15 Meilen nach Süden vorgerückt. Der Capitän ſchreibt dieſes, nachdem er ſich von der Richtigkeit ſeines Quadranten überzeugt hat, der im Meere ſtatt habenden Strombewegung zu, welche im allgemeinen von Oſten nach Weſten, in einigen Gegenden aber von Süden nach Norden, in andern von Weſten nach Oſten gerichtet iſt, und hier von Oſten nach Südweſten ſtatt zu haben ſcheint.

»Ich habe die geſtrige und heutige Ruhe benutzt, um mich mit dem Gebrauche des Compaſſes, des Logs, des Quadranten und anderer Steuermanns-Inſtrumente bekannt zu machen, und ich verſpreche mir, in der Anſtellung eigener Beobachtungen, Meſſungen und Berechnungen, eine unterhaltende Zeitkürzung während unſerer Fahrt.

Die wichtigſten Hülfsmittel für den Seefahrer ſind, außer den genannten Inſtrumenten, die Seekarten; mittelſt deren er, auf der weiten unbegrenzten Waſſerwüſte, wo keine Flüſſe, Gebirge und Städte ihm als Wegweiſer dienen, den Punkt, wo er ſich befindet, eben ſo genau beſtimmt, als man auf dem feſten Lande es vermag. Die

Karte zeigt ihm jede Klippe, jeden gefährlichen Strudel, jede Sandbank, jede Untiefe, die er vermeiden muß, und ſetzt ihn in den Stand, in ſo fern es die Winde zulaſſen, den gradeſten Weg, von dem Hafen, den er verläßt, nach jenem, wohin er ſegeln will, zu finden. Dieſen gradeſten Weg nennt man den Curs des Schiffes. Jenes Wunder iſt nur durch die in der Idee angenommene Eintheilung des ganzen Erdkörpers durch Punkte, Linien und Zirkel möglich geworden, auf welcher die Verfertigung der Karten, d. i. Abbildungen von der Erd-Oberfläche beruht. Um zu einer deutlichen Anſchauung dieſer Eintheilung zu gelangen, denkt man ſich zunächſt, mitten um die Erdkugel, einen Kreis, welcher dieſelbe in zwei gleiche Theile theilt, in die nördliche und in die ſüdliche Hälfte. Dieſen Kreis, welcher Aequator (Gleicher) genannt wird, weil, wenn die Sonne über ihm ſteht, alle Bewohner der Erde gleich lange Tage und Nächte haben, und welchen die Seeleute ſchlechthin die Linie nennen — denkt man ſich in 360 gleiche Theile getheilt, welche Grade heißen. Den Anfang eines jeden dieſer Theile oder Grade bezeichnet man, in der Idee, mit einem Punkt, und zieht dann durch jeden dieſer Punkte, vom Südpol nach dem Nordpol, eine Linie, welche Meridiane oder Mittagslinien genannt werden, und auf dem Aequator gleich weit, nämlich 15 geographiſche oder 60 Seemeilen von einander entfernt ſind, an den beiden Polen aber in einen Punkt zuſammenlaufen. Der ganze Umkreis der Erde von 360 Graden, zu 15 geographiſchen Meilen, beträgt alſo 5400 ſolcher Meilen. Dieſe Linien meſſen, da die Erde faſt ganz rund iſt, von einem Pole zum andern die Hälfte des ganzen Umkreiſes der Erde, nämlich: 180

Grade; und vom Aequator zum Nord- oder Südpol 90 Grade. Indem man sich nun noch 180 andere, parallel mit dem Aequator, von 15 zu 15 geographischen Meilen um die Erde gezogene Kreise denkt, entsteht gleichsam ein regelmäßiges Netz von lauter Vierecken, auf ihrer Oberfläche, wodurch die Angabe der absoluten Lage eines Orts möglich wird; da es nun nur noch darauf ankommt, die verschiedenen Vierecke durch eine passende Bezeichnung deutlich von einander zu unterscheiden, um z. B. sagen zu können: Berlin liegt in diesem oder jenem Viereck. Die zu dem Ende angenommene, sehr einfache, Bezeichnungsweise ist folgende: Die mit dem Aequator parallel laufenden Linien nennt man, nördlich vom Aequator nördliche, und südlich vom Aequator südliche Linien oder Grade der nördlichen oder südlichen Breite und bezeichnet sie, vom Aequator anfangend und nach den Polen fortschreitend, mit einer fortlaufenden Zahlenreihe von 1 bis 90. Der erste Kreis nördlich vom Aequator heißt also der erste Grad nördlicher und der erste Kreis südlich vom Aequator, der erste Grad südlicher Breite. Um nun z. B. die Lage eines Ortes anzugeben, welcher 300 Meilen nördlich vom Aequator entfernt ist, sagt man: er liegt unter dem 20 Grade nördlicher Breite. Ist die Entfernung 307 Meilen, so heißt es: zwischen dem 20 und 21 Grade N. B. Um aber noch genauer den Punkt zwischen dem 20 und 21 Grade N. B. bezeichnen zu können, wo der Ort gelegen ist, sind die Grade wieder in 60 gleiche Theile, welche man Minuten nennt, und diese wieder in 60 andere, welche Secunden heißen, abgetheilt. Eine geographische Minute ist folglich eine Seemeile, und eine Secunde also 1/60 einer Seemeile.

Ein Ort, welcher 307 Meilen nördlich von dem Aequator entfernt ist, liegt demnach unter der 7ten Minute über dem 20sten Grade nördlicher Breite, oder wie man dieses gewöhnlich kürzer ausdrückt, unter 20° 7′ N. B. So weiß man nun den Abstand eines Ortes vom Aequator, d. h. seine geographische Breite anzugeben; um ihn aber nicht zwischen den angegebenen Kreisen, nämlich, um in dem obigen Beispiel zu bleiben, zwischen dem 20. und 21. Kreise (Grade) rings um die Erde suchen zu müssen, muß auch noch dessen geographische Länge, d. h., es muß angegeben werden können, zwischen welchen Meridianen der Ort vorkommt, deren, wie oben bemerkt worden, in Gedanken 360 aus dem Südpol durch den Aequator in den Nordpol gezogen sind. In dieser Absicht nimmt man einen dieser 360 Meridiane zum ersten an, und von diesem ausgehend, nennt man die ersten östlich vorkommenden 180 Linien, oder Meridiane, Grade der östlichen, die übrigen 180 Linien aber Grade der westlichen Länge, und bezeichnet sie mit nacheinander folgenden Zahlen von 1 bis 180, so daß die Anfänge des ersten Grades der westlichen und des ersten Grades der östlichen Länge in dem angenommenen ersten Meridian zusammenfließen, so wie der 180° der östlichen und der 180° der westlichen Länge ebenfalls in dem, dem ersten gerade entgegengesetzten Meridian ihr Ende finden. — Auf den Land- und Seekarten ist der angenommene Meridian gewöhnlich angegeben. Fehlt diese Angabe, so kann man als Regel annehmen, daß der erste Meridian der französischen Charten über Paris, der englischen über Greenwich, der deutschen meistens über die Insel Ferro gezogen ist. Uebrigens sind die

Grade der Länge ebenfalls, wie jene zur Bestimmung der Breite, in Minuten und Secunden abgetheilt. Denkt man sich nun die Erdoberfläche so eingetheilt, so ist begreiflich, wie man von derselben sehr genaue verjüngte Abbildungen, d. i. Charten entwerfen, und da in denselben auch die erwähnten Breiten- und Längen-Linien angedeutet werden, auf einer solchen Charte täglich den Punkt bestimmen kann, wo sich das Schiff befindet; vorausgesetzt, daß man wisse, in welcher Richtung gesegelt und welche Strecke in einer gewissen Zeit zurückgelegt worden sey. Eine solche Abbildung eines Theils der Oberfläche der Erde ist die hier beigefügte Charte des atlantischen Oceans, welcher zwischen Europa und Nordamerika liegt.

»Um die Richtung der Fahrt zu erkennen, hat man den Compaß; um ihre Geschwindigkeit in einer gewissen Zeit zu bestimmen, das Log, und um die täglich nach dem Bestimmungsorte im Ganzen in verschiedenen Richtungen zurückgelegten Strecken zusammen zu rechnen, den Reductions-Quadranten. Das bekannte Instrument, der Compaß, ist für den Gebrauch zur See in seiner Einrichtung sehr von dem gewöhnlichen verschieden. In einem cylinderförmigen Gehäuse von Messing, von 6 bis 7 Zoll Durchmesser und 3 bis 4 Zoll Tiefe, dessen Boden ebenfalls aus Messing, dessen Deckel aber aus einer Glasscheibe besteht, befindet sich die Magnetnadel zwischen zwei dünnen Pappscheiben eingeklemmt, auf deren obern Fläche die sogenannte Compaß- oder Windrose gezeichnet ist. Die Magnetnadel hat in ihrem Mittelpunkt einen conisch ausgebohrten Agat, mittelst dessen sie auf einem zwei Zoll hohen messingnen Stifte ruht, auf welchem sie sich, mit der Wind-

roſe, woran ſie befeſtigt iſt, frei bewegt. Die Windroſe, welche den Horizont vorſtellt, iſt am Rande in 360 gleiche Theile getheilt und bildet einen Stern von 32 Strahlen, deren Spitzen jene 32 Weltgegenden oder Windſtriche anzeigen, nach welchen der Curs der Schiffe gerichtet zu werden pflegt, und welchen man zur bequemen unterſcheidenden Bezeichnung, die bei Fig. 1. Taf. III. angeführten Namen beigelegt hat. Die nach Norden weiſende Spitze, welche damit ſie gleich in's Auge falle, mit beſondern Zierrathen umgeben iſt, trifft genau mit dem Nordpol der in der Pappſcheibe befindlichen Magnetnadel zuſammen. Das Compaßgehäuſe wird, wie bei Fig. 1. Taf. III. erſichtlich iſt, mittelſt zweier, bei Oſt und Weſt an demſelben angebrachten Stifte, in einem daſſelbe in einer Entfernung von einem Zoll umgebenden Ringe in wagerechter Lage ſchwebend erhalten, welcher Ring ſelbſt auf zwei ähnlichen, dem Nord- und dem Südpunkt gegenüber befindlichen Zäpfchen, womit das Ganze in einer hölzernen Büchſe aufgehängt iſt, ſich ebenfalls ganz frei bewegt. Durch dieſe Einrichtung wird bewirkt, daß die Magnetnadel, wie ſehr das Schiff auch immer ſchwanken möge, ihre horizontale Lage nicht verändern könne.

»In dem Gehäuſe, welches die Magnetnadel mit ihrer Windroſe und übrigem Apparat umgiebt, bemerkt man einen ſchwarzen Strich, welcher, nachdem der Compaß in dem Nachthaus oder Compaßhäuschen in die gehörige Lage gebracht worden iſt, ſich in grader Richtung mit dem Schiffskiel befindet. Indem nun bei der Abfahrt eines Schiffes, deſſen Cap oder Schnabel, welcher der Anfang des Kiels iſt, nach derjenigen Himmelsgegend gerichtet wird, wohin

man segeln will, so folgt, daß jener Strich ebenfalls nach dieser Gegend hinweißt, und durch den Compaß, d. h. die sich mit ihrer Windrose frei bewegende Magnetnadel, versichert man sich, daß jener Strich, und also das Schiff, stets in derselben Richtung bleibe. In dem Falle einer Fahrt von Antwerpen nach New York z. B. sieht der Schiffer auf seiner Charte, daß New York von jenem Punkte aus, in der Richtung von West zu Süden liegt. Er wendet demnach, sobald er die offne See erreicht hat, sein Schiff mittelst des Steuerruders so, daß die auf der Windrose mit West zu Süden bezeichnete Spitze genau auf den erwähnten schwarzen Strich weißt. Der an das Steuer gestellte Matrose hat dann weiter nichts zu thun, als das Steuer so zu lenken, daß diese Spitze von jenem Striche nicht mehr abweiche. In dem angenommenen Falle ist West zu Süden der Curs, oder der Windstrich, welchen das Schiff halten muß, um auf dem kürzesten Wege nach New York zu gelangen.

»Wenn man also sagt, ein Schiff müsse diesen oder jenen Windstrich, z. B. den Windstrich West halten, so heißt das nicht, wie man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch glauben sollte, daß es mit dem Westwinde segeln müsse, sondern grade umgekehrt, daß nach derjenigen Himmelsgegend gesteuert werden muß, aus welcher der Westwind herkommt.

»Eben so sollte man, nach dem Ausdruck »diesen oder jenen Windstrich halten,« vermuthen, daß man allein mit dem Winde segeln könne, welcher nach dem Orte hinweht, wohin man zu fahren gedenkt. Es würde aber schlecht um die Schifffahrt aussehen, wenn dem wirklich so wäre.

Vielmehr kann man mit 18 von den 32 auf der Windroſe angedeuteten Winden den vorgenommenen Curs einhalten; ſogar ſegelt man mit einem Seitenwinde weit geſchwinder, als mit einem grade von hinten wehenden Winde, welcher nur das hinterſte Segel faſſen kann, während ein Seitenwind alle Segel füllt. Von 32 Winden können alſo nur 14 der Fahrt entgegen ſeyn; und wenn ein ſolcher Wind weht, ſo ſucht man dem graden Curs des Schiffes ſo nahe als möglich zu bleiben.

»Den rechten Curs einhalten und ihn wiederfinden können, wenn man ihn verlaſſen hat, iſt aber allein nicht genug, um ſich auf den unermeßlichen Oceanzu wagen; man muß auch, um täglich zu wiſſen, wo man ſich auf der einförmigen Waſſerwüſte befindet, beobachten und berechnen können, welchen Weg man in jeder Stunde zurückgelegt hat. Aus einem elenden Brettchen, ſo groß als eine Hand, einem Bindfaden und einem Stückchen Blei hat der menſchliche Erfindungsgeiſt das zu dieſen wichtigen Beobachtungen gebräuchliche Inſtrument zuſammengeſetzt. Schon ſein engliſcher, auch im franzöſiſchen und deutſchen beibehaltener Name: Log (der allgemeinen Bedeutung nach ein formloſes Stückchen Holz) bezeichnet ſeine Geringfügigkeit. Fig. 2. Taf. III. iſt eine Abbildung eines Logs oder Locks. Das Brettchen a, welches der Flynder heißt, einen halben Zoll dick, iſt der Quadrant (der vierte Theil) eines Zirkels von 12 bis 14 Zoll Durchmeſſer. An ſeiner Bogenſeite iſt es mit Blei belegt, damit es im Waſſer aufrecht ſchwimme. Ein ſtarker Bindfaden, achtzig bis hundert Faden lang, die Lockleine oder Locklinie genannt, iſt mit dem einen Ende, welches ſich in drei Schnüre theilt, an dem Flynder berge-

ſtalt befeſtigt, daß das eine derſelben, welches nur mittelſt eines daran befindlichen hölzernen Zäpfchens in dem Flynder ſteckt, ſich durch einen ſtarken Ruck an der Locklinie heraus ziehen läßt. Die Locklinie iſt durch Knoten in Längen von 1/120 einer Seemeile (50 3/4 londonſche Fuß) abgetheilt, auf einen ſehr leicht beweglichen Haspel gewunden.

»Zu dieſem Inſtrumente gehört noch eine Sanduhr von 30 Secunden, welche ſich alſo zu einer Stunde verhält, wie die Abtheilungen der Locklinie zu einer Seemeile.

»Soll nun gelockt oder geloggt, das heißt, gemeſſen werden, mit welcher Geſchwindigkeit ſich das Schiff fortbewegt, ſo commandirt der wachthabende Steuermann zum Loggen. Hierauf nimmt ein Matroſe den Haspel und hält ihn mit beiden Händen frei vor ſich hin, damit die Locklinie leicht und ohne Hinderniß ablaufen könne. Ein anderer ſtellt ſich, mit dem dreißig Secundenglas in der aufgehobenen Hand, neben ihn. Der Steuermann nimmt hierauf den Flynder in die rechte Hand und in die linke etwa 5 bis 6 Faden abgewickelte Locklinie, und indem er den Flynder, ſo weit er kann, hinter das Schiff in's Waſſer ſchleudert, läßt er die von dem Haspel ablaufende Linie durch die linke Hand nachſchießen. So wie er in dieſer den erſten Knoten fühlt, commandirt er: turn (kehrum), worauf der die Sanduhr haltende Matroſe dieſe plötzlich umkehrt und zugleich das Wort turn wiederholt, um dadurch zu erkennen zu geben, daß das Commando verſtanden und befolgt worden. Indem nun der Flynder durch das daran befeſtigte Blei ſenkrecht im Waſſer ſteht, und ziemlich feſt liegt, ſo wickelt ſich die Locklinie eben ſo ſchnell von dem Haspel ab, als das Schiff fortrückt. Iſt die

Sanduhr ausgelaufen, welches in einer halben Minute geſchieht, ſo ruft der Matroſe: Stop (haltein) und in demſelben Augenblick hält der Steuermann die Locklinie feſt. Er ſieht nun an der Locklinie nach, bis zu welchem Knoten dieſelbe abgelaufen iſt, aus deren Anzahl ſich dann ergiebt, wie viele Meilen das Schiff in einer Stunde zurückgelegt hat; denn da, wie geſagt, jede Knotenlänge ſich zu einer Seemeile verhält, wie das bei der Beobachtung gebrauchte Sandglas zu einer Stunde, ſo folgt, daß das Schiff, bei vorausgeſetzter gleicher Stärke des Windes, in einer Stunde eben ſo viele Seemeilen zurücklege, als während des Auslaufens des dreißig Secundenglaſes, Knoten der Locklinie über Bord gefahren ſind; daher auch auf den Schiffen, wenn von der Geſchwindigkeit der Fahrt die Rede iſt, Knoten und Seemeile eine und dieſelbe Bedeutung haben.

»Durch das Feſthalten der Locklinie zieht ſich das Zäpfchen b, Fig. 2. Taf. III, woran eine von den drei Schnüren der Locklinie befeſtigt iſt, aus dem Oehr des Flynders; indem dieſer alsdann, von der Locklinie angezogen, flach auf dem Waſſer ſchwimmt, kann er wieder heraufgezogen werden; was nicht ſo leicht angehen würde, wenn er ſenkrecht im Waſſer ſtehen bliebe. Dieſer Umſtand, daß der Flynder jenes Zäpfchen bei dem Anhalten der Locklinie fahren läßt, beweist übrigens auch, daß der Flynder während des Loggens wirklich ziemlich feſt liegt. Indeſſen kann er doch nicht ſo ganz feſt ſtehen, daß er nicht durch Wind und Wellen ein wenig nachgetrieben würde. Um den hierdurch entſtehenden Unterſchied zu heben, läßt man bei der Eintheilung der Locklinie die 3/4 Fuß, welche jede Länge mehr als fünfzig Fuß halten ſoll, weg. Aus einem ähnlichen

Grunde fängt man auch erſt bei dem erſten Knoten zu zählen an. Die Entfernung vom Logb is zum erſten Knoten iſt nämlich dazu beſtimmt, daß der Flynder außerhalb dem das Schiff zunächſt umgebenden, ſogenannten Lee-Waſſer zu liegen komme, welches durch das Schiff in eine demſelben nachfolgende Bewegung gebracht worden. Da übrigens das Schiff nicht immer grade ſo, wie in dem Augenblicke des Loggens ſegelt, ſo berechnet man den zurückgelegten Weg vierſtundenweiſe, indem man nämlich alle Stunden loggt, die gefundene Geſchwindigkeit jedesmal aufzeichnet, und nach vier Stunden den Mitteldurchſchnitt davon nimmt. Unſer Capitän hat es durch dreißigjährige Uebung dahin gebracht, auch ohne Log den Lauf des Schiffes ganz genau beſtimmen zu können, wobei ihm der Schaum des Waſſers, oder ein in daſſelbe geworfenes Stückchen Holz, Papier oder dergleichen als Ruhepunkt zur Wahrnehmung der Bewegung des Schiffes dient.

»Mit Log und Compaß verſehen, würde man alſo ſchon eine Fahrt über das Weltmeer unternehmen können, wenn man beſtändig günſtigen Wind hätte; ſo, daß man immer in grader Richtung ſegeln könnte. Da man aber bei widrigem Winde oft mehrere Male an einem Tage, bald rechts, bald links, vom rechten Curs abweichen muß: ſo würde man nur durch weitläufige Berechnungen die täglichen Veränderungen der Breite und Länge finden können, wenn nicht auch die Nothwendigkeit dieſer Berechnungen, durch die Erfindung des Reductions-Quadranten, beſeitigt worden wäre.

»Einen ſolchen Reductions-Quadranten, der eine Art von Charte iſt, ſtellt die Abbildung Taf. IV. vor. Er bil-

bet ein gleichseitiges Viereck von beliebiger Größe, welches durch 40 senkrechte und 40 horizontale Linien, parallel in gleicher Entfernung von einander gezogen, in viele kleine Quadrate eingetheilt ist. In derselben Weite, als diese Linien von einander stehen, sind über das ganze Blatt Zirkelbogen geschlagen, welche ein gemeinschaftliches Centrum in A haben. Einer dieser Bogen ist durch Transversallinien in Grade abgetheilt. Aus dem Mittelpunkt A sind ferner 8 Radien gezogen, welche, wie auf der Windrose, unter einander Winkel von 11° 15′ bilden, und die acht Windstriche eines Quadranten der Windrose anzeigen. Dieses Instrument stellt immer denjenigen Quadranten der Windrose vor, in welchem man grade segelt. Ist z. B. der Curs des Schiffes Südwest, so ist West in C, Süden in B, und Südwest in D; wäre aber der Curs Nordost zu Norden, so würde B für Norden, C für Osten, und D für Nordosten gelten, und die Linie A H wäre in diesem Falle der wahre Curs, nämlich: Nordost zu Norden. Hat man nun in dieser Richtung z. B. 32 Meilen gemacht und man will, um die Veränderung der Breite und Länge auf der Charte anzugeben, wissen, um wie viel man damit nach Norden und nach Osten weiter gekommen ist: so gilt A für den Punkt, von welchem aus die 32 Meilen zurückgelegt worden sind, und indem man jeden Zwischenraum der parallelen Bogen für eine Meile annimmt, zählt man, von A ausgehend, auf dem Radius A H, 32 solcher Zwischenräume und macht bei dem letzten derselben, in E nämlich, ein Zeichen. Zählt man nun die Zwischenräume, von C bis E, so findet man die Zahl der Meilen, um welche man nach Osten fortgerückt ist, nämlich 17¾; so wie die

Zahl der Zwischenräume von F bis E, nämlich 26⅔, anzeigt, um wie viel Meilen man nach Norden weiter gekommen ist. War nun der Punkt, von welchem man ausfuhr, z. B. unter dem 28 N. B. und dem 50° O. L.: so befindet man sich jetzt unterm 28° 26′ und 40″ N. B. und 49° 42′ 45″ O. L., vorausgesetzt, rücksichtlich der Länge, daß die Charte nach einem östlichen Meridian entworfen worden sey, so daß die Zahl der Längengrade abnimmt, indem man von Westen nach Osten schifft. Gesetzt ferner, daß man hiernächst in der Richtung von Ost-Nord-Ost 24 Meilen segelte: so findet man von L bis I 22 Meilen, um welche man gegen Osten fortgerückt, und von I bis K 9¼ Meilen, um welche man gegen Norden weiter gekommen ist; wonach die veränderte Breite 28° 35′ 55″, und die veränderte Länge 49° 20′ 15″ wäre. — Um die Zwischenräume bequemer zählen zu können, ist jede fünfte Linie etwas stärker, als die übrigen gezogen.

»Uebrigens ist an dem Reductions-Quadranten, in dem Centrum bei A, ein Faden befestigt, um mittelst desselben und der Eintheilung eines der concentrischen Bogen in Grade, noch andere Windstriche, als die auf dem Blatt angedeuteten, anzeigen zu können. Hat man z. B. in der Richtung des 44. Grades gesteuert, so zieht man das eine Ende des Fadens grade über den 44. Gradstrich und verfährt, indem man den Bogen auf dem Faden, statt auf einem der andern Radien, zählt, grade so, wie in dem obigen Beispiel gezeigt worden ist.

»Auch der Nutzen dieses Instruments wird indessen zu sehr durch Wind und Wetter bedingt, als daß der Seefahrer sich ganz darauf verlassen könnte. Er ist daher auch

noch mit aſtronomiſchen Inſtrumenten zur Beobachtung der Geſtirne verſehen, welche aber zu complicirt ſind, als daß auch die deutlichſte Beſchreibung dem, der dergleichen nicht zu ſehen Gelegenheit hatte, eine anſchauliche Vorſtellung davon gewähren könnte. Die gebräuchlichſten dieſer Inſtrumente ſind: der Quadrant und der Sextant. Ihre Benamung rührt von einem daran befindlichen Bogenſtücke her, welches bei dem Quadranten ein Viertel und bei dem Sextanten ein Sechstel eines Kreiſes ausmacht, und bei dem erſtern in 90°, bei dem letztern in 60 Grade eingetheilt iſt. Indem man mit dieſen Inſtrumenten grade in dem Augenblick, wo die Sonne in ihrem ſcheinbaren Laufe den höchſten Punkt erreicht hat, und es alſo, da, wo man die Beobachtung anſtellt, Mittag iſt, den Winkel mißt, welchen die Sonne mit dem Horizont bildet, kann man ſehr genau die geographiſche Breite berechnen, unter welcher man ſich befindet. Ein ähnliches Mittel, um auch die Länge erforſchen zu können, würde die Schifffahrt ungemein erleichtern und, außer dem Compaß, alle übrigen Inſtrumente entbehrlich machen. Allein, obgleich die engliſche Regierung ſchon im Anfange des vorigen Jahrhunderts für die Erfindung einer ſichern und leichtern Methode, die Länge zur See bis auf einen halben Grad zu beſtimmen, einen Preis von 20,000 Pfd. Sterl. ſetzte, ſo giebt es doch bisher noch keine andere, als die, welche auf einer Meſſung der Entfernung eines bekannten Fixſterns von dem Monde beruht. Da zu ſolchen Meſſungen aber eine gründliche Kenntniß der Aſtronomie und der mathematiſchen Hülfswiſſenſchaften erfordert wird, deren Erlernung bisher von den Seeleuten zu ſehr vernachläſſigt worden iſt: ſo verläßt man ſich rück-

ſichtlich der geographiſchen Länge, auf den meiſten Schiffen noch immer auf Logg und Reductions-Quadranten und andere empiriſche Wahrnehmungen. Doch iſt der Gebrauch des Sextanten zur Erforſchung der Breite auch für die Längenbeſtimmung in ſo fern von einigem Nutzen, als man aus der Uebereinſtimmung der, nach dem Logg und dem Reductions-Quadranten, berechneten Breite mit der obſervirten, auf die Richtigkeit der berechneten Länge ſchließen darf. Ein anderes Hülfsmittel zur Berechnung der Länge giebt der ſcheinbare Umlauf der Sonne an die Hand; denn da dieſelbe ihren Lauf von Oſten nach Weſten um die Erde in 24 Stunden vollendet; alſo 15° in jeder Stunde zurücklegt, und folglich jeder Ort der 15° weſtlicher als ein anderer liegt, eine Stunde ſpäter Mittag haben muß, als dieſer, ſo würde es, da man mittelſt des Sextanten täglich ganz genau die Mittagszeit beſtimmen kann, nur auf die genaue Beobachtung der ſeit der Mittagszeit des vorigen Tages verfloſſenen Zeit ankommen, um die jedesmalige Länge unmittelbar mit der größten Beſtimmtheit angeben zu können. Da aber bei einer ſolchen Beobachtung 4 Minuten ſchon einen Grad ausmachen: ſo kann man ſich dazu der gewöhnlichen Uhren nicht bedienen, und ſelbſt die für dieſen Gebrauch vervollkommneten Uhren, Chronometer (Zeitmeſſer) genannt, welche 400 bis 600 Thaler koſten, haben dem Bedürfniß noch nicht ganz entſprochen. Man hat deren zwar, welche auf einer 4 bis 5 monatlichen Fahrt kaum zwei Minuten abgewichen ſind, andere dagegen haben Irrthümer von mehreren Graden in der Längenbeſtimmung veranlaßt. Bei der Unzulänglichkeit aller dieſer Hülfsmittel ſind die Seefahrer ſtillſchweigend

übereingekommen, wenn sie sich auf offnem Meere begegnen, sich gegenseitig zu nähern, um die berechnete Länge einander mitzutheilen. Stimmen die Berechnungen zweier, von verschiedenen Punkten ausgegangenen Schiffe mit einander überein, so ist deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln; weichen sie von einanderab, so pflegt derjenige, welcher am längsten zur See ist, seine Rechnung nach jener des andern zu berichtigen. — Uebrigens berechnen der Capitän und die Steuermänner die Länge jeder besonders; diese Berechnungen werden alle Tage verglichen und, wenn sich auch nur der geringste Unterschied findet, nochmals und so lange wieder durchgesehen und berichtigt, bis sie ganz genau übereintreffen.

»Diese Berechnungen werden insbesondere durch die sogenannte Mißweisung des Compasses und die Abtrifft des Schiffes sehr erschwert.

»Die Mißweisung oder Declination des Compasses besteht darin, daß die Magnetnadel nicht allenthalben die wahren Polgegenden zeigt, sondern an vielen Stellen des Erdbodens merklich nach der einen oder der andern Seite abweicht. Diese Abweichung soll an mehrern Punkten bis 30 Aequator-Grade betragen. Man schreibt diese auffallende Erscheinung den Einflüssen der Hitze und Kälte, der Feuchtigkeit, der Electricität, des Nordlichts und anderer Naturphänomene zu, ohne daß man jedoch die Art, wie diese Einflüsse jene Wirkungen hervorbringen sollen, befriedigend erklärt hat. Man hat nach den bisher angestellten Beobachtungen zwar ziemlich ausführliche Tabellen von der Declination der Magnetnadel auf der ganzen Erde aufgestellt, welche noch immer vervollständigt werden; allein

das allerschlimmste ist, daß diese Abweichung selbst wieder sehr großen Veränderungen unterworfen und unter dem nämlichen Meridian und dem nämlichen Parallel-Zirkel, bald größer, bald kleiner ist. Diese Veränderlichkeit nennt man die Variation der Magnetnadel. Der Steuermann muß daher, wenn er den rechten Weg nicht verfehlen oder gar an irgend einer Klippe stranden will, von Zeit zu Zeit die Compasse untersuchen und die Abweichung der Magnetnadel erforschen. Dies geschieht auf folgende sehr einfache Weise. Ueber einem eigens zu diesen Beobachtungen bestimmten Compasse befindet sich, ungefähr wie an Sonnenuhren, ein Stift aufgerichtet, dessen Schatten bis auf den in Graden, Minuten u. s. w. eingetheilten Rand der Windrose fällt. Indem man nun bei dem Aufgang und Untergang der Sonne die beiden Grad-, Minuten- oder Secunden-Striche bemerkt, auf welche der Schatten jenes Stifts fällt, und zwischen beiden die Mitte nimmt, so hat man den wahren Südpunkt, wonach sich dann der wahre Nordpunkt und die Abweichung der Magnetnadel von demselben leicht bestimmen läßt. — Die Abtrifft ist die, durch den Druck des, mehr oder weniger von der Seite wehenden Windes und durch die, bald schwächere, bald stärkere Strömung des Meeres hervorgebrachte Abweichung des Schiffes von seinem Curs. In so fern diese Abtrifft von Norden nach Süden, oder umgekehrt, stattfindet, läßt sie sich alle Tage, mittelst Observirung der Breite, berechnen. Die Abweichung von Osten nach Westen aber pflegen die Seefahrer, in Ermangelung eines Instruments, um solche mit Zuverlässigkeit wahrzunehmen, nach dem Augenschein zu beurtheilen.«

XIII.

Windstille. — Baden im Meer. — Der Hai und seine Pilo-ten. — Rückerinnerungen. — Selbstsucht. — Meerpflan-zen. — Mollusken. — Leuchten des Meerwassers. — Zu-sammentreffen mit einem Schiff. — Die Azoren. — Die Golfströmung.

Aus meinem Tagebuch.

Am 7. Juni.

»Diese Fahrt wird kein Ende nehmen. Kein Lüftchen regt sich. Die lieblichste Atmosphäre, zahllose Schwärme von Möven und andern Seevögeln, die ab und zufliegen; fliegende Fische, von glänzenden Doraden verfolgt, und ganze Legionen von Spritzfischen, die unser Schiff umgaukeln und lustig sich auf und ab taumeln, können uns den mangeln-den Wind nicht ersetzen.

»Die angenehme Temperatur des Meerwassers, 71° Fahrenheit, verleitete einige unserer Passagiere, sich im Meer zu baden. Einer derselben, der, ohne schwimmen zu können, sich hinab wagte, hätte seine Tollkühnheit beinahe mit dem Leben gebüßt. Der zweite Steuermann sprang, so wie er ihn sinken sah, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, ihm nach und ergriff ihn glücklich noch beim Haare, als er sich nicht mehr zu halten vermochte. Ein anderer, unser Proviantmeister W..., wäre, ohne die Vorsicht, sich ein Tau um den Leib befestigen zu lassen, dessen Ende von einigen Passagieren auf dem Deck gehal-ten wurde, einem Hundshai zur Beute geworden; fataler-weise war ihm aber das Seil in einer sich zuziehenden Schlinge umgelegt worden, so daß, als der Hai sich blicken

ließ und W... das Zeichen zum Anziehen gab, er zwar gerettet, aber von dem Tau sehr übel zugerichtet wurde.

»Der Capitän traf sofort Anstalt, den gefährlichen Räuber zu fangen. Zu dem Ende wurde an eine fingersdicke, mit scharfen Widerhaken versehene Angel ein großes Stück Speck von 8 bis 10 Pfund befestigt und diese dann vom Hintertheil des Schiffs in's Meer geworfen. Der Hai war nicht mehr zu sehen, doch den Köder umgaben augenblicklich mehrere kleine Fische, von denen der Capitän sagte, daß sie die Piloten des gefürchteten Meerräubers seyen. In der That sahen wir, nachdem sie das Fleisch gleichsam recognoscirt hatten, sie wieder verschwinden, und bald darauf den Hai mit unglaublicher Geschwindigkeit heranrudern. Der Capitän versicherte, daß jene kleinen Fische den Hai zu dem entdeckten Köder führten. Als es uns gelungen war, ihn zu angeln, sahen wir wirklich mehrere derselben auf ihm festsitzen, welche sich erst los machten, als er aus dem Wasser gezogen wurde. Seine unersättliche Gefräßigkeit macht ihn zur leichten Beute geschickter Fischer. Obschon kaum sieben Fuß lang, und höchstens 400 Pfund schwer, waren zehn Männer nicht vermögend, diesen Riesen an Kraft, so lange er noch im Wasser war, näher zu ziehen. Mit erstaunender Gewalt sich hin und her werfend, riß er verschiedene Male alle, die an dem Angelseile zogen, mehrere Schritte fort. Als er endlich an der Seite des Schiffes hing, und wir alle, ungeduldig, das raubgierige Ungeheuer in der Nähe zu sehen, es auf das Verdeck ziehen wollten, sagte der Capitän, daß dieser Meertieger, dem kein anderes Raubthier an Wuth und Stärke zu vergleichen sey, eine solche Muskelkraft habe, daß er,

auf dem Verdeck liegend, mit einem Schwunge sich zehn bis fünfzehn Schritte weit wegschleudern, und mit dem Schwanze einem Menschen auf einen Schlag ein Bein durchschlagen könne. Der Capitän rief daher um eine Harpune. Ehe diese aber gebracht wurde, hatten ihn die Neugierigen so dicht eingeschlossen, daß der, die Harpune bringende Matrose diese über die Köpfe der Passagiere dem Capitän reichen mußte, in der Meinung, daß dieser sie gefaßt habe, ließ der Matrose die Harpune fahren, und — dahin sank sie in den Abgrund des Meeres. Es war die einzige, die sich auf dem Schiffe befand, und bevor sonst ein Instrument zurecht gemacht werden konnte, um den Hai zu fassen, gelang es ihm, durch einen gewaltsamen Schwung die starke Angel entzwei zu brechen und sein Element wieder zu erreichen.

»Die Seeleute behaupten, daß der Hai vermöge eines außerordentlich scharfen Geruchorgans die Krankheiten erkennen könne, welche den Tod zur Folge haben, und, in Erwartung seiner Beute, die Schiffe stets begleite, auf welchen sich von solchen Krankheiten ergriffene Menschen befänden. So viel ist gewiß, daß Schiffe, auf welchen viel Menschen sind, unabläßig einige Hayen zur Begleitung haben.

Am 8. Juni.

»Eine anhaltende Windstille auf offnem Meer ist das wahre Gebiet der Langenweile; nichts ist unerträglicher und wirkt so niederschlagend auf das Gemüth. Die ersten Tage dieser Ruhe waren uns alle willkommen und bis spät in die Nacht verlängerten sich die fröhlichen Abende im Kreise der Bessern unserer sehr gemischten Gesellschaft, un-

ter Musik und Gesang, und Erzählung von allerlei abentheuerlichen Geschichten. Seit gestern schleichen Alle verdrießlich und mißmuthig umher und manche können es kaum verbergen, daß sie wohl lieber wieder zu Hause wären. Zwei unserer jungen Leute ziehen sich einsam nach dem Hintertheil des Schiffes zurück, dahin, wo die Küsten des geliebten Heimathlandes unsern Blicken entschwanden. Bilder der Vergangenheit, rosige und schwarz umflorte, scheinen abwechselnd vor ihrer Seele vorüber zu schweben. Auch sie ließen wohl manchen durch Gewohnheit des Umgangs werth gewordenen Bekannten, einen Freund, ein geliebtes Mädchen vielleicht zurück? — Ach, alles kann der Mensch geduldiger ja verlieren, als — Menschen. Von uns allen empfindet das keiner so tief als ich. Kaum begreife ich es jetzt, wie ich mich habe losreißen können von so vielen vortrefflichen Menschen; von dir, an dem seit unsern Knabenjahren meine ganze Seele hing — von meinem guten harmlosen Fr..., der so oft, wenn Mißtöne mein Ohr erreichen wollten, auf der Guittarre oder dem Clavier mit magischer Hand, die tonverwandten Seiten meiner innern Stimmung anzuschlagen wußte, — und von meinem ächt socratischen Freunde W..., dem väterlichen Alten mit dem Jünglingsgeiste. Welche Welt von Erinnerungen eröffnet mir der Gedanke an diesen liebenswürdigen Alten. Lebendig steht es vor mir da, wie wir so oft auf seinem hohen, felsigen Sieh dich um, im Genuß der schönen Gegend so absichtlos und unbefangen, im heitern Gespräch, nach Wahrheit forschten, wie er, ein Vierundfünfziger, auf der Jagd, waldbekränzte Hügel und schroffe Berge erkletternd, uns andere jüngere weit hinter sich zurückließ,

und dann, wenn wir am bestimmten Sammelplatze erschöpft ankamen, uns überraschte mit Gebratenem und Schinken und Früchten und seinem köstlichen selbstgezogenen Eilfer — wie dann, unter munterm Scherzen, lucianischer und swiftischer Witz von seinen beredten Lippen troff. — — Wer versteht es noch so wie er, das Leben durch wahre reine Freuden zu würzen und bei sich und andern, die Fähigkeit, sie zu genießen, ewig jung zu erhalten! Ich darf nicht länger verweilen, bei den Rückerinnerungen an Verhältnisse, die den Bedürfnissen meines Herzens und Verstandes so ganz angemessen waren; denn ich kann ja nicht zurück und darf ja zurück nicht wollen, bis ich vollbracht, was ein ernster Wink des Schicksals gebieterisch mich geheißen, oder — alle Phantome von Gemeinnützigkeit, von Beförderung der Cultur, von Einfluß auf Menschenglück, als Nebelgebilde zerronnen seyn werden. Dann — doch weg mit diesen düstern Ahnungen einer solchen Catastrophe meines Wirkens, in einer Zeit, wo die Vernunft und allgemeines Wohlwollen ihre Herrschaft täglich erweitern und Regierer und Regierte über ihr und der Menschheit wahres, wohlverstandenes Interesse immer mehr aufklären. Mit dieser belebenden Ueberzeugung will ich rastlos vorwärts streben und fest mein Ziel im Auge behalten, bis ich es erreicht oder auch den Weg dahin nur eröffnet haben werde.«

»Nachmittags.«

»Endlich hat sich ein leichtes Lüftchen erhoben, und allgemeine Freude auf dem Schiffe verbreitet. Es ist heute der dreizehnte Tag, daß wir auf dem Meere sind; die Zahl dreizehn ist also doch so schlimm nicht. Es ist ein wahres Vergnügen zu sehen, mit welcher Emsigkeit und Eile die

Passagiere mit den Matrosen wetteifern, die Segel auszuspannen. Der Wind schwankt noch zwischen Nordwest und Südwest; er scheint sich endlich in Nordwesten fest zu setzen. Immer stärker schwellen sich die Segel; das Schiff liegt fast ganz auf der einen Seite, und ohne die mindeste sichtbare Bewegung schweben wir auf dem sanft gekräuselten Wasserspiegel dahin. Es wird geloggt. Sechs Knoten sind über Bord gefahren. Nach der heutigen Observirung der Polhöhe und den Berechnungen des zurückgelegten Weges, waren wir um Mittag unter dem 45° 2′ N. B. und dem 12° 51′ W. L.«

Am 9. Juni.

»Der Wind nahm immer mehr zu und von vier Uhr an machten wir neun bis zehn Meilen in der Stunde. Wir befinden uns heute 3 Grade südlicher und 2¼ westlicher als gestern. Die Witterung, ohne daß es wärmer geworden wäre, ist unvergleichlich. Eine Reise nach Amerika wäre eine Lustparthie, wenn Wind und Meer und Atmosphäre beständig so günstig wären.«

Am 10. Juni.

»Seit gestern haben wir unsern Curs wieder einhalten können, und an 200 Meilen zurückgelegt.

»Fünf Hühner sind uns, nachdem sie sich von dem Sturme vollkommen wieder erholt hatten, gestern und heute gestorben. In unserer Lage ein großer, ein unersetzlicher Verlust, der allein dem Umstand zuzuschreiben ist, daß die Käfige, worin wir sie aufbewahrten, den Unrath nicht durchfallen lassen, so daß die armen Thiere, indem sie sich mit Koth überzogen, ganz eigentlich durch Unreinlichkeit umgekommen sind; denn die übrigen, welche in Käfigen sitzen,

deren Böden aus Latten bestehen, sind, ohne Ausnahme rein und gesund. Es fiel W. ein, den Entschlafenen eine Standrede zu halten, welche einem Redner von Profession Ehre gemacht hätte, und uns ein paar Stunden herzlich zu lachen gab, — und das ist mehr, als mancher großer Mann in Folio und Quarto leisten kann.«

Am 11. Juni.

»Seit dem Sturme hatten wir, mit Ausschluß des Spittler und einiger ihm ähnlichen Subjecte, uns allmählich einander genähert; unsere abgeschiedene Lage, die zusammen überstandenen Leiden und die Gewißheit eines noch längern Beisammenseyns, hatte ein trauliches Band unter uns geknüpft; die ganze Schiffsgesellschaft glich einer einzigen großen Familie, aber der Eigennutz — den Lavater so treffend das Gewissen der Menge nennt — der die Menschen, die das Bedürfniß gegenseitiger Hülfsleistung vereint, feindlich wieder trennt, hat auch unsern Frieden gestört. — Mehrere von den Passagieren hatten den Capitän um Ueberlassung einiger Flaschen Wein angesprochen, der Anfangs blos zur Stärkung dienen sollte, nach und nach aber zum Bedürfniß wurde. Ich erfuhr dieses erst gestern, zugleich mit der Beschwerde, daß der Capitän sich anderthalb Franken für die Flasche zahlen lasse, während er mir von demselben Wein, faßweise, zu 72 Centimes per Liter verkauft hatte. Theils um einer so unmäßigen Uebervortheilung der Passagiere ein Ende zu machen, theils um Gelegenheit zu haben, sie allmählig ganz wieder vom Weintrinken abzubringen, erbot ich mich, ihnen von meinem Weine zu dem kostenden Preise zu überlassen. Sobald der Capitän das erfuhr, stürzte er, ganz außer sich, über den Verlust eines so schönen Ge-

winnſtes, zu mir in die Kajüte, und erklärte mir unter an dern, daß ich ſein Schiff einmal als einen Theil von Frankreich und dann als ſein Haus anzuſehen habe, worin ich weder ohne die in Frankreich geſetzlich vorgeſchriebene Lizenz noch ohne ſeine ſpecielle Erlaubniß Weinhandel treiben dürfe!! Bis zu ſolchen Lächerlichkeiten kann der Eigennutz den Verſtand des Menſchen mißleiten. Ich konnte mich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren, worauf der Capitän einen ſo ſeemänniſchen Ton annahm, daß ich ihn bitten mußte, die Kajüte zu verlaſſen. Das hat nun zwiſchen ihm und uns eine Spannung hervorgebracht, welche auch auf den traulichen Ton, der unter der übrigen Schiffsgeſellſchaft herrſchte, einen ſtörenden Einfluß äußert.

»Die heutigen Obſervationen zeigten uns unſern Standpunkt unter 40° 3′ N. B. und 20 5′ W. L. — Es iſt bedeutend wärmer geworden. Um Mittag war die Temperatur der Luft 81° und die des Meeres 62° an der Fahrenheit'ſchen Scala.

»Wir ſahen heute ſehr häufig ein gelblich-grünes Meergewächs, welches der Capitän raisins du tropique nannte; zuweilen in ſo großer Menge, daß wir es in einiger Entfernung für ſchwimmende Inſeln hielten. Von den mir bekannten Gewächſen des Feſtlandes ſieht die Wachholderſtaude demſelben am meiſten ähnlich; nur daß die Meerpflanze mit kleinen grünen Beeren dichter beſetzt iſt. Ihre äſtigen Stengel und ſpitzigen dicken Blätter, waren ganz bedeckt von Polypen und Mollusken, und beſonders von Muſchelthierchen von den ſeltſamſten Geſtalten; worunter ich auch das Ammonshorn zu erkennen glaubte. — Häufig fanden wir auch kleine Fiſche und junge Krabben in

dieſer wandernden Pflanze, welche von Süden nach Norden zu ziehen ſcheint.«

Am 12. Juni.

»Der Wind iſt geſtern Abend nach Weſt-Süd-Weſten umgeſprungen, ſo daß wir, um uns am wenigſten von unſerer Bahn zu entfernen, nur nach Norden ſteuern können.

»Ein Zweig des geſtern erwähnten Meergewächſes, den wir in der Kajüte aufgehangen, leuchtete im Dunkeln, wie von tauſend Funken bedeckt. Nach Forſter entſtrömt den Molluſken eine phosphoriſche Materie, welche dieſes Leuchten hervorbringt, und welcher derſelbe auch das Leuchten des Meeres in der Tiefe zuſchreibt, während er dasjenige Leuchten, welches ganz in der Nähe des Schiffes und im Kielwaſſer wahrgenommen wird, für eine Wirkung der durch die Reibung des Schiffes am Waſſer erregten Electricität erklärt. Dieſe Herleitung ſcheint um ſo gegründeter, als das Meerwaſſer wirklich um ſo heller leuchtet, je ſchneller das Schiff ſegelt, je ſtärker alſo die Reibung iſt. Doch das Funkeln des keiner Reibung ausgeſetzten Meerwaſſers ſcheint durch das Vorhandenſeyn von Molluſken allein noch nicht hinreichend erklärt; denn, ein Strohwiſch, den ich in's Meer tauchte und neben den Trauben des Wendekreiſes auffing, leuchtete eben ſo ſtark, als dieſe Pflanze, ohne daß ich dieſen Morgen an dem Stroh, mit bloßen Augen, auch nur ein einziges Molluſk aber anderes Gewürme hätte entdecken können. Wahrſcheinlich iſt es daher, daß das Meerwaſſer noch von vielen andern phosphoriſchen Thierchen angefüllt ſey, welche jenes merkwürdige Phänomen hervorbringen.

»Dieſe Gegend des Meeres both uns noch eine andere wunderbare Erſcheinung dar. Die Sonne ſchien nämlich, bei ihrem Untergange, vom Horizont getrennt, in den Ocean zu ſinken, und noch jenſeits ihrer Scheibe glaubte man, in unermeßliche Fernen zu blicken.«

»Nachmittags.«

»Gegen eilf Uhr ward in der Richtung, in welcher wir ſchiffen, ein Fahrzeug entdeckt. Das geübte Auge der Schiffs-Officiere und Matroſen erkannte eine halbe Stunde ſpäter, daß es ein Dreimaſter ſey, als wir kaum handhohe Maſtſpitzen, über dem Waſſer hervorragend, unterſcheiden konnten *). Sprachrohr und Nationalflagge wurden nun hervorgeſucht, und die Länge bis heute Mittag berechnet; — und wir, um nachher unſere Neugierde deſto ungeſtörter befriedigen zu können, gingen zu Tiſche.

»Als wir nach dem Eſſen wieder auf das Verdeck kamen, wurden wir außerordentlich überraſcht, das Schiff, wovon wir vor einer Stunde kaum eine Spur wahrnehmen konnten, dicht vor uns zu ſehen. An der Flagge erkannten wir den Amerikaner. Auch unſere Flagge war an dem Beſan-Maſt aufgezogen. Von beiden Seiten wurden nun einige Segel eingezogen, und die andern bis auf zwei gegen den Wind geſtellt. Die Schiffe näherten ſich hierauf einander bis auf Büchſenſchußweite, und richteten ihren Lauf

*) Dieſer Umſtand, daß von einem näher kommenden Schiffe zuerſt die Wimpel, dann die oberſten Segel, und nach und nach auch die untern zum Vorſchein kommen, bis zuletzt allmählig das ganze Gebäude des Schiffes ſichtbar wird, iſt bekanntlich, und wie es von ſelbſten einleuchtet, ein unumſtößlicher Beweis für die kugelrunde Geſtalt unſrer Erde.

dann so, daß sie ihrer ganzen Länge nach an einander vorbei gleiten konnten. Während dem fand zwischen den beiden Schiffern, mittelst der Sprachrohre, folgendes Gespräch statt:

Der Amerikaner: Where from? (woher?)

Unser Capitän: From Antwerp. (von Antwerpen.)

D. A. How many days? (Wie viel Tage?)

U. C. Eight-ten. (Achtzehn.)

D. A. Where bound to? (Wohin bestimmt?)

U. C. Mith passengers to New York. (Mit Passagieren nach New York.)

D. A. What's your longitude? (Welches ist euere Länge?)

U. C. 20 degres 5 minutes from Greenwich. (20° 5′ von Greenwich.)

D. A. The name of your Schip? (Der Name eures Schiffes?)

U. C. The Eugenie from Brest. (Die Eugenie von Brest.)

Hierauf, unsere Fragen beantwortend, rief uns der Amerikaner zu: The Franklin (Name des Schiffs) thirty days from Boston, bound to Bremen; 20° 37′ from Greenwich. — Mehr können sich begegnende Schiffe selten mit einander sprechen, und bei starkem Winde beschränken sie sich selbst darauf, einander die berechnete Länge zuzurufen. Daß man bisher die Schiffe noch nicht mit einer Art von Telegraphen zur gegenseitigen Mittheilung der Länge versehen hat, ist um so auffallender, da sie sehr oft sich gar nicht sprechen können, und ein solcher Telegraph sehr einfach seyn könnte, indem es nur darauf ankäme, zehn

Zeichen, nämlich 0, 1 bis 9 deutlich auszudrücken, um, mittelst vier derselben, einander selbst in einiger Entfernung jede Länge in einer halben Minute bekannt zu machen. Der Franklin war ein sehr schönes Schiff, von etwa 400 Tonnen. Auf seinem Verdeck bemerkten wir einige wohlgekleidete Passagiere, die sich eben so neugierig als wir, um den Capitän drängten. Was für ein Vergnügen diese Begegnung auf dem öden, weiten Meere, wo man sich ganz allein glaubt, uns machte, ist kaum zu sagen *). Unsere Lage kommt mir nun lange nicht mehr so verlassen vor, und dem fürchterlichsten Sturm würde ich jetzt, Menschen

*) Noch angenehmer wurde ich auf der Rückreise auf offnem Meere überrascht. Am 20. October 1820 trafen wir den little Cherub, welcher an demselben Tage Philadelphia verlassen hatte, an welchem wir zu Baltimore unter Segel gegangen waren. Ich ließ meinen Namen hinüberrufen und mich erkundigen, ob auch der Cherub Passagiere an Bord habe. Welches war mein freudiges Erstaunen, als jetzt zwei Herren an die Gallerie des Schiffes traten und die Hüte schwenkend mir zuriefen: »Wir sehen uns in Trier.« Ihre Namen konnte ich nicht mehr verstehen, da das Schiff mittlerweile sich wieder entfernt hatte. Aber genug, sie kannten mich, und mit hohem Stolz erfüllte mich der Gedanke, daß solches Begegnen auf der endlosen, nirgends umuferten Wasserwüste durch den schöpferischen Geist des Menschen möglich gemacht worden sey.

Ein heftiger Sturm, welcher uns einen großen Theil der Ladung über Bord zu werfen zwang, trennte uns am 21. October vom little Cherub, und ich habe weder das Schiff, noch, seit meiner Rückkehr, jene Reisenden wieder gesehen, deren einer, so viel ich verstehen konnte, Schönfeld, Schönberg oder Schönau geheißen haben muß.

in der Nähe wissend, unerschrocken entgegengehen, obschon ich mir selbst gestehen muß, daß wir keine Hülfe von ihnen zu erwarten haben würden. So ist der Mensch; an selbstgeschaffene Hoffnungen, die er sich oft nicht einmal deutlich zu denken wagt, um das luftige Gebäude nicht zu erschüttern, knüpft er nicht selten sein ganzes Leben an.«

Am 16. Juni.

»Land! Land! tönte es diesen Morgen hundertstimmig vom Verdeck herab. Die Passagiere, in dem frohen Wahn, Amerika läge vor ihnen, waren außer sich vor Freude. Es war Corvo, die kleinste und westlichste der Azoren, eine an Portugal gehörende Inselgruppe, bestehend aus Corvo mit 800, Flores mit 7400, Graciosa mit 7200, Sta. Maria mit 4800, Fagal mit 16500, St. Jorg mit 11000, St. Miguel mit 63000, und Terceira mit 29000 Einwohnern. Auf letzterer Insel ist die Hauptstadt Angra, die Residenz des portugiesischen Gouverneurs, mit 12 bis 13000 Einwohnern. Wir konnten nur mittelst des Fernrohrs die Umrisse des felsigen Corvo und, in blauer Ferne, den Pic auf Pico erkennen, welcher sich 7400 Fuß hoch über der Meeresfläche emporthürmt. Was hätte ich nicht darum gegeben, auf einer dieser fruchtbaren Inseln, deren heitere gesunde Luft so sehr gerühmt wird, einen Tag verweilen zu können; aber der Capitän war weder zum Landen noch auch nur näher zu fahren zu bewegen, vorschützend: daß die Landung über 1000 Fr. an Lootsengebühren und Tonnengeld kosten würde, und die Umgebungen dieser Inseln ihm zu wenig bekannt seyen, um ohne Pilot sich näher wagen zu dürfen.

»Unsere Breite ist heute 40° 54′, und unsere Länge

welche nach der ungefähren Entfernung unſeres Schiffes von Corvo, um einen halben Grad hat berichtigt werden können, 30° 14′.

Am 17. Juni.

»Ein ſteter Nord-Oſtwind hatte uns ſeit geſtern Mittag, in ſchnurgrader Richtung, wie im Fluge, um fünf Grade dem Ziel unſerer Reiſe näher gebracht, als der Capitän heute Mittag bemerkte, daß wir, mit allen Anſtrengungen, dem Golf-Strom nicht entgehen würden. Es dauerte auch nicht lange mehr, ſo ſchien das Schiff, welches kurz vorher noch wie ein Pfeil die Fluthen durchſchnitt, kaum mehr drei Meilen zu machen, obſchon der Wind nicht im mindeſten abgenommen hatte.

»Gewiß iſt dieſer Strom, der mit einer größern Gewalt und Schnelligkeit, als der reißendſte Fluß auf dem feſten Lande, ſich viertehalbtauſend Meilen weit durch das Weltmeer ergießt, eine der auffallendſten und merkwürdigſten Erſcheinungen in der Natur. Er entſteht, wie auf der Charte des Atlantiſchen Oceans angedeutet iſt, im Meerbuſen von Mexico, zwiſchen dem 84° und 85° W. L. von Greenwich und ſtrömt anfangs in einer Breite von 15 bis 20, allmählig aber bis zu 200 Seemeilen ſich erweiternd, längs der Küſte von Florida und Südcarolina hinauf in nordweſtlicher Richtung bis zur Höhe von New-York; dort wendet er ſich in einem großen Bogen nach Oſten und ergießt ſich, indem er von der Bank von Neufoundland nur die ſüdliche Spitze berührt, immer breiter ſich ausdehnend, öſtlich bis zu den Azoren und ſüdöſtlich bis in die Nähe der Canariſchen Inſeln. Die Geſchwindigkeit dieſer Strömung ſoll, bei vollkommener Windſtille,

von ihrem Anfang bis zur Höhe von Baltimore 6 bis 8 Meilen und in der Nähe der Azoren noch 2 bis 3 Meilen in der Runde betragen. Mit Hülfe dieser Strömung wird die Reise von Amerika nach Europa bei günstigem Winde nicht selten in weniger als vier Wochen vollendet. Die Fahrt nach Amerika hingegen wird durch diesen uferlosen Strom, wenn die Schiffe von ihm ergriffen werden, oft sehr verzögert.

»Man hat dieses Phänomen als Wirkung der in den mexanischen Meerbusen stürzenden Wassermassen des Mississippi erklären wollen. Sehr unbefriedigend, wie mir's scheint, denn abgesehen davon, daß wir bei andern großen Flüssen, welche sich unmittelbar in's Meer ergießen, eine solche Wirkung nicht wahrnehmen, ist es mit bekannten Naturgesetzen im Widerspruch, daß der Mississippi den Fluthen des Weltmeers eine größere Kraft sollte mittheilen können, als er selbst besitzt; mit andern Worten: da der Lauf jenes Flusses, in seinen natürlichen Ufern, nur 4 Meilen in der Stunde beträgt, so kann er das Wasser des Meeres nicht mit einer doppelt so großen Geschwindigkeit vor sich hintreiben.

»Die Temperatur des Wassers war 78°, während jene der Luft nur 66° war, was daher rührt, daß das Wasser der Golfströmung aus einer wärmern Himmelsgegend herkommt.«

Am 19. Juni.

»Nachdem wir mit immer günstigem Winde dem Golfstrom uns entwunden, haben wir bis heute 40° und 52′ W. L. erreicht, so daß wir in 25 Tagen 4/7 unseres Weges zurückgelegt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach

werden wir also die Reise in längstens noch 25 Tagen zurücklegen und also, wenn wir bei den gegenwärtigen Portionssätzen stehen bleiben, fast 1/3 der eingeschifften Lebensmittel erübrigen. In dieser Rücksicht, und um dem Kuchenbacken, besonders aber der dadurch veranlaßten Holzverschwendung ein Ende zu machen, habe ich die Veranstaltung getroffen, daß von Morgen an, außer den gewöhnlichen Mahlzeiten, eine Suppe als Frühstück für die Passagiere bereitet werden soll. Das unmäßige Feuern in der hölzernen Küche hat uns vorgestern in die sonderbare Gefahr gesetzt, auf dem Wasser zu verbrennen. Ehe man zum Löschen herbeieilte, stand eine Seite der Küche schon in hellen Flammen, die bis zu dem Marssegel hinanschlugen, welches aber zum Glück von einem Regenschauer noch ganz durchnäßt war. Um der Rückkehr ähnlicher Gefahr zu begegnen, sah ich mich genöthigt, in Uebereinstimmung mit dem Capitän und den Sectionsvorstehern, das Feueranmachen vor acht Uhr Morgens zu verbieten. Der Passagier Spittler, der seit einigen Tagen mit mehrern von der Schiffsgesellschaft Streit gesucht hat, versuchte es, diesem Verbot Trotz bietend, schon gestern mit Gewalt in die Küche zu dringen, um Feuer zu machen, als kaum der Tag angebrochen war. Als der hinzugerufene Capitän ihm ein Scheit Brennholz entreißen wollte, drohte er demselben, ihn damit niederzuschlagen, sobald er ihn anrühre. Ich bestand auf strenge Bestrafung des Frevlers; allein der Capitän, der seinen Matrosen nicht traut, besorgt ein Einverständniß zwischen diesen und dem Spittler, um ihn, und wohl gar alle diejenigen, die noch einiges Vermögen haben, zu überfallen und über Bord zu werfen.

XIV.

Heftiges Gewitter. — Anhaltender Regen. — Feier des 24. Juni. — Große Gefahr. — Bestrafungen. — Ein Eisberg. — Neufoundland. — Stockfischfang.

Aus meinem Tagebuch.

Am 21. Juni.

»Wir hatten die vorletzte Nacht ein entsetzliches Gewitter. Alle Naturerscheinungen sind schrecklicher auf diesem fürchterlichen Element, als auf dem festen Lande. Es war zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags; statt der frischen lieblichen Seeluft, die uns seit 8 Tagen den Aufenthalt auf dem Verdeck so angenehm machte, daß ich, um sie mit vollen Zügen einzuschlürfen, selbst mein Schreibzeug nur selten zur Hand nahm, hing bleierne Schwere über dem weiten Meer. In Süden brütete eine Gewitternacht rabenschwarz, wie ich nie sie sah, und tief und dunkel wogte das Meer, ohne heftigen Wind, von innen heraus, wie von unterirrdischen Kräften bewegt. Die Wolken lösten sich vom südlichen Horizont, wo fort und fort wieder neue aus dem Ocean emporzusteigen schienen, und bedeckten bald den ganzen Himmel. Einen sonderbar schönen Anblick gewährte es, die heraufziehenden Wolkenmassen, durch welche hin und wieder ein blendender Sonnenstrahl hervorschoß, in großen, dunkeln Schatten über die weite Wasserfläche wandeln zu sehen. Schäumend thürmten sich die Wellen schon zu Bergen auf, ohne daß der Wind zugenommen hatte. Der Capitän glaubte, daß wir uns auf einen ungewöhnlich heftigen Sturm gefaßt machen müßten. Er ließ daher alle Se-

gel, bis auf eins, einziehen; die Bramſtängen und Rahen ſtreichen, alle Taue und Stricke, welche nachgegeben hatten, wieder anziehen; alles was ſich auf dem Verdeck und in der Kajüte befand, aufs neue befeſtigen. Diesmal war, Gott Lob! dieſe Vorſicht ſo nöthig nicht. Gegen 8 Uhr — es war ſo finſter, daß man die Hand vor den Augen nicht erkennen konnte — erhob plötzlich ſich der Wind mit gränzenloſer Wuth in S.W., ein paar Donnerſchläge folgten; gräßlich ſchön zerriß der Blitz den dichten Schleier, der uns das empörte Meere verhüllte, und fürchterlich wurde unſer Fahrzeug umhergeſchleudert; aber eben ſo unerwartet legte ſich der Wind ſchon gegen 4 Uhr wieder, und ſtarke Regengüſſe, welche den Ausbruch des Gewitters begleiteten, ebneten mit bewundernswürdiger Kraft das wild wogende Gewäſſer. Die Luft blieb jedoch noch feucht, kalt, und um Mittag war der Himmel noch ganz überzogen.

»Heute Mittag unſere Breite 48°, alſo 1° 41′ nördlicher als vorgeſtern. Der Capitän ſchließt hieraus, da der Wind aus S.W. wehte, daß wir um etwa zwei Grade nach Oſten zurückgetrieben worden ſeyen.«

Am 28. Juni.

»Nebel und Regen und widrige Winde, die ſeit dem Gewitter anhalten, machen unſere Fahrt höchſt unangenehm. In der freien Luft iſt es empfindlich kalt, und ſelbſt in der Kajüte, welche leider! nicht geheizt werden kann, iſt es unbehaglich. Sieben Tage nacheinander hat, weil die Sonne nicht ein einziges Mal um Mittag ſichtbar war, die Polhöhe nicht gemeſſen werden können; ſo daß wir recht eigentlich, wie in einer Wüſte, umher geirrt ſind. — Das hat uns indeſſen nicht abgehalten, in der Zahl von ſieben,

den hohen Festtag, welcher am 24. d. M. in allen Ländern und auf allen Meeren, Menschen von allen Sekten und allen politischen Partheien, Hohe und Niedere, friedlich zum begeisternden Genusse gemeinschaftlicher Vorzüge vereinigte, auf eine würdige Weise zu feiern .... Schillers herrliches »Seid umschlungen Millionen« schallte bei glühendem Punsch noch der Mitternacht entgegen und mit Liebe und Herzlichkeit wurde mancher Becher, auf manches Freundes Wohlseyn, hier auf offnem Meere geleert.

»Den Berechnungen des Capitäns gemäß, mußten wir uns heute unterm 52° 48′ N. B. befinden. Nach der Sonne, welche heute Mittag eine flüchtige Beobachtung erlaubte, ist aber unser Standpunkt wirklich 53° 17′. Unsere Länge ist 37° 52′. Eine achttägige, recht unangenehme Fahrt, hat also nur dazu gedient, uns um 5° zurückzusetzen. Das ist sehr niederschlagend. —

»Die verflossene Nacht sind wir großer Gefahr glücklich entgangen. Ein Kriegsschiff; dessen Größe man nicht hat erkennen können, strich Bord an Bord bei uns vorbei. Nur zwei Faden hätte unser Lauf, oder der des Kriegsschiffes mehr links seyn dürfen, so war es um uns geschehen denn da wir mit einer Geschwindigkeit von 7 bis 8 Meilen in entgegengesetzten Richtungen segelten, so würden wir mit einer Gewalt zusammengestoßen seyn, welcher unser Schiff nicht hätte widerstehen können. Man bemerkte das Kriegsschiff erst, als es bei uns vorbei war, und der Schimmer der Lichter in der Kajüte sichtbar wurde. Den matten Schein des einzelnen, in dem Compaßhäuschen brennenden Lämpchens wahrzunehmen, hatte der dichte Nebel verhindert. Der Capitän, durch diesen Vorfall vorsichtig

gemacht, hat Befehl gegeben, daß, so lange dieser Nebel noch anhalte, bei Tag sowohl, als bei Nacht, von Zeit zu Zeit mit Hämmern an die Glocke geschlagen werden solle, um die sich nähernden Fahrzeuge zu warnen.«

»Wir haben heute, in Gemäßheit unserer Schiffsordnung, einen etwas ernsthaften Act der strafenden Gerechtigkeit vornehmen müssen. Eine Weibsperson, gegen welche schon wegen Entwendung von Lebensmitteln, die erste Strafe des 30sten Artikels des Reglements erkannt worden, hat die folgenden Bestimmungen dieses Artikels gerechtfertiget, indem sie nun auch, an dem Eigenthum der Passagiere sich vergreifend, dem einen Geld, einem andern ein paar silberne Hemdknöpfe, und einem dritten ein Schnupftuch entwendet hat. Ein Ausschuß der Gesellschaft hat sie einstimmig zu zehn Ruthenhieben und zu einer 14tägigen Entbehrung aller andern Lebensmittel, als Wasser und Brod, verurtheilt und die erstere Strafe gleich auf der Stelle vollziehen lassen. Mehrere andere Individuen sind schon früher wegen geringerer Vergehen und besonders wegen Nichtbefolgung der Art. 16, 17 u. 18 zu leichtern Strafen verurtheilt worden, welche aber nicht immer vollzogen werden konnten, weil der Spittler für das schwere Verbrechen, Widersetzlichkeit gegen den Capitän, unbestraft geblieben ist, und, unserer Schwäche spottend, täglich neue Excesse begeht.

»Wie unreinlich diese Menschen sind, ist kaum zu glauben. Ohne zur Auslüftung ihrer Betten und zur Reinigung ihrer Schlafstellen gezwungen zu werden, würden sie sich im Koth wälzen. Ja einige unter ihnen würden sich weder waschen noch kämmen, wenn ich sie nicht mit Gewalt dazu anhalten ließ. Ich schaudere, wenn ich mir das In-

nere eines gewöhnlichen Transportschiffes denke, wo solche Halbmenschen ganz sich selbst überlassen sind.«

Am 29. Juni.

»Gestern Abend sprang der Wind sehr günstig für uns nach Nord-Osten um, und diesen Morgen machte eine warme lebende Sonne dem Nebel und zugleich der sonderbaren Musik an unserer Schiffsglocke ein Ende. Ich lasse mich, auf meiner Matrazze auf dem Verdeck ausgestreckt, die reinste Luft athmend, an den silberschäumenden, marmorirten, blinkenden Fluthen mich ergötzend, von der wohlthätigen Wärme der Sonne ganz durchdringen. Ich meine sie

»Die nur der Deutschen dankbar Volk,
Mit mütterlichem Namen nennt,«

nie so schön gesehen, die erheiternde, erquickende Wirkung ihrer lieblichen Strahlen so wohlthuend nie empfunden zu haben. So wahr ist, daß der Genuß mit der Entbehrung im Verhältniß steht.«

»Nachmittags.«

»Unsere Breite war heute Mittag 48° 37′, die Länge 40° 34′. Wir machen 6 bis 7 Knoten. Von Westen her steuert eine Brigg mit vollen Segeln auf uns zu. Wären nicht diese Meere so frei von Seeräubern, sie könnte uns Angst machen. Es ist ein Engländer; ein sehr nettes Schiff. Jetzt wendet es sich plötzlich, und noch schneller, als es gekommen war, entschwindet es unsern Blicken. Der Capitän vermuthet, daß diese Brigg, die ein ganz vorzüglicher Segler zu seyn schien, ein anderes Fahrzeug suche, dem sie nachgeschickt sey.«

Am 2. Juli.

»Gestern, bei sehr schwachem Winde, trafen wir einen englischen Dreimaster, der auf uns zufuhr, als ob er uns übersegeln wollte. Sobald er in Sprachrohrs-Ferne kam, frug er, ohne den Gruß unsers Capitäns zu erwiedern, wer wir wären? Der Capitän antwortete; richtete aber zugleich die nämliche Frage an ihn. Doch der Engländer, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, verlangte unsere Länge zu wissen, und als unser Capitän, statt der Antwort, seine erste Frage wiederholte, commandirte der edle Britte sehr vernehmlich ein Manövre, um uns im Vorbeisegeln irgend einen empfindlichen Schaden zuzufügen; zugleich brüllte er nochmals in einem befehlenden Tone: your longitude? Unser Capitän that, was jeder Verständige an seiner Stelle gethan haben würde, er antwortete dem Buben und antwortete ihm aufrichtig. Jener, zum Dank dafür, nannte uns: »damn'd french dogs,« was vom Hohnlachen seiner Matrosen begleitet wurde, und schoß dann so dicht an uns vorüber, daß sich uns die Haare darüber zu Berge richteten. — Ist das eure Humanität, ihr dünkelvollen Insulaner? Wer kann einer Nation noch Achtung bezeugen, die mit frecher Stirne dem ganzen übrigen Europa höhnisch wie ihren Vasallen begegnet! Wäre der Franzose von gleichen Gesinnungen beseelt gewesen, so hätte er den Engländer, der, von Ostindien kommend, wie es schien, in seiner Rechnung leicht um ein paar Grade irre seyn konnte, an Neufoundlands Küsten stranden lassen.

»Heute ward uns der, in diesen Gewässern seltene, wahrhaft große Anblick einer schwimmenden Eisinsel. Noch ehe sie uns ins Gesicht kam, war ihre Nähe schon durch

die Kälte, welche sie meilenweit um sich her verbreitete, fühlbar. Der Capitän sagte uns schon um 10 Uhr, daß wir wahrscheinlich einem Eisberge begegnen würden. Um halb zwei konnten wir die Eismasse in einer Entfernung von etwa drei Meilen unterscheiden. Das Thermometer war seit 10 Uhr in der Luft von 76° auf 59° und im Wasser von 63° auf 52° gefallen. Ganz langsam wogte die ungeheure Masse heran, und gewährte uns 2 Stunden lang die köstlichsten Anblicke. Ganze Gebäude, Klöster, Burgen, Thürme, Pyramiden, Säulengänge glaubt man in den wundervollen Gestaltungen dieser erstaunenden Erscheinungen zu erkennen, und je nachdem die Lichtstrahlen sich daran brechen, schimmern jene Gebilde mit den prachtvollsten Farben, azurblau, purpurroth und golden. Der Schaum der an diese Massen schlagenden Wogen, scheint noch immerfort zu gefrieren, und sieht einem schneebedeckten Buschwerk täuschend ähnlich. Ueber hundert Fuß schien dieser Eisberg hoch und wenigstens 100 Schritte lang und breit. Noch einige Meilen tiefer herab und der warme Golfstrom wird diese herrlichen Gestaltungen des Nordens in sich aufnehmen, wie die Wirklichkeit die Schöpfungen der Phantasie, um sie — zu zerstören!

»Wir sind heute unter dem 43° und 32′ N. B. und 45° 12′ W. L. Der Wind ist wieder günstig geworden und dient uns vortrefflich. In 24 Stunden können wir die Bank von Neufoundland erreicht haben, wo wir uns Kabliau zu fangen freuen.«

Am 3. Juli.

»Starke Nebel, so dick, daß wir keine Schiffslänge vor uns sehen können, kündigen uns die Nähe der Sand-

bänke von Neufoundland an. Dieſe Bänke, welche auf unſerer Charte angedeutet ſind, haben bekanntlich ihren Namen von der etwas nordweſtlicher als ſie gelegenen großen Inſel, welche von Johann Cabot, einem Venetianer, um das Jahr 1539 entdeckt wurde. Sie zählt 2090 geographiſche Quadratmeilen, und etwa 25,000 Einwohner. Ihr Boden, großentheils Berge, Sümpfe, Moräſte und Heiden iſt unfruchtbar; ihre feuchte, nebeliche Luft ungeſund, der Winter lang, rauh und ſtreng; der Sommer kurz und unerträglich heiß. Dennoch gehört Neufoundland nebſt den Bänken, durch den ergiebigen Stockfiſchfang, welcher jährlich, vom Februar bis Ende Juli, hier ſtatt findet, zu den wichtigſten Beſitzungen der Europäer in Amerika. Durch den Frieden von 1783 haben die Engländer, welche ſeit jenem von Utrecht (1713) im alleinigen Beſitz dieſer reichen Fiſcherei waren, mit den verinigten Staaten und Frankreich ſich darin theilen müſſen. Indeſſen iſt Englands Antheil bei weitem der bedeutendſte. Nach de Pradt ſoll England allein jährlich die ungeheure Menge von 800,000 Centner Stockfiſch aus dieſen Fiſchereien ziehen, womit es, für baares Geld, das ganze mittägliche Europa, einen Theil des nördlichen, faſt alle Colonien der Antillen, kurz, mit wenigen Ausnahmen, alle diejenigen Länder verſieht, deren Bewohner Gott zu gefallen wähnen, indem ſie an gewiſſen Tagen die unzähligen Gaben, welche er zu ihrer Nahrung in ihrer Nähe gedeihen läßt, verſchmähen und ſtatt deren Stockfiſch eſſen.

»Unſer Capitän hatte ſeit 1783, bis zum Ausbruche der Revolution, ſieben Jahre nach einander als Kajütenjunge, an dem Stockfiſchfange Theil genommen. Er ſagte

mir, daß er deren, von 4 Fuß Länge, 50 bis 60 Pfund wiegend, gesehen habe. Oft sollen sich mehrere hundert Schiffe zugleich auf der Bank befinden. Die Fische werden alle mit der Angel gefangen. Die größern werden eingesalzen, und unter dem Namen »weißer Stockfisch« verkauft; die kleinern werden getrocknet, und heißen dann »harter oder grauer Stockfisch.« Vor dem Einsalzen oder Trocknen werden ihnen die Köpfe abgeschnitten, welche den Fischern zur Nahrung dienen, mit Ausnahme der Zungen, welche als eine Delicatesse, besonders eingemacht werden. Aus der Leber, welche verhältnißmäßig sehr groß ist, wird ein gutes Oel gewonnen, das, wie man weiß, sehr gesucht wird. Nicht selten soll ein Schiff mit dreißig Mann, in zwanzig Tagen, eine gute Ladung, d. h. etwa 2000 Centner von diesen Fischen gefangen haben. Rechnet man auf jeden Centner nur zehn Fische, so müßten überhaupt 20,000, oder täglich 1000 Stück und folglich, wenn von der Bemannung des Schiffes 10 Mann zum Einsalzen und 20 zum Fischen bestimmt waren, von jedem einzelnen Fischer täglich 50 Fische gefangen werden. Dies mag einen Begriff von der gierigen Gefräßigkeit geben, womit dieses Thier jeden ihm hingeworfenen Köder, selbst Muscheln, Stücke Holz und Eisen verschlingt.

»Daß diese Fische sich noch immer nicht vermindern, obgleich deren im Ganzen jährlich über 15,000000 gefangen werden, darf uns nicht wundern, da, wenn wir Leuwenhoeck glauben dürfen, welcher 9,344000 Eier in einem einzigen Stockfisch gefunden haben will, nur zwei Pärchen übrig bleiben dürfen, um den ganzen Abgang wieder zu ersetzen.«

»Der Capitän erzählte, daß, als er einst bei ganz windstillem Wetter, einen Bekannten auf einem andern Schiff, welches nur eine halbe Meile weit von ihm vor Anker gelegen, habe besuchen wollen, der Nebel sich plötzlich so verdichtet habe, daß er weder das Schiff seines Freundes, noch sein eigenes mehr habe auffinden können. Nachdem er zwei Tage lang umhergerudert, sey er von einem Amerikaner aufgenommen worden, und mit diesem 3 Wochen früher als sein Schiff wieder in Frankreich angekommen. Seine Leute hatten ihn verloren gegeben. Man denke sich ihr Erstaunen, als der Todtgeglaubte bei ihrer Landung in Europa ihnen entgegen kam. Dieser Unfall war Schuld, daß der Capitän auch bei der allerheiterſten Witterung meiner Bitte, eine Fahrt in der Jölle machen zu dürfen, nie willfahren wollte; selbst nicht, um Möven und Stürmvögel, die wir geschossen, herbeizuholen.

»Die Sonne war selbst um Mittag, den Nebel hinreichend zu durchdringen, nicht im Stande, um uns unsere Breite erkennen zu lassen. Das Hämmern an der Schiffsglocke wurde wieder fortgesetzt.«

XV.

Neue und größere Gefahr. — Spielwuth. — Rebellion. — Holzmangel.

Aus meinem Tagebuch.

Am 4. Juli.

»Wo beginn' ich — wo find' ich Worte, unsere bedauernswerthe Lage und meinen Schmerz über die Verblendung

meiner Gefährten zu schildern! Seit wir die Hoffnung aufgeben mußten, den heutigen Tag, den ewig denkwürdigen Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung *), auf amerikanischer Erde zu feiern, hatte ich mir die hehre Freude versprochen, uns und unsere Gefährten heute zu freien Bürgern der glücklichen Republiken einzuweihen. Ein begeisternder Gedanke! Aber wie grausam haben die Unglücklichen mich aus meinem Himmel wieder zu sich in den Schlamm herabgezogen! Doch ich erzähle. Seit Mitternacht trieb ein stürmischer Südwestwind uns die Bank hinauf, wieder nach nördlichern Regionen. Das Schiff gerieth dabei in eine unordentliche, äußerst widerwärtige Bewegung, welche in kurzer Zeit mich und mehrere andere wieder seekrank machte. Das Eigenthümliche dieser Bewegung besteht darin, daß das Schiff sich nicht mehr abwechselnd vorne und hinten regelmäßig hebt und senkt, sondern mit dem Hintertheile tiefer, als mit dem Schnabel einsenkt, und doppelt so viel Zeit braucht um sich wieder zu heben; hat es sich endlich mit großen Anstrengungen, die man zu fühlen glaubt, in's Gleichgewicht empor gearbeitet, so neigt es sich am Vordertheil um einige Fuß und fällt dann plötzlich wieder zurück. Es ist nicht zu sagen, welch' eine widrige Empfindung dadurch hervorgebracht wird. Der Capitän versicherte es mir, daß diese Bewegung, deren schlimmste Wirkung die sey, daß unsere Fahrt dadurch verzögert werde, der Störung des Gleichgewichts des Schiffes zuzuschreiben wäre, welche dadurch verursacht worden sey, daß man das Trinkwasser,

*) Es war bekanntlich am 4. Juli 1776, daß die englischen Colonien in Nordamerika (damals dreizehn Provinzen) als unabhängige Republiken in die Reihe der Weltmächte traten.

aus Bequemlichkeit, blos im vordern Schiffsraum, wo man am leichteſten dazu kommen konnte, genommen habe; während abwechſelnd ein Faß vorne und eins im hintern Raume hätte geleert werden ſollen. Ich machte ihm bemerklich, daß es ſeine Sache geweſen wäre, dafür zu ſorgen. Er entſchuldigte ſich, indem er vorgab, daß er dieſe Sorge dem zweiten Steuermann übertragen habe, welcher ſeiner Seits unſerm Proviantmeiſter die nöthigen Inſtruktionen gegeben haben wollte, ohne ſich jedoch weiter darum bekümmert zu haben. Daß mit allen dieſen Ausmittelungen dem Uebel nicht abgeholfen wurde, ſah ich wohl ein, (wie ſelten wird das im gewöhnlichen Leben bedacht); dem Aerger darüber wichen Kopfweh und Schwindel, und in der folgenden Minute war ich im Schiffsraume, um ſelbſt zu ſehen, was zu thun ſey. Himmel, was erblickt' ich hier! Eine brennende Kerze, welcher eine ausgehöhlte Kartoffel zum Leuchter diente, ſtand auf einem — offnen Branntweinfaſſe *). Ein eiskalter Schauer überlief mich bei dem Anblick.

»Ein Ruck und alles konnte in lichten Flammen ſtehen, und unrettbar wären wir verloren geweſen. Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr. Ich eilte auf das Licht zu, entſchloſſen, die Oeffnung des Faſſes mit der Hand zu verſtopfen, um die Flamme zu erſticken, falls der Branntwein ſich entzündete, ehe ich es verhindern könnte. Ich

*) Auf den Schiffen zieht man Getränke mittelſt einer eignen Art von blechernen oder hölzernen Pumpen aus den Fäſſern, indem man die Pumpe durch das Spundloch in das Faß bringt.!

erreichte es glücklich, als eben ein Sack mit Kleidungsstücken, der unbefestigt auf einer etwas höher als das Faß stehenden Kiste gelegen hatte, herabrollte und unfehlbar das Licht umgeworfen haben würde. Die Gefahr war um so größer gewesen, als die obere Seite das Fasses vom Branntwein ganz naß war. Ich will es nicht versuchen, die Gefühle zu beschreiben, die jetzt meine Brust erfüllten. Ich fühlte die Nähe des Allwaltenden und sank dankend und anbetend auf meine Knie nieder. — Indem ich nun die Lage unserer Wasserfässer untersuchte, fand ich, daß wirklich alles bisher verbrauchte Wasser, etwa 12 Tonnen, blos aus den im Vordertheile des Schiffsraums liegenden Fässern genommen worden war. Ueberdies hatte an eben dieser Seite unser Brennholz gelegen, welches, wie ich bei einer nähern Besichtigung mit Schrecken wahrnahm, bis auf etwa zwei Stere (1/2 Klafter) zusammengeschmolzen war. Dreißig, Stere 5/6 des ganzen Vorraths, waren also verbrannt. Schlägt man diese zu 300 Centner und die zwölf Tonnen Wasser zu 240 Centner an, so war folglich das Gleichgewicht des Ballasts, welcher hauptsächlich den Lauf des Schiffes regulirt, um 540 Centner gestört. Eine so bedeutende Verminderung des Gegengewichts der Masten und des Takelwerks hätte den Umsturz des Schiffs *) verursachen können; das Entsetzlichste, was dem Seefahrer be-

*) Erst im September d. J. begegnete noch ein französischer Kauffahrer einem umgestürzten Schiff auf offenem Meer. Er ließ ein Loch hineinsägen und fand eine 22jährige Mulattin noch am Leben, von welcher er erfuhr, daß die ganze Mannschaft im Augenblick des Umsturzes auf dem Verdeck beschäfftigt gewesen und umgekommen sey.

gegnen kann, da der Tod des Lebendigbegrabenen in den meisten Fällen dann sein Loos ist.

»Wer kann in der fast wunderbaren Fügung der Umstände, deren Eindruck mich aus dem Krankenbette in den Schiffsraum hinabtrieb, und mich unser aller Retter werden ließ, die waltende Hand einer mit Weisheit und Liebe alles umfassenden Weltregierung verkennen!

»Dieser beruhigende Glaube, welcher uns mit erfreulichen Ahnungen und Aussichten in die Zukunft erfüllt, und mit Muth und Hoffnung und vertrauender Ergebung durch das Leben führt, ist zugleich die sicherste Bürgschaft eines Jenseits, wo alles, was hier noch im Streite zu liegen scheint, sich aussöhnen und in vollkommene und ewige Harmonie treten wird. —

»Unsern Proviantmeister fand ich mit mehreren andern Passagieren — kartenspielend! — Fast erschrak ich bei ihrem Anblick. Aus rothen stieren Augen blickte Habgier und Spielwuth. Neben ihnen stand eine ausgebrannte Laterne, Wein, Brod und Fleisch. Sie hörten und sahen mich nicht. — Seit acht Tagen schon, so erfuhr ich jetzt, hatte der Unheil bringende Dämon des Spiels sich hier eingenistet, und die zwei letzten Nächte und Tage war ununterbrochen durchgespielt worden. Kaum hatte der Proviantmeister sich losreißen können, um die Lebensmittel auszutheilen. Jetzt konnte ich mir seine unverantwortliche Unvorsichtigkeit erklären.

»In einer Versammlung der Sections-Vorsteher schlug ich nun vor: 1) Jedes Spiel um Geld, Karten und Würfelspiel aber unbedingt, zu verbieten. 2) Die leer gewordenen Wasserfässer mit Seewasser zu füllen. 3) Das noch

übrige Brennholz auf das Verdeck bringen zu lassen, um es genau auszumessen und in so viel Portionen einzutheilen, als wir wahrscheinlich noch Tage zur See zubringen müßten. Ueber die einstimmige Annahme dieser Vorschläge wurde ein förmlicher Beschluß gefaßt, und in dessen Gemäßheit das Schiffsreglement um die Artikel 22 und 24 vermehrt.

»So sehr aber hatte die Wuth des Spiels die Spielenden schon verblendet, daß sie die Herausgabe der Karten trotzig verweigerten. Dieser Geist der Widerspenstigkeit verbreitete sich schnell unter den übrigen Passagieren, und, drei Sectionsvorsteher ausgenommen, weigerten sich alle sowohl das Holz heraufzuschaffen, als die Fässer mit Seewasser zu füllen. Vergebens stellte ich ihnen unsere augenscheinliche Gefahr, unsern Untergang als unvermeidlich vor, wenn das Schiff nicht schleunig wieder gehörig beschwert würde. — Es habe kein Mensch ihnen mehr zu befehlen, schrien sie — man habe vor der Abreise für angemessenen Ballast sorgen sollen; wer das versehen, möge nun auch das Versehene wieder gut machen, der Capitän und ich nämlich. —

»Daß der Ballast, mit 540 Centner mehr, bei unserer Abfahrt dem Fahrzeug vollkommen angemessen gewesen sey und eine größere Last nicht habe eingenommen werden dürfen, ohne den Lauf des Schiffes zu erschweren, und daß, wären selbst ihre Vorwürfe gegen mich und den Capitan gegründet, nur gemeinsame Anstrengung aller unserer Kräfte uns retten könne — sie sahen's, doch — sie wollten's nicht begreifen. Unwillkührlich erschien mir diesen Augenblick der Zustand unserer Gesellschaft als das Bild ei-

ner Volksregierung — und umsonst ist mein Bemühen, den tiefen Eindruck zu verwischen. — Wenn sich je ein Fall im Leben ereignen kann, wo eines jeden eigene prüfende, urtheilende Vernunft die gemeinsame Gefahr und die Mittel der Abhülfe erkennen kann, so ist es der, worin wir uns befinden; und doch regte sich keine Hand zu unserer Rettung! Was in unserer gefahrvollen Lage Noth thut, ist von den Vorstehern selbst angeordnet worden — und doch geschieht nichts! Umsonst habe ich die sanft überredende Kraft der Gründe verschwendet; sie thun Verzicht auf Vernunft und Einsicht und alles, — was den Menschen adelt — sie gehorchen nur der offenbaren Gewalt — nur Energie und Entschlossenheit kann die Achtung für unsere Gesetze erhalten, ohne welche diese Unglücklichen sich in wenig Tagen unter einander zerfleischen würden.

»Aber ich stehe allein, und schon hat die freche Widerspenstigkeit in dem Maße zugenommen, als der Capitän, durch die unausführbare Drohung, nach Europa zurückzukehren, sich lächerlich machend, den Rest seines Ansehens auf's Spiel gesetzt hat. Schon haben die Verwegensten ihm zu antworten gewagt, mit seinen Matrosen würden sie auch ohne ihn schon den Weg finden. — Der arme Capitän ist außer sich, nichts scheint ihm gewisser, als eine Verschwörung der Matrosen und der Passagiere gegen ihn, und uns. Ganz ohne Grund ist seine Besorgniß rücksichtlich der Matrosen nicht, da er drei derselben, wegen Vergehen auf der letzten Reise, während seines Aufenthaltes in Antwerpen eingesperrt gehalten, was den armen Teufeln nicht allein ihre Freiheit, zu der einzigen Zeit, wo sie Gebrauch davon hätten machen können, sondern auch den müh-

ſam erworbenen Lohn der letzten Monate gekoſtet hat — und wozu mag die Rachſucht dieſe rohen Menſchen nicht treiben! Ohne die Furcht des Capitäns zu theilen, bin ich jedoch weit entfernt, wegen des Ausgangs ruhig zu ſeyn; denn wir wären verloren, wenn ein Windſtoß uns überraſchte, ehe der Ballaſt ergänzt iſt, oder die unſinnige Menge ſich über den geringen Reſt unſeres Holzvorrath's hermachte.

»Nachmittags.«

»Einer der Vorſteher gab mir den Wink, daß die Paſſagiere aufhören würden, ſich dem heute gefaßten Beſchluſſe zu widerſetzen, in ſo fern der erſte Artikel dieſes Beſchluſſes: das Verbot des Spielens, auch zuerſt vollzogen würde; aber keiner wollte mich in der Handhabung dieſes Verbots mit phyſiſcher Gewalt unterſtützen. Ich unternahm es nun allein, Achtung für unſere Geſetze zu erzwingen, und wartete zu dem Ende den Augenblick ab, wo wieder geſpielt wurde; nahm die zum Coupiren hingelegten Karten weg, und reichte ſie mit derſelben Bewegung dem meines Winks gewärtig an der Lucke über uns ſtehenden Steuermann mit der Weiſung, ſie ins Meer zu werfen. »Da ſoll ja ein Donnerwetter dreinſchlagen,« ſchrie wüthend aufſpringend W... der Proviantmeiſter, der, wie ich nachher erfuhr, ſein baares Geld ſchon verloren hatte, und nun eine Partie Waaren, die er zum Verkauf mitgenommen, zu verſpielen im Begriff war. Ich ſuchte an dem, in der Nähe befindlichen großen Maſt den Rücken zu decken, und hielt ihm eine geladene Piſtole entgegen. Er raste fort; wagte es aber nicht, mich anzurühren, und ſchweigend öffnete ſich der Kreis, der ſich um uns her gebildet hatte, ſo-

bald ich nur eine Bewegung machte, fortzugehen. Ich habe es übernommen, — sagte ich hierauf zu den versammelten Passagieren — sie gesund und sicher nach Amerika zu führen, aber zugleich habe ich mir vorbehalten, diejenigen, welche der Sicherheit der Gesellschaft Gefahr droheten, auf der ersten beßten Insel auszusetzen, und so wie ich jetzt in ihrem Beiseyn das Verbot des Spielens gehandhabt, so werde ich auch alle übrigen Gesetze, welchen sie sich unterworfen, aufrecht erhalten. Indem ich jetzt nach der vordern Lucke zurückeilte, und die darunter befindliche Fallthüre des Schiffsraums aufriß, beorderte ich, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu bedenken, sechs Passagiere namentlich, eine Reihe vom nächsten leeren Wasserfaß bis an diese Lucke zu bilden, und zehn andere, diese Reihe bis an den Schiffsbord zu verlängern; hierauf zog ich selbst den ersten Eimer Seewasser herauf, und fuhr damit so lange fort, bis ich, ganz ermüdet, den Eimer nicht mehr zu heben vermochte. Ohne Widerrede war das Wasser weiter gereicht, und so in einer halben Stunde, eine ganze Tonne gefüllt worden. Als ich jetzt aber andere Passagiere zu unserer Ablösung aufforderte, erklärten zwei Apotheker-Lehrlinge H... von S... und S... von B... und ein Ladendiener, Namens L... von W..., das sey keine Arbeit für sie, und weigerten sich hartnäckig, meiner Aufforderung Genüge zu leisten. Diese Buben hatte ich bis dahin vor den andern Passagieren ausgezeichnet, und fast täglich bei mir zu Gast gehabt! Zum Glück erklärten die drei Vorsteher, deren ich schon früher als verständige Leute erwähnt habe, für jene Widerspenstigen eintreten zu wollen, unter der Bedingung, **daß diese ohne Nachsicht bestraft würden.**

»So ist nun, Gottlob! die Ordnung wieder hergestellt; das Füllen der Wasserfässer wird eifrig fortgesetzt, und eine zweite Abtheilung der Passagiere ist nun auch damit beschäftigt, das Holz auf das Verdeck zu schaffen.«

Am 5. Juli.

»Kein Winkel ist bei der Zusammenlesung des Brennholzes undurchsucht geblieben; hundert vier und achtzig Scheite, zusammen höchstens 1/4 Klafter ausmachend, ist unser ganzer Vorrath, und noch ein Drittel des Weges haben wir vor uns! Nach unserer bisherigen Fahrt werden wir dazu wahrscheinlich noch achtzehn Tage verwenden. In Uebereinstimmung mit dem Capitän und den Sectionsvorstehern ist daher beschlossen worden, daß von heute an täglich nur zehn Scheite Holz verbraucht werden sollen. Diese Maßregel, deren Nothwendigkeit gleichwohl jeder einsieht, hat wieder allgemeines Mißvergnügen erregt.«

Am 6. Juli.

»Bei fortdauerndem Nebel regnet es schon seit gestern Abend, als ob ein Meer über uns ausgegossen würde. Seit wir die Bank berührt haben, hat uns kein Sonnenblick mehr erfreut, und unsere Fahrt auf's Gerathewohl, in der Nähe der Küsten von Neufoundland, über eine Sandbank, welche stellenweise nur 12 Fuß hoch mit Wasser bedeckt ist, und in immerwährender Gefahr, mit einem andern Fahrzeug, deren sich viele hier aufhalten müssen, zusammenzustoßen, ist nichts weniger, als angenehm.

»Schon ist mit dem Senkblei in einer Tiefe von 15 Faden Grund gefunden worden. — Die widerspenstigen Burschen sind zu eintägiger Entbehrung aller Lebensmittel

und zur alleinigen Füllung des zunächst leer werdenden Wasserfasses verurtheilt worden.«

Am 7. Juli.

»Der erste und einzige Kabljau, den wir gestern Abend fingen, hat uns ein treffliches Frühstück gegeben. Der Regen hat aufgehört, und die gegründete Hoffnung, daß der Wind sich bald günstig ändern werde, hat uns wieder erheitert.«

»Nachmittags.«

»Der Gott der Winde hat uns ein gnädiges Ohr geliehen; seit eilf Uhr sind wir wieder in unserm Curs und sausend durchschneiden wir Luft und Fluthen. Es wird geloggt: dix, onze, douze noeuds. Zwölf Knoten! Der Capitän selbst zweifelt. So schnell sey er noch nie gesegelt. Er wiederholt die Operation. Das Resultat ist dasselbe. Aber noch immer irren wir umher, ohne recht zu wissen, wo wir sind. Nach der Rechnung des Capitäns waren wir heute um Mittag unter 47° 11′ N. B. und 50° 2′ W. L.; in der Länge stimmen die beiden Steuermänner mit ihm überein; ihre Breite ist nur 45° 18′. Doch diesen Streit wird der erste sonnenhelle Mittag schlichten.«

XVI.

Nothwendigkeit, einen der Paſſagiere unſchädlich zu machen. — Desfallſiges Urtheil. — Schwierigkeit, es zu vollziehen. — Erinnerung an Columbus. — Die beſtändigen Oſtwinde. — Die Taufe.

Aus meinem Tagebuch.

»Abends 10 Uhr.«

»Ein höchſt trauriger Vorfall hat ſich heute Abend ereignet. Hätte mich meine Ahnung wirklich nicht betrogen? Mein Leben verkauft?! Entſetzlicher Gedanke! — Doch ich will ohne Deutung das Geſchehene niederſchreiben.

»Wir hatten gegen Abend die Region der Nebel verlaſſen. Die Sonne ward wieder ſichtbar, als ſie, von purpurnen Luftgebirgen umlagert und von goldnen Wolken umfloſſen in die Wellen ſank, und nun ein Roſenduft über Meer und Himmel ſich verbreitete. Der lang entbehrte herrliche Anblick hatte mich magiſch angezogen; ich hatte mich über den Schiffsbord gelehnt, und war, der untergehenden Sonne in Gedanken folgend, in angenehme Träumereien verſunken. So mochte ich eine Stunde nach Sonnenuntergang gelegen haben. Als ich wieder aufwachte, war es Nacht, und hin und wider flimmerten ſchon Sterne am Himmel. Da fühlte ich mich plötzlich von hinten ergriffen und gehoben. Mit Mühe riß ich mich los, und als ich jetzt herumſprang, ſtand der fürchterliche Spittler vor mir. Ich wollte mich entfernen, weil ich mich allein mit dieſem Menſchen ſah; aber er vertrat mir den Weg. Ich rief ihm laut zu, mich gehen zu laſſen, worauf mehrere Paſſagiere und einige Matroſen herbeieilten. Ich er-

klärte diesen Zeugen, daß Spittler mich mit einer Bewegung ergriffen habe, als ob er mich habe über Bord werfen wollen. Er läugnete das, und sagte, er habe mich blos angestoßen, um mit mir zu sprechen. Auf die Frage, was er denn wolle, schrie er: »Holz will ich! Supp will ich! Ich will haben, daß Sie uns die gewöhnliche Morgensuppe wieder kochen lassen.« Ich glaubte zu bemerken, daß er betrunken sey, und sagte ihm, um ihn los zu werden, daß ich deshalb mit dem Capitän reden wolle, welcher den Beschluß vom 4. Juli mit unterschrieben habe. »Du magst, schrie er, mit dem Capitän sprechen oder nicht, wir wollen die Suppe haben, und ich werde Morgen früh Feuer machen, und wenn ich deine eigenen Kisten dazu zerhauen sollte;« und indem ich mich entfernte, rief er mir noch nach: »geh' nur, geh' nur, ich krieg' dich doch; der Teufel soll dich holen.« Dem Capitän und dem Vorsteher der sämmtlichen auf unserm Schiffe befindlichen Schweizer, welche unter sich eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, habe ich von diesem Vorfall Kenntniß gegeben, und beide haben die Nothwendigkeit erkannt, diesen bösen, gefährlichen Menschen endlich unschädlich zu machen. Auf die Fürbitte seines Schwiegersohnes, habe ich jedoch eingewilligt, daß nur in so fern Gericht über ihn gehalten werden solle, als er sein Unrecht nicht erkenne und Besserung gelobe.«

Am 8. Juli.

»Nachdem die Schweizergesellschaft den Spittler förmlich aus ihrer Mitte ausgestoßen und für unwürdig erklärt hatte, je wieder in ihren Verein aufgenommen zu werden, wurde von einer, nach Vorschrift der Art. 34 und 35 des Schiffsreglements und eines den französischen Schiffen als

Geſetz geltenden Beſchluſſes des Marine-Intendanten, Staatsraths Dupont, vom 11. März 1816, gebildeten Commiſſion, folgendes Urtheil über denſelben ausgeſprochen:

Cejourd'hui, le 8 juillet 1819, à 8 heures du matin, par 50° 2′ de longitude ouest, et 47° 11′ de latitude nord, à bord du navire français, *l'Eugénie*, de Brest, commandé par le capitaine Jullou, armateurs MM. Vacher et Comp.°, du port de 246 tonneaux, équipé de 13 hommes, parti d'Anvers le 25 mai, allant à New-York, chargé de 105 passagers, enfans compris;

A été convoqué un conseil pour décider sur le passager François Spittler, Suisse, âgé de 54 ans, prévenu d'injures, de voies de fait, de menaces d'assassinat et de tentatives de sédition réitérées.

Entendu l'exposé de l'affaire, d'où il résulte:

1° Etc. etc.

2° Que plusieurs passagers s'étant, malgré le capitaine et le commissaire, Mr Gall, arrogé le droit de faire, outre les repas reglés, chacun encore sa cuisine en particulier, et cet abus ayant donné lieu à une consommation de plus du triple de la ration de bois journalière, et le feu ayant même pris à la cuisine par la grande quantité de bois qui y brûlait à la fois, le capitaine, de concert avec le commissaire, auraient arrêté, que dès le 17 juin, le feu ne serait plus allumé qu'à huit heures du matin; mais que malgré la nécessité reconnue d'épargner le bois, le prévenu aurait été le premier à enfreindre cet arrêté, en se permettant, déjà le lendemain, 18 juin, de faire du feu à la cuisine dès 6 heures du matin.

5° Que le feu ayant été éteint par M. Paris, capitaine en second, ledit Spittler aurait, en insultant M. Paris, persisté à le rallumer, et que le capitaine étant survenu sur les cris tumultueux de Spittler et ayant voulu l'empêcher de rentrer à la cuisine, ledit Spittler, en saisissant une bûche de bois, aurait menacé d'en frapper le capitaine, et que sur les représentations qui lui furent faites là-dessus, Spittler aurait crié, que si le capitaine l'aurait touché, il lui aurait écrasé la tête.

4° Qu'à la suite d'une dispute avec le passager Eberhard, le même Spittler, en tirant son couteau, aurait menacé d'en percer ledit Eberhard, qui aurait été obligé de se sauver par la fuite, pendant que le Sr Tüscher, père, aurait empêché Spittler, de tomber sur lui.

5° Que la consommation démesuré du bois à brûler ayant enfin amené la nécessité de réduire, par un arrêté du capitaine et du commissaire, en date du 4 de ce mois, la ration de bois à la modique quantité de 10 bûches par jour et de supprimer une soupe extraordinaire qui avait été accordée aux passagers pour leur déjeûner, le même Spittler aurait encore été le premier et le seul, non pas à se plaindre d'une manière convenable de cette mesure, dictée par la plus impérieuse nécessité, mais à s'en venger et à tenter à soulever tous les passagers contre les auteurs de cet arrêté, en ce qu'hier au soir il aurait empoigné le commissaire, Mr Gall, *avec un mouvement comme pour le lever sur le bord du navire,* et que, lorsque des passa-

gers furent survenu sur les cris du commissaire, Spittler, mêlant l'insulte à la rébellion, lui aurait crié: » Je veux que vous prenniez les mesures nécessaires pour nous faire faire la soupe du matin comme précédemment; » que le commissaire, le voyant à moitié ivre, pour s'en débarrasser, lui aurait dit, qu'il en parlerait au capitaine, qui avait signé avec lui l'arrêté du 4 juillet; mais que Spittler aurait continué à proférer des injures contre lui et lui aurait crié: tu parleras au capitaine ou tu ne lui parleras pas, peu m'importe: »je veux la soupe, et je ferai demain du feux et dussé-je, pour cet effet, hâcher et brûler tes propres caisses.»

6° Que le Sr Gall ayant donné connaissance de cette scène au capitaine et au Sr Tüscher, chef d'une société Suisse, dont le nommé Spittler fait partie, et lesdits ayant reconnu l'indispensable nécessité de prendre enfin des mesures sévères contre cet homme dangereux, on aurait cependant, sur les instances de son beau-fils, consenté à lui laisser le temps de reconnaître ses torts et de n'outre-passer à son jugement que dans la matinée de ce jour — mais que Spittler, au lieu de rentrer en lui même, aurait continué toute la nuit à proférer contre le Sr Gall des insultes et la menace de le tuer d'un coup de feu.

Que sur cela la société Suisse, dont Spittler faisait partie, aurait pris un arrêté pour l'exclure à jamais de son sein, et aurait abandonné au capitaine de le soumettre à l'avis d'un conseil.

Le conseil, convoqué conformément à l'art. 34 et 35 du réglement adopté par les passagers,

Considérant, que la prévention de s'être rendu coupable de tous les faits sus-allégués, est suffisamment établie contre le nommé Spittler, et que plus encore par l'ensemble de toute sa conduite, depuis qu'il se trouve à bord du navire, il a fait prenve d'un cœur corrompu, d'un esprit séditieux et de principes dangereux à toute société.

Vû les dispositions de l'ordonnance de 1681 et de 1781, rapportées par l'arrêté de Mr le conseiller d'état Dupont, Intendant de la marine, daté de Toulon, le 11 mars 1816, ainsi conçu :

» Le matelot ou autre qui aura excité sédition pour rompre le voyage, ou frappé le capitaine, maître ou patron, sera puni de mort. »

» Si quelques gens de l'équipage ou autres individus embarqués sur les navires de commerce commettent à bord des meurtres, assassinats, vols ou autres crimes, les capitaines doivent se saisir de leurs personnes, dresser les procès-verbaux nécessaires et remettre les coupables, avec les pièces à charge, au consul français si c'est en pays étranger.

Est d'avis :

1° De mettre le nommé François Spittler hors d'état de nuire à personne ; de le tenir à cet effet amarré jusqu'au port où le navire doit se rendre et de le remettre là entre les mains de qui il appartiendra, pour que les mesures de justice et de police judiciaire qui seraient jugées nécessaires pour le repos de la société, puissent être requises contre lui.

(Le Sr Tüscher, en se rangeant de cet avis, ajoute

aux faits déjà connus, que Spittler avait menacé lui et le passager Bénoît Huggi du même sort qu'il avait destiné au Sr Gall, savoir de les tuer d'un coup de feu.)

2° De lui retirer toute boisson spiritueuse etc.

3° De faire faire, en présence de Spittler, l'inventaire de ses effets et d'y apposer les scellés.

4° De faire donner lecture du présent procès-verbal aux témoins entendus par le conseil, et de les faire affirmer les faits énoncés ci-dessus par l'apposition de leurs signatures en marge et en regard de chacun de ces faits; afin que le présent procès-verbal puisse également servir de procès-verbal de constat.

Ainsi fait et signé, après lecture et interprétation faite à bord de *l'Eugénie*, le jour, mois et an que dessus.

Unterzeichnet: *Jullou*, *Walder*, *Paris*, *Schmidt*, *Tüscher*, Vater, *Tüscher*, Sohn, *Denun* und *Conseil*.

»Dieſes Urtheil wurde in franzöſiſcher Sprache darum abgefaßt, weil der Capitän ſolches in ſein Tagebuch eintragen mußte und er ſowohl als die beiden Steuermänner der deutſchen Sprache nicht kundig waren, wohl aber die übrigen Mitglieder der Commiſſion, der Beklagte und die Zeugen franzöſiſch verſtanden.

»Als das Urtheil nun vollzogen werden ſollte, drohte Spittler, mit entblößtem Meſſer, den nieder zu ſtoßen, der ihn anrühren würde. Unter etwa zwanzig Paſſagieren, welche ſich um ihn verſammelt hatten und ihm beiſtehen zu wollen Miene machten, bemerkte ich ſieben von denjenigen Individuen, für welche ich die Ueberfahrtskoſten beſtrit-

ten und die dagegen schriftlich die Verbindlichkeit eingegangen hatten, Falls sie in 14 Tagen nach unsrer Ankunft solche nicht erstatten könnten, mir dafür 3 Jahre als Knechte zu dienen. Wahrscheinlich machten diese Verblendeten sich Hoffnung — — doch ich mag den Gedanken nicht ausdenken. — Unter den Uebrigen unserer Gefährten war keiner, der es wagte, Hand an den gefürchteten Menschen zu legen, und den Capitän befiel die Furcht eines Einverständnisses mit den Matrosen wieder. Ein gewaltsamer Angriff auf den Spittler würde in der That, das konnte man sich nicht verbergen, das Signal zu einem allgemeinen Kampf gewesen seyn, der, wäre er auch für das Recht ausgefallen, immer ein unglückliches Ereigniß gewesen seyn würde. Auf meinen Vorschlag wurden hinter einem, als Vorhang in die Quere des Schiffes niedergezogenen, großen Segel, mit der größten Eile unsere drei kleinen Kanonen geladen und auf den Schnabel des Schiffes gerichtet; sechs zuverlässige Matrosen erhielten geladene Pistolen und Säbel und drei von ihnen wurden mit brennenden Lunten an die Kanonen gestellt. Der Capitän, die beiden Steuermänner und ich, in Uniform und ebenfalls mit Pistolen und Säbel bewaffnet, nahmen eine erhöhte Stelle hinter den Kanonen ein. Hierauf wurden, einer nach dem andern, die Gutgesinnten alle namentlich hinter den Vorhang gerufen, und dann an das äußerste Ende des Hintercastells beordert. Mehrere weigerten sich jedoch, der Aufforderung Folge zu leisten; sie gingen indessen eben so wenig zu den Widerspenstigen über, welche sich immer noch nach dem Schnabel zurückzogen. Jetzt begab sich der Untersteuermann, Hr. Conseil, bis auf die Mitte des Verdecks und gebot, im

Namen des Geſetzes, allen Paſſagieren, in fünf Minuten in das Zwiſchendeck zurückzukehren, und gab, als keiner gehorchte, durch einen Piſtolenſchuß das Signal, worauf das Segel plötzlich in die Höhe rollte. Der Schuß und der unerwartete Anblick der getroffenen Anſtalten, thaten ihre Wirkung; in der größten Beſtürzung drängte ſich alles nach den Lucken, die nicht weit genug waren, alle zu faſſen. Nur Spittler und einige ſeines Gelichters, worunter ich mit einigem Bedauern den Apothekerlehrling H.. von S... wahrnahm, zögerten noch. »Deux minutes encore, et vous êtes morts!« ſchrie jetzt der Capitän ihnen zu, deſſen Muth mit der Furcht der Gegner gewachſen war. Zugleich brachten die an den Kanonen ſtehenden Matroſen die brennenden Lunten immer näher zu dem Zündpulver. Dieſe Feuerprobe ihrer Keckheit, beſtanden die Empörer denn doch nicht. Einer nach dem andern, Spittler zuletzt, ſchlichen ſie ſich hinunter. Sobald der letzte das Verdeck verlaſſen hatte, ließen wir die Lucken ſperren, und forderten dann, ehe ſie gemeinſamen Widerſtand verabreden konnten, alle Paſſagiere zur Ablieferung ihrer Waffen und Meſſer auf. Nur Spittler, und die am längſten zu ihm ſich gehalten, ſuchten zwei Paar Piſtolen, einen Stockdegen, ein Stilet und eine kurze Büchſe zu verhehlen, welche, wie wir von den Beſſergeſinnten erfuhren, früher bei ihnen geſehen worden. Es iſt ihnen daher angekündigt worden, daß ihnen nicht eher Lebensmittel gereicht, noch die Lucken geöffnet werden würden, bis ſie jene Waffen abgegeben.«

Am 3. Juli.

»Gegen Mittag hat ſich der Wind allmählig gelegt, uns unterm 30° 47′ der Breite und 56° 41′ der Länge laſſend.

»Nachdem die Nacht hindurch von geprüften Matrosen an den Lucken Wache gehalten worden, erfolgte diesen Morgen die Ablieferung der gestern verhehlten Waffen. Hierauf ließen wir sämmtliche Weiber und Kinder und die Gutgesinnten unter den Passagieren einzeln, einen nach dem andern, aus dem Zwischendeck heraufsteigen, und den Uebrigen, den Spießgesellen des Spittler, als Strafe aufgeben, diesen gebunden selbst zu überliefern, was auch bald nachher geschah. Er wurde nun neben dem großen Boot, auf dem Verdeck, mittelst einer Fußschelle, festgeschlossen, so jedoch, daß er, mit einiger Hülfe, sich auf seinem Lager herumdrehen kann.

»Diese von eiserner Nothwendigkeit gebotene Sicherheitsmaßregel, hat den übrigen Passagieren einen solchen Respekt für unsere Gesetze eingeflößt, daß die jungen Leute, welche sich geweigert hatten, die leer gewordenen Wasserfässer füllen zu helfen, heute Morgen unaufgefordert angefangen haben, ein leeres Faß ganz allein zu füllen.«

Am 10. Juli.

»Die Hitze, 87° Fahrenheit, von keinem Lüftchen gemäßigt, ist unerträglich. Wir sind gezwungen, im Innern des Schiffes gegen die brennenden Strahlen Schutz zu suchen; während wir so gerne in der heitern, ätherreinen Luft auf dem Verdeck weilen und uns an dem überraschenden Anblick der blinkenden fliegenden Fische ergötzen möchten, welche sich in ganzen Schaaren rings um uns her mehrere Faden hoch über den blauen Spiegel erheben.«

Am 11. Juli.

»Die Windstille hält an und die drückende Hitze ist bis auf 91° Fahrenheit gestiegen. Im Schiff ist die eingesperrte

Luft unausſtehlich ſchwühl. H. Conſeil hat zum Glück den guten Einfall gehabt, mittelſt eines großen Segels ein Zelt auf dem Hintertheil des Verdecks zu formiren, unter welchem es noch am erträglichſten iſt.

»Als ich heute berechnete, daß wir nun ſchon ſieben und vierzig Tage in die Welt hinein ſegeln, und in die weiteſte Ferne hinaus, mit der größten Anſtrengung meiner Sehkraft nach Land ſpähte, und noch immer dem Blicke nichts begegnete, als der Himmel und endloſes Gewäſſer, aber keine Anzeige eines herrannahenden Landes; und ich bei einem Blick auf meine Reiſegefährten, an die Vorfälle der vergangenen Tage dachte, da trat, vermöge einer ſehr natürlichen Ideen-Aſſociation Colombs Bild vor meine Seele; und wahrlich, es gehört eine Lage, wie die unſrige, dazu, um von der übermenſchlichen Größe des außerordentlichen Mannes recht innig durchdrungen zu ſeyn, der, zuerſt in dieſen unbegränzten, nie befahrenen Waſſerwüſten, eine neue Welt zu ſuchen wagte, die erſt ſein Geiſt darin erſchaffen hatte. Mit welcher erſtaunenden Standhaftigkeit, mit welcher erhabenen Zuverſicht verfolgte der große Mann nicht ſeinen Plan noch, als nach acht Wochen noch immer keine Küſte ſich zeigte — und jeder Tag die Möglichkeit der Rückkehr erſchwerte — und die Verzweiflung ſeiner empörten Gefährten ihn wild umtobte, und von den Verwegenſten ihm der Tod geſchworen war, wenn nicht die dritte Morgenſonne des Abends neue Welt erhellte.

»Steure nur, muthiger Segler! ...
Immer, immer nach Weſt, dort muß die Küſte ſich zeigen,
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg jetzt aus den Fluthen empor.«

»Und wie iſt ihm gelohnt worden, dem ausgezeichnete-

ſten Wohlthäter der Menſchheit, vor deſſen Größe jeder andere, wie die Lampe vor der Sonne erbleicht? Durch Hohn und Verachtung, ja ſogar durch Verunglimpfung ſeines Namens und — perſönliche Mißhandlung. Dankbarer hat ſich die Nachwelt bewieſen. Sie brachte großmüthig das Opfer einer Unze Gold, um dem ein Denkmal zu ſetzen, durch den Europa überſchwemmt wurde, mit edlen Metallen!! ....

»Dieſes Denkmal deckt die, in einer Urne aufbewahrte, Aſche Colombs, welche vor zwanzig Jahren, von St. Domingo (Haity) nach Havannah, der Hauptſtadt der ſpaniſchen Inſel Cuba, gebracht und in der dortigen Cathedral-Kirche beigeſetzt wurde.«

»Nachmittags.«

»Unter unſerm Zelt iſt die Temperatur wenigſtens erträglich; wir haben unter demſelben wieder einmal vollſtändig zu Mittag gegeſſen, was lange nicht mehr der Fall war. Die Luft iſt unbeſchreiblich rein und ſie einzuſchlürfen eine wahre Luſt. — Große Maſſen von Seegras breiten ſich wie Wieſen vor uns aus, dem Auge ein angenehmer, erquickender Anblick.«

Am 12. Juli.

»Eine ſolche Windſtille, ſo nahe am Ziele, und unter dieſen heißen Parallelen, etwas Fataleres kann einem gar nicht begegnen. Mir iſt das um ſo ärgerlicher, als ich jetzt von unſerm Capitän erfahre, daß wir dieſe widerwärtigſte von allen Widerwärtigkeiten durch Benutzung der beſtändigen Oſtwinde (die man mit den Paſſatwinden nicht verwechſeln darf) hätten vermeiden können. Zwiſchen

den Wendekreisen weht der Wind nämlich immerwährend von Osten nach Westen; so daß die Schiffe, welche bis zu der Region dieses Windes hinabfahren, sich demselben von da an ganz überlassen können, um nach Amerika zu gelangen. Zwar führen diese Winde, deren Richtung auf unserer Charte des atlantischen Oceans angedeutet ist, nur bis zur Küste von Florida; allein von da an können die Schiffe sich zum Theil dem Golfstrom anvertrauen, um höher hinauf zu kommen. Es giebt Schiffer, welche immer diesen Weg fahren, aber auch nie später als in 45 Tagen die Reise zurücklegen, und mit einem solchen klugen Manne reise ich gewiß, wenn es mein Loos seyn sollte, den Ocean noch einmal zu überschiffen.«

Am 13. Juli.

»Der herrliche Abend — den wir recht von Herzen mit dem schönen Lied: »Willkommen du seliger Abend ꝛc.« begrüßt hatten — hielt uns gestern auf dem Verdeck, bis die Nacht ihre dunkeln Fittige über das Meer ausgebreitet hatte. Nun lenkte der Capitän das Gespräch auf den Cometen, den er am westlichen Himmel wieder erblickt haben wollte, und bald hatte alt und jung sich an der einen Seite des Schiffes um ihn gedrängt, um den seltnen Gast zu erspähen. Plötzlich wurden wir, von dem Widerschein hochauflodernder Flammen von unserer astronomischen Excursion am Himmelszelt wieder zur Erde niedergeschreckt; der Schall eines Posthorns und Peitschengeknall hoch in der Luft verwandelte unser Erschrecken in staunende Verwunderung. Im Wasser schwamm etwas, einer kleinen Gondel ähnliches, in vollen Flammen. Auch der Capitän hatte bis jetzt den Verwunderten gespielt. »Ah, je sais«

sagte er »ce sera le bon vieillard du tropique, qui vient nous faire sa visite.« Mir fiel jetzt die Taufe unter den Wendekreisen und der Linie ein, deren fast alle Reisende erwähnen; die Gefährten aber erwarteten mit jedem Augenblick einen Wilden-König an Bord steigen zu sehen. Noch einmal erschallte ein lustiges Stückchen in den Lüften und nun polterte es, unter beständigem Peitschengeknalle die Strickleitern herab. Die Erwartung war aufs höchste gespannt. Jetzt entließ die Nacht den seltsamen Postillion, und vor uns stand, in Courier-Stiefeln, mit ungeheuern Sporen, mit roth und schwarz gemaltem Gesicht und einem ellenlangen Schnurrbart, eine hölzerne Friedenspalme in der Linken, und in der Rechten, sehr bedeutsam, die aufgehobene Peitsche haltend; ein Abgesandter des Königs der tropischen Inseln, so nannte er sich, in einem Kauderwelsch, welches angeblich nur einer unserer Matrosen verstand, welcher nun zu der Würde eines Dollmetschers erhoben wurde. Dem Capitän, welcher, am ganzen Leibe zitternd, sich erschrocken stellte, und dadurch dem größten Theil der Passagiere, welche von allem, was vorging, noch nichts begriffen, wirklich Angst machte — wurde jetzt eröffnet, daß der Beherrscher der Meere erfahren habe, daß Uneingeweihte im Begriff seyen, sein heiliges Reich zu betreten; daß er deshalb den Winden zu schweigen geboten, und sie nicht wieder wehen lassen würde, bis er die Reinigung der Fremden vorgenommen, und diese den gebührenden Tribut entrichtet.« Hierauf entfernte der Herr Gesandte sich wieder blasend und knallend auf demselben Wege, auf welchem er gekommen war, und wir gingen, den Kopf voller Könige der tropischen Inseln, in ungedul-

diger Erwartung der Dinge, die da kommen würden, zu Bette.

»Nachdem wir dieſen Morgen zwei fliegende Fiſche, welche die Nacht auf das Verdeck gefallen waren, als ein ſchmackhaftes Frühſtück verzehrt, wollten wir uns, um den vornehmen Gaſt würdig zu empfangen, in Galla werfen. Der Capitän widerrieth aber, indem der König den Tribut, welchen er fordere, nach dem äußern Anſchein von Wohlſtand zu ſteigern pflege. Seine Majeſtät ließ nicht lange auf ſich warten. Von einem, eben nicht glänzenden, noch zahlreichen Hofſtaat umgeben, ſtiegen ſie bis in den Maſtkorb herab, von wo aus ſie ſich zu erkundigen geruhten, was es da unten Neues gäbe? Auf die Antwort, daß es Fremde ſeyen, welche, um ſein Reich ohne Gefahr bereiſen zu dürfen, von ihm die Weihe zu empfangen und ihm dafür den ſchuldigen Tribut zu Füßen zu legen wünſchten, ſtieg er vollends herab, und nahm ſehr gravitätiſch einen Thron ein, welcher für ihn errichtet worden war. Er trug ein langes Gewand und auf dem Kopfe eine papierne Biſchofsmütze; ein Silberbart hing ihm bis zum Gürtel herab. Sein Gefolge, mit Federn und Meerpflanzen geſchmückt, reihte ſich um ihn her, um ſeine Befehle zu vollziehen. Die Ungeweihten wurden nun vorgerufen und einer nach dem andern mußte, um die Taufe zu empfangen, auf einem beſonders dazu eingerichteten Sitze Platz nehmen. Zuerſt wurde unterſucht, ob der Capitän ſelbſt eingeweiht ſey; dann kam die Reihe an uns. Mit vielen Ceremonien verband uns der Hoheprieſter, aus dem Gefolge des Königs, die Augen, hielt dann einen Opferteller vor, ſpritzte uns einige Tropfen Waſſer ins Geſicht

und murmelte in lateiniſcher Sprache eine Tauſſormel dazu. Dieſer Hokuspokus wurde mit den Folgenden wiederholt, bis die Reihe an den dicken Schwaben kam. Der, um den übrigen zu zeigen, daß er doch nicht ſo dumm ſey, wie ſie wohl meinten, legte, ſtatt Geldes, einen Knopf auf den Teller und lächelte ſchon heimlich, ſelbſt zufrieden über ſeine Liſt; aber in demſelben Augenblick ergoß ſich hoch aus der Luft herab ein reichlicher Waſſerſtrom über den Sünder, der den Ablaß nicht bezahlen wollte, und plumps lag er bis über die Ohren in einer Kufe voll Seewaſſer, und lautes Gelächter erſcholl von allen Seiten. Das Gerüſt, auf welches die zu Taufenden geſetzt wurden, beſtand nämlich aus einer großen, mit Waſſer gefüllten Kufe, über welche ein Brett ſo gelegt war, daß es beim leiſeſten Ruck an einer daran befindlichen Schnur, an der einen Seite von dem Rande der Kufe abgleiten und der darauf Sitzende in's Waſſer plumpen mußte. Ueber das Ganze war ein Segel ausgebreitet, die Gefahr zu verhehlen. Noch mancher mußte ſich nun die Totaltaufe gefallen laſſen, ehe er für völlig gereinigt gehalten wurde; nur Geld, welches ſelbſt die Dornen auf dem Pfade zum Himmel in Blumen verwandelt, konnte daron befreien. Der König, zufrieden mit dem eingeſtrichenen Tribut, blieb zum Beweiſe ſeiner beſondern Huld, den ganzen Tag über unſer Gaſt, und nahm erſt Abſchied, als die Nacht uns verhinderte, ihm mit den Augen zu folgen.

»Dieſe Farce, welche ſchon in den erſten Zeiten der Schifffahrt Sitte war, ſollte eigentlich erſt unter der Linie des Wendekreiſes ſtattfinden; aber die Matroſen nehmen es mit den Grenzen nicht ſo genau und taufen, für's Geld,

lieber zweimal. — Auch bin ich ihnen deshalb gar nicht gram, da mir Freund Comus doch immer lieber als die Langeweile iſt, welche, hätte jener ſie nicht verſcheucht, die anhaltende Windſtille gewiß wieder zu einem läſtigen Beſuche benutzt haben würde.«

XVII.

Annäherung des Landes. — Erſte Anſicht deſſelben. — Freude der Paſſagiere. — Der Pilot. — Amerikaniſche Zeitungen. — Die Schweizer. — Sie ſind noch immer dieſelben. — Schiedsrichterliches Urtheil gegen ſie.

Aus meinem Tagebuch.

Am 14. Juli.

»Der gute Alte, wie die Matroſen den König der tropiſchen Gegend nennen, hat, für die vorausbezahlte Gebühr, redlich Wort gehalten: der Wind hebt ſich wieder, und wenn er auch unſere Segel noch nicht zu ſchwellen vermag, ſo lächelt er uns doch eine angenehme Kühlung zu.

»Das triviale Sprichwort:

»Mit vielem hält man Haus,
Mit wenigem kommt man aus;«

bewährt ſich auch bei uns. Unſere mäßige Holzration von zehn Scheiten, wollte blos die zwei erſten Tage nicht ausreichen; jetzt, indem das Holz in ganz kleine Stücke zerlegt, und nur ein kleines Feuer, aber unter der Mitte eines jeden Keſſels unterhalten wird — haben wir noch übrig. Es iſt ſehr zu empfehlen, eine ſolche Oeconomie gleich Anfangs eintreten zu laſſen.«

Am 15. Juli.

»Um Mittag war unsere Breite 36° 17′, die Länge 59° 50′. Der Wind ist steif Ost-Süd-Ost. Er würde uns in wenig Tagen aus unserm engen Gefängniß befreien, wenn wir nicht den Golfstrom passiren müßten, welcher uns schon wieder ergriffen hat und, einen guten Theil von der Kraft des Windes aufhebend, bewirkt, daß wir nach Nordwest segeln.

Am 16. Juli.

»Alles ist Jubel und Freude auf dem Schiffe. Ein Matrose will gegen zwei Uhr in der Nacht das Licht eines Leuchtthurms gesehen haben, und mit dem Kopf für sein Auge bürgen. Der arme Kerl würde jetzt den Kopf einrennen am Lande, ohne es zu sehen, so ist ihm von den Passagieren in ihrer Freude-Trunkenheit credenzt worden. — Ich selbst bin mir nicht bewußt, daß je zuvor ein glückliches Ereigniß in meinem Leben mit solcher Innigkeit mich angesprochen, daß so die Freude belebend über mein ganzes Wesen sich verbreitet, mein Herz erweitert und zur Mittheilung gestimmt hätte; meinem Todfeinde hätte ich vergeben, an meine Brust drücken können. In dieser seligen Bewegung hätte ich, indem ich Spittlers Fesseln lösen wollte, beinahe vergessen, daß ich dazu kein Recht hatte. Der Capitän erinnerte mich daran, und sagte mir dabei, daß der Matrose sich getäuscht haben müsse, da es nicht möglich sey, daß er sich um 12° in seiner Rechnung geirrt habe. Den Spittler habe ich nun wohl in seiner Lage lassen müssen; aber die süße Hoffnung, Morgen schon an's Land zu steigen, kann ich so leicht nicht aufgeben.«

Am 17. Juli.

Westlich ist ein Schiff sichtbar, welches wir gegen Mittag wohl erreicht haben werden. Der Capitän scheint doch Recht zu haben. Das Licht, welches der Matrose gesehen haben will, mag wohl auf jenem Schiff gewesen seyn. O, wie schleicht mir die Zeit jetzt so träge dahin! Minuten dehnen sich zu Stunden, Stunden zu Tagen!

»Nachmittags.«

»Das Schiff, welches wir diesen Morgen auftagen sahen, hat die gewiß seltene Gefälligkeit gehabt, uns zu erwarten. Es war ein Amerikaner The Traveller, von Savannah. Er legte sich mit vieler Geschicklichkeit ziemlich nahe an unser Fahrzeug und sagte, er habe vermuthet, daß es uns angenehm seyn würde, unsere Länge zu berichtigen. In der That ergab sich, daß wir dem Lande um 34 Stunden näher waren, als unsere Rechnung auswies. Er bot uns Lebensmittel, Falls wir welche brauchten, wofür höflich gedankt wurde. Wir wünschten uns dann gegenseitig eine glückliche Fahrt, und bald waren wir uns, der Amerikaner nach Europa und wir nach Amerika steuernd, einander aus den Augen.

»Dem Lande so nah' habe ich dem allgemeinen Verlangen, das ersparte Holz zum Brodbacken verwenden zu dürfen, nur nachgeben können. Schon gestern hat man einen künstlichen Sauerteig dazu auf folgende Weise bereitet: Das Mehl eines zerriebenen Zwiebacks wurde ein wenig angefeuchtet, einige Stunden in den Schiffsraum gestellt, dann mit doppelt so viel Weizenmehl vermengt und hierauf mit gleichen Theilen Franzbranntwein und Weinessig, worin ein Loth Zucker aufgelös't worden, zu einem Teige

geknetet. Die beßte Bierhefe hätte uns kein lockreres Brod liefern können. Mit einem Aufwand von sieben Scheiten Holz haben wir, in drei Gebäcken, 60 Pfd. Brod erhalten. Man muß sechs Wochen lang frisches Brod entbehrt haben; was das für ein Leckerbissen ist. Unser dicker Schwabe, in welchem die Natur den Uebergang vom Thier zum Menschen gebildet zu haben scheint, hat seine Portion einem Camaraden für ein Pfd. Butter verhandelt, welche er gleich und zwar löffelweise verspeist hat.«

Am 20. Juli.

»Lange äffte uns heute Morgen eine Wolke, die, als ein schmaler, dunkler Strich über dem Horizont gelagert, selbst des Capitäns geübtes Auge täuschte. Wir hielten sie für eine Höhe des ersehnten Landes, bis sie allmählig sich vom Horizont löste und unsere Freude in Trauer verwandelte. So lange wir das Land so nahe vor uns glaubten, war jeder nur mit sich beschäfftigt. Ich finde das jetzt so natürlich, daß ich mich schäme, meinen Gefährten zugemuthet zu haben, in dem feierlichen Augenblick, wo die neue Welt den Fluthen entsteigen sollte, die Reinigung des Schiffes vorzunehmen. Sobald aber kein Pünktchen eines herannahenden Landes mehr zu entdecken war, und auch das Senkblei in einer Tiefe von 80 Faden noch keinen Boden fand, war es mir leicht, sie dazu zu stimmen. Leider fehlte es jetzt an Besen; und ich ärgerte mich recht sehr, deren nicht lieber hundert Stück zu viel mitgenommen zu haben. Aufgedrehte Tau-Ende und guter Wille haben sie indessen so vollkommen ersetzt, daß unser Schiff jetzt fast den Vergleich mit einem Holländer aushalten könnte.«

Mittwoch, den 21. Juli 1819.

»Um Mitternacht weckte mich der entzückende Ruf: la terre! la terre! Als ich die Augen aufschlug, hielt ein Matrose mir einen Teller entgegen, auf welchem etwas wie geöffnete Austern lag. Es war die Füllung des Senkblei's. Dies Instrument besteht nämlich aus einem 20 bis 60 Pfund schweren bleiernen Cylinder, dessen Basis, zwei Zoll im Durchmesser, halbkugelförmig ausgehöhlt, mit Unschlitt gefüllt wird. Erreicht das ausgeworfene Senkblei den Grund, so bringt es etwas von der Oberfläche, was sich in das Fett eindrückt, mit herauf. Was sich diesmal in einer Tiefe von 39 Faden an das Senkblei angehängt hatte, war grober gelber Sand, dessen sich auf der Seekarte, in einer Entfernung von 80 Meilen von Long Island, bemerkt fand. Wie rasch war ich angekleidet und auf dem Verdeck, um einer der ersten die neue Welt zu begrüßen.

»Es war eine milde Nacht; das Meer, von Millionen lichten Punkten funkelnd, fluthete sanft dahin, wie ein Schweizersee; ein warmer leichter Südwind schwellte unsere Segel; tiefe Ruhe herrschte noch auf dem Schiffe, nur die Matrosen waren wach und kletterten schweigend die Strickleitern auf und ab, das unbekannte Land zu erspähen, das noch die Mitternacht uns neidisch barg. Noch war der Osten vom dunkeln Schleier der Nacht umhüllt, und nur die hellen Sterne, des Seemanns trauliche, nächtliche Begleiter auf weiten unbekannten Meeren, blickten freundlich zu uns nieder. Allmählich beginnt der Tag zu grauen. Das schwarze Gewölk, das auf dem Meere lag, löset sich in lichtern Nebel auf; frischer rauscht der Wind in den Segeln; im fernen Osten glimmt ein schwacher Rosen-

ſchimmer und purpurn kreiſeln ſich die Wellen vor dem Sonnenthore. Jetzt ſcheint der Ocean rothe Flammen aufzuwerfen, und mehr und mehr erweitert ſich die lichtere Fläche des Meeres — ein einziger prächtiger Feuerſpiegel; am perlblauen Himmel zittern purpurne Wölkchen, und immer neue Strahlen blitzen in Oſten durch den Nebelſchleier; der ganze Aether brennt in rother Gluth und ſchnell ſchwebt jetzt das ewige Licht herauf. Aber keine freundliche Küſte will ſich noch zeigen — ringsum iſt nichts als Meer und Himmel.

»Nachmittags.«

»Dunkle Gewitterwolken, die bald nach Sonnenaufgang emporſtiegen, und gegen 7 Uhr einen alles überſchwemmenden Platzregen über uns ausgoſſen, vermochten die heiße Sehnſucht nach dem neuen Vaterlande nicht abzukühlen. Nicht einer meiner Gefährten wich auch nur einen Augenblick vom Verdeck. Naß waren wir nun, aber Land war noch nicht zu ſehen, und zur Mehrung unſeres Mißmuths erhob ſich der Wind, nach dem Regen, grade in Weſten. Wir mußten nun laviren: eine harte Probe unſerer Geduld! Gegen 9 Uhr war es wieder heiter geworden, und ganze Schwärme von Vögeln fanden ſich bei uns ein. Mit welchem Jubel dieſe friedlichen, willkommenen Boten nahen Landes empfangen wurden! Anfangs umſchwirrten ſie ſcheu die Maſten unſers Schiffs. Nach und nach ſchienen ſie ſich zu orientiren und ließen ſich traulich auf Taue und Segelſtangen nieder. Bald darauf kamen wir in eine Luftſtrömung, deren Wärme und balſamiſche Reinheit faſt von allen Paſſagieren wahrgenommen wurden; gleichzeitig wurden auch Fliegen und einige Muskiten bemerkt. Die

letztern, welche ich mir nach Isaac Weld, der sie durch die dicksten Stiefel stechen läßt, wenigstens so groß als Bienen gedacht hatte, sind selbst eine kleine Art von Fliegen. — Unaufhörlich glauben wir, mit dem Gegenstande unserer heißesten Wünsche innig beschäfftigt, ihm nahe zu seyn, ihn jetzt zu erblicken, und dann zu erreichen; aber immer ist es nur ein Truggebilde der eigenen Phantasie. Gegen 10 Uhr endlich schallte der erfreuliche Ruf: Land! vom Mastkorb herab, aber noch sahen wir nichts. Nur mit Mühe konnte ich, mit des Capitäns Fernrohr, am Rande des Horizonts unter den Wellen eine unterscheiden, welche zu ruhen schien, und, je nachdem das Schiff sich hob oder sank, bald höher über dem Horizont erschien, bald wieder ganz unsern Blicken entschwand. Diese anscheinende Welle sollte die Küste seyn. So wie wir ihr näher kamen, erhob und verlängerte sie sich. Noch immer wollten's die Gefährten, vom Schein nun so oft schon getäuscht, nicht glauben. Als man jetzt aber auch mit bloßen Augen jenen Punkt als feststehend in der bewegten Wassermasse erkennen konnte und er immer weiter sich ausbreitete und höher und höher emporschwebte — Gott! mit welchem unnachahmlichen Ausdruck, mit welchem innigen Ton der Stimme erscholl da, wie aus einem Munde, der Ruf: »Land« gegen Himmel und wie unendlich mehr sagte das tiefe feiernde Verstummen, welches darauf folgte, als die begeisterteste Rede. Die Herzen waren überfüllt von so mächtig nie empfundener, beseligender Freude, die allmählig in Andacht und in Thränen sich auflöste.

»Wie mir ward, als jetzt immer näher und deutlicher die grünen Ufer sich erhoben und waldbedeckte Berge in

die blauen Lüfte stiegen, und ich hineinschauen konnte, in die unbekannte Welt, in welche das sehnsüchtige Herz sich alles Herrliche und Vortreffliche hineingeträumt hatte! — Fürchtet nicht, daß ich den Zustand meines Gemüths in dieser großen Stunde beschreiben werde, ihr, die ihr bei frohen, großen Ereignissen, von Wonneschauern überwältigt, das Unaussprechliche in der fühlenden Brust empfunden habt. Wer vermöchte es zu schildern, dieses Gefühl des Neugeborenseyns, in welchem Staunen und Freude, Wehmuth und Lebenslust, Genuß der Gegenwart und Ahnung einer heitern Zukunft, Hoffnung und Muth in süßen Schauern und unaussprechlichen Rührungen zusammenfließen! Wie weit bleibt hier die Sprache mit ihren reichsten Darstellungen zurück!

»Wir wogten langsam dahin, kaum eine Meile in der Stunde zurücklegend. Mit jedem Augenblick mehrten sich die neuen Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Hier und da und dort zitterte ein weißes Segel am Horizont herauf; vor uns ward links ein Leuchtthurm, rechts eine Windmühle sichtbar, und schwarze Fichten und hoch aufstrebende Pyramidenpappeln konnten wir deutlich von andern Bäumen unterscheiden. Bald sahen wir uns in allen Richtungen von Fahrzeugen umgeben, vor uns und hinter uns, kommend und gehend, von allen Formen und Größen. Es gewährte uns viel Vergnügen, diese Mannigfaltigkeit interessanter Gegenstände in unsere Nähe zu rücken und die Schiffe zu mustern, unter welchen wir Engländer, Franzosen, Holländer und Amerikaner erkannten. Wer Sinn für das Schöne hat und die Ausgabe nicht scheuen darf, würde vor einem solchen unaufhörlich wech-

selnden Naturpanorama, die Unterlassung der Anschaffung eines Fernrohrs sehr bedauern. Gegen 12 Uhr ließ der Capitän, eben so wie zwei andere Schiffe in unserer Nähe, eine blaue Flagge aufhissen, welches für die Piloten das Zeichen zur Annäherung ist, und noch flatterte sie kaum eine Viertelstunde in der Luft, so umtanzten uns schon, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, in einer Entfernung von einer Meile, fünf leichte Schiffchen, die wir mittelst des Fernrohrs, an der Nummer auf ihrem Segel, für Pilotböte erkannten. Eins derselben kam, wie im Fluge, auf uns zu. In einer Entfernung von fünfzig Faden etwa, sahen wir sie ein Boot aussetzen, welches uns kaum für einen Mann geräumig genug schien. Es überfuhr mich ein Schauer, als ihrer vier einstiegen, und das Boot kaum mehr einige Zoll über dem Wasser hervorragte. Jetzt stießen sie ab, und im selben Augenblick schien eine Welle sie schon begraben zu haben; nichts war mehr von ihnen zu sehen, aber bald schwebten sie, von einer andern Welle gehoben, wieder herauf, jedoch nur, um hinter einer neuen abermals zu verschwinden. Man muß in der That erstaunen über die Tollkühnheit dieser verwegenen Wagehälse *). Als sie bis auf einige Faden dem Schiff nahe waren, warf man ihnen ein Tau zu, an welchem sie sich behutsam näher

*) Ich ahnete damals nicht, daß nach 16 Monaten eine größere Gefahr, mir und selbst meiner Gattin, den Muth leihen würde, in einer solchen Nußschale, auf offnem, stürmisch bewegtem Meere Rettung zu suchen. Auf unserer Rückreise mußten wir nämlich im Canal, noch 80 Meilen vom Lande, unser leckes Schiff verlassen und in einem offnen Boot wohl 2 Meilen weit nach einem Fischerboot rudern, welches uns aufnahm.

zogen. Der Lootse stieg nun herauf. Ich war nicht wenig erstaunt, statt eines plumpen, zerlumpten Matrosen, wie unser holländischer Pilot war, einen wohlgebildeten jungen Mann, nach der neuesten Mode, in feinem blauen Tuch gekleidet, zu erblicken, der zwar blos mit einem »Good day« ohne den Hut anzurühren, grüßte, aber höflich genug war, uns in gebrochenem Französisch anzureden, sobald er bemerkte, daß es mit unserm Englischen nicht recht fort wollte. Er fragte, wie lange wir zur See seyen und wie viel Todte wir gehabt, und bezeigte uns seine Verwunderung, als ihm gesagt wurde, daß unsere Gesellschaft, statt sich zu vermindern, sich während der Fahrt um einen Passagier vermehrt habe. — Er übernahm nun mit der Leitung des Schiffes, das Commando über die Matrosen. In unserer Erwartung, durch den Lootsen einige frische Lebensmittel zu erhalten, sahen wir uns betrogen, — er hatte nichts, als das letzte Stück des National Advocate mitgebracht, und meinte, nach so langer Abgeschiedenheit vom festen Lande könne uns wohl nichts willkommener seyn, als zu erfahren, wie es in der politischen Welt aussehe. Diese Zeitung, neben welcher der französische Moniteur nur ein Miniaturblatt ist, war zu Dreiviertel mit Anzeigen aller Art angefüllt, deren Gegenstand durch einen beigedruckten Holzstich, auch dem Lesensunkundigen versinnlicht wird. Besonders ergötzte uns, über der Ankündigung eines Zahnarztes, ein Gesicht mit weit aufgesperrtem Munde. Ein Pferdediebstahl war von der Empfehlung eines Stahlhengstes sonderbar genug dadurch unterschieden verdeutlicht, daß im erstern Bilde, der das Pferd beim Zügel haltende Kerl, in der Flucht begriffen, den Hut zu verlieren schien, während im

letztern beide Figuren still stehen. Ich dachte, es wäre natürlicher, daß der Dieb sich auf das Pferd setze, aber unser Pilot belehrte mich, daß man ihn dann für einen Gesellschaft suchenden Reisenden ansehen würde. Neben einer Postwagen-Ankündigung erblickte man das Bild eines mit vier Pferden bespannten Wagens, welches, um vor vielen ähnlichen in die Augen zu springen, 5 Zoll lang und 3 Zoll hoch war. Auf einem Mörser, einer 147 Zeilen langen Ankündigung eines Quacksalbers zum Aushängeschild dienend, las man die Aufschrift: Salus populi suprema lex. Ferner waren zu sehen: 23 Abbildungen von Schiffen, 14 von Häusern, 5 von Dampfböten, 2 von Göttinnen des Glücks mit strotzenden Füllhörnern, als Lotterie-Ankündigungen; — dann Ackergeräthe, Zucker- und andere Hüte, Hauben, Flinten, allerlei Thiere, Seiltänzer, Zwerge ꝛc. ꝛc.

»Gegen sechs Uhr gingen wir innerhalb der Narraws (eine Engfahrt zwischen Long Island und Staaten Island, welche die Einfahrt in die Bai von New York bildet) vor Anker.

»Brennend vor Verlangen, die feste Erde wieder zu betreten, unter den freundlich grünen Bäumen umher zu laufen, an frischem Quellwasser mich zu laben, stand ich schon auf der Strickleiter, um mit dem Piloten in das Boot hinabzusteigen, als ich erfuhr, daß Niemand das Schiff verlassen dürfe, bis von dem Quarantäne-Arzt der Gesundheitszustand der Passagiere untersucht worden. Das ist recht unangenehm; doch man fügt sich leicht in ein Gesetz, dessen Nothwendigkeit man einsieht.«

Am 22. Juli.

»Noch spät wurden gestern Abend die Anker gelichtet,

um das Schiff eine Meile weiter in die Nähe der Quarantäne-Anstalt zu legen. Die Aussicht vom ersten Ankerplatze war, von rauhen waldbedeckten Sandhöhen begrenzt, obgleich nach einer langen Seefahrt die Natur in erhöhtem Reize erscheint, so ermüdend einförmig und entsprach so wenig unsern Erwartungen, daß wir, unmuthig, bald das Bett suchten. Um so mehr ward ich von der paradiesischen Landschaft überrascht, welche sich heute im Purpur der Morgensonne wie eine Zaubererscheinung vor meinen Blicken entfaltete. Ich kenne keine Aussicht, welche diesem lachenden perspectivischen Durchblick auf New York zu vergleichen wäre; — doch die Beschreibung davon gehört, mit allem, was Amerika und die Amerikaner betrifft, in den zweiten Theil. Ich führe jetzt meine Leser nach New York, um noch vor dem Schlusse dieses ersten Theiles mit den Schweizern mich definitiv auseinander zu setzen, und ihrer in der Folge nicht mehr erwähnen zu müssen.

»Bei Leroy und Bayard, einem der ersten Handlungshäuser in New York, an welches die Schweizer empfohlen waren, fand ich einen Brief von L... und R... Sie erwarteten uns schon seit drei Wochen! mit welcher Ungeduld, kann man denken. Sie theilten mir eine berichtigte Uebersicht der Rückstände mit, welche die für ihre Rechnung auf der Eugenie eingeschifften Passagiere an sie noch zu zahlen hätten; welche zu erheben sie mich schon in Antwerpen bevollmächtigt hatten. Es wurde nach R.. und L... geschickt. Von Leroy erfuhr ich inzwischen, daß beschlossen worden sey, das Schiff zu Perth-Amboy, einem, etwa 30 englische Meilen von New York entfernten Hafen des Staates New Jersey landen zu lassen, weil,

nach den Gesetzen des Staates New-York erstens für jeden Passagier eine Bürgschaft von 300 Dollars für den Fall geleistet werden müsse, daß derselbe in den ersten drei Jahren dem Staat als Hülfsbedürftiger zur Last fiele; *) zweitens diejenigen Passagiere, welche ihre Fracht nicht zu bezahlen im Stande wären, nicht auf dem Schiffe zurückgehalten werden könnten. Ich gab zu dieser beabsichtigten Fahrt nach Perth-Amboy nur in so fern meine Zustimmung, als die Passagiere darin willigen würden. Alle, ohne Ausnahme, verlangten aber, dem Contract gemäß, zu New York ausgeschifft zu werden. Keine Vorstellungen halfen. Ich kehrte daher, von dem Capitän begleitet, zu L.. und R... zurück, machte ihnen die Erklärung der Passagiere, im Beiseyn des Hrn. Leroy und zweier seiner Söhne bekannt und ersuchte sie, Falls sie in ihrem Vorhaben beharrten, mir die Leitung der Gesellschaft vorher förmlich abzunehmen. R... hatte unterdessen mit dem Ca-

*) Dieses eben so inhumane, als lächerliche Gesetz besteht wirklich. Die Bürgschaft von 300 Dollars soll den Staat schadlos halten, Falls der Eingewanderte als arbeitsunfähiger Armer oder als verlassener Kranker in den Armen- oder Heilanstalten des Staates aufgenommen werden müßte. Inhuman nenne ich dieses Gesetz, weil, wenn es gehandhabt werden könnte, es einem Verbot der Einwanderung gleich seyn würde, da nur wenige der Unglücklichen der alten Welt, welche in dem Schooße der Freistaaten Ruhe suchen, jene Caution zu leisten vermögend sind; lächerlich aber ist es, weil es nur an den Küsten gehandhabt werden kann; denn man darf nur in einem Hafen von Neu-Jersey landen, um zu Lande ungehindert nach dem Staate New York zu gehen und sich, wo man will, nieder zu lassen.

pitän ſchon ein Abkommen wegen der weitern Fahrt getroffen und antwortete mir, daß es meiner Einwilligung eben ſo wenig, als jener der Paſſagiere bedürfe und das Schiff gleich unter Segel gehen würde. Als ich ihm hierauf erklärte, daß, ſo lange ich mit der Leitung meiner Gefährten beauftragt ſey, ich mich für verpflichtet halte, ihre gerechte, vertragsmäßig begründete Forderung, zu New York ans Land geſetzt zu werden, nöthigen Falls durch geſetzliche Mittel zu vertheidigen und zu dem Ende mich auf der Stelle an den Königl. Preuß. Conſul wenden würde, hörte ich einen der Söhne Leroy den Capitän fragen: ob der Quarantäne-Arzt an Bord geweſen ſey? — und als ich nun mit der Drohung, den Schutz des Preuß. Conſuls in Anſpruch nehmen zu wollen, nach der Thüre eilte und der Capitän mich zurückhalten wollte, rieth derſelbe edle Amerikaner: »let the fellow go; I'll send a constable after him, to put him in prison, for having violated the quarantine law! (Laßt den Kerl nur gehen, ich will ihm einen Gerichtsdiener nachſchicken, um ihn wegen Verletzung des Quarantäne-Geſetzes, einzuſtecken *). Ich war wie aus den Wolken gefallen; alſo auch in Amerika, unter der Souveränität des Geſetzes, mißbraucht man das Geſetz ſelbſt, zur Erreichung niederträchtiger Abſichten, zur Unterdrückung ſelbſt des Schutz ſuchenden Fremdlings? frug ich mich. Lange konnte ich für meine tiefe Indignation keine Worte finden; als ich endlich der Sprache wieder mächtig wurde, ſprudelte mein

*) Bevor die Paſſagiere landen dürfen, müſſen ſie nämlich nicht von dem Quarantäne-Arzt allein, ſondern auch von dem Geſundheits-Ausſchuß (board of health) des Hafens geſund befunden worden ſeyn.

Mund über, von allem, was mein Herz so schmerzlich empörte: ich sagte dem Amerikaner die größten Kränkungen in's Gesicht; aber nichts vermochte ihn aus seiner Apathie zu bringen; nicht eine Spur von Röthe erschien in dem kreideweißen Gesicht; sein mattes Auge blieb sich vollkommen gleich, ja so ganz hatte er sich in seiner Gewalt, daß er, als der Strom meiner Schmähungen am stärksten floß, mit einem ganz höflichen help your self Sir! auf einen mit Flaschen und Gläsern besetzten Tisch zeigend, mich ein Glas Wein zu nehmen, einladen konnte. Ich eilte fort und mußte, da ich erfuhr, daß der Consul auf seinem Landgute sey, nach dem Schiffe zurückkehren. R . . . und der Capitän waren schon an Bord und zur Abfahrt alle Anstalten getroffen. Vor den versammelten Passagieren erklärte ich nun den Capitän für alle Folgen verantwortlich, wenn er sich unterstände, gegen den Willen der Gesellschaft, nach einem andern Hafen zu segeln. Dies bewirkte, daß er nun selbst den R . . . aufforderte, jede Verantwortlichkeit gegen die Passagiere selbst zu übernehmen, worin dieser, nach einiger Weigerung, willigte, indem er zugleich die fernere Leitung der Gesellschaft übernahm. Ich verließ nun mit meiner Gattin das Schiff um mit dem Dampfboot vorauszueilen und in Perth-Amboy Vorkehrungen zur Unterbringung unserer Leute zu treffen.«

»Die Beschreibung dieser Reise, so wie der weitern nach Philadelphia, hebe ich für den zweiten Band auf, um nur mit den Schweizern fertig zu werden.«

»Wir haben für Herrn von . . . g . . . weder Geld noch Credit und sind mit diesem Herrn so wenig bekannt, daß ich seinen Namen heute zum erstenmal höre,« erklärte mir Hr. Clark, als ich ihm den Wechsel von 5 . . Fran-

ken präsentirte, welcher mir von von . . . g . . . , auf das Haus Van Urem u. Clark in Philadelphia ausgestellt worden war, «und wenn ich Ihnen rathen darf,» setzte er wohlmeinend hinzu, »so sehen Sie sich vor.« Diesem Winke folgend, begab ich mich nach dem Hafen, um unsere Effekten zu erwarten, welche ich zu Trenton, auf dem Delaware eingeschifft hatte. Sie waren eben angekommen und ich kam grade noch früh genug, um die Wegnahme der mir von von . . . g . . . und L . . . zur Sicherheit gegebenen Sachen zu verhindern. Beide Herren, nach welchen ich in der Stadt mich vergebens erkundigt hatte, fand ich hier beisammen, beschäfftigt, ihre Effekten an's Ufer bringen zu lassen. Ich sagte ihnen, in Beiseyn des Herrn von Fürstenwärther, welcher mich begleitete, daß der Wechsel nicht honorirt worden und ich daher ihre Sachen nicht verabfolgen lassen würde, bis sie mich bezahlt hätten. »Mir eine solche unerhörte Beleidigung« fuhr von . . . g . . . mich an. »Herr! Sie müssen wissen, daß ich ein Edelmann bin.« »Das sollten Sie durch ihre Handlungen beweisen,« war meine Antwort. »Ich werde mich wohl mit einem Rotürier in solche Discussionen einlassen,« sagte er verächtlich und schrie seinen Leuten zu, seine Sachen auf einen schon bereit stehenden Wagen zu laden. »Sie hätten zwar,« — nahm Hr. von Fürstenwärther das Wort, »ehe sie Europa verließen, wissen können, daß hier der Edelmann nicht mehr, als jeder andere Stand gelte; weil sie indessen nur mit einem Edelmanne sich einlassen wollen: so will ich der Sachwalter des Hrn. Gall seyn.« *) Als er hierauf seinen Na-

*) Ich führe dieses nur an, um das Unglaubliche außer Zweifel zu setzen, daß ein, nach den amerikanischen Re-

men nannte, trat von . . . g . . . bestürzt zurück; sprach von Irrungen und Mißverständnissen und empfahl sich zuletzt unter vielen Complimenten, seine Effekten in meinen Händen lassend, welche ich in ein Kaufmannsgewölbe in Sicherheit bringen ließ.«

»Am folgenden Morgen versprach R . . ., daß ich in längstens drei Tagen befriedigt werden sollte; als ich aber nach einer Woche noch nichts anders als Versprechungen erhalten hatte, drang ich um so ernstlicher auf die mir schuldige Zahlung, als mein Aufenthalt in Philadelphia, mit einer Familie, dreizehn Menschen und 5 Pferden, welche ich zur Fortsetzung meiner Reise in's Innere von Amerika, angekauft hatte, mich täglich über zwölf Dollars kostete. In einer schriftlichen Antwort vom 7ten August wurde ich abermals auf den folgenden Tag vertröstet, wo man bestimmt erfahren würde, wann die »bedeutenden Summen, welche von . . . g . . . zu beziehen habe, ausgezahlt werden sollten.« Zugleich wurde mir zum erstenmal bemerkt, »daß gegen meine Forderung manche Errinnerungen zu machen seyen, weshalb man die darauf bezüglichen Papiere nochmals durchgehen wolle.« Die Absicht, mich so lange als möglich herumzuziehen, lag nun am Tage; um ihnen aber jeden rechtmäßigen Vorwand dazu zu benehmen, schrieb ich gleich nach Empfang jenes Billets, an L . . . und R . . ., Folgendes:

»Die Art, wie wir hier aufgetreten und bisher hier »gehandelt, ist wahrlich eben so wenig geeignet, den Ame-

publiken auswandernder und seine bürgerliche Magd heirathender Edelmann, dennoch seinen Adelsstolz nicht abgelegt hatte.

»rikanern einen beſſern Begriff von den emigrirenden Deut»ſchen und Schweizern zu geben, als Theilnahme an unſerer »Wirkſamkeit zu wecken. Ihr bisheriges Benehmen gegen »mich überhebt mich zwar jeder Rückſicht gegen Sie; allein »ich bin es der Sache, für welche ich wirke, ſchuldig, jedem »Scandal, ſo viel es von mir abhängt, zu begegnen. Zur »Beſeitigung aller Weitläufigkeiten ſchlage ich Ihnen daher »vor, meine Rechnungen, obſchon ſie deren Richtigkeit ſchon »durch die Ausſtellung eines Wechſels über die mir ſchuldige »Summe anerkannt haben, durch drei Schiedsmänner noch»mals unterſuchen zu laſſen und damit Ihnen, die Sie ſo »gerne Ausflüchte und Einwendungen ſuchen, auch nicht der »leiſeſte Vorwand dazu übrig bleibe, ſo ſtelle ich Ihnen, »im Vertrauen auf die Klarheit meiner gerechten Sache, »ganz allein die Wahl der drei Schiedsmänner anheim. »Eine gefällige beſtimmte Erklärung hierüber erwarte ich aber »noch heute, damit, falls Sie den Weg der Güte ausſchla»gen, ich den des Geſetzes einſchlagen könne.«

»Daß dieſe Herren ſich ſo ganz alles läſtigen Zartgefühls entäußert hatten, um den Vorſchlag, die drei Schiedsrichter allein zu wählen, annehmen zu können, würde man ſchwerlich glauben, wenn ich nicht ihr eigenes desfallſiges Schreiben buchſtäblich hier beifügte:

Philadelphia, den 7. Auguſt 1819.

»Mein Herr,

»Ihre Zuſchrift von heute, welche Geſinnungen aus»drückt, die uns angenehm ſind, haben wir in Betrachtung »gezogen, und melden Ihnen rückantwortlich, daß wir ſehr »gerne unſere Differenzen dreien Schiedsrichtern zur Beur»

»theilung überlaſſen wollen. Da Sie uns die Wahl derſel»ben überlaſſen, ſo werden wir uns beeilen, eine würdige »Wahl zu treffen und Ihnen dieſelbe morgen kund thun.«

»Die würdige Wahl fiel auf — drei Advocaten, wovon nicht ein Einziger deutſch verſtand; was doch unerläßlich war, da unſre ganze Correſpondenz, welche die mir ertheilten Aufträge enthielt, in deutſcher Sprache geführt worden war. Zum Glück wurde einer jener Advocaten plötzlich nach Boſton berufen. Ich machte nun von meinem Rechte Gebrauch, dieſen durch einen Mann meiner eignen Wahl zu erſetzen und den Vorſchlag zu machen, daß auch R... und L... einen aus den beiden Advokaten als ihren Schiedsmann auswählen, und die Ernennung des dritten Schiedsrichters den beiden von uns gewählten überlaſſen ſollten, wogegen ſie natürlich nichts einwenden konnten.

»Wahrſcheinlich verdankte ich es dieſer Aenderung, daß Hr. von ...g..., den von ihm unterzeichneten Wechſel am 12. Auguſt einlöste, während am 13. die Schiedsrichter über die Gültigkeit deſſelben ſprechen ſollten. Dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche wurden demnach meinerſeits nur noch folgende Forderungen vorgelegt:

1081 Fr. als Betrag des, den HHrn. R... und L... am 24. Mai, dem Tage ihrer Abfahrt von Antwerpen, gemachten baaren Vorſchuſſes. In der mir darüber ertheilten Quittung hatten R... und L... mich authoriſirt, dieſe Summe aus den Geldern zu entnehmen, welche ſie mich, mittelſt eines beſondern Aktes vom nämlichen Tage, von den für ihre Rechnung auf der Eugenie ein-

1081 Fr. als Uebertrag.

geschifften Passagieren zu erheben bevollmächtigt hatten;

640 — als Betrag der dem Capitän der Eugenie am Tage unserer Abfahrt noch gebührenden Liegegelder, welche ich demselben gegen Quittung gezahlt hatte;

647 — welche ich nach der Abfahrt der Columbia noch für die Vervollständigung der Schiffsprovisionen der Eugenie hatte zahlen müssen;

23 — als Diäten des Mautbeamten, welcher unser Schiff von Antwerpen bis Vlissingen begleitet hatte;

16 — als Miethe des Gewölbes, in welchem die mir zur Sicherheit gegebenen Effekten der HHrn. L... und von ...g... untergebracht worden waren.

2407 Fr. in Summa.

Gegen diese Forderung, von überhaupt 2407 Franken hatten die HHrn. L. und R. die Stirne, eine Gegenforderung von mehr als 5000 Fr. für die Fracht der Seite 194 erwähnten vierzehn Passagiere zu machen, welche ich für meine Rechnung hatte übernehmen müssen und deren Ueberfahrtskosten, bei unserer Auseinandersetzung in Antwerpen, mir angerechnet und von meinem Guthaben abgezogen worden waren! Wenn dem so wäre, behaupteten sie, ohne zu erröthen, so müßte ich eine Quittung darüber haben. Meine Einwendung, daß ich, als ursprünglicher Befrachter der Schiffe, wohl befugt wäre, von ihnen die Nachweisung zu fordern, daß sie, für ihre und ihrer Ge-

ſellſchaft Ueberfahrt auf meinen Schiffen, mich befriedigt hätten, mir aber vernünftiger Weiſe die Beweisführung nicht zugemuthet werden könne, daß ich die Ueberfahrt der zu mir gehörenden Perſonen ihnen nicht ſchuldig ſey, — beantworteten ſie, Treue und Glauben mit Füßen tretend, ſehr bündig durch Vorlegung eines von mir, mehrere Tage vor unſerer Abfahrt, als Baſis zu unſerer Auseinanderſetzung entworfenen Verzeichniſſes aller auf der Eugenie eingeſchifften Emigranten, worin die den Preis der Ueberfahrt enthaltende Columne mit den Worten: »Haben zu zahlen« überſchrieben war; woraus ſie herleiten wollten, daß die darin verzeichneten Perſonen, worunter auch jene vierzehn ſich befanden, ihre Fracht an ſie zu bezahlen hätten, in ſo fern die ſchon geleiſtete Zahlung nicht mittelſt Quittung erwieſen werden könnte. Umſonſt erklärte ich, daß jener Entwurf unſerer Abrechnung habe zur Baſis dienen ſollen und die Forderung an die mehrerwähnten vierzehn Paſſagiere beſonders darum mir als theilweiſe Rückerſtattung meiner Vorſchüſſe überwieſen worden ſey, weil ich dieſelben angenommen hatte; vergebens zeigte ich ſogar den mit dieſen vierzehn Paſſagieren geſchloſſenen Contract vor, welcher keineswegs auf R... und L..., ſonder auf mich lautete. Die ehrlichen Schweizer wollten von nichts wiſſen; eine von ihnen unterſchriebene Quittung wollten ſie ſehen. Da fiel mir zum Glück die Liſte in die Hand, welche ſie mir zu New York, durch Leroy und Bayard, in Bezug auf die mir in Antwerpen ertheilte Vollmacht, zur Einziehung der rückſtändigen Ueberfahrtsgelder, hatten zuſtellen laſſen. Dieſe Liſte führte die Ueberſchrift: »Il est dû à R..., L... et ... g... par les suivans

passagers sur l'Eugénie.« Hierauf folgen ſechs und ſiebenzig Namen von Erwachſenen und Kindern, worunter aber auch nicht ein einziger der zu mir gehörenden Paſſagiere vorkommt. Nach Anſicht dieſes Verzeichniſſes ſtellte einer der Schiedsrichter dem L... folgende Fragen:

»Rührt dieſe Liſte von Ihnen?«

»Ja.«

»Warum ſind darin jene Paſſagiere nicht verzeichnet, deren Ueberfahrtskoſten Sie von Gall fordern?«

»Weil nicht die Paſſagiere, ſondern Gall unſer Schuldner iſt.«

»Sie erklären alſo beſtimmt, daß Gall dieſe Perſonen für ſeine Rechnung eingeſchifft hat und für deren Fracht unbedingt verantwortlich iſt.«

»Ja — doch nein, ich entſinne mich jetzt, er ſollte nur in ſo fern für die Fracht einſtehen, als jene Leute hier Unterkommen finden und ihre Ueberfahrt bezahlen würden.«

»Wenn dieſe Erklärung wahr iſt, ſo ſeh' ich nicht ein, warum Sie dieſe vierzehn Perſonen nicht eben ſo wohl als die andern Paſſagiere, welche Ihnen die Ueberfahrt ganz oder theilweiſe ſchuldig geblieben ſind, in dieſer Liſte aufgenommen haben; wie wollen Sie dieſe Widerſprüche vereinigen?«

«Wenn Gall nicht für dieſe Perſonen eintreten will, ſo müſſen wir uns unmittelbar an dieſelben halten.«

»Das iſt keine Antwort auf meine Frage; wer iſt Ihr Schuldner?«

»Gall.«

»War er es ſchon in Antwerpen?«

»Freilich.«

»Iſt nicht am Tage Ihrer Abfahrt ein Wechſel über 5724 Fr. und ein Schuldſchein über 1081 Fr. zu Gunſten des ꝛc. Gall ausgeſtellt worden?

»Ja.«

»Warum brachten Sie denn bei der Gelegenheit Ihr angebliches Guthaben nicht in Anrechnung?«

Als L... auf dieſe Frage erſt nach einigem Nachdenken die nichtsſagende Antwort hervorzubringen wußte, daß ich verſprochen habe, bei unſerer Landung für jene Paſſagiere zu zahlen, erklärten zwei der Schiedsrichter ziemlich lebhaft, die Sache ſey nun hinreichend beleuchtet, und noch am nämlichen Tage würden ſie entſcheiden. R... bat, daß mir in dem Urtheil aufgegeben werden möchte, die in meinen Händen befindlichen Papiere, namentlich den zwiſchen ihm und den ſchweizeriſchen und würtembergiſchen Emigranten geſchloſſenen Contract und die Vollmacht zur Einziehung der Ueberfahrtskoſten abzugeben. Auch dieſer Contract, den ich in meiner Brieftaſche bei mir führte, an deſſen Inhalt ich aber nicht mehr gedacht hatte, kam jetzt trefflich zu ſtatten, meine Gegner gänzlich zu entlarven, indem der Eingang deſſelben ausdrücklich ſo lautete. »Heute den 24. Mai 1819, iſt zwiſchen den HHrn. L... von Genf und R... von Bern, als theilweiſe Befrachter des Schiffes, die Eugenie« von einer Seite, und ꝛc. von der andern Seite, folgender Contract abgeſchloſſen worden« *). ꝛc. Dieſer Umſtand allein, mit dem Datum der von ihnen zu meinen Gunſten ausgeſtellten Schuldſcheinen zuſammen gehalten, war hinreichend, die ſchädlichen Abſichten der biedern Schwei-

*) Eine von R... unterſchriebene Abſchrift dieſes Contracts iſt in meinen Händen.

ger zu vereiteln. Am folgenden Morgen erhielt ich die schiedsrichterliche Entscheidung, welche mir, als Schadloshaltung für die Verlängerung meines Aufenthalts in Philadelphia, 204 Fr. über meine Forderung zusprach. Folgendes ist ein wörtlicher Auszug aus diesem Urtheil:

To all persons to whom these present shall come, we, Louis Krnmbhaar, Charles von Bonnhorst and Henry J. Williams of the City of Philadelphia send greeting: Whereas diverses disputes and controversies have been and are yet depending between Louis Gall and S. R . . . and J. L . . we, the said Krumbhaar and Williams, two of the aforesaid arbitrators, having heard both parties, concerning the premises, do, thereupon, make this our final award and determination concerning the same, in manner and form. First we do award that the said S. R . . and J. L . . do pay or cause do be paid to the said Louis Gall the sum of one thousand and eighty one francs (1081 fr.) money of France, acknowledged to be due him by an instrument in writing, dated May 24. 1819 and also that the same R . . et L . . do pay to the said Louis Gall the additionnal sum of fifteen hundred and fifty two francs (1552 fr.) in full of áll the demands and claims of said Gall on said R . . and L . . in and for the premises and that the said Gall, upon the said payment of said sums of money do give up and deliver to said L.. and R . . a power of attorney, dated May 24. 1819 to collect the passage money due on a contract between said R.. and others for sundry passengers on board the ship Eugenie and also any other seeurities the said Gall may hold for the payment of money from the said L.. and R..

Given, under our hands and seals this day, the 13. August, 1819.

L. Krumbhaar, Henry J. Williams.

So endigte eine Verbindung, von deren Wirksamkeit, in ihrem Entstehen, ich mir das Glück vieler Tausende unserer armen Landsleute versprochen hatte, deren eine so große Anzahl, in schaudererregender Dürftigkeit, von ihrem Daseyn und ihrer Menschheit, für vernünftige Geschöpfe, offenbar zu wenig Genüsse haben. — Für diese aber, mit aller Anstrengung meiner Kräfte, auch ferner noch zu wirken, den Unglücklichen und Unzufriedenen im Vaterlande zu zeigen, was sie in der neuen Welt zu hoffen, was zu fürchten haben würden, und, so viel ich es vermöchte, den Herüberkommenden die Bahn des Fortkommens zu ebenen, hielt ich, auch als Einzelner, für Pflicht und Beruf. Wie und was ich in diesem Sinne gewirkt, in wie fern die Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten rathsam sey, und unter welchen Bedingungen sie unternommen werden dürfe, ist der Gegenstand des zweiten Bandes dieses Buches.

Einige Wochen nach unserer Trennung haben auch R..., L... und von ...g... sich verlassen. Daß auch sie einzeln für die Sache der leidenden Menschheit fortgearbeitet, habe ich nicht erfahren. — Von ...g... blos auf sein eigenes Heil bedacht, hat sich mit der zahlreichen Familie seiner Magd, welche er vor seiner Einschiffung zu Antwerpen heirathete, in der Nähe von Marietta, im Ohio-Staate, niedergelassen. Ueber L... habe ich mir gar keine Auskunft verschaffen können. R... zwar soll den Ankauf eines bedeutenden Landstrichs am Arkansas eingeleitet haben.

Seine Absicht dabei mag gut und lobenswerth gewesen seyn; — ich kann diesem Manne, sobald er allein handelt, keine andere unterstellen; — daß aber die westlichen Länder der Union überhaupt, und die zwar üppig fruchtbare, aber auch höchst ungesunde, und jährlich öftern Ueberschwemmungen ausgesetzte Gegend am Arkansas, nicht zu Niederlassungen für Europäer und am allerwenigsten für Deutsche und Schweizer geeignet sind, und Hr. R... den Dank derer nicht verdienen würde, welche ihm dahin folgten, werde ich im zweiten Theile ausführlich beweisen.

In ihren Berichten an die Direction in Bern haben R . . . L . . . und von . . . g . . . mir die Schuld unserer Trennung aufgebürdet. Das ist in so fern richtig, als ich, sobald ich sie kennen lernte, mich von ihnen lossagte; aber die Schuld lastete auf ihnen: ihre Unredlichkeit zwang mich zur Trennung. Um aber nicht eingestehen zu müssen, daß ich sie verworfen habe und keine Gemeinschaft gewollt mit ihnen, haben sie in demselben Berichte angeführt, daß sie mir mein Diplom als Commissär der Gesellschaft auszuhändigen Anstand genommen hätten, weil ich statt 30 Actien, für welche ich zu unterzeichnen mich anheischig gemacht, nur 8 Actien habe nehmen wollen. Ich habe Seite 178 erzählt, daß ich mich von meinen biedern Collegen gleich bei unserer ersten Zusammenkunft trennte, weil ich in dem Umstande, daß die Zahl der bei ihnen angemeldeten Actien allmählig von 420 auf 120 und dann gar auf 46 herabgesunken, eine Unredlichkeit, die Absicht eines Betrugs vermuthete. Wie konnte ich da wohl noch über die Zahl meiner Actien mich erklären? Daß übrigens jene Angabe eine Lüge sey, ergiebt sich aus dem einzigen

Umstande, daß der Hr. Hofrath von Cotta in Stuttgard, allein für zehn Actien wirklich bei mir unterschrieben hatte und unter gewissen, der Sache noch dazu förderlichen Bedingungen, noch hundert andere nehmen wollte.

Ferner haben die biedern Commissäre große Verluste vorgeschützt, welche sie durch meine Schuld erlitten hätten und dadurch den Antrag zu begründen gesucht, daß ihnen, zum Ersatz dieser Verluste, von allen künftig noch eintretenden Actionären zwanzig Procent über den Betrag der Actie gezahlt würden! ..... Um jenen Vorwurf von mir abzuwälzen, habe ich die Geschichte unserer Einschiffung so umständlich erzählen müssen. Mögen die Mitglieder der nun aufgelösten Direction der Gesellschaft in Bern, mögen alle, die in dem Unternehmen interessirt waren oder daran Theil zu nehmen beabsichtigten, und die in mir den Zerstörer ihrer schönsten Hoffnungen erblicken, mich nach jener Darstellung beurtheilen. Von allen in Bezug darauf angeführten Briefen, Contracten, Rechnungen, ꝛc. ꝛc. welche ich noch aufbewahre, mag jeder bei mir, durch vertraute Personen oder vereidete Beamte, Abschriften nehmen lassen.

Für Reisende nach Amerika und edle Menschenfreunde, welche vom Mitgefühl angetrieben werden, hülfsbedürftigen Auswanderern den schweren Schritt, wovon so oft ihr künftiges ganzes Wohl abhängt, durch Rath und That zu erleichtern, glaube ich noch folgende Winke zusetzen zu müssen.

XVIII.

Häfen, wo man sich einschifft. — Die beßte Jahreszeit dazu. — Wahl der Schiffe für ganze Gesellschaften. — Muster eines Befrachtungs-Contracts. — Anzuschaffende Mundvorräthe. — Bereitung der Suppentafeln. — Aufbewahrung und Erhaltung der Lebensmittel. — Verhalten bei der Landung.

Hamburg, Bremen und Amsterdam waren bisher die Hauptsammelplätze der nach Amerika auswandernden Deutschen. Nach Amsterdam insbesondere zogen die Würtemberger, Badener, Hessen, Schweizer, Elsasser und überhaupt alle diejenigen, die in der Nähe des Rheins und der diesem tributären schiffbaren Ströme wohnten. In Antwerpen fanden nur selten Einschiffungen von Emigranten statt. Gleichwohl bedarf es nur eines Blickes auf die Charte, um sich zu überzeugen, daß Antwerpen vor Amsterdam bei weitem den Vorzug verdient; zumal wenn, wie es gewöhnlich geschieht, die Emigranten in ganzen Gesellschaften zu Schiffe den Rhein hinabfahren. Richten sie sich nach Amsterdam, so können sie, auf dem Flusse, nur bis Wageningen oder Utrecht kommen. Von diesen Punkten führen zwar Canäle bis Amsterdam; allein da bei sehr hohem Wasserstande die Oeffnung der Canalschleusen mit Gefahr verknüpft ist, so müssen die Schiffe nicht selten mehrere Wochen das Fallen des Wassers abwarten, um ihre Fahrt fortsetzen zu können. Ein solcher Aufenthalt wird für dürftige Emigranten, selbst ohne ihre Zehrkosten in Anschlag zu bringen, in den meisten Fällen von unberechenbarem Nachtheil seyn. Denn gewöhnlich können sie wegen

schlechter Witterung vor Anfang Aprils die Reise nach dem Hafen nicht antreten, also erst um die Mitte des Monats zu Wageningen oder Utrecht eintreffen; finden sie nun die Schleusen verschlossen, so kommen sie erst gegen das Ende des Monats in Amsterdam an. Hier sind sie aber noch nicht am Ziele; hier finden sie nur die Kaufleute, welche ihnen Lebensmittel und Schiffe verschaffen; die Schiffe selbst liegen im Texel, fünfzehn Stunden nördlich von Amsterdam, wohin man auf dem Zuyderse fährt. Da aber die Rheinschiffe diesen See nicht befahren können, so müssen sie, um dahin zu gelangen, zu der fünfzehnstündigen Fahrt ein besonderes Schiff, wie es zur Küstenfahrt gebraucht wird, dingen. Dies kann nun freilich schon voraus geschehen, so daß die Ankommenden sich nur so lange aufzuhalten brauchen, als zum Aus- und Einladen ihrer Effecten nöthig ist. Mit günstigem Winde können sie dann gegen den 10. Mai im Texel segelfertig seyn. — Wählt die Gesellschaft aber den Hafen von Antwerpen zu ihrer Einschiffung, so kann sie schon gegen den 25. April nach Amerika unter Segel gehen. Denn die Fahrt, den Rhein und die Waal hinab bis Dortrecht dauert nicht länger, als jene bis Utrecht, und von Dortrecht bis Antwerpen, bei Wilmstadt, Tolen und Berg vorbei ist es nicht weiter, als von Amsterdam nach dem Texel. Von Dortrecht muß zwar die Reise nach Antwerpen, eben so wie die Fahrt von Amsterdam nach dem Texel, auf einem Küstenfahrer fortgesetzt werden; allein es wird dadurch, in so fern ein Schiff zu Dortrecht zum Voraus bestellt wird, kein längerer Aufenthalt, als auf der Fahrt über Amsterdam nach dem Texel, veranlaßt. Im Gegentheil kann die zum Aus- und

Einladen erforderliche Zeit gänzlich erspart werden, indem man den Dortrechter Schiffer bis Vereum entgegen kommen lassen und das Umladen während der Fahrt bis Dortrecht bewerkstelligen kann; was auf der Fahrt nach Amsterdam schon darum nicht thunlich wäre, weil der Canal von Wageningen und Utrecht nach Muiden und Amsterdam für zwei Schiffe neben einander nicht breit genug ist. In der obigen Voraussetzung würde man also in Antwerpen vierzehn Tage bis drei Wochen früher unter Segel gehen können, als wenn man sich nach Amsterdam wendete. Von welcher Wichtigkeit dieser Zeitgewinn ist, wird einleuchtend, wenn man die Erfahrung befragt. Da erfährt man, daß zwar überhaupt in den Monaten April, Mai, Juni, Juli und August die zur Fahrt nach Amerika günstigen östlichen und südlichen Winde die herrschenden sind, in der letzten Hälfte des Aprils und besonders im Mai aber, nordöstliche, östliche und südöstliche Winde eben so oft mehrere Wochen lang anhalten, als in den drei folgenden Monaten, auf dem atlantischen Ocean, gerne wochenlange Windstillen eintreten, so daß diejenigen Schiffe, welche in der letzten Hälfte des Aprils in See gehen, in der Regel zwei, drei, vier Wochen weniger zur Fahrt nach Amerika brauchen, als jene, welche die Reise erst gegen die Mitte des Mai's oder gar noch später antreten. Man kann hiernach annehmen, daß der Auswandernde, welcher Anfangs April seine Heimath verläßt, um sich nach Amerika einzuschiffen über Antwerpen fünf bis sechs Wochen früher das Ziel seiner Reise erreicht, als über Amsterdam. Noch besser werden bis Cöln den Rhein herabkommende Auswanderer aber thun, von da die Reise nach Antwerpen über Bergheim, Jülich, Aachen,

Lüttich, Tirlemont, Löwen und Mecheln zu Lande fortzuſetzen. Dieſe vierzig Stunden können ſie auf den ebenen, trefflichen Landſtraßen ohne Anſtrengung in fünf Tagen zurücklegen, während ſie von Cöln bis Antwerpen zu Waſſer in der Regel doppelt ſo lange unterwegs bleiben werden. Um aber den Landweg einſchlagen zu können, dürfen ſie ſich nicht mit zu vielem Gepäcke beladen, weil die höheren Transportkoſten per Achſe, die Erſparniſſe, welche die Abkürzung der Reiſe gewähren würde, leicht aufwiegen könnten. Mann nehme nichts mit als Kleidungsſtücke und Leinwand, alles Uebrige, beſonders Acker- und Hausgeräthe, Betten ꝛc., kauft man in Amerika, auf öffentlichen Verſteigerungen, für weniger als wie die Fracht von dergleichen Dingen betragen würde.

Wer zur Beſchaffung der Mittel der Ueberkunft voraus nach dem Hafen geſchickt wird, darf dort die Abſicht ſeiner Hinkunft durchaus nicht bekannt werden laſſen, um nicht auf irgend eine Weiſe angeführt zu werden. Er nehme ſich ein paar Wochen Zeit, um, hörend mit eigenen Ohren, mit eigenen Augen ſehend, mit allem bekannt zu werden, was er wiſſen muß, um mit Sachkenntniß zu Werk zu gehen. Er erkundige ſich aber ja nur geſprächsweiſe, welche Schiffe auf Ladung warten, nehme ſolche dann, unter einem ſchicklichen Vorwande, in Augenſchein, merke ſich ihre Namen, ihre Ladungsfähigkeit, die Höhe, Länge und Breite der Zwiſchendecke, von welcher Nation ſie ſind ꝛc., ſuche dann mit ſachkundigen Kaufleuten bekannt zu werden und gelegenheitlich deren Urtheil über die Güte der verſchiedenen Fahrzeuge, beſonders darüber, ob ſie gute Segler ſind, zu erforſchen. — Von der Güte der Schiffe ver-

ſichert man ſich am zuverläſſigſten durch Einſicht der in jedem Seehafen von den See-Aſſecuranz-Geſellſchaften geführten Liſten, worin Namen, Alter, Größe, Vorzüge und Mängel der Schiffe aller Nationen, angegeben ſind. Die Beſchaffenheit derſelben iſt jedoch nicht in Worten, ſondern blos durch die Buchſtaben A, B, C, angedeutet. Mit A werden die vorzüglichſten, ganz tadelfreien Schiffe bezeichnet; B bedeutet ein Alter von wenigſtens 10 Jahren und einige Fehler; an dem Buchſtaben C erkennt man die Schiffe von der ſchlechteſten Beſchaffenheit; zahlt man von den Waaren auf A eine Aſſecuranz von 3 Procent, ſo wird ſolche auf B 4 bis 5 und auf C 8 bis 10 Procent betragen. Unter gleichen Umſtänden verdienen Amerikaner und Engländer vor den Schiffen anderer Nationen den Vorzug; am allerſicherſten fährt man aber in der Regel mit Schiffen, in deren Eigenthum der Capitän ſelbſt betheiligt iſt. Hat der Bevollmächtigte ferner die gegenwärtigen Preiſe der Fracht von Europa nach Nordamerika, welche per Tonne berechnet werden, auf der Börſe zu erfahren geſucht, ſo wende er ſich nun, weder an einen Mäkler, noch ſonſt an irgend eine dritte Perſon, ſondern unmittelbar an den Patron des Schiffes, welches ihm, nach den eingezogenen Nachrichten, zu ſeinen Zwecken geeignet ſcheint. Dieſer wird ihn, in der Regel, wegen der Fracht an ſeine Mäkler verweiſen. In dieſem Falle erkläre man, daß man mit einem Mäkler ſich nicht einlaſſen wolle, denn die Dazwiſchenkunft dieſer Herren koſtet gewöhnlich, außer den 5 Procenten von dem Frachtpreiſe, welche ihnen für die Schreibung der Carte-partie geſetzlich zuſtehen, noch bedeutende Aufopferungen von beiden Seiten, wofür ſie, jedem Theile insbeſondere,

die Erwirkung eines vortheilhaften Contractes versprechen (sie meinen dabei, vortheilhaft für sie selbst). Erwehrt man sich so der Einschreitung eines Mäklers, so kann der Schiffscapitän immer zehn Procent unter dem wirklichen Frachtpreise fahren. Wäre der Frachtpreis z. B. 60 Fr. per Tonne und die Ladungsfähigkeit des Schiffes 250 Tonnen, so kann er die Reise für 13,500 Fr. und selbst für 13,000 Fr. unternehmen; denn außer, daß die Gebühren des Mäklers erspart werden, muß auch in Anschlag kommen, daß Fahrzeuge, welche Kaufmanns-Güter laden, selten ihre volle Ladung erhalten, und ein Schiff von 250 Tonnen z. B. mit einer Ladung von 220 Tonnen schon sehr zufrieden ist.

Daß die Certepartie unter Privatunterschrift nicht dieselbe Gültigkeit habe, als wenn sie von einem Mäkler aufgenommen worden, lasse man sich nicht weißmachen; die Unterschrift zweier anwesenden Zeugen ist alles was in den Vereinigten-Staaten zur Gültigkeit eines Contracts erfordert wird. Der Bevollmächtigte sorge also nur dafür, daß vor der Einschiffung, der mit dem Capitän abgeschlossene Contract, in dessen Beiseyn, von zwei, oder, wegen möglicher Unglücksfälle, von mehreren Passagieren, als Zeugen mit unterzeichnet werde.

Der Contract selbst muß mit Vorsicht abgefaßt werden, etwa so:

Zwischen .... und .... Capitän des Schiffes N. N., von N. N., von .... Tonnen Ladungsfähigkeit, ist in Beisein der unterschriebenen Zeugen folgender Contract abgeschlossen worden:

1. Der Capitän ... stellt das genannte Schiff, mit

alleiniger Ausnahme seines und des Steuermanns Schlafraums, der Matrosen-Kajüte und des erforderlichen Raums für die Provisionen der Schiffsmannschaft, zur Verfügung des .... und verpflichtet sich, mit Gottes Hülfe solches von hier nach N. N. in Nordamerika zu führen.

2. Außer der gesetzmäßigen Anzahl von Passagieren, deren Effecten und der erforderlichen Mundvorräthe soll der Befrachter befugt seyn, auch noch Kaufmannsgüter bis zum Betrag von ... Tonnen für eigene Rechnung oder für Rechnung seiner Committenten einzuschiffen, ohne daß der Capitän deshalb eine höhere Fracht zu fordern berechtigt seyn soll.

3. Der Befrachter behält sich vor:

a) Die Speisen der Passagiere entweder in der gewöhnlichen Schiffsküche bereiten und diese zu dem Ende erweitern oder verändern, oder aber auf eigene Kosten eine neue Küche erbauen zu lassen;

b) Den Boden des Zwischendecks so viel niedriger legen zu lassen, als nöthig seyn wird, um demselben eine Höhe von 6 Fuß zu verschaffen.

c) Die Schlafstellen nach eignem Gutdünken einrichten, und

d) auf dem Verdeck an einem sichern Orte einen Abtritt erbauen zu lassen. *)

4. Sollte der Capitän, zur Aufbewahrung der Schiffsprovisionen, einen Theil des untern Schiffsraums in An-

*) Die Vernachlässigung dieser Vorsicht hat einen 12jährigen Knaben der Emigranten Gesellschaft, welche Hr. Ferd. Ernst, auf dem Schiffe Nord-America, im Herbst 1820 hinüberführte, das Leben gekostet.

ſpruch nehmen müſſen, ſo verpflichtet er ſich, ſolchen dergeſtalt abtheilen zu laſſen, daß zwiſchen demſelben und dem übrigen Schiffsraum keine Communication ſtatt finden kann.

5. Nachts, nämlich von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens, ſollen die Kajüten-Paſſagiere Niemanden den Eintritt in die Kajüte zu geſtatten verbunden ſeyn.

6. Der Capitän erhält für die fragliche Fahrt die Summe von .... und ſoll derſelbe, außer dieſer Summe, weder von dem Befrachter, noch von den Paſſagieren, unter welcher Rubrik es immer ſeyn möge, irgend etwas zu fordern berechtigt ſeyn, da ſowohl die Verpflegung und Löhnung der Steuermänner und Matroſen, als die Tonnen- und Hafengelder und Piloten-Gebühren, und welche Ausgaben ſonſt noch vorkommen können, vom ihm, dem Capitän, beſtritten werden müſſen.

7. Gedachte Summe von ... ſoll zur Hälfte bei Unterzeichnung des gegenwärtigen Contracts und der Reſt zwei Tage vor der Abfahrt gezahlt werden.

8. Der Capitän verpflichtet ſich, die Ankunft der Paſſagiere bis zum ...., ohne beſondere Entſchädigung abzuwarten, und innerhalb acht Tagen, nach vorheriger Aufforderung, ſegelfertig zu ſeyn.

Anmerk. Man beſtimme eine Wartezeit von wenigſtens ſechs Wochen; die Schiffscapitäne, welche bei der gegenwärtigen Stockung des Handels gewohnt ſind, drei, vier und mehr Wochen in Ladung zu liegen, laſſen ſich das ſchon gefallen.

9. Späteſtens am zehnten Tage nach der an den Capitän ergangenen Aufforderung ſollen die Anker gelichtet werden; ſollte die Abfahrt dann noch nicht vor ſich gehen

können, so soll derjenige Theil, welcher die Verzögerung veranlaßt haben wird, dem andern Theile bis zur wirklichen Abfahrt eine tägliche Entschädigung von ... zahlen, und behalten beide Theile sich in diesem Falle vor, nicht eher unter Segel zu gehen, bis jene Schadloshaltung wirklich entrichtet worden seyn wird.

10. Der Befrachter und der Capitän machen sich gegenseitig anheischig, der erstere für die Passagiere und letzterer für die Schiffsmannschaft, den gesetzlich vorgeschriebenen Lebensmittel-Bedarf auf hundert Tage anzuschaffen, und einander, auf Erfordern, die Untersuchung der Quantität der eingeschifften Vorräthe zu gestatten.

11. Sollte, während der Reise, die gegründete Besorgniß einer außergewöhnlichen Verlängerung der Fahrt, die Ermäßigung der Lebensmittel-Portionen nöthig machen, so soll solche, sobald der Capitän es verlangt, eintreten; letzterer soll jedoch unter keinem Vorwande befugt seyn, die Austheilung der Lebensmittel der Passagiere selbst zu übernehmen.

12. Alle Mundvorräthe und Getränke, welche bei der Ankunft noch übrig seyn werden, alle zu deren Verpackung angeschafften Kisten und Säcke, die Wasserfässer, das Küchengeräthe, die Strohsäcke und Matratzen, so wie die zur Abtheilung des Zwischendecks und zur Einrichtung der Schlafstellen verwendeten Bretter, bleiben das Eigenthum des Befrachters und seiner Committenten.

13. Nach der Ankunft soll es den Passagieren frei stehen, noch 20 Tage an Bord zu bleiben und auf dem Schiffe zu kochen, wie während der Reise.

Hat der Bevollmächtigte sich durch einen solchen Con-

tract eines Schiffes versichert, so ist es Zeit, auch für die Lebensmittel zu sorgen.

Ein seit dem 1. Januar 1820 in Wirksamkeit getretenes Gesetz des amerikanischen Congresses, welches auf den Transportschiffen das Verhältniß von fünf Tonnen Raum auf zwei erwachsene Personen vorschreibt, bestimmt auch die Provisionen, welche auf jeden Passagier angeschafft werden sollen. Diese Fürsorge für »die in Europa gebornen Söhne Amerika's, die Heimweh nach der fernen Mutter leiden,« wie ein amerikanischer Redner die Auswandernden nennt, ist löblich; aber die transatlantischen Gesetzgeber scheinen nicht bedacht zu haben, daß ihr Gesetz unnöthig wäre, wenn man auf dem Festlande von Europa wie in Amerika lebte, wo man im Durchschnitt auf einen gesunden Menschen täglich 1½ ℔ Fleisch rechnet; sie hätten sonst nicht ohne Nutzen und ohne Noth die Wanderung zu ihnen durch die Forderung erschwert, daß auf jeden Passagier 100 ℔ Fleisch und eben so viel Brod eingeschifft werden sollten; während gewöhnlich auf einer Fahrt von 60 bis 70 Tagen, kaum 35 ℔ Fleisch und höchstens 50 ℔ Brod verzehrt werden. Da der Sinn jenes Gesetzes indessen nur dahin gehen kann, daß die Passagiere auf hundert Tage mit gesunden Nahrungsmitteln hinreichend versehen seyn sollen, so ist nicht zu zweifeln, daß die amerikanischen Consuln in den europäischen Häfen nichts dagegen haben werden, wenn in den Schiffsvorräthen weniger Fleisch und Brod und dagegen desto mehr Gemüse aufgenommen wird. In dieser Voraussetzung würde ich, nach den von mir gemachten Wahrnehmungen, die Anschaffung folgender

Nahrungsmittel, als dem Appetit deutscher Emigranten am meisten zusagend, empfehlen:

Quantitäten.		Muthmaßlicher Preis. Fr. Ct.
3 ℔	frisches Rindfleisch	1 20
10 —	eingesalzenes Ochsenfleisch	4 —
5 —	geräuchertes Ochsenfleisch	2 50
5 —	Schinken	3 50
5 —	geräucherten Speck	3 25
10 —	eingesalzenes Schweinefleisch	5 —
5 —	Stockfische	1 50
60 —	Zwieback 1ster Qualität	12 —
50 —	Kartoffeln	1 —
20 —	Mehl	3 —
20 —	Reiß	4 50
20 —	Graupen	5 —
30 —	Erbsen und Bohnen	5 —
15 —	Sauerkraut	5 —
5 —	Zwiebeln	1 50
10 —	Butter	8 —
15 —	Käse	4 50
10 Liter	Branntwein	15 —
5 Liter	Essig	2 50
	Die Kosten dieser Anschaffung zu . . .	87 95

per Fracht, würden also auf 100 Frachten betragen . . . . . 8795 —

Für 100 Frachten wäre ferner anzuschaffen, 2 lebende Schweine von 250 ℔

Quantitäten.	Muthmaßlicher Preis. Fr. Ct.
Uebertrag . .	8795 —
jedes, welche auf dem Schiffe sehr gut mit den Abfällen von den Kartoffeln ꝛc. ꝛc. ernährt werden können	100 —
300 ℔ Salz, 10 ℔ Pfeffer	64 —
Dann, zur Stärkung und Erquickung der Frauen und Kinder während des Seekrankseyns:	
50 Hühner	50 —
300 Eier	15 —
300 Liter Bordeaux-Wein	180 —
5 ℔ Thee	30 —
300 Citronen	18 —
100 ℔ Zucker	85 —
50 — getrocknete Pflaumen	30 —
200 — Aepfelschnitzen	80 —
Rechnet man dazu für Arzneien, Brennholz, Küchengeräthe, Wasserfässer, für die Einrichtung der Schlafstellen der Küche ꝛc. ꝛc.	3000 —
Ferner sind unvorhergesehene Ausgaben, zur Darstellung einer runden Summe . . .	53 —
So ergiebt sich als Gesammt-Kosten-Betrag eine Summe von	12500 —
oder 125 Franken per Fracht, kommen nun dazu	
130 — für Schiffsmiethe, so betragen die Ueberfahrts- und Verpflegungskosten für einen Erwachsenen überhaupt	
255 —	

»Wer noch etwas über dieſe Summe hinaus anwenden kann, wird es, nach einer achttägigen Fahrt, nicht bereuen, noch folgende Bedürfniſſe eingelegt zu haben.

30 bis 40 Flaſchen Porterbier, zur See den meiſten weit angenehmer als Wein.

3 bis 5 ℔ Suppentafeln, welche man, um eine wohlſchmeckende Fleiſchbrühe zu erhalten, nur mit kochendem Waſſer übergießen darf.

3 bis 4 ℔ Chocolade.

Einige Flaſchen mit Zucker gekochte Milch.

Einige Flaſchen guten Rum.

Hundert gute, mit der Hand gepflückte Aepfel.

Die Suppentafeln muß man verſuchen, bevor man ſie kauft. Sie müſſen glänzenddraun, durchſichtig und hart, wie Tiſchlerleim ſeyn; im heißen Waſſer ſchnell zergehen, und wie friſche ſtarke Fleiſchbrühe ſchmecken. Sie erhalten ſich am beßten in einer gut verſchloſſenen blechernen Büchſe, in der Kajüte aufgehängt.

Wer es übernimmt, für eine ganze Geſellſchaft Schiffe und Lebensmittel anzuſchaffen, könnte, mit wenig Mühe, während ſeines nothwendigen Aufenthalts im Hafen, Suppentafeln für die ganze Geſellſchaft bereiten laſſen. Aus 50 ℔ Rindfleiſch, 50 ℔ Kalbfleiſch, 10 alten Hühnern, 10 Kalbsfüßen und einigen Markknochen erhält man 30 bis 35 ℔ Suppentafeln, welche 300 Portionen ſehr gute Kraftbrühe geben. Die Bereitungsart iſt folgende:

Das Rindfleiſch darf weder von jungen noch von ſehr fetten Thieren genommen werden. Vor dem Gebrauch wird es in kleine Stücke geſchnitten und mit kaltem Waſſer gewaſchen, bis das Waſſer hell und klar abfließt. Hier-

auf zerhackt man Fleisch und Knochen, so wie die Hühner und Kalbsfüße so klein als möglich, und kocht dann die ganze Masse mit eben so viel Wasser (dem Gewicht nach) auf einem starken Feuer, in einem offenen Kessel, bis kein Schaum mehr aufsteigt, welchen man fortwährend sorgfältig abnehmen muß. Nachdem demnächst der Kessel möglichst dicht zugedeckt worden, wird das Kochen so lange fortgesetzt, bis das Ganze als eine flüssige Gallerte erscheint. Alsdann gießt man die ganze Masse durch ein Stück von, zuvor in reinem Wasser ausgewaschenem, Flanell in einen Bottich, welcher unmittelbar über dem Boden einen Hahnen haben muß, um, nachdem das in der Gallerte enthaltene Fett sich auf der Oberfläche gesammelt hat und zu gerinnen anfängt, die flüssig gebliebene Gallerte abzuzapfen. Ist auf diese Weise das Fett vollkommen ausgeschieden, was zur Haltbarkeit der Suppentafeln unumgänglich nöthig ist, so wird die Gallerte in einem flachen kupfernen Kessel so lange verdunstet, bis eine herausgenommene Probe, in eine, auf kaltem Wasser schwimmende Schale gegossen, eine feste Consistenz annimmt. Um die Gallerte vollends zu reinigen, rührt man, während des Verdunstens, das zu Schaum geschlagene Weiße von zehn Eiern hinein, welches, nachdem es die in der Gallerte noch herumschwimmenden Fasertheilchen eingehüllt hat, auf die Oberfläche steigt und abgeschäumt wird.

Die bis zur gehörigen Consistenz eingekochte Gallerte wird nun, noch warm, in verzinnte, blechene, tafelförmige Gefäße gegossen und nach dem Erkalten in beliebige Formen geschnitten.

Die blechenen Gefäße müssen vorher mit Olivenöhl an-

geſtrichen werden, um das Ankleben der Gallerte zu verhindern.

Zu den unentbehrlichſten Erforderniſſen für jeden Paſſagier, deren Koſten in der obigen Summe ſchon begriffen ſind, gehören noch: ein tiefer zinnerner Teller, ein hölzerner Becher (gläſerne oder porzellanene ſind auf einem Schiffe zu vielen Gefahren ausgeſetzt, und metallene kann man, mit heißen Getränken, nicht in der Hand halten), Meſſer, Gabel und Löffel, ein Spucknapf mit trichterförmig einwärts gebogenem Deckel. Auch wird man wohl thun, ſich zur möglichſten Reinigung des Trinkwaſſers, mit einem großen Filtrirſteine zu verſehen, welche man in den Seehäfen in den Ship Stores für 50 bis 80 Fr. kaufen kann. Dieſe Steine, welche die Geſtalt eines an der Spitze abgeſchnittenen Eies und 1 bis 3 Fuß im Durchmeſſer haben, ſind eine eigene Art poröſer Gefäße, welche die Eigenſchaft haben, das Waſſer durchzulaſſen, die unreinen Theile aber zurückzuhalten. Um ſie lange brauchbar zu erhalten, muß man ſie alle drei Tage ſorgfältig ausſpülen. Endlich vergeſſe man ja nicht, wenigſtens hundert Beſen, einen guten Vorrath Seife, und einige Eimer und Waſchbecken anzuſchaffen, damit der Mangel dieſer Dinge der trägen Unreinlichkeit nicht zur Entſchuldigung diene.

Zur Aufbewahrung und Erhaltung unſerer Nahrungsmittel, habe ich, um die vorzüglichſten und wirkſamſten empfehlen zu können, verſchiedene Mittel anwenden laſſen, wozu ich die Anleitung theils in den Reiſebeſchreibungen Kruſenſterns, Cooks und anderer Seefahrer, theils in andern Werken zerſtreut gefunden und aufgezeichnet hatte.

Die Fäulniß, welcher alle animaliſchen und vegetabili-

schen Körper unterworfen sind, wird bekanntlich durch das Vorhandenseyn von Wasser durch den Zutritt der Luft *), durch Wärme und durch Bewegung, insofern dadurch Wärme erzeugt wird, befördert und beschleunigt. Je unvermeidlicher zur See diese letztere Ursache der Fäulniß ist, um so mehr muß man die erstern zu bekämpfen bemüht seyn; gelingt dieses, so kann die durch Bewegung erregte Wärme für sich allein nicht bedeutend nachtheilig wirken.

Man darf nur an die Wirkung des Gefrierens denken, um überzeugt zu seyn, daß die Ausscheidung des Wassers aus einem Körper, die Entziehung der Wärme und die Abhaltung der Luft, die wesentlichsten Mittel zur Aufhaltung der faulen Gährung sind. In gefrornem Fleische z. B. ist das Wasser zu Eis erstarrt und verhindert, indem es die aus Gallerte und Faserstoff bestehenden Fleischtheilchen gleichsam schützend umhüllt, das Eindringen der Luft. Die bisher bekannten Mittel zur gänzlichen Abhaltung der Luft, zur vollkommenen Ausscheidung des Wassers und zur Entfernung aller Wärme, sind indessen im Großen nicht anwendbar. Auch würde man dadurch, in den meisten Fällen, eine Veränderung der Grundmischung der aufzubewahrenden Nahrungsmittel herbeiführen, wodurch sie eben so ungenießbar, als durch den Eintritt der Fäulniß werden würden. Fleisch z. B. würde, seiner wässerigen Bestandtheile gänzlich beraubt, gar nicht oder nur sehr schwer weich zu kochen und im höchsten Grade unverdaulich seyn. Indem man daher, besonders auf Schiffen, um der Haltbarkeit nicht die Güte der Lebensmittel aufzuopfern, sich be-

*) Es versteht sich, daß hier blos von atmosphärischer Luft die Rede ist.

gnügen muß, den kühlsten Ort zur Aufbewahrung zu wählen, der Luft den Zutritt zu den, dem Verderben unterworfenen Körpern nur möglichst zu erschweren und den wasserhaltigen nur die überflüssige Feuchtigkeit zu entziehen, kann man jedoch, durch Anwendung größtentheils einfacher und wenig kostspieliger Mittel, die faule Gährung jahrelang verzögern, und das ist auch für eine Reise um die Welt hinreichend.

Ganz reines Wasser würde der Fäulniß nicht fähig seyn. Da dasselbe aber nie ganz rein in der Natur gefunden wird, sondern immer eine Menge Pflanzen- und Thiertheile — für das bloße Auge gewöhnlich unsichtbar, aufgelöst enthält, so kann es nur dadurch haltbar werden, daß man ihm diese leicht in die faule Gährung übergehende, fremdartige Theile entzieht oder sie zu faulen verhindert. Man reinigt das Wasser von solchen Unreinigkeiten, indem man es entweder destillirt oder durch feinen Sand oder gepulverte Holzkohle filtrirt. Ob es aber dadurch vor dem Verderben gänzlich gesichert werde, ist noch nicht erwiesen; mir wenigstens ist bisher noch kein Beispiel bekannt geworden, daß das Trinkwasser zu langen Seereisen auf diese Weise zubereitet worden sey. Indessen habe ich mit zwei Fässern N° 1 und 2 einen Versuch gemacht.

Häufiger, durch verschiedenartigere Mittel und mit gutem Erfolg hat man die Fäulung der in dem Wasser enthaltenen animalischen und vegetabilischen Theilchen zu verhindern gesucht, und man weiß jetzt, daß diese Absicht am sichersten durch Beimischung von solchen Körpern erreicht wird, welche Sauerstoff an das Wasser abgeben. Mat hat nämlich bemerkt, daß solche sich mit den, das Verderben

des Waſſers verurſachenden fremdartigen Theilen verbinden und dann unauflöslich zu Boden fallen. Von allen, im Großen dazu anwendbaren Mitteln verdient der ſchwarze Braunſtein den Vorzug, weil er leichter als irgend ein anderer bekannter Körper, den Sauerſtoff aus der Luft in ſich aufnimmt und an das Waſſer abgiebt; letzteres wird durch einen Zuſatz von Schwefelſäure befördert, welche auch für ſich allein die Fäulung verhindert.

Ich habe dieſe gährungshemmenden Körper in folgenden Verhältniſſen angewendet:

Nr. 3, auf 500 Liter Waſſer, 3 ℔ Braunſtein-Oxyd;

Nr. 4, auf ein anderes Faß von demſelben Inhalt 2 ℔ Braunſtein und 4 Loth Schwefelſäure:

Nr. 5, auf ein drittes Faß, von ebenfalls 500 Liter, 10 Loth Schwefelſäure.

Ueberdies habe ich noch folgende Verſuche angeſtellt:

Auf ein ſechſtes Faß von 300 Liter, welches zuvor in meinem Beiſeyn inwendig mit Harz überzogen worden war, nahm ich 1½ ℔ Braunſtein-Oxyd, 2 Loth Schwefelſäure und 4 ℔ gepulverte Holzkohle. Alle übrigen Waſſerfäſſer wurden ebenfalls in meinem Beiſeyn, inwendig etwa 4 Linien tief durch Ausbrennen, verkohlt, und blos einem derſelben Nr. 7 (400 Liter haltend) ließ ich 2 ℔ Braunſtein-Oxyd zuſetzen.

Endlich ließ ich noch mehrere Krüge und Glasflaſchen, und, um nichts unverſucht zu laſſen, eine etwa 30 Liter haltende, ganz neue Kanne von gut verzinntem Eiſenblech mit einem Zuſatz von 2 Loth Braunſteinoxyd, mit Waſſer füllen, und erſtere vorſichtig verſtopft, verſiegeln, letztere aber

gar luftdicht zulöthen und am Boden mit einem kleinen Hahn verſehen.

Sämmtliche mit Waſſer gefüllte Gefäße, die zum nächſten Gebrauch beſtimmten ausgenommen, lagen im unterſten Schiffsraum, feſt verſpundet und mit dem als Ballaſt eingenommenen Sande rings umgeben. Nr. 1 wurde in der dritten Woche getrunken und beſſer befunden, als ein vorher geleertes blos verkohltes Faß. Nr. 2 dagegen, war in der ſiebenten Woche nicht mehr zu genießen. Nr. 3 u. 4 waren in der fünften und ſechſten Woche beſſer, als Nr. 5 in der fünften Woche; am beßten war das Waſſer in Nr. 7, welches ich bis zu unſerer Ankunft uneröffnet gelaſſen hatte; in den Krügen und Flaſchen war es ſchon in der vierten Woche verdorben. Das Waſſer in Nr. 6 würde bei unſerer Ankunft noch recht gut geweſen ſeyn, wenn nicht ein ſtarker Harzgeſchmack es faſt untrinkbar gemacht hätte. Jenes in der blechenen Kanne gewährte uns in der ſechſten Woche einen Trunk, den wir ſpäter gern mit Wein erkauft hätten. Es war ſo kühl und erquickend, als ob es erſt geſchöpft worden wäre. Es iſt nicht zu ſagen, wie ſehr man ſich auf dem Meere nach einer friſchen, ſprudelnden Quelle ſehnt.

Von allen Nahrungsmitteln verdirbt das Fleiſch der Thiere am baldeſten, und ſeine Aufbewahrung iſt darum ſehr ſchwierig, weil es nicht allein darauf ankommt, es vor der Fäulniß zu ſichern, ſondern es auch wohlſchmeckend und nahrhaft zu erhalten. Die dazu vorgeſchlagenen Mittel ſind unzählig; ich habe, von der Anſicht ausgehend, daß Luft, Waſſer und Wärme die größten Feinde ſeiner Haltbarkeit ſind, verſuchsweiſe folgende angewendet:

Aus Beſorgniß, daß das Fleiſch der, in meinem Beiſeyn geſchlachteten Thiere, in meiner Abweſenheit vertauſcht würde, durfte ich zwiſchen dem Zerhauen derſelben und dem Einſalzen des Fleiſches keine Zwiſchenzeit laſſen. Daher konnten die Fleiſchſtücke nicht, vor dem Einpöckeln, der Luft ausgeſetzt werden, was mir ein amerikaniſcher Capitän, als das vorzüglichſte Mittel, das Fleiſch zart und wohlſchmeckend zu erhalten, anempfohlen hatte. Die Urſache davon iſt einleuchtend. Das Salz erhält das Fleiſch, indem es vermöge ſeiner großen Verwandſchaft zum Waſſer demſelben dieſes entzieht; allein das Salz zerſtört auch, nach Maßgabe der Menge, in welcher es angewendet wird, die aromatiſchen Beſtandtheile des Fleiſches, das Osmazome und macht es hart und unverdaulich. Trocknet man das Fleiſch nun vorher, oder mit andern Worten: entzieht man ihm einen Theil ſeiner Wäſſerigkeit durch die austrocknende Wirkung der Luft: ſo reicht natürlich eine geringere Menge Salz hin, ihm ſein überflüſſiges Waſſer vollends zu entziehen, als wenn es jener Behandlung nicht unterworfen worden iſt. — 1ſter Verſuch: Etwa fünfzig Pfund habe ich jedoch vor dem Einſalzen trocknen laſſen. Es wurde vier Tage lang, in Stücken von 6 bis 8 Pfund, in dem Gange des Hauſes aufgehangen, der durchziehenden Luft ausgeſetzt, nachdem alle Knochen vorher ſorgfältig herausgenommen und es mit feingeſtoßenem Salz abgerieben worden war. Ein Stück von 8 Pfund hatte in den vier Tagen 22 Loth an ſeinem Gewicht verloren. Nun wurde das Fleiſch mit vorher auf dem Feuer getrocknetem Salz, zwei Pfund, und 1 Loth Salpeter tüchtig eingerieben, dann in ein Fäßchen eingelegt und mit Steinen beſchwert. Als ich

daſſelbe nach drei Tagen wieder öffnen ließ, fand ſich das Fleiſch ganz mit röthlicher Lake bedeckt, welche weggeſchüttet wurde. Hierauf ließ ich das Fleiſch wieder herausnehmen, mit friſchem Brunnenwaſſer abwaſchen, mit reinen Tüchern trocknen, mit 2 Pfund Salz und 2 Loth Salpeter nochmals einreiben und dann in das vorher ausgeſpülte Fäßchen wieder einlegen und ſtark zuſammenpreſſen. Dieſes Fleiſch war nach vier, fünf und ſechs Wochen, noch ſo zart und wohlſchmeckend, als friſches Fleiſch zu ſeyn pflegt, welches im Sommer einige Tage mit Salz beſtreut geweſen iſt. Die Lake war milchweiß.

Das übrige Fleiſch, 1400 Pfd. Rindfleiſch und 500 Pfd. Schweinefleiſch habe ich auf folgende Weiſe mit Salz, Alaun, Salpeter und Kohle behandeln laſſen:

Nr. 2, ein Fäßchen Rindfleiſch von 200 Pfd. Das Fleiſch wurde von den Knochen gereinigt, in Stücken von 12 bis 15 Pfd. zerlegt und mit einer Miſchung von 8 Loth Salpeter und 10 Pfd. Salz eingemacht.

Nr. 3. Ein Fäßchen Rindfleiſch von 200 Pfd. Das Fleiſch wurde in Stücken von derſelben Größe, ohne daß die Knochen herausgenommen worden waren, mit derſelben Miſchung eingeſalzen.

Nr. 4. Ein Fäßchen Rindfleiſch von 200 Pfd. Das Fleiſch wurde von den Knochen befreit, in Stücken von 8 bis 12 Pfund mit ausgeglühtem Alaun abgerieben, in ein Faß gepreßt, nach zwei Stunden wieder herausgenommen, mit reinem Brunnenwaſſer abgewaſchen, zwiſchen trocknen Tüchern ausgepreßt und dann mit 2 Loth Salpeter und 8 Pfund Salz in ein, vorher bis zum Beginnen der Verkohlung, ausgebranntes Faß eingemacht, wobei die verſchie-

denen Fleischlagen durch fingerdicke Zwischenschichten von gepulverter Holzkohle sich zu berühren verhindert wurden.

Nr. 5. Ein Fäßchen Rindfleisch von derselben Größe. Das Fleisch wurde ganz auf dieselbe Weise, wie das vorhergehende behandelt, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Knochen nicht herausgenommen wurden.

Nr. 6 und 7. Zwei Fäßchen von 200 Pfd. Rindfleisch, welches mit 8 Loth Salpeter und 8 Pfd. Salz auf jede 100 Pfd., ganz in der gewöhnlichen Art eingepöckelt wurde.

Nr. 8. Ein Fäßchen von derselben Größe. Das Fleisch wurde auf die nämliche Art, wie bei 6 u. 7 eingemacht, nur daß dazu blos 6 Loth Salpeter und 6 Pfd. Salz auf 100 Pfd. genommen wurden. Dieses letztere Fäßchen Nr. 8, wurde schon in der zweiten Woche angebrochen, gab aber durch seinen Geruch schon Anfangs der dritten zu erkennen, daß es zu schwach gesalzen worden war.

Nr. 3 war in der vierten Woche fast ungenießbar.

Nr. 2 dagegen, war in der fünften Woche recht gut, nur nicht so zart, als das Fleisch in Nr. 1. Hieraus ergiebt sich, daß, wenn das Fleisch vorher von den Knochen befreit wird, eine bedeutend geringere Quantität Salz zu seiner Erhaltung hinreicht.

Das Fleisch in Nr. 6 u. 7 war in der fünften und sechsten Woche zwar geruchlos, aber so hart und gesalzen, daß es nach zweitägiger Einweichung in süßem Wasser kaum gar zu bringen und fast nicht zu kauen war. Man hüte sich daher ja, Salz und Salpeter in zu großer Menge anzuwenden. Auch Nr. 5 war nach fünf Wochen nicht ganz geruchlos; dies beweist, daß, wenn man die Knochen nicht

herausnimmt, von allen zur Verhinderung der Fäulung vorgeschlagenen Mitteln nur Salz, in großer Menge, die gehörige Wirkung thut.

Das Fleisch in Nr. 4 war zwar in der siebenten Woche fast eben so schmackhaft, als die früher unter Nr. 1 erwähnten 50 Pfd., aber es kostete viel Mühe und Wasser, es von der Holzkohle zu reinigen. Die bei Nr. 1 angegebene Aufbewahrungsart scheint mir daher die empfehlenswertheste.

Nr. 9. Ein Fäßchen Speck von 200 Pfd., in Stücken von 4 bis 5 Pfd., welches, nachdem es mit Salz und Salpeter eingerieben, drei Stunden gelegen hatte, abgewaschen, zwischen Tüchern gepreßt, auf's neue mit 10 Pfd. Salz und 12 Loth Salpeter eingerieben und dann in ein leicht ausgebranntes Faß gepackt wurde.

Nr. 10, 200 Pfd. Speck, gleich nach dem Zerhauen in Stücken von 6 bis 10 Pfd., wurde mit 14 Pfd. Salz und ein halb Pfd. Salpeter auf die ganz gewöhnliche Weise eingesalzen. In Nr. 11 wurden die Knochenstücke des in Nr. 9 und 10 eingemachten Fleisches, etwa 125 Pfd. eingepöckelt. Ich ließ solche mit ausgeglühtem Alaun stark einreiben, nach zwei Stunden abwaschen, trocknen, auf's neue mit Salz und Salpeter einreiben, die Spalten und Höhlen damit ganz anfüllen und beim Einpacken die Stücke der untersten Lage mit Kohlenstaub bestreuen und die Lage selbst mit grob zerstoßener Kohle eine Hand hoch bedecken. Dieser vorsichtigen Behandlung ungeachtet waren diese Stücke nur in der vierten Woche noch gut, in der sechsten aber kaum zu genießen.

Von den beiden andern Fässern war das mit Nr. 9.

bezeichnete, obſchon weniger geſalzen, bei unſerer Ankunft ungleich vorzüglicher, als Nr. 10 auf der Hälfte der Fahrt.

Andere Fleiſchſorten, welche ich ungeſalzen genießbar erhalten wollte, ließ ich theils einſauern, theils mit Fett umgeben.

Die erſte Aufbewahrungsart, das Einſäuern, beruht wie die des Einſalzens, auf Waſſerentziehung; die letztere, das Umgeben mit Fett oder Oel, auf Luftabhaltung.

Die Säure durchdringt alle Poren des Fleiſches, und ſucht das darin enthaltene Waſſer gleichſam auf, um ſich mit demſelben zu verbinden. Dies geſchieht jedoch nur in ſo fern vollkommen, als die angewendete Säure nicht zu ſchwach iſt, mit andern Worten: in ſo fern ſie nicht ſchon zu viel Waſſer enthält, um deſſen noch mehr in ſich aufnehmen zu können. Allzuſcharfe Säuren greifen dagegen thieriſche Körper zu ſtark an, und würden, ſtatt ſie zu erhalten, ſie zerſetzen und ungenießbar machen.

Guter Weineſſig, welcher zwiſchen zu ſchwachen und zu ſcharfen Säuren die Mitte hält, ſcheint daher allein geeignet, Fleiſch wohlſchmeckend zu erhalten. Ich habe ihn auf folgende Art angewendet:

Eine Hammelskeule, nachdem ſie mit einer Miſchung von zerſtoßenen Gewürznelken, Lorbeerblättern, Zitronenſchalen und Pfeffer und Salz tüchtig gerieben worden, wurde, in einem ſteinernen Topf, mit vier Liter Eſſig übergoſſen. Sie war nach drei Wochen zwar noch gut, ohne unangenehmen Geruch, aber äußerlich unangenehm weich, ſchlüpferig, aufgelöst. Eine zweite Hammelskeule wurde in Stücken von 3 bis 4 Pfd. getheilt, welche, nachdem ſie mit einem eiſernen

Hammer ſtark geſchlagen und mit den obigen Gewürzen tüchtig gerieben worden, in einem vorher mit Wachholderbeeren ausgeräucherten hölzernen Gefäß, mit drei Liter erwärmtem Weineſſig, eingelegt wurden. Dieſe Stücke waren nach vier und fünf Wochen wahre Leckerbiſſen. Daß die Oberfläche nicht ſo ſehr, wie die der vorhergehenden Hammelskeule angegriffen war, ſchreibe ich dem Schlagen des Fleiſches zu, wodurch das Eindringen des Eſſigs in daſſelbe befördert und verhindert wurde, daß derſelbe mit ſeiner ganzen Schärfe, zerſetzend, auf die Oberfläche wirkte.

Ein knochenloſes Stück Ochſenfleiſch wurde, in der Abſicht, ihm ſein Waſſer zum Theil mittelſt Verflüchtigung deſſelben durch Wärme zu entziehen, in einem eiſernen, ziemlich dicht verſchloſſenen Keſſel, deſſen Boden, um die unmittelbare Berührung mit dem Fleiſche zu verhindern, mit Kieſelſteinen belegt war, ohne Flüſſigkeit, eine halbe Stunde lang auf's Feuer geſetzt. Bei der Herausnahme des Fleiſches fühlte es ſich ganz trocken an und in dem Keſſel fanden ſich ein paar Eßlöffel wohlſchmeckende braune Brühe. Das Fleiſch wurde nun mit den obigen Gewürzen eingerieben und mit 3 Liter Weineſſig in einem ebenfalls mit Wachholderbeeren ausgeräucherten hölzernen Gefäß, eingeſäuert.

Ein Stück Kalbfleiſch von 10 bis 12 ℔, wurde ganz auf dieſelbe Weiſe behandelt.

Beide Stücke mußten ſchon in der zweiten Woche verzehrt werden.

Fett und Oel ſoll, wenn man das Fleiſch damit umgiebt, nicht allein die Luft von demſelben abhalten, was einleuchtend iſt, ſondern auch die darin enthaltene Luft

und Feuchtigkeit austreiben und so, indem es das Fleisch weder angreift und zersetzt, noch ihm einen andern Geschmack mittheilt, wie die Salze und Säuren, das vorzüglichste Aufbewahrungsmittel abgeben.

Ich ließ ein Stück knochenloses Ochsenfleich, mit der erwähnten Mischung von Gewürzen gerieben, halb gahr gebraten, in einem steinernen Topf mit Butter zwei Zoll hoch übergießen.

Ein anderes ähnliches Stück, jedoch nicht ganz knochenfrei, wurde ganz auf dieselbe Weise in ein hölzernes Gefäß eingemacht. Dieses letztere Stück mußte schon am zehnten Tage über Bord geworfen werden; das erstere war in der fünften Woche noch so gut, als es ganz frisch nur hätte seyn können.

Gut geräucherte Schweineschinken und Rindszungen ließ ich, zum Theil in Papier eingewickelt, zur Hälfte in Holzasche und zur Hälfte in getrockneten Sand einlegen.

Beide Methoden scheinen mir gleich empfehlenswerth, da ich in der Güte des so conservirten Fleisches keinen Unterschied gefunden habe.

Bei der Aufbewahrung der Eier, die dem Seekranken die allerwillkommenste, und für den erschöpften Magen in der That auch die zuträglichste Speise sind, kommt es hauptsächlich darauf an, ihr Zerbrechen und das Wachsen des darin schlummernden Lebens zu verhindern, dessen vornehmste Bedingungen Luft und Wärme sind. In dieser Absicht ließ ich folgende Mittel anwenden.

Hundert Eier ließ ich, um das Eindringen der Luft durch die Poren ihrer Schalen zu verhindern, mit Fett sorg-

fältig überstreichen und dann mit Weizenkleie in ein Fäßchen einpacken.

Hundert andere wurden, um den darin enthaltenen Lebenskeim zu tödten, in kochendes Wasser getaucht, und nach behutsamer Abtrocknung, in trockene Sägespäne von Tannen- und Eichenholz gelegt.

Noch dreihundert andere ließ ich, ohne andere Vorbereitung, mit Spreu einpacken. Diese letztere einfachste Methode habe ich eben so zweckmäßig, als jene weit mühsamere gefunden; nur muß man beim Einkaufen der Eier sich versichern, daß sie nicht verdorben sind. Die zuversichtlichste Probe besteht darin, daß man die Eier in kaltes Wasser thut; die, welche darin schwimmen, taugen nichts.

Die Butter ist nicht sowohl der Fäulniß, als dem sogenannten Ranzigwerden unterworfen, welchem, da man noch immer nicht mit Bestimmtheit weiß, worauf diese nachtheilige Veränderung derselben beruht, nicht leicht vorzubeugen ist. Entfernung der, in der Butter enthaltenen fremdartigen Theile (Wasser, Milch, Käsestoff ꝛc. ꝛc.) Abhaltung der Luft und der Wärme, hält man jedoch auch bei der Aufbewahrung dieses Nahrungsmittels für wesentlich. Die Ausscheidung der fremdartigen Theile wird durch Ausschmelzen der Butter bewirkt; sie verliert aber dadurch auch ihren frischen aromatischen Geschmack und bleibt dann nur noch in der Küche brauchbar. — Das Einsalzen der Butter wirkt wasserentziehend, ohne ihr ihren Wohlgeschmack zu benehmen.

Die für unsere Gesellschaft angeschaffte Butter war frisch eingemacht worden. Sie befand sich in kleinen Fässern und war stark gesalzen. Ich ließ 500 Pfund davon

in dem Zuſtand, in welchem wir ſie erhalten hatten. Schon nach vierzehn Tagen fing ſie an, ranzig zu ſchmecken, und am Ende der Reiſe war ſie nur noch genießbar, weil unſer Gaumen allmählig an dieſen Geſchmack gewöhnt worden war. Die übrige unterwarf ich, verſuchsweiſe, noch folgender weitern Behandlung:

Einen Theil ließ ich nochmals in mehrmals erneuertem, friſchem Waſſer kneten, bis das Waſſer von der Butter nicht mehr getrübt wurde und keinen Salzgeſchmack mehr annahm. Dann wurde ſie auf's neue ſtark geſalzen und hierauf in ein mit Eſſig und Zucker ausgeräuchertes Fäßchen eingemacht, deſſen Boden mit einem dichten, leinenen Tuche bedeckt worden war; oben wurde die Butter ebenfalls mit einem doppelten, leinenen Lappen bedeckt und dann das Fäßchen gut zugemacht. Dieſe Butter hielt ſich drei Wochen lang gut; wurde dann aber eben ſo ranzig, als die obige.

Eine andere Portion wurde eben ſo behandelt, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ich ſie, nachdem das Waſſer rein abgefloſſen war, auch noch in ſcharfem Weineſſig kneten, zu dem Salz, auf 50 Pfund Butter, ein Pfund geſtoßenen Zucker miſchen ließ. Auch dieſe Portion entging dem Ranzigwerden nicht ganz.

Noch zwei andere Portionen wurden genau wie die vorhergehenden, aber in ſteinerne Töpfe, ſtatt in hölzerne Fäſſer eingemacht; dieſe wurden in Fäſſer geſetzt, und der Zwiſchenraum oben und unten und ringsum mit Küchenſalz ausgefüllt, wodurch ich die Kühlhaltung der Butter beabſichtigte. Die Butter in dieſen beiden Töpfen war bei deren Eröffnung, fünf Wochen nach unſerer Abfahrt,

noch eben so wohlschmeckend, als bei ihrer Einsalzung; nach 8 Tagen nahm aber auch diese Butter einen ranzigen Geschmack an. Mir scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß dies dem Zutritt der Luft zugeschrieben werden muß. Man müßte daher zwar die hier angegebene Behandlungsweise beibehalten, die Butter aber in kleine, nur einen drei bis viertägigen Bedarf fassende Töpfe einmachen.

Auch die Erhaltung der Milch beruht auf Entfernung des Wassers und Abhaltung der Einflüsse der Luft und der Wärme.

Für unsern Milch-Bedarf hatte ich zwar eine Ziege gekauft, indessen wollte ich doch die Gelegenheit, die sich mir in dieser Reise darbot, nicht unbenutzt lassen, um durch eigene Erfahrung die empfehlenswertheste Aufbewahrungsart der Milch kennen zu lernen. Ich ließ demnach von 6 sorgfältig gereinigten Glasflaschen von einem Liter, drei mit frisch gemolkener, aber wieder kalt gewordener Milch, und die übrigen mit Rahm von Tags vorher gemolkener Milch füllen und unverstopft in einen Kessel voll kalten Wassers an das Feuer setzen. Als das Wasser zu kochen begann, brachte ich in eine Flasche Rahm nach und nach 3/4 Pfund gestoßenen Zucker und eben so viel in eine Flasche Milch. Nachdem Milch und Rahm hierauf noch eine Viertelstunde gekocht hatten, nahm ich die Flaschen vom Feuer, verstopfte die beiden mit Zucker versehenen, zwei der übrigen unmittelbar und vermachte sie mit naßgemachter Schweinsblase; in die beiden letzten Flaschen, eine mit Rahm, die andere mit Milch gefüllt, brachte ich darauf ebenfalls, in jede nämlich, 3/4 Pfund Zucker, verschloß sie

dann auf dieselbe Art und ließ sie, mit den andern vier, im Schiffsraum in den kalten Sand legen.

Diese Verfahrungsarten, um Milch aufzubewahren, wurden mir von einem Schiffscapitän mitgetheilt, welcher jedoch nicht genau mehr wuste, ob der Zucker vor oder nach dem Kochen derselben zugesetzt werden müsse. Nach meinen Erfahrungen scheint daron die Haltbarkeit nicht abzuhängen, wohl aber scheint Rahm sich besser als Milch zu conserviren, denn die letzte Flasche Milch, welche in der siebenten Woche eröffnet wurde, war schon säuerlich, während der zuletzt verbrauchte Rahm bis zum letzten Tropfen gut geblieben war.

Zur Aufbewahrung frischer Gemüse: Spargel, junger Erbsen, Salat u. dergl. traf ich keine besondere Vorkehrungen, weil mir versichert wurde, daß dieselben sich im kühlen Schiffsraum, auf dem Sande, zwei bis vier Wochen erhalten würden. Indessen waren unsere Spargel schon nach acht Tagen ganz welk, und auch die Erbsen mußten wir, um sie nicht verderben zu lassen, dem Capitän geben, der unsere Appetitlosigkeit während des Seekrankseyns in Anschlag bringend, schon auf unsere frischen Vorräthe gerechnet zu haben schien, da er für sich keine eingelegt hatte.

Mit Brod glaubte ich darum keine Versuche machen zu dürfen, weil es weniger kosten wird, einen kleinen Backofen auf einem Schiffe anzubringen, wenn keiner vorhanden ist, als viel frisches Brod genießbar aufzubewahren.

In den meisten Fällen werden die Emigranten bei ihrer Ankunft von dem eingeschifften hunderttägigen Lebensmittelbedarf, mehr als die Hälfte übrig haben, welche ihnen trefflich zu statten kommen werden. Diese Vorräthe

werden sie in den Stand setzen, ihren neuen Mitbürgern, von welchen sie ja nicht erwarten dürfen, als »in Europa geborne Brüder« empfangen zu werden — nicht gleich den vollen Geldbeutel entgegenhalten zu müssen, und viel gewinnt, wer das die ersten acht Tage vermeiden kann. Denn nicht etwa doppelt, sondern vier und sechsfach läßt der uneigennützige Amerikaner den, m den Preisen der Dinge unbekannten, fremden Ankömmling zahlen; hält man ihm, damit er sich bezahlt mache, den Beutel hin, weil man noch weder die Benennung der Münzen, noch deren verhältnißmäßigen Werth kennt, so läuft man Gefahr, daß er, für drei Fünfpensstücke, welche er gefordert, eben so viel Eilfpensstücke herausnehme; giebt man gar größere Geldstücke in Zahlung, so wird der Amerikaner, dem »to make money« (Geldmachen) Zweck des Lebens ist, sich kein Gewissen daraus machen, die Gelegenheit zur Loswerdung seiner falschen Münzen und falscher oder verrufener Banknoten festzuhalten.

Man glaube nicht, daß ich übertreibe oder daß ich von einem auf viele schließe. Wir hatten das seltene Schicksal, in dreien Häfen als Fremdlinge zu erscheinen: zu New York, wo ich allein an's Land ging, zu Perth-Amboy wohin ich unserm Schiffe folgte, und zu Philadelphia, wo wir mit der Hälfte der Gesellschaft ebenfalls zu Schiffe ankamen. Ueberall sind wir von Wirthen, Metzgern, Bäckern ꝛc. unglaublich geprellt worden. Ich will, zur Ehre des »enlightened people« (aufgeklärten Volks) der Vereinigten-Staaten — wie sie, in öffentlichen Ankündigungen, sich selbstgefällig nennen — gerne glauben, daß es von jener Art von Aufgeklärtheit recht viele Ausnahmen

gebe, aber die Regel ist, so weit meine Erfahrungen reichen, Geld machen, und um das Wie sich nicht kümmern.

Denjenigen Emigranten, welche kein Geld wegzuwerfen haben, würde ich daher rathen, bis zur Fortsetzung ihrer Reise nach dem Innern des Landes, auf dem Schiffe wohnen zu bleiben und nur etwa Milch und Brod zu kaufen, aber auch dieses nicht, ohne vorher den Preis zu bedingen; denn ich habe, in Perth-Amboy, einmal für 6 Quart Milch mir 5 Fr. 35 Ct. (1 Rthlr. 4 gGr.) abnehmen lassen müssen.

Perth-Amboy ist, aus Gründen, die ich, um Wiederholungen zu vermeiden, erst im zweiten Bande anführen kann, mehr als irgend ein anderer Hafen zur Landung für diejenigen Emigranten geeignet, welche sich im Innern ansiedeln wollen, was ich von der Mehrzahl voraussetze, da es für sie in dem weiten Umfange der nordamerikanischen Freistaaten, einst so reich und blühend, keine andere offene und sichere Quelle des Erwerbs mehr giebt, als die unerschöpfliche der Landwirthschaft, welche aber auch zugleich die reinste Quelle der Zufriedenheit ist.

XIX.

Winke für wohlhabende Reisende. — Packetboote zwischen Amerika und England. — Schwierigkeiten, nach England zu kommen. Die Alien-Bill. — Gemeinheit englischer Wirthe. — Prellereien. — Das Reisen mit Kauffahrtheischiffen. — Allgemeine Gesundheits- und Klugheits-Regeln.

Personen der gebildetern Klasse, besonders wenn Damen zu ihnen gehören, würde ich nicht rathen, mit einem Transportschiffe von gewöhnlichen Emigranten zu reisen. Ein einziges schlechtes Subject unter solchen Leuten, ist, wie die Mittheilungen aus meinem Tagebuche beweisen, im Stande, einer ganzen Gesellschaft das Leben zu verbittern. Reisende, oder Emigranten, welche ein Paar hundert Franken nicht anzusehen brauchen, würden am beßten thun, mit einem sogenannten Packetschiffe überzufahren, wenn die Reise nach dem englischen Hafen nicht so schwierig und kostspielig wäre. Diese Packetschiffe sind theils amerikanische, theils englische, ganz vorzügliche Segler, welche, besonders zum Passagier-Transporte bestimmt, möglichst bequem und elegant eingerichtet sind, und regelmäßig zwischen England und Nord-Amerika fahren.

Von folgenden vier Schiffen, welche die Verbindung zwischen Liverpool und New York unterhalten, geht regelmäßig den 1sten jeden Monats eins von Liverpool und den 10ten eins von New York ab. Es sind der Albion, geführt vom Capitän Williams, der Courier (Capitän Bowne), der James Monroe (Capitän Watkinson) und die Amity (Capitän Maxwell); die beiden letztgenannten Capitäns, als tüchtige Seeleute bekannt, haben dabei den

beßten Ruf, rückſichtlich ihres Betragens im Umgange mit den Paſſagieren. Von Capitän Williams, welcher früher das Schiff Electra führte, iſt mir erzählt worden, daß er, während eines heftigen Sturms, 104 Stunden das Verdeck nicht verlaſſen habe.

Wer für die Ueberfahrt in der Kajüte 40 Guineen zahlt, erhält eine eigene Koje mit einem ausgeſuchten Bette und wird ſelbſt manche Leckerbiſſen des feſten Landes und gute Weine, Punſch und Liköre nicht vermiſſen.

Wohlfeiler wird man die Reiſe machen, wenn man ſich ſelbſt beköſtigt. Für eine Koje in der Kajüte ohne Bett und drei Quart ſüßes Waſſer täglich, zahlt man dann 20 Guineen. Einen Theil des Waſſers, ſo viel man zum Trinken nöthig hat, muß man ſich filtrirt ausbedingen. Von Lebensmitteln kann man aber in dieſem Falle, außer Thee und Kaffee und Bouillontafeln, wozu man nur kochendes Waſſer bedarf, nur ſolche einlegen, welche nur geſotten zu werden brauchen, da die enge Schiffsküche nicht allein nicht Raum genug hat, um für jeden einzelnen Paſſagier eine vollſtändige Mahlzeit aus Gebratenem, Gebackenem, Gedämpftem ꝛc. zu bereiten; ſondern ſelbſt das bloße Kochen für viele Einzelne nur in ſo fern möglich iſt, als deren Speiſen in einem Topf mit einander gekocht werden können. Jeder Paſſagier muß ſich daher mit einem Netzbeutel verſehen, in welchem er dem Koch ſein Stück Schinken, Rindfleiſch, Speck oder geräucherte Zunge, ſeine Eier und Kartoffeln ꝛc. übergiebt. Erbſen, Bohnen, Reis, Graupen oder Grütze können natürlich nicht anders, als für alle in Maſſe gekocht werden; alle Paſſagiere geben gleich viel dazu her und bekommen bei der Austheilung auch gleich viel zurück.

In dem Zwischendeck endlich kostet die Ueberfahrt auf den Packetböten neun Guineen, wofür man ebenfalls, außer der bettlosen Schlafstelle, nichts als süßes Wasser vom Capitän zu erwarten hat.

Personen des europäischen Continents ist aber die Einschiffung in einem englischen Hafen darum nicht anzurathen, weil die Britten sich mit einer chinesischen Mauer von Formalitäten umgeben haben, dem Fremden den Eintritt in England zu erschweren.

Stimmt, in der Meinung des englischen Fremden-Inspectors (Inspector of aliens) irgend ein Ausdruck des Passes nicht ganz genau mit der Gestalt des Reisenden und dessen Aussagen überein, so läßt man ihn gar *nicht* landen; der Capitän muß ihn wieder zurückführen, woher er ihn gebracht hat.

Ist man aber auch mit dem allervollständigsten Passe versehen, so kommt man damit nicht weiter, als bis in den Landungsort, gewöhnlich Dover. Dort, nachdem man ein stundenlanges, lästiges Examen bestanden, erhält man für seinen Paß eine Aufenthalts-Erlaubnißkarte, welche alle 24 Stunden erneuert werden muß; mit dieser Karte darf man frei umhergehen, aber, wohlverstanden — blos in der Stadt, und wer nicht so glücklich ist, von einem Engländer gekannt zu seyn, der gefällig genug wäre, bei dem Alien-office (Fremden-Amt) in London für ihn zu bürgen, der mag sich nur gleich wieder die Erlaubniß zur Rückkehr erbitten; denn für ihn wird sich das »Land der Glücklichen« nicht öffnen, brächte er ihnen auch einen »Ableiter für den Spleen.« Blos auf die Bürgschaft eines angesessenen und vertrauenswürdigen Bürgers, wird von dem Alien-office

ein Paß ertheilt und dem Fremden zur Weiterreise zugeschickt.

Wäre es nicht endlich Zeit, diese ungastfreien Insulaner durch Repressalien fühlen zu lassen, daß auch der Deutsche seinen Rang in der Reihe der Nationen kennt; was wäre Unbilliges in der Maßregel, auch den Britten, der zu uns wollte, einer Quarantäne zu unterwerfen, bis er sich in Berlin durch einen preußischen Gutsbesitzer hätte verbürgen lassen?

Ein gezwungener Aufenthalt von acht bis zehn Tagen in Dover — schneller darf man den Paß vom Alien-office nicht erwarten — ist genug, um den Spleen zu gewinnen, und, wenn man nicht mit gut gespickter Börse hingekommen ist, der Mühe des Weiterreisens überhoben zu werden. Nicht gewohnt, Fremde anders als auf wenige Tage und gegen ihren Willen zu besitzen — denn wer möchte sich in dieser schwarz übertünchten Stadt *), in dieser dicken, von Kohlendampf erfüllten Atmosphäre wohl länger aufhalten, als er muß? — rupft man ihn im Durchfluge so unbarmherzig, daß ihm oft kaum die Schwungfedern zum Rückfluge bleiben.

Mich hat bei meiner Rückkunft aus Nordamerika, ein sechszehnstündiger Aufenthalt in Dover, blos von meiner Gattin begleitet, fünf und neunzig Franken gekostet.

Wir hatten unser Schiff, welches leck geworden war, im offnen Canal verlassen, auf einen englischen Cutter uns

*) Da die Häuser von dem Steinkohlendampf allmählig schwarz überzogen werden, so giebt man, besonders den hölzernen Häusern in Dover, lieber gleich einen schwarzen Anstrich.

rettend, welcher nach einer Fahrt von zehn Stunden uns nach Dover brachte.

Noch hatten wir das Ufer nicht erreicht, als uns schon ein Boot dürftig gekleideter Menschen entgegen gerudert kam, welche, sobald wir angelegt hatten, sich unaufgefordert über meine Effecten hermachten, sie an's Ufer und von da, aller meiner Protestationen nicht achtend, weiter wegtrugen — wohin? wußte ich nicht, und ihnen zu folgen, verhinderten mich ein halb Dutzend Gentleman, welche, als wir kaum einen Fuß an's Land gesetzt hatten, uns, einander wegdrängend, so dicht umringten, daß es schlechterdings nicht möglich war, nur einen Schritt zu thun. Zwei dieser Herren boten meiner Frau den Arm, ein dritter nahm mich bei der Hand, ein vierter griff nach einem Kästchen, welches ich trug, ein fünfter nahm mein Hündchen auf den Arm und alle schrieen — halb mit Gewalt, bald rechts, bald links, vor- oder rückwärts uns ziehend — unaufhörlich durcheinander: to Wellington-hotel, Sir — to Union-hotel — — to Paris-hotel! — Nicht genug; da ich, ganz betäubt, stehen blieb, fingen die Herren ihre unverschämte Zudringlichkeit mit manchem God dam! einander vorzuwerfen an, jeder behauptend, daß wir zu ihm wollten. Tell Gentleman, have you not been directed to Paris-hotel? bestürmte mich nun der eine, indem er mit den Augen zu verstehen gab, daß ich ja sagen sollte; No Sir, it is to Wellington-hotel, you are going, schrie ein anderer — und wer weiß, ob die Herren sich nicht am Ende vor unsern Augen gebort hätten, hätte ich nicht unwillkührlich dem Rath eines Nachbars folgend, gesagt, daß ich nach Union-hotel wolle.

Indem jetzt der Wirth dieses Gasthofs meine Frau

wegführte, bemächtigten sich drei andere wohlgekleidete Englishuun meines Hundes, des erwähnten Kästchens und einer Hutschachtel, welche ich in der Hand hielt, und folgten uns, etwa 20 Schritt weit, nach dem Hotel, wo alle drei den Dank für ihre Dienstfertigkeit mit offenen Händen erwarteten. Ich dachte englische Großmuth an Tag zu legen, indem ich jedem dieser Cicerone ein Sixpence (1/2 engl. Schilling, etwa 4 gGr.) darhielt, aber ein Engländer bemüht sich nicht für weniger als einen Schilling, und ich mußte mein Trinkgeld verdoppeln. Kamen jetzt auch die Packträger, welche meine Sachen weggetragen hatten. Es waren ihrer fünf; meine Effecten mochten zusammengenommen 300 Pfund schwer gewesen seyn! Sie hatten sie nach dem Zollamte gebracht. Ich reichte Einem, welcher der Chef zu seyn schien, 3 Schilling. »Das ist blos 3 Schilling, sagte er, mir das Geld zurückgebend, unsere Rechnung (our bill) ist 1 Pfund und 15 Schilling (etwa 11 Rthr. 16 gGr.!). »Der Mann ist wohl nicht klug,« sagt' ich, dies wirklich meinend, zu einem andern, »hier ist Euer Lohn,« und wollte ihm die 3 Schilling in die Hand drücken. Aber auch dieser bestand auf 35 Schilling. »Nun so laßt euch sie geben von dem, der Lust dazu hat,« sagte ich aufgebracht über eine solche Prellerei und ging. Auch die Lastträger gingen, um, wie sie sagten, sich an den Magistrat zu wenden. Ein Fremder gab mir den Rath, die Leute zu befriedigen, da der Magistrat ihnen wenigstens die Hälfte ihrer Forderung zusprechen und die Gerichtskosten eben so viel verschlingen würden. Er bot sich zum Vermittler an, und nur durch vieles Zureden gelang es ihm, die Leute mit 18 Schilling zu befriedigen, welche ich wirk-

lich bezahlen mußte, für eine Arbeit, die ein Mann in 1/4 Stunde hatte verrichten können.

Wie stieg meine Verwunderung über die gemeine Zudringlichkeit unsers Wirths, als ich jetzt das Innere unseres Hotels mit fürstlicher Pracht eingerichtet fand; als ich einen Silberschrank erblickte, der im geringsten Anschlag für 1000 Pfund Sterling Silbergeräthe enthalten mochte; als uns in einem, mit ausgesuchter Eleganz möblirten Zimmer, das Nachtessen auf Silber servirt wurde! Kurz, als ich in dem Manne, der sich erniedrigen konnte, sich Gäste zu erbetteln, den Eigenthümer eines Gasthofs erkannte, wie der Continent von Europa nur wenige aufzuweisen haben mag.

Aber der Engländer weiß sich für jede Demüthigung, wie in politischen Dingen, so auch im gewöhnlichen Leben, schon zu entschädigen. Wie theuer denkt man wohl, daß ich meinen sechszehnstündigen Aufenthalt in diesem prächtigen Hotel bezahlt habe? — Wir hatten zu Nacht gegessen, eine Flasche Wein getrunken, geschlafen und gefrühstückt — »Fünf, sechs Thaler,« besser. — »Acht Thaler.« Noch besser; doch hier ist die Rechnung oder, um mich des englischen Ausdrucks zu bedienen, die Bill. Sie beträgt zwei Pfund Sterling vier Schilling und sechs Pens, beinahe 1 Thlr. per Stunde unsers Aufenthalts!

Union-hotel Nov. 21. 1820.

	s.	*d.*
Fire (Feuer)	2	—
Dinners (Mittagsessen)	8	6
Claret (Bordeaux-Wein, NB. 1 Flasche) .	5	—
Zu übertragen . .	15	6

		s.	d.
	Uebertrag . .	15	6
Porter (Porterbier, 2 Flaſchen) . . .		4	—
Tea (Thee)		4	—
Letterpaper (Briefpapier, NB. 1 Blatt)		1	—
Lights (Licht)		1	6
Beds (Betten)		4	—
Breakfast (Frühſtück)		6	6
Eggs (Eyer NB. 3, welche ich mir ſtatt halbgahrer Beefſteaks ausbat) . . .		1	—
Fire (Feuer am Morgen)		1	6
Lodging and attendance (Quartier und Aufwartung)		5	6
	L.	2	4	6

Wenigſtens dacht ich bei dieſer letztern Rubrik, wirſt du nun mit unverſchämten Aufwärtern nichts mehr zu thun haben, und war ſchon im Begriff, meinen Beutel recht feſt zuzuſchnüren, als der Aufwärter, der das bemerkte, mir zurief: Jou'll not forget the Waiter, Sir! Sie werden doch den Aufwärter nicht vergeſſen) and the chambermaid, Sir! ſagte, mit einer feinen Verbeugung, neben jenen tretend, ein geputztes junges Frauenzimmer, das ich für eine Tochter im Hauſe gehalten hatte. Ein Schilling, den ich jedem von ihnen hinſchob »would n't be Gentlemanlike« (würde ſich für einen Gentleman nicht ſchicken) bemerkte das Kammermädchen; was thut man nicht, um ein vornehmer Herr zu ſcheinen? Ich legte noch einen Schilling zu. Als ich jetzt das Zimmer verlaſſen wollte, kam ein Burſche, den ich vorigen Tages, bei unſerer Ankunft, als Begleiter des Wirths geſehen hatte und erbat ſich, ohne Umſtände,

zwei Schilling dafür, daß er uns in ein so stattliches Hotel geführt habe. Ich zeigte ihm die Bill des Wirths, mit der Bemerkung, daß sein Lohn wahrscheinlich darin begriffen sey; aber um ihn los zu werden, mußte ich einen Schilling herauslangen. Die Treppe hatte ich nun glücklich erreicht, aber hier trat mir der Koch in den Weg. »J'm the cook, Sir,« die offene Hand sagte das Uebrige. Diesem folgte noch der Hausknecht, der unsere Schuhe nicht etwa selbst geputzt hatte, sondern hatte putzen lassen, und der Stallknecht, der meinen Hund und mein Eichhörnchen zur Verpflegung übernommen. Jeder erhielt, in der Voraussetzung, daß sie mir jene Dienste wirklich geleistet, einen Schilling. So hatte ich mir nun den Weg bis zur Hausthüre gebahnt. Hier meldete sich der Aufwärter des »reading room« (ein, im nämlichen Hause befindliches Lesezimmer) und forderte one shilling dafür, daß ich den »Star« gelesen hatte, und dann auch a sixpence for the waiter. Noch sind wir aber nicht im Freyen. An der Hausthür erwartete mich der Stiefelwichser und der Hundewirth. »Der Hundewirth? Ja, ja. Hund und Eichhörnchen hatten in einem besondern Hotel übernachtet, und ihr Wirth übergab mir eine geschriebene bill über ihr Verzehr, im Betrag von zwei Schilling. Auch der Stiefelwichser nahm nicht weniger, als 1 Schilling. Union-hotel und Dover und England verwünschend, eilt' ich mit meiner Frau nach dem Packetboot »Viscount Sidmouth,« auf welchem ich die Ueberfahrt nach Ostende bedungen hatte, und stieg gleich in die Kajüte hinab, weder dies Land noch seine Bewohner mehr zu sehen. Vergeblicher Vorsatz. Auf dem Fuße folgte mir ein ältlicher Mann, der auf einer le-

bernen Schärpe, eine versilberte Platte mit dem englischen Wappen trug, und verlangte zwei Schilling; wofür, begriff ich erst, nachdem ich mit ihm auf das Verdeck zurückgekehrt war, wo er mir ein von ihm, vom Ufer auf das Schiff gelegtes Brett zeigte, über welches wir gegangen seyen. Vermieden hatten wir das da liegende Brett freilich nicht; allein, ein Kind konnte vom Ufer auf das Packetboot schreiten. Empört über diese neue Prellerei und unabhängiger auf dem Schiff mich fühlend, als auf dem Lande, verweigerte ich die Zahlung. Der Capitän erklärte aber, daß er nicht eher abfahren werde, bis ich bezahlt hätte. — So hat mich also mein sechszehnstündiger Besuch der gefeierten Inseln 3 Pfund 19 Schilling Sterling, etwa sechsundzwanzig Thaler gekostet.

Wie man solchen methodischen Prellereien am besten ausweicht, zeigen uns die Engländer wieder selbst. In einer der Barken, welche auf einem, durch die reizendste Gegend von Flandern geleiteten Canal, die Verbindung zwischen Brügge und Gent unterhalten, traf ich eine Gesellschaft von sieben englischen Herren und Damen, welche, während man in der, mit Geschmack und Pracht eingerichteten Kajüte, für die vollständige Fahrt, mit Inbegriff eines ausgesuchten Mittagsmahls, nebst einer Flasche guten Burgunders und Kaffee, nur 8 Franken zahlt, sich in eine Ecke des Zwischendecks zurückzogen und Brod, Schinken und Wein aus ihren Reisesäcken hervorlangten! Wohlan, man mache es in England eben so; man nehme so wenig Gepäck mit, daß man es unter den Arm nehmen könne, und wenn ein unverschämter Wirth, der einem den Weg versperrt, keine Ohren hat und alles Zartgefühl verläugnet, so schlage man mit

den Fäusten drein; wer sich die Haut nicht über die Ohren ziehen lassen will, der muß sich wehren; ein Drittes giebt es nicht.

Wer aber blos nach England möchte, um auf den, von dort nach Amerika segelnden Packetschiffen größere Bequemlichkeiten zu finden, wird sich jener Alternative schwerlich aussetzen und lieber mit weniger Bequemlichkeiten in einem Hafen des Continents vorlieb nehmen. In diesem Falle thut man am beßten, sich ein paar Monate vor der Abreise von bekannten Handelshäusern in Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen und Havre-de-Grace ein Verzeichniß der in Ladung liegenden Schiffe, in folgender, einen leichten Ueberblick gewährenden Form, auszubitten:

Namen der Schiffe, welche innerhalb 2 Monaten bestimmt in See gehen sollen.	Von welcher Nation	Ladungs-Fähigkeit.	Name des Capitäns.	Hafen, wohin das Schiff bestimmt ist.	Zeit der Abfahrt	Kosten der Ueberfahrt in der Kajüte mit | ohne Lebensmittel.	Ruf des Schiffes

Die wichtigsten Häfen der amerikanischen Freistaaten, so wie sie von Norden nach Süden, an der atlantischen Küste vorkommen, sind: Boston, Newport, Providence, New York, Perth-Amboy, Philadelphia, Baltimore, Alexandria, Norfolk, Wilmington, Charleston und Savannah, und am mexikanischen Meerbusen Neu-Orleans.

Südlicher als Baltimore sollten Europäer nie landen, da, wenn sie nicht etwa im Herbst oder Winter in See

gehen — was durchaus nicht zu rathen ist — ihre Ankunft immer in die heiße Jahreszeit fallen wird, in welcher gewöhnlich das gelbe Fieber in den südlichen Seestädten herrscht, oder das Clima doch sehr ungesund, und südlicher als Wilmington für den Nord-Europäer oft tödtlich ist. 128 Irländer, welche zu Ende Septembers 1819 zu Savannah landeten, fanden in 5 Wochen da ihr Grab; nicht einen einzigen verschonte das mörderische Clima *). Wenn man die Wahl hat, sollte man selbst dem Hafen von Baltimore, Philadelphia, und diesem New York vorziehen, zumal wenn die Reise später als April statt hat.

Mit jener Uebersicht aus jedem der genannten europäischen Häfen wird man leicht ermessen können, wo sich die vortheilhafteste Gelegenheit darbietet. Dahin wird man sich dann ein paar Wochen vor der Abfahrt begeben und mit dem Capitän selbst einen möglichst detaillirten Contract abschließen. Läßt man sich von dem Capitän verpflegen, so darf man sich mit dem Versprechen der Tafel des Capitäns nicht begnügen, sondern man muß sich specificiren lassen und selbst bestimmen, was darunter verstanden werden soll, besonders rücksichtlich der Getränke. Ich habe, auf meiner Rückfahrt, an der Tafel des Capitäns, Mittags gesalzenes Fleisch und Kartoffeln, und Abends Kartoffeln und gesalzenes Fleisch, und Morgens eine Suppe von den Ueberbleibseln des Nachtessens bekommen, und doch waren Schinken, Würste, Rindszungen, Käse, vier Dutzend Hühner und drei junge Schweine eingeschifft worden; aber die Schinken, Würste und Hühner ꝛc. aß der Herr Capitän heimlich und

*) M. S. die New Yorker Zeitung „The Columbian for the Country," vom 4. Januar 1820.

die Schweine — wurden ja mit jedem Tage größer und konnten für die Rückreise zu Statten kommen.

Für jeden Tag läßt sich freilich der Küchenzettel nicht voraus festsetzen, doch würde ich rathen, sich außer den gewöhnlichen Speisen, wöchentlich wenigstens dreimal frische Hühnersuppe, zwei bis dreimal frisches Schweine- oder Hammelfleisch oder einen Enten- oder Gänsebraten, täglich zwei bis drei gute Eier und einige Schnitte Schinken oder geräucherte Zunge, eingemachte Gurken und Butter, und zweimal Thee oder Kaffee mit eingezuckerter Milch auszubedingen. Wein, Liköre, Flaschenbier, Mineralwasser, Aepfel, eingemachtes Obst, besonders Tamarinden und Südfrüchte, Zucker zue Limonade, so wie Suppentafeln und einige unentbehrliche Arzeneyen, als: Chinarinde, Pommeranzen-Essenz, Hoffmannstropfen, Camillen- und Hollunderblüthen und einige leichtabführende Mittel, thut man am beßten, selbst anzuschaffen. Auch muß man auf die gewöhnlichen Kauffahrtheischiffe, welche zum Passagiertransport nicht vollständig eingerichtet sind, sein eignes Bett mitbringen. Der Hauptbestandtheil eines solchen Bettes ist eine schwache Hermatratze, 3 Fuß breit, deren man in den Häfen immer fertig findet. Vor der Einschiffung denke man ja über alles, was man noch bedürfen kann, selbst nach, denn sobald die Anker gelichtet sind, ist es zu spät.

Besonders sorge der Gebildete auch für die Bedürfnisse des Geistes. Der Anblick des Meeres — wie sehr dies erhabene Schauspiel auch in den ersten Tagen die Seele beschäfftigen mag — verliert bald den Reiz der Neuheit, und ohne eine Sammlung ausgewählter Bücher, würde man dann einer tödtenden Langeweile preisgegeben

seyn. Vorzüglich ist während der Seefahrt die Erlernung der englischen Sprache — welche in den Vereinigten-Staaten die allgemeine Geschäfts-sprache ist — und das Studium der Verfassungen des Landes, in welchem man künftig zu leben und Bürger zu werden gedenkt, dann auch die Lesung guter geographischer und statistischer Schriften über dieses Land zu empfehlen.

Auch wird man, zum bessern Verstehen der letztern, wohl thun, sich mit einer Charte der Vereinigten-Staaten zu versehen, wo möglich mit einer englischen; denn selbst die beßten auf dem europäischen Continent erschienenen, wimmeln von Irrthümern.

Zum Schluß mögen noch folgende, allgemeine Gesundheits- und Klugheitsregeln, aus dem Tagebuch meiner Rückreise gezogen, hier Platz finden:

Die Seekrankheit begnügt sich nicht, wie häufig geglaubt wird, mit einem Angriff; sie kehrt bei manchem mit jeder ungestümen Witterung zurück; ich blieb, nachdem ich auch von Amerika bis England fast ununterbrochen seekrank gewesen war, selbst auf der Ueberfahrt von Dover nach Ostende nicht verschont. Gefährlich ist sie nur in so fern, als sie verkehrt behandelt, den Magen leicht in hohem Grade geschwächt zurückläßt. Unmäßigkeit und übertriebene Enthaltsamkeit im Essen und Trinken sind gleich nachtheilig. Man sollte den Magen während des Seekrankseyns nie ganz leer seyn lassen; also zwar nicht viel auf einmal, aber oft essen, müßte man auch das Gegessene gleich wieder von sich geben, so bleibt doch immer etwas davon zur Stärkung zurück. Fleischbrühe von Suppentafeln oder Hühnerbrühe mit Sago oder Hafermehl, weiche Eier, Weinsuppe und gewürzlose Wasser-Chocolade (Gesundheits-Chocolade) entsprechen dem Appetit des Kranken, und sind dem Magen am zuträglichsten. Als Getränk ist Selterwasser mit Rheinwein und, sobald das Erbrechen etwas nachgelassen hat, Rheinwein mit Chinarinde, zur Stärkung des Magens vorzüglich zu empfehlen.

Verstopfungen des Unterleibes sind eine andere zur See unglaublich schmerzliche und lästige Plage, gegen

welche man nicht vernachläſſigen muß, ſich mit mechaniſchen Mitteln zu verſehen, für den Fall, daß man durch Diät ihr nicht vorbeugen und Rhabarber, Weinſtein oder Glauberſalz ſie nicht heben könnte.

Die reine friſche Seeluft trägt ſehr zur Erhaltung der Geſundheit bei, und iſt beſonders wirkſam gegen Schwindel und Kopfweh, welche die verdorbene Luft im Innern des Schiffes oft allein ſchon verurſacht. Man muß ſich daher, koſtete es auch während der Seekrankheit einige Ueberwindung, ſo viel als möglich auf dem Deck aufhalten, und zwar in der Nähe des großen Maſtes, wo die Bewegung des Schiffs am wenigſten gefühlt wird. Hier oder längs des großen Boots ſollte man auch, vor der Abfahrt, zumal bei der Einſchiffung einer ganzen Geſellſchaft, ein paar bequeme Bänke, für die Reconvalescenten anbringen laſſen.

Da man, von ſelbſt redend, in dem beſchränkten Raum eines Schiffes, beſonders an ſtürmiſchen und regnigen Tagen, ſich nur wenig Bewegung machen kann, ſo muß man die Wirkung derſelben durch warme Kleidung erſetzen, und zu dem Ende auf dem bloßen Leibe Flanell und an den Füßen wollene Strümpfe tragen.

Man gewöhne ſich gleich beim Antritt der Reiſe, früh aufzuſtehen und ſuche ſich bei Tage immer zu beſchäfftigen, um nicht in Verſuchung zu gerathen, ſich, zur Zeittödtung, dem Schlafe zu überlaſſen; was man durch ſchlafloſe Nächte, welche nirgend ſchrecklicher und langweiliger, als auf der See ſeyn können, ſchwer büßen würde. Die ſchlechteſten Kleidungsſtücke, die man grade hat, ſind zur See gut genug. Hat man keine abgetragenen, woran nichts mehr zu verderben iſt, ſo läßt man ſich am beßten eine Jacke und weite Hoſen von Bibertuch zu der Reiſe machen. Auch Frauenzimmer ſollten zur See ſo gekleidet ſeyn; wäre es blos für mögliche Unglücksfälle. Es ſprechen dafür aber noch andere Gründe, welche von ſelbſt einleuchten.

Die eingepackt mitgenommenen Kleidungen muß man während der Fahrt, wo möglich alle vierzehn Tage, wenn die Witterung es erlaubt, auslüften laſſen, da ſie ſonſt

in der feuchten Schiffsluft, welche auch die dichtesten Koffer durchdringt; leicht verderben.

Man wird nicht leicht die Fahrt nach Amerika machen, ohne Zeuge unmenschlicher Mißhandlungen der Matrosen zu seyn. Am häufigsten fallen dergleichen auf den amerikanischen und englischen, seltner auf holländischen und deutschen, am seltensten auf französischen Schiffen vor; aber unter keiner Nation darf man solchen Scenen ganz auszuweichen hoffen. Der fühlende Reisende, wenn er, oft blos um eines geringen Versehens, um eines zerbrochenen Glases Willen, den Capitän einem Matrosen ein Seil um den Leib schlingen und damit an den nächsten Mast befestigen, dann bis auf's Hemd entkleiden und mit einem Knotentau eine halbe Stunde lang unbarmherzig, und mit lachender Miene, zerhauen oder mit Fäusten in's Gesicht schlagen sieht, wird sich, zurückschaudernd vor solcher Barbarei, nicht mäßigen können, dem Capitän, in Beiseyn der Matrosen, bittere Vorwürfe machen und wohl gar, wenn er die Kraft dazu fühlt — und wie leicht ersetzt diese nicht der gerechte Unwille — den wehrlos Mißhandelten in Schutz nehmen. Man würde aber dadurch, wie ich in einem ähnlichen Falle den Capitän nur zu noch ärgeren Mißhandlungen reitzend, nicht allein die Lage des unglücklichen Matrosen nur verschlimmern, sondern sich selbst in Gefahr setzen; zumal wenn man allein als Passagier, oder nur mit wenig Gefährten auf dem Schiffe wäre, denn was kann ein brutaler Capitän nicht alles, unter dem Deckmantel der Rebellion. Bei solchen empörenden Auftritten kann man, in jeder Rücksicht, nichts besseres thun, als sich zurückziehen. Auch ist leider eine sehr strenge Mannszucht bei den Seeleuten höchst nöthig. Ihre gefährliche Laufbahn, gewöhnlich als Knaben schon beginnend, im ewigen Kampf mit den Elementen und jedem Ungemach preisgegeben, werden sie, in ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Gesellschaft, jenen sanftern Neigungen bald entfremdet, welche das Leben im häuslichen Kreise einflößt; ein ruhiges Familienleben, das höchste, was diese Welt, als Lohn für alle Anstrengungen zu bieten vermag, lernen sie früh als für sie unerreichbar betrachten,

und mit doppelter Stärke erwachen dann die niedrigen Leidenschaften. Jene Verzichtleistung auf die edlern Genüsse des Daseyns, bildet zwar, indem das Leben dadurch von seinem Werthe verliert, muthige, jede Gefahr verachtende Seeleute, — aber eben darum, weil ihnen das Leben so wenig gilt, setzen sie es auch leicht an die Befriedigung jeder Leidenschaft. Dies giebt ihrem Charakter jene Rauhheit und Wildheit, jene Geneigtheit zur Widersetzlichkeit, welche von allen Reisenden bemerkt worden ist; und nur die strengste Ahndung jedes Vergehens zu bändigen vermag. Aber nicht zu läugnen ist, daß die Behandlung der Matrosen auf vielen Schiffen noch mit unmenschlicherer, nicht zu verantwortender Grausamkeit verbunden ist, und die meisten Kapitäns unter ihrer Handvoll Leute die Rolle unmenschlicher Despoten spielen.

Die Darlegung ächt menschlicher Bildung, wahrer Humanität, in allem ihren Thun, Seitens der Passagiere, wäre das einzige, was solche Ausbrüche ihres Gegensatzes, der Brutalität, noch unterdrücken könnte.

Ueberhaupt wird man durch ein anständiges Betragen und durch Gefälligkeit gegen seine Reisegefährten, wodurch man sich die Achtung anderer erwirbt, manches Unangenehme was bei dem engen Zusammenleben vieler Menschen in einem Schiffe unvermeidlich ist, beseitigen oder mildern, — und wenn vieles nicht so ist, wie wir es wünschten, so wird es wesentlich zu unserer eignen Zufriedenheit beitragen, Dinge, die einmal nicht zu ändern sind, so zu nehmen, wie wir sie finden.

(Ende des ersten Theils.)

Koblenz, gedruckt bei B. Heriot, Paradeplatz Nr. 454.

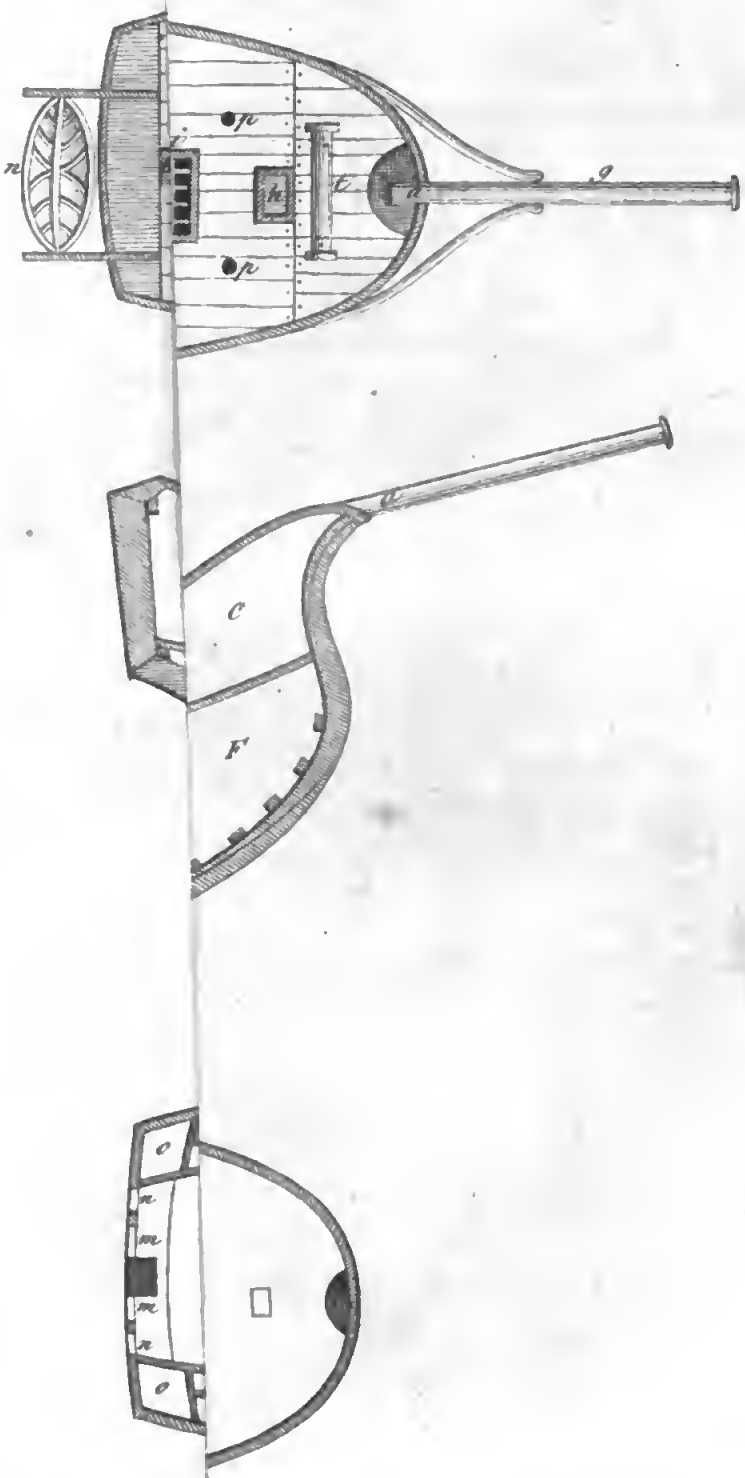
Druckfehler.

In der Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte ſind im erſten Bande folgende, den Sinn entſtellende Druckfehler, entſtanden.

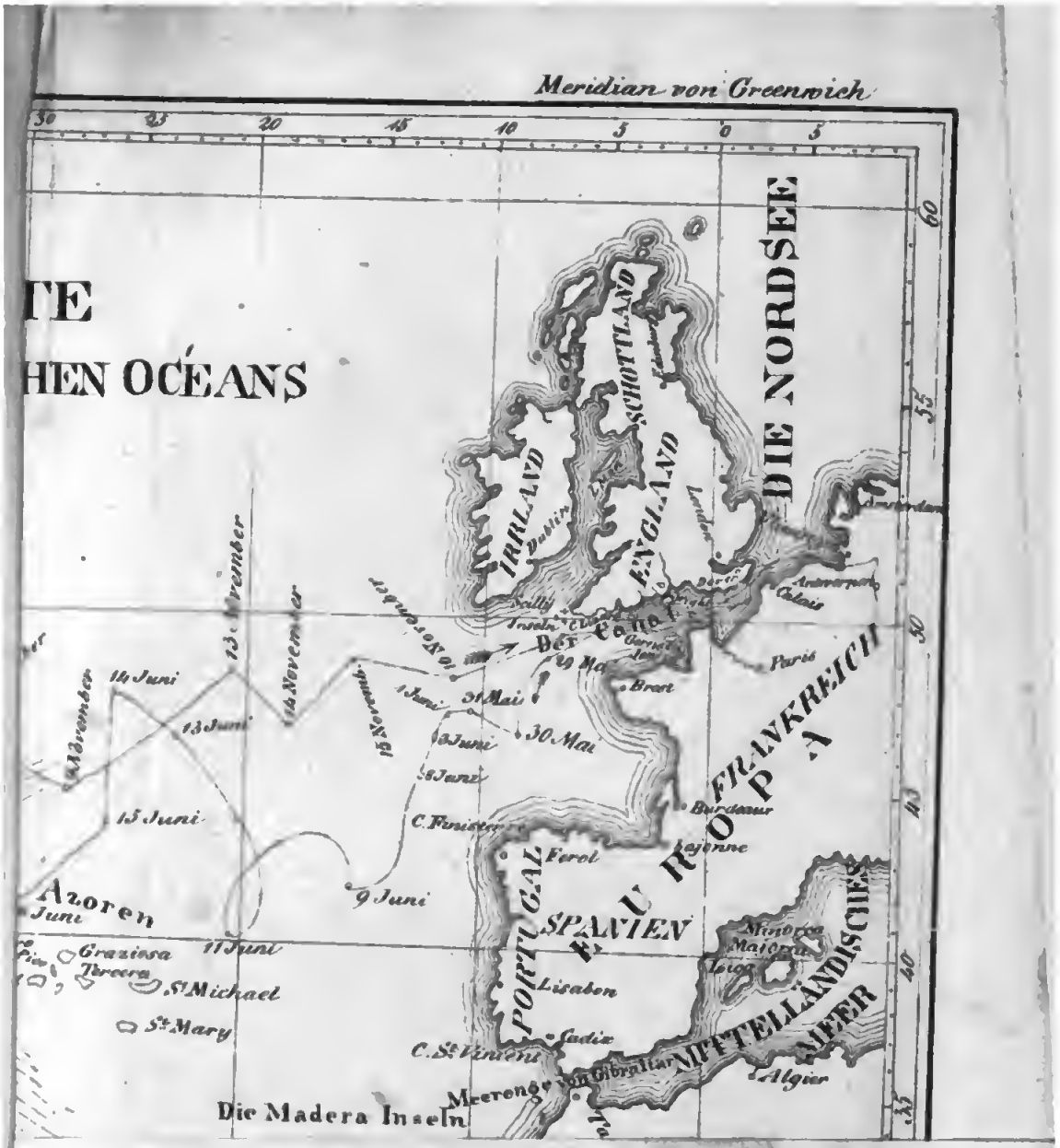
Seite 4, in der vorletzten Zeile, ſtatt Bradshan lies Brads haw.
— 9 Zeile 11 ſtatt auf l. und mit
— 12 — 11 — ſogleich l. folglich
— 16 — 27 — Geſchwiſter l. und Geſchwiſter
— 19 — 24 — vermochten l. vermöchten
— 21 — 20 — waren — wären,
— » — 21 — wurde — würde
— 24 — 12 — nur — der
— 25 — 23 — und — um
— 28 — 5 — übernahm — übernähme
— 29 — 4 — gewöhnliche l. gründliche
— » — 12 — Behandlung l. ſchlechter Behandlung
— » — 14 — einen — reinen
— » — 16 — mit — mir
— 30 — 2 — Jemanden — Gemeinden
— » — 33 — Vor — Vice-Präſident
— 31 — 30 — Er — E . . . .
— 36 — 19 — mit — und
— » — 21 — damaligem — damaligen
— 39 — 28 nach werde, fehlt wo
— 41 — 10 ſtatt von H . . — von G . .
— 44 — 5 iſt am Ende der Zeile das Wort der überflüſſig
— » — 14 ſtatt eigene — engere
— » — 29 — mit — mit den
— 46 — 10 — ſoll — ſollte
— » — 15 — bekam — hielt
— » — 18 — meine Händen — in Händen
— 50 — 29 — Hrn. L . . . — an Hrn. L . . .

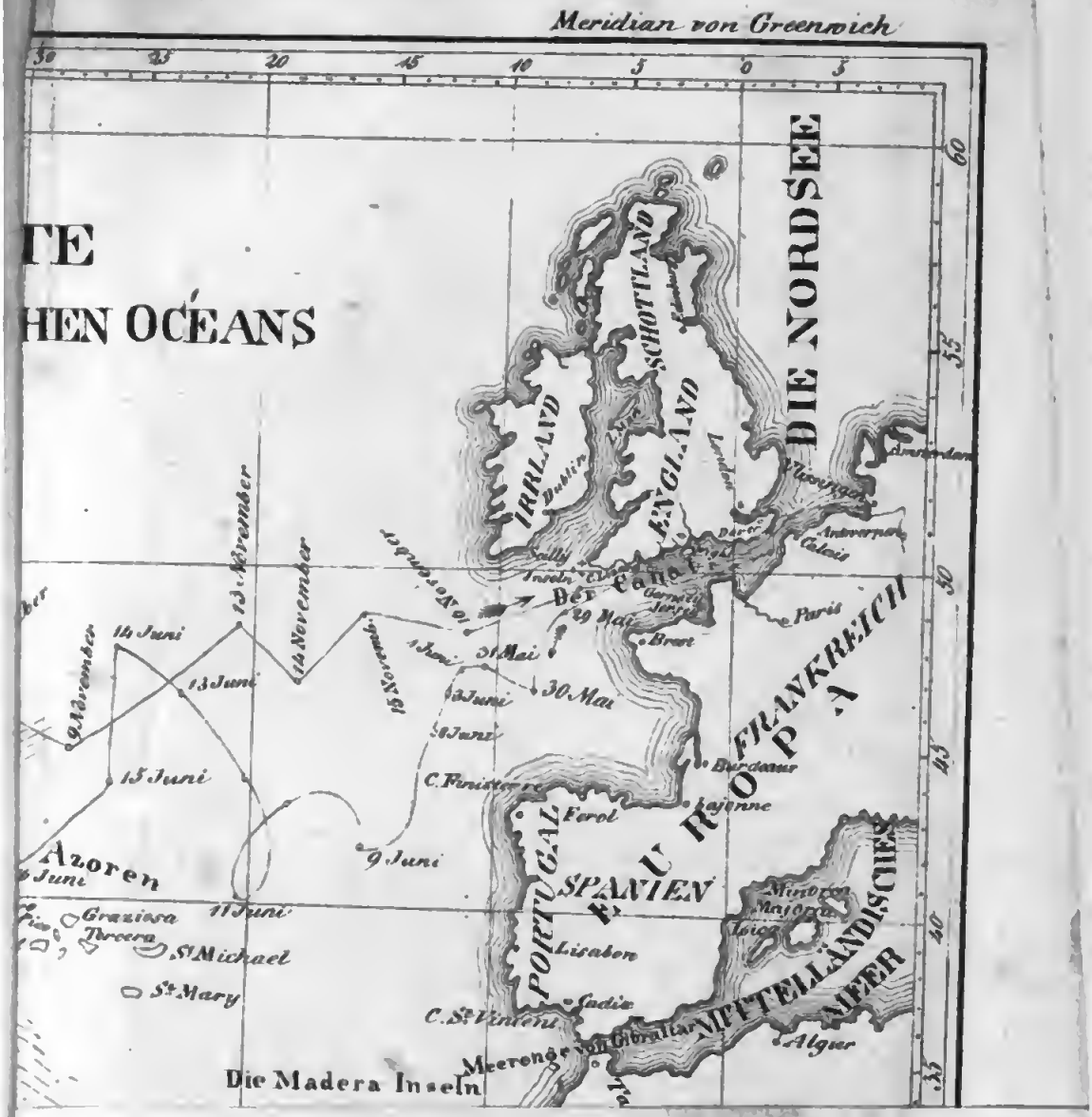
Seite 56 Zeile 7 statt Unterschrift — Umschrift
— 63 — 13 — dennoch — den noch
— 64 — 1 — um — und
— » — 22 und 29 steht Grünlinghausen statt Grimmlinghausen
— 74 — 16 statt nur — und
— 76 — 16 — einer — meiner
— 79 — 3 — selten — seltner
— 94 — 2 — bis — bei
— 97 — 3 — p — q
— 105 — 27 — mit — erst
— 115 — 20 — die — der
— 124 — 7 — schreiben — schreeben
— 151 — 5 — G... von D.. — ...g.. von ..d.
— 160 — 12 diese Zeile gehört noch zum Vorhergehenden
— » — 15 statt voll L von
— 164 — 4 — umspühlten — umspielten
— 184 — 21 — Sache — Lage
— 213 — 12 — Schiffsmänteln — Schiffswimpeln
— 215 — 5 — Gruppen — Gerippen
— » — 17 — Grab — Gras
— 238 — 13 — verderblichem — verderbtem
— 291 — 10 — Mith — With
— 295 — 3 — Runde — Stunde
— 302 — 30 — in's — zu
— 323 — 17 — *Denun — Decaen*
— 325 — 8 — einigem — innigem
— 328 — 1 — jeder — jede
— 336 — 5 — was das — um zu wissen, was das
— 343 — 16 — Narraws — Narrows
— 347 — 30 — 5.. Franken — 5724 Franken
— 359 — 24 — vom — von
— 371 — 22 — sind — für
— 397 — 2 — Englishuun — Englishmen
— 404 — 20 — schwache — gute

Taf. I.

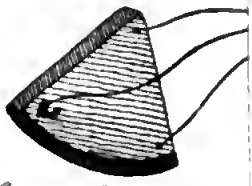


Lithographie von C.F. Müller in Carlsruhe.


Meridian von Greenwich
TE
HEN OCÉANS
DIE NORDSEE
IRRLAND
SCHOTTLAND
ENGLAND
Dublin
London
Scilly
Inseln
Der Canal
Paris
Brest
FRANKREICH
EUROPA
Burdeaux
Bayonne
Ferol
PORTUGAL
SPANIEN
Lisabon
Cadix
C. St. Vincent
Meerenge von Gibraltar
MITTELLÄNDISCHES
MEER
Algier
Minorca
Majorca
Azoren
Graziosa
Tercera
St. Michael
St. Mary
Die Madera Inseln
14 Juni
13 Juni
15 Juni
11 Juni
9 Juni
8 Juni
3 Juni
1 Juni
31 Mai
30 Mai
29 Mai
C. Finisterre
13 November
14 November
15 November
10 November
9 November


Meridian von Greenwich
TE
HEN OCÉANS
DIE NORDSEE
SCHOTTLAND
IRRLAND
ENGLAND
Dublin
London
Amsterdam
Antwerpen
Calais
Paris
Brest
Bordeaux
Lajonne
FRANKREICH
EUROPA
Ferol
PORTUGAL
SPANIEN
Lisabon
Cadix
C. St. Vincent
Meerenge von Gibraltar
MITTELLÄNDISCHES MEER
Algier
Minorca
Majorca
Ioica
C. Finisterre
Azoren
Graziosa
Tercera
St. Michael
St. Mary
Die Madera Inseln
14 Juni
13 Juni
15 Juni
9 Juni
11 Juni
13 November
14 November
15 November
10 November
29 Mai
31 Mai
30 Mai
3 Juni
8 Juni
9 November

See-Com



Zu Ludwig

West zu Norden
Nord-West
West-Nord-West
West zu Norden
West
West zu Süden
West-Süd-West
Süd-West zu Westen
Süd-West
West zu Süden

Lou Ludwig

Taf. V.

Taf. V.

A 744,609

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00395 9510
A 744,609